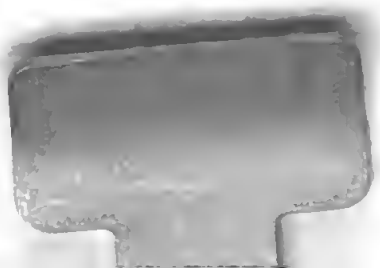
Austr.
5362 t

Beiträge



Digitized by Google

2. Ex
VII
588.

Beiträge

zur

Landeskunde Oesterreich's

unter der Enns.

Herausgegeben

auf Veranlassung der Nieder-Oesterr. Stände

von einem Vereine

für

vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie.

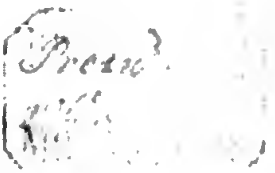
Erster Band.

Wien 1832.

In Commission der F. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung.

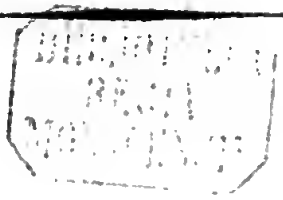
j. n. 3588

Digitized by Google



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google



Einleitung.

Sein Vaterland genau zu kennen, in der Geſchichte desſelben kein Fremdling zu ſeyn, und ein getreues Bild von deſſen früherem und gegenwärtigem Zuſtande zu haben, iſt der Wunſch eines jeden gebildeten Bewohners dieſer ſchönen Erde. Die heimatliche Luſt, der vaterländiſche Boden, die Anhänglichkeit an den Herd ſeiner Väter, üben ihre Zaubermacht an dem Eingebornen ſo unwiderſtehlich aus, daß er der vaterländiſchen Scholle, die ihn geboren, bis an ſein Lebensende unerſchütterlich treu bleibt, und nur von äußeren Verhältniſſen gedrängt, das theuere Land ſeiner Wiege verläßt. Das ehrwürdige Alterthum des Staatskörpers, dem er angehört, das gemeinſchaftliche Schickſal ſeiner Altvorderen, die Heldenthaten ſeiner Ahnen, die Tugenden ſeiner Väter, das Erbe ihrer feſten Anhänglichkeit an einen geliebten Herrſcherſtamm, bilden den unſichtbaren Keim, der jedem Einzelnen inwohnenden, unvertilgbaren Vaterlandsliebe.

Dieß heilige, unveräußerliche Gefühl des Menſchen, das keine Philoſophie wegzuklügeln, keine Widerwärtigkeit des Lebens zu erſticken vermag, will ſich aber freundlich ergötzen und zur kräftigen That erſtarken durch die genaue Kunde ſeines Landes, von deſſen früheſter Zeit bis in die jetzige, und in allen Beziehungen.

Solche wünſchenswerthe Fundgruben für alle Klaſſen der Bewohner, gewähren nun vorzüglich umfaſſende Topographien, die jeden einzelnen Zweig der vielfältigen, das innere Leben eines Staates bewegenden Elemente erſchöpfend darſtellen. Denn, in

der Kenntniß der früheren Geſchichte ſeines Landes und deſſen Schickſale, in der Unterſuchung des im Zuſammenhange dargeſtellten Zuſtandes der Geſetzgebung, Staatsverfaſſung, Gerechtigkeitspflege, des Handelsverkehres, der Künſte und Wiſſenſchaften nach den verſchiedenen Zeitaltern, in der Entgegenhaltung gleicher Urſachen und gleicher Wirkungen, in der Vergleichung des dermaligen Zuſtandes mit dem früheren, und in der Beurtheilung eines allmähligen Fortſchreitens oder gelähmten Stillſtandes, findet eben ſo gut der gereifte Staatsmann den ſicheren Leitſtern auf der ihm anvertrauten Geſchäftsbahn, als der angehende Staatsbürger die Aufwallungen ſeines jugendlichen Blutes zügeln und die üppigen Gebilde einer erhitzten, alles früher Beſtandene unbedingt verwerfenden Phantaſie berichtigen lernt, indem er ſie auf den nie trügenden Probierſtein der Erfahrung bringt, und durch den tieferen Blick in's frühere Leben ſeines Vaterlandes und in deſſen Wachsthum und Gedeihen, zur ruhigen Erkenntniß kommen muß, daß das Lebensprinzip eines Staates ohnehin nie ſtill ſteht, ſondern immer thätig iſt, und in dem Maße vorſchreiten müſſe, in welchem die allgemeine Volksbildung zur größeren Entwicklung und Veredlung gelangt.

Der Zuſtand der ſittlichen und geiſtigen Bildung, das Gemälde der Charakteriſtik und Ethik der Bewohner eines Landes, weiſet daher auch dem Politiker den Standpunkt an, von dem aus er die nöthigen und zeitgemäßen Abänderungen in der Staatsverwaltung weiſe vorbereitend, begründen und zur Ausführung bringen müſſe, damit jedes ſtürmiſche Eingreifen und jede, die Fundamentalkraft eines Staates gewaltſam erſchütternde Bewegung von unten hinauf vorſichtig entfernt gehalten werde.

In der Kenntniß der Genealogie ſeiner adeligen und bürgerlichen Geſchlechter, die mehr als die geordnete Reihenfolge und das trockene Verzeichniß oft leerer Namen, auch die Lebensgeſchichte der berühmten Helden und Staatsmänner ſeines Vaterlandes enthalten muß, findet der Sohn desſelben den mächtigen Sporn zu gleichen Thaten und die kräftige Aufforderung, ſich ähnliche Bürgerkronen zu erwerben.

Die Geographie ſeines Landes lehrt ihn nicht nur die ſucceſſiven Veränderungen des Bodens, die Entſtehung der Orte, ihr jedesmaliges Schickſal und die Punkte kennen, welche die frühere und neuere Geſchichte als merkwürdig in ihr Gedenkbuch aufgezeichnet, und der ſpäteren Erinnerung aufbewahret hat; ſondern ſie gibt ihm auch in der getreuen Darſtellung des dermaligen Zuſtandes des Landes, das lebendige Bild des Kreiſes, inner dem ſeine vaterländiſche Thatkraft ſich wirkſam zeigen ſoll.

Eine richtige Geographie gründet ſich auf die Geognoſie des Landes. Die Gebirge, ihr Streichen, ihre innere Formation, ihre äußere Geſtaltung und Höhen, die Flüſſe und Bäche, die aus denſelben entſpringen (Hydrographie), die angeſchwemmten Thäler und Ebenen, ihre Lagen und Schichten, geben den Ländern ihren beſonderen Charakter und eine feſt eingeprägte Phyſiognomie, beſtimmen ihre Vegetation auf der Oberfläche und ihre Zeugungen im Inneren. Dieſe Kenntniß, verbunden mit einer erſchöpfenden Pflanzengeographie und einer Darſtellung der Fauna des Landes, nebſt dem wahrhaften Gemälde des dermaligen Zuſtandes der Landwirthſchaft, ſind dem Landmanne eben ſo unentbehrlich, als dem Bergmanne und dem Techniker, der ſeine Urſtoffe von daher beziehet; vor Allem aber dem Staatswirthe, der dadurch die Kräfte ſeines Landes kennen lernt, und durch deren Entwicklung und Belebung, der Löſung ſeiner Aufgabe, die Erzeugung mit dem Verbrauche in ein genügendes Gleichgewicht zu bringen und dem Vaterlande ſo viel möglich die Unabhängigkeit von den Nachbarſtaaten zu ſichern, näher rückt. Nicht weniger bedarf dieſer zur Richtſchnur ſeines in das nächſte Intereſſe eines jeden Bewohners tief eingreifenden Wirkens, eine geſchichtliche und erſchöpfende Darſtellung des früheren und dermaligen Handels- und Geldverkehres, des Münz-, Steuer- und Zollweſens, und eine detaillirte Ueberſicht der Erzeugniſſe der techniſchen Induſtrie.

So allgemein iſt der Nutzen von ſtatiſtiſchen Topographien, daß Jeder alles das, was in geographiſcher, geſchichtlicher, ſtatiſtiſcher und topographiſcher Hinſicht über ſein Land in einzelnen Abhandlungen oft mit tiefer Gelehrſamkeit und mühevollem Fleiße

ausgearbeitet, erschienen ist, in ein umfassendes Bild zusammengestellt, mit einem Blicke übersehen zu können, wünschet. Wenn aber der Bewohner des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns dieses allgemein gefühlte Bedürfniß einer so gearteten Topographie mit allen Bewohnern anderer Länder gleichfalls theilt, so darf in ihm der Wunsch nach dem Besitze eines solchen vaterländischen Werkes um so lauter werden, mit je größerem Stolze er sich sagen darf, daß sein eben nicht großes Land, als Gränzgrafschaft des deutschen Reiches so lange die Schutzwehr von Deutschland und vom westlichen Europa gegen die Einfälle der wilden asiatischen Horden war, und ihren verwüstenden Zügen einen unübersteiglichen Damm entgegensetzte; daß es das Stammland ist, an welches sich, wie an einen Kern, so viele andere, von einander ganz verschiedene Länder und Völker anschlossen, aus dem nun einer der Haupt-Staaten Europa's erwachsen ist, und von dem nun der ganze große Staat den Namen führt; daß es seine Hauptstadt und seine hohe Schule sind, von denen Künste und Wissenschaften ausgegangen sind, in die entferntesten Punkte anderer Länder.

Die Herren Stände des Erzherzogthumes, diese Lücke in dem Verzeichnisse der vaterländischen Literatur wohl beachtend, und von dem Wunsche beseelt, das Versäumniß der Vorfahren nachzuholen, haben am 2. April 1814 in einem verstärkten Ausschusse den verdienstlichen Beschluß gefaßt, ein solches literarisches Werk zu veranlassen, das, indem es den gegenwärtigen Zustand des Landes darstellt, auch die Vergangenheit, auf welche sich derselbe begründet und daraus erklärbar ist, in sich schließe, und gleichsam als Denkstein dastehe, an den sich das künftige Leben des Vaterlandes geschichtlich und systematisch anreihen könne.

Die zu diesem Behufe unter dem Vorsitze des damaligen Herrn Ausschußrathes, Joseph Freyherrn von Penkler, ernannte ständische Commission erhielt den Auftrag, vor Allem die schon seit dem Jahre 1793 mit nahmhafter Unterstützung der Herren Stände veranlaßte Sammlung von Materialien aller Art, dann die ihr zu Gebothe stehenden gedruckten und ungedruckten Quellen

zu benützen, um den Vorrath von interessanten Notizen zu vervielfältigen und kritisch zu beleuchten; daher sowohl jene dieser Quellen, welche sich in dem Ständischen, in dem Herren- und Ritterstands-Archive aufbewahret befinden, und die vorhandenen Elaborate über das Ständische Giltbuch, zur Benützung zu öffnen, als auch durch ihre Verbindung mit mehreren Landesmitgliedern und anderen wissenschaftlich gebildeten Individuen aus den verschiedenen Gegenden des Landes, die Sammlung von Original- oder authentisch-abschriftlichen Urkunden, von Beschreibungen und Abzeichnungen alter und neuer Denkmäler, von Auszügen, Notizen, Bemerkungen und Berichtigungen zu vervielfältigen, wodurch allmählig ein Verein von solchen Freunden der Landeskunde gebildet würde, der geeignet wäre, nicht nur allein den Plan zur künftigen Topographie des Landes festzustellen, sondern auch die in so viele Gebiethe der Wissenschaften eingreifenden einzelnen Theile derselben, mit Benützung der vorhandenen und noch zu schaffenden Materialien erschöpfend zu bearbeiten, und die endliche Herausgabe der Topographie zu veranstalten.

Dieser wirklich zu Stande gekommene, und seit dem Tode des Freyherrn von Penkler unter dem Vorsitze des Herrn Hugo Altgrafen zu Salm wirksame Verein, hat demnach, nach erhaltener Genehmigung der landständischen Collegien, den nachfolgenden analytischen Plan einer umfassenden Topographie des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns festgesetzt.

(Titel des Werkes:)

Darstellung

des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns, in geographischer, geschichtlicher, statistischer und topographischer Hinsicht.

Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile:

a) in die Darstellung des Landes im Allgemeinen;

b) in jene der einzelnen Orte desselben.

Die Darstellung des Landes im Allgemeinen dürfte den ersten Theil des ganzen Werkes ausmachen, und nach folgendem Schema auszuführen seyn:

Erſter Theil.

Geographiſch-geſchichtlich-ſtatiſtiſcher Theil.

1. Die geographiſche Lage des Landes nach Längen- und Breiten-Graden.
2. Die Gränze des Landes und deſſen Nachbarn, nach dem gegenwärtigen Beſitzſtande, mit kurzen Bemerkungen der allſeitigen Anſprüche.
3. Der Flächenraum nach den Vermeſſungen des Steuer-Kataſters, nach Quadrat-Meilen.
4. Die Oberfläche des Landes, und zwar:
   a) Die Angabe der Reſultate der Kataſtral-Detail-Vermeſſung nach Jochen, und den verſchiedenen Kulturgattungen.
   b) Die Gerſtik des Landes,
      α. in orologiſcher,
      β. in oryktologiſcher,
      γ. in planologiſcher Hinſicht.
   c) Die Hydrographie des Landes.
   d) Die meteorologiſche Geographie.
   e) Die Flora, und die Pflanzengeographie des Landes,
      nach den Regionen des ebenen und erhabenen Landes;
      » » » » des Vor- und Hochgebirges; dann
      » » » » der Alpen und Hochalpen; endlich:
   f) Die Fauna des Landes.
5. Die Geſchichte des Landes. Die älteſte, mittlere und neueſte.
6. Die Landesverfaſſung durch alle Perioden bis auf die gegenwärtige Zeit.
7. Die Landesverwaltung.
8. Die Volkszahl im Allgemeinen, dann Bevölkerungszuſtand.

9. Der Zuſtand der Religion.
10. Die Kultur der Künſte und Wiſſenſchaften.
11. Die Charakteriſtik und Ethik der Bewohner.
12. Der Zuſtand der Landwirthſchaft.
13. Nutzbare Erzeugniſſe des Mineralreiches.
14. Der Zuſtand der Gewerbe, Induſtrie und Fabriken.
15. Der Zuſtand des Handels.
16. Das Zoll- und Steuerweſen.
17. Das Münzweſen, Maß und Gewicht.
18. Die Heraldik und Genealogie.

Der zweite und die folgenden Theile bilden die topographiſche Abtheilung des Werkes und ſollen die Darſtellung der einzelnen Orte enthalten.

Bei dieſer Reichhaltigkeit und Verſchiedenheit der in die Topographie aufzunehmenden Gegenſtände, und bei der übernommenen Aufgabe, ein erſchöpfendes umfaſſendes Ganzes darzuſtellen, kann jedoch die wirkliche Herausgabe des vollendeten Werkes nur dann mit Erfolg begonnen werden, wenn eine bis nun nicht genügende Menge von Materialien aus allen berührten Fächern vorhanden ſeyn wird.

Damit aber doch einerſeits die vorhandenen Ausarbeitungen aus den einzelnen Abtheilungen, der Mitwelt nicht länger vorenthalten und für dieſe benützbar gemacht werden, andererſeits dieſe durch nachfolgende Aufſätze über die nämlichen Materien berichtigt und vervollſtändigt werden können, und auch diejenigen dem Vereine bisher nicht beigetretenen oder von Wien entfernten Freunde der vaterländiſchen Landeskunde, veranlaßt werden möchten, aus dem Bereiche ihres Wiſſens Materialien zur künftigen Topographie zu liefern, hat der Verein beſchloſſen, derlei Beiträge von Zeit zu Zeit in einzelnen Bänden herauszugeben, und auf dieſe Art die geſammelten Materialien, der kritiſchen Beleuchtung und öffentlichen Beurtheilung zu übergeben.

Mit der Herausgabe dieſer Beiträge wird der Verein ſo lange fortfahren, bis ein ſolcher zureichender Vorrath gediegener und

erschöpfender Materialien vorhanden seyn wird, um daraus sodann die endliche Drucklegung des ganzen vollständigen Werkes veranstalten zu können.

Es werden daher Beiträge jeder Art, sowohl Ausarbeitungen über die in dem ersten Theile zu behandelnden Gegenstände, Original-, oder authentische abschriftliche Urkunden, archäologische und genealogische Notizen u. s. w.; als auch solche für die folgenden Theile zur Beschreibung der einzelnen Orte taugliche Beiträge, dem Vereine, der übrigens auch in Stand gesetzt ist, dafür angemessene Honorare zu bezahlen, sehr erwünscht kommen.

M.

Einige Worte
über den
dermahligen Stand der Landwirthschaft in Nieder-Oesterreich.

Der Betrieb der Landwirthschaft in Nieder-Oesterreich muß aus einem ganz anderen, als dem gewöhnlichen Gesichtspunkte betrachtet werden. In allen anderen Theilen der Monarchie stellen sich die landwirthschaftlichen Verhältnisse nach den gemeinhin üblichen, seit lange angenommenen Grundsätzen fest. Die Mischung des Bodens, dessen Ertragsfähigkeit, das natürliche Verhältniß der Oberfläche zum Wies- oder Weidelande, die klimatische Einwirkung, die Sicherstellung des eigenen Bedarfes und jenes der gewöhnlichen Konsumenten, der mögliche Absatz der Erzeugnisse an die Nachbarn, dann der Mangel oder das Daseyn einiger für die landwirthschaftliche Industrie erübrigenden Kapitale gewähren in diesen ein durch langjährige Erfahrungen geprüftes und durch Gewohnheit landesüblich gewordenes System, das durch rationelleren Betrieb Einzelner hier und da wohl zu einer erhöhteren Produktion gesteigert wird, aber in seiner Grundlage doch immer größtentheils unverändert bleibt. In solchen Ländern hat der Landwirth im Allgemeinen genug gethan, wenn er seine Felder der Natur entsprechend bestellt, dadurch ihren Ertrag in den natürlichen Stand gebracht, und Körner- und Futtererzeugung in ein richtiges Ebenmaß gestellt hat. Die Bewohner der fruchtbaren Niederungen decken mit ihrem erzeugten Getreide den Bedarf ihrer Umgegend, und tauschen ihren Ueberfluß gegen die ihnen mangelnden Erzeugnisse der unfruchtbareren bewaldeten Gebirgsgegenden aus. Dieses gegenseitige jährlich wiederkehrende, sich ziemlich gleich bleibende Bedürfniß führet zu einem festste-

henden Syſteme der Erzeugung und des Abſatzes, das nur allein durch das Mißrathen einer oder der anderen Fruchtgattung kleine, unmerkliche, ſich immer bald wieder ausgleichende Schwingungen erleidet.

Ganz anders, und vielſeitig beweglicher erſcheinet dagegen das Bild der landwirthſchaftlichen Verhältniſſe in Nieder-Oeſterreich. Beinahe in der Mitte dieſes Landes liegt die reiche, an Bevölkerung ſtets zunehmende Reſidenzſtadt der ganzen Monarchie. Sie wirkt ganz eigentlich als kategoriſcher Imperativ auf das ganze ſie umgebende Gebieth in den weiteſten Kreiſen; dieſer mächtigen Potenz muß ſich die ganze Landwirthſchaft unterordnen, nach ihrem Begehren bildet ſich die ganze Form derſelben. Sie ſtellt ein ganz anderes Prinzip auf die Lehrkanzel der Oekonomie, als in anderen Ländern, wo die erſten Erzeugniſſe größtentheils erſt noch einer Umſtaltung unterliegen müſſen, ehe ſie der Landmann zu Markte bringen kann; ſie zählet vielmehr viele der unveränderten landwirthſchaftlichen Produkte unter ihre unentbehrlichſten täglichen Bedürfniſſe. Sie hat die größten Kapitale des Landes, und ihre ſämmtlichen Bewohner leben nur von fremden Erzeugniſſen, deren unausgeſetzte Zufuhr keine Unterbrechung erleiden darf. Zu ihr, dem großen Marktplatze, ziehen ſich von allen Seiten Land- und Waſſerſtraßen hin; ſie bildet den großen Abſatzort, ſelbſt für alle anderwärts unbeachtet bleibende Erzeugniſſe der mannigfaltig fruchtbaren Erde.

Konzentriſche Kreiſe bilden ſich um die große Stadt herum, und ſchneiden ſich ziemlich ſcharf ab; der täglich wiederkehrende Bedarf der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe beſtimmt, in welchem Kreiſe dieſe oder jene Gewächſe die Haupterzeugung ausmachen müſſen.

In den nächſten Kreiſen um die Stadt finden ſich vorzüglich Kapitale, Intelligenz und Induſtrie, die in den äußerſten fehlen. Die Entfernung vom Marktplatze entſcheidet für den Abſatz der Produkte, und beſtimmt den relativen Werth der Grundſtücke. Produkte, die dem Verderben leicht unterworfen ſind, müſſen in der Nähe der Stadt erzeugt werden, ſolche die einen längeren Transport vertragen, werden in die entfernteren Kreiſe verwieſen.

Der erste Kreis der nächsten Umgebung treibt beinahe ganz freie Wirthschaft. Ihm ist der Bau des grünen Gemüses und edlen Obstes, die Erzeugung der frischen Milch und Butter, als der nothwendigsten täglichen Bedürfnisse der Stadt, zugewiesen. Der hohe Preis und gesicherte Absatz dieser Produkte, erzwingt aus den zur Gemüse- und Futtererzeugung verwendeten Gründen einen so hohen Ertrag, daß er durch kein anderes Produkt höher erzielt werden könnte. Wegen der Leichtigkeit, den Bedarf der Stadt an Getreidefrüchten von der wohlfeiler erzeugenden Ferne herbeizuführen, erscheinet der Getreidebau in diesem Kreise nicht lohnend genug; selbst die Erzeugung der theuersten Frucht, des Weitzens, muß größtentheils der einträglicheren Milchwirthschaft weichen; ja, man würde den Roggenbau in diesem Kreise ganz aufgeben, wenn er nicht zur Gewinnung des Strohes nöthig wäre, das sich in der Stadt so gut verwerthet, daß es einträglicher ist, den Dünger aus der Stadt anzukaufen. Durch die Leichtigkeit, diesen zu wohlfeilen Preisen zu erhalten, wird es möglich Produkte zu verkaufen, die in größerer Entfernung zur Erhaltung der Fruchtbarkeit des Bodens nothwendig erhalten werden müßten. Reine Brache sollte man in diesem Kreise nicht antreffen, weil die Bodenrente zu hoch ist, und der unbeschränkte Gebrauch des Düngers die Fruchtbarkeit des Bodens stets erneuert, und dessen jährliche Benützung nach Willkühr und Bedarf gestattet.

Bei zunehmender Entfernung, wenn es zweifelhaft wird, ob man die Milch zur Stadt bringen, und den Dünger aus derselben holen soll, fängt die Gränze des zweiten Kreises an. In diesem wird die Milch zu Butter umstaltet, weil diese in der weiteren Entfernung wohlfeiler erzeugt, und mit verhältnißmäßig geringen Transportkosten zu Markte gebracht werden kann. Weil nun die Buttererzeugung, dann der Verkauf lebender Kälber und Lämmer noch solche Vortheile gewähret, so beginnt auch die Viehzucht im beschränkteren Sinne und im geordneten Verhältnisse mit den vorhandenen Gründen.

In den südöstlichen Abschnitten der entfernteren Kreise dürfte man alsdann immer mehr und mehr den Uebergang in die ge-

wöhnliche Dreifelderwirthschaft aufsuchen, deren Erzeugnisse zum Theile die getreidbedürftigen Gebirgsbewohner, zum Theile noch die große Stadt konsumiren.

In den nördlichen und westlichen Abschnitten der entfernteren Kreise, nimmt, bedingt durch die Gebirgskette, die reichlichen Gewinn darbiethende Forstwirthschaft ihren Anfang. Alle Arten Brenn-, Nutz- und Bauholz, selbst die sonst unbeachtetsten Erzeugnisse der Wälder, Schwämme, Wachholder- und Kienholz, Beereufrüchte, offizinelle Kräuter, Moos, ja selbst Ameiseneier verwerthen sich in diesen Kreisen noch hoch; für Alles biethet die große Stadt das allbelebende Geld.

In den entferntesten Kreisen dieser Gegend erscheinet nun allmählig neben der noch immer lohnenden Forstkultur die Eggarten- und Alpenwirthschaft mit der Viehzucht im ausgedehnteren Sinne, die wieder ihren gesicherten Absatz in dem ersten Kreise findet, wo kein Vieh erzogen wird, sondern nur milchende Kühe mit Vortheil gehalten werden können, und wo frisches Fleisch unter die ersten Bedürfnisse des Tages gezählet wird.

Weil aber in diesen hohen Gebirgsgegenden nicht mehr Brotfrucht gebauet wird, als zur Erhaltung der mit Viehzucht und Holzarbeit beschäftigten Bewohner erforderlich ist, und dieß nicht einmahl in hinreichender Menge, so ist der Gewinn an Stroh äußerst gering, und es darf über Winter nicht mehr Vieh gehalten werden, als mit diesem wenigen Strohe und dem natürlichen Wiesenheue gefüttert werden kann. Dagegen ist die Sommerweide auf den üppig grünenden Alpen so reichlich, daß alles junge Vieh aufgezogen werden kann, dem dann bei eintretendem Herbste das ältere Vieh durch Verkauf Platz machen muß.

So kann man sich einen geregelten, beinahe immer gleich bleibenden Verkehr vorstellen, der auch dem entfernteren Landmanne durch gesicherten Absatz den Lohn seines verwendeten Fleißes verbürgt.

Dieses lachende Bild einer in beständiger Abwechslung möglichen landwirthschaftlichen Thätigkeit schmückt noch der beinahe bis an das Weichbild der Hauptstadt reichende einträgliche Weinbau mit seiner reichhaltigen Staffirung. Niedliche Land-

häuſer und freundliche Gärten der wohlhabenden Bewohner der Stadt umgürten dieſe in ihren nächſten Umgebungen; großartige Fabriken in allen Zweigen der Induſtrie, betriebſame Mühlen und Gewerke aller Art, begleiten den Lauf der Flüſſe und Bäche bis an ihren Urſprung ins ſchauerliche Felsthal des Urwaldes. Ueberall trifft das Auge auf herrliche Schlöſſer, die Landſitze der Großen, auf wohlgebaute Ortſchaften und Meierhöfe. Der mitten durch's Land fließende herrliche Donauſtrom, mit ſeinen zwiſchen freundlichen bebauten Ufern ſchwimmenden zahlreichen Schiffen und Flößen, vollendet das lebendige Gemälde einer in allen Zweigen gleich thätigen landwirthſchaftlichen Induſtrie.

Kein anderer Theil der Monarchie zeigt eine ſolche Mannigfaltigkeit der Oberfläche. Auf der kurzen Diagonale von wenigen Meilen von Oſt gegen Weſt, oder von Süd gegen Nord, von der March bis zur Enns, oder von den Hügelufern der Thaya bis an die ſüdliche Gränzlinie der Alpen, ſtößt der Oekonom auf alle, auch die entgegengeſetzteſten Arten des Bodens; von der ſandigen ſterilen Fläche durch alle Grade der Fruchtbarkeit bis zum tiefſten Humus des Gebirgsthales, von der ſonneverbrannten dürren Heide bis zur reichlich bethauten grünenden Alpentrift; vom niederen ſumpfigen Moore bis nahe an die Gränze der Schneelinie; vom ſchlanken hochanſtrebenden Waldbaume der Niederung bis zur Region des Krummholzes und der Zwergbirke, bis zum Gipfel kahler Felſen, wo jede Vegetation aufhöret. Von dieſer Höhe herab überſieht er das ganze Land. Mehr, als alle übrigen Theile der Monarchie genießt es der vortheilhafteſten Lage, in Allem kann es ſich vor ſeinen Nachbarländern vortheilhaft auszeichnen, denn überall hin, auch in die entfernteſten Punkte desſelben, kann die große Stadt noch günſtig einwirken.

Es lohnet ſich daher wohl der Mühe, genauer zu ſehen, wie ſich dieſer glückliche Strich Landes in den einzelnen Zweigen des landwirthſchaftlichen Betriebes dem Auge des ſtrengeren Beobachters darſtellt, der ſich nicht begnügt mit dem oberflächlichen Anſchauen einer ſchönen, reichgeſchmückten Landſchaft, ſondern genauer prüft, ob denn in einem ſo begünſtigten Lande auch den gerechten Anforderungen des landwirthſchaftlichen Gewerbes verhältnißmäßig

entſprochen werde. — Leider wird es aber nicht an Schattenſeiten fehlen. Indolenz und eingewurzelte Vorurtheile erſchweren auch hier den Kampf mit dem Althergebrachten, das durchaus nicht mehr paſſen will; eine Reihe von ſchweren Kriegsjahren mit ihren nur langſam zu heilenden Folgen, und die dadurch herbeigeführten Störungen im allgemeinen Geldverkehre, hemmen den höheren Aufſchwung, und lange wird es noch währen und vieles wird noch geſchehen müſſen, bis der Landmann gleiche Höhe gewinnen kann im Voranſchreiten ſeines Gewerbes mit jener der übrigen induſtriellen Thätigkeit.

Zunächſt um die Stadt Wien, und zwar unmittelbar ſchon in dem Bereiche der ſie umgebenden Vorſtädte und auf den nächſten Gründen außer denſelben, beginnt der Gemüſebau und die Erzeugung des feineren Obſtes. Das tägliche Bedürfniß der zahlreichen Bewohner der Stadt, und der Luxus auf den Tafeln der Großen haben die Gemüſegärtnerei auf einen ſeltenen Grad der Vollkommenheit in Erzeugung der verſchiedenartigſten grünen Gemüſe gebracht. Während die Erde, im harten Winterfroſte erſtarrt, noch mit tiefem Schnee bedeckt iſt, weiß die Kunſt ſchon in Treibkäſten und Frühbeeten den leckeren Gaumen der Reichen frühere, der gewöhnlichen Erzeugung lange vorauseilende feinere Gemüſe zu erzeugen, und durch die, der Seltenheit wegen, erzielten höheren Preiſe auch die auf den Gemüſegärten und deren Betrieb laſtenden höheren Kapitalszinſen zu erſchwingen. Unermüdeter Fleiß, ſorgfältige Auswahl des Bodens, und verſtändige Mengung der Erdarten, dann wohleingerichtete Bewäſſerungsanſtalten, und die Leichtigkeit den nöthigen Dünger aus der Stadt zu erhalten, machen es den Gemüſegärtnern möglich, ihre in hohem Preiſe ſtehenden Gründe mehrmal des Jahres zu beſtellen, und den Markt unausgeſetzt und genügend mit jenen feineren Gemüſen zu verſehen, die zu ihrem Gedeihen eine fleißige, kunſtgeübte Kultur bedürfen, und den Transport von weiterer Entfernung nicht vertragen, oder nicht hinreichend lohnen. Alle anderen Gattungen Gemüſe, die eine

Kultur im freien Felde erlauben, werden nur so lange in den Gemüsegärten der nächsten Umgebung der Stadt gezogen, als ihre Erscheinung unter die früheren oder seltneren gerechnet werden kann. Später, sobald sie einmal auf freiem Felde zur Reife gelangen, werden sie jedoch in großer Menge von der Ferne hergebracht; als da sind, zuerst grüne Erbsen und Bohnen, Möhren, dann Kraut, Rüben, Kartoffeln, Zwiebel, Knoblauch ꝛc.

Grüne Erbsen werden vorzüglich auf den Feldern von Inzersdorf am Wienerberge, Rothneusiedl, und in der ganzen Strecke von Laa bis Schwechat; —

grüne Bohnen in eben diesen Gegenden und vorzüglich in den Weingärten von Mödling, Enzersdorf, Brunn am Gebirge, und Berchtoldsdorf gezogen.

Zwiebel und Knoblauch kommen größtentheils aus den der Gränze zunächst liegenden Comitaten Ungarns; letzterer wird aber auch aus der Gegend von Laa, Hanifthal und Wulzershof gebracht; daher diese Strecke auch den Nahmen Knoblauchland hat.

Kraut wird im Spätherbste in ganzen Wagen und Schiffsladungen aus dem Umkreise mehrerer Meilen nach der Stadt gebracht. In vorzüglicher Güte wird dasselbe aus dem Tullnerfelde und aus den fruchtbaren oberen Gegenden des rechten Donauufers zugeführt; daher dasselbe auch unter dem bezeichnenden Namen: »Donaukraut« bekannt ist.

Kartoffeln, deren frühere Arten in vielfältiger Abwechslung gleichfalls auf freiem Felde erzeugt werden, kommen schon in der ersten Hälfte des Juli aus den nächsten Umgebungen Wiens zu Markte, bis endlich im Spätherbste, nach vollendeter Kartoffelernte, auch von dieser Fruchtgattung ganze Schiffsladungen nach der Hauptstadt gebracht werden.

Eben so häufig werden Brach- und Stoppelrüben, die im Herbste frisch und im Winter gesäuert so gerne genossen werden, aus dem Umkreise mehrerer Meilen und aus den oberen Donaugegenden zugeführt.

Die höchst bedeutend gewordene Consumtion an Spargeln, die sonst ausschließend mit größter Sorgfalt nur in Gärten gezo-

gen wurden, wird nun großentheils durch die kunstlose Erzeugung in den der Stadt zunächst liegenden Weingärten und vorzüglich aus dem Marchfelde befriediget, wodurch dem fleißigen Landmanne eine neue Quelle des Einkommens geöffnet wurde, während der Gemüsegärtner die Tische der Reichen den ganzen Winter hindurch mit den jugendlichen Sproßen dieser Pflanze zu bereichern bemüht ist; eine Kultur, die der Engländer, als ihm neu, von Wien in sein Vaterland zu übertragen fand.

Außer dem Bereiche jenes Umkreises um die Stadt, wo die gewerbsmäßige Erzeugung der grünen Gemüse durch den gesicherten täglichen Absatz noch lohnend erscheint, wird die Gemüsegärtnerei nur noch in der Nähe kleiner Landstädte, ansehnlicher Märkte oder bedeutender Fabriken, dann in den Gärten der Herrschafts-, Landhäuser-, oder Mühlenbesitzer, und bei einzelnen an der Straße liegenden Post- und Wirthshäusern, zur Deckung des örtlichen Bedarfes, von gelernten Gärtnern betrieben. —

Nur selten findet man aber in den oft sehr großen Hausgärten der Dorfbewohner auch nur die gewöhnlichsten Gemüse gepflanzt, obgleich deren Erzeugung auf diesen, meistens den fruchtbarsten Boden enthaltenden Plätzen mit geringem Fleiße zu erzielen wäre. Größtentheils sind diese Räume, mit unordentlich und dicht an einander aufwachsenden Obstbäumen besetzt, dem Viehe zur Weide angewiesen, während ein kleiner eingefriedeter Theil davon hinreichend wäre, den Tisch der Hausbewohner mit gesunder, abwechselnder Kost zu versehen. Die Hauswirthinnen, welche die Obsorge dieser einfachen Kultur in den Kreis ihrer häuslichen Wirksamkeit aufnehmen sollten, haben keinen Sinn dafür, und bringen aus ihrer Jugend kein unterrichtendes Vorbild in das neu angetretene Hauswesen; sie begnügen sich damit, im Herbste vom Felde mit Kraut und Rüben für den Winter versehen zu werden.

Häufiger trifft man solche kunstlose Gemüsegärtnerei noch bei Gewerbsleuten, die ihre Wanderjahre in größeren Orten zugebracht haben, und dann ein Gewerbe auf dem Lande antreten, und sich ihre Hauswirthinnen aus der Classe der Dienstbothen nehmen, welche während ihrer Dienstzeit in Städten und Märkten mitunter auch zu derlei Gartenarbeiten verwendet worden waren.

und dadurch in den Stand gelangt ſind, ihr kleines Hausgärtchen mit dem nothwendigen Gemüſe zu verſehen.

Pfarrherren und Schullehrer könnten in ihren Gemeinden ſehr wohlthätig wirken, wenn ſie die weibliche Schuljugend in dem einfachen Baue der gewöhnlichen Gemüſe, und die Knaben in der Obſtbaumzucht und in den leicht zu erlernenden Kunſtgriffen der Veredlung der Fruchtbäume unterrichten würden.

Im gleich günſtigen Verhältniſſe zu dem großen Abſatzorte, der Hauptſtadt, ſteht die Erzeugung des feineren Tafelobſtes. Auch dieſes weiß der Gärtner in Treibhäuſern und Obſtorangerien kunſtgerecht der Natur um Monathe früher zu entlocken, und ſo dem Reichen einen Genuß zu verſchaffen, bei dem er den Reiz der Seltenheit theuer bezahlt.

Im Freien beginnt die Obſtbaumzucht ſchon in den Vorſtädten Wiens, und dehnet ſich aus in alle der Stadt zunächſt liegenden Dörfer, welche zum Sommeraufenthalte der Städter mit den niedlichſten Landhäuſern und ſorgfältigſt gepflegten Gärten ausgeſtattet ſind, dann in die der Hauptſtadt nordweſtlich gelegenen fruchtbaren Thäler, welche alle in herrlicher Fülle prangen, und um Pomonen's Gunſt wetteifern. Alle Gattungen Obſtes: Kirſchen, Aprikoſen, Pfirſiche, Johannes- und Stachelbeeren, Pflaumen, Birnen, Aepfel und Nüſſe, werden in dieſen Gärten in den verſchiedenſten Varietäten und von vorzüglicher Güte erzeugt, und täglich nach der Stadt gebracht. Selbſt die derſelben näher liegenden Weingärten ſind mit Kirſch-, Aprikoſen- und Pfirſichbäumen bepflanzt, und gewähren dem fleißigen Winzer in Jahren, die dem Weinſtocke ungünſtig ſind, doch noch einigen Erſatz für ſeine aufgewendete Mühe. Erdbeeren und Himbeeren, ſo wie die ſämmtlichen Früchte der Elsbeeren (Pyrus terminalis) liefern die nahe gelegenen Wälder in zureichender Menge zur gewöhnlichen Zeit; ſpäterhin werden dieſe Früchte ſogar aus den entfernteren höheren Gebirgsgegenden durch Zwiſchenhandel nach der Stadt gebracht.

Der häufige Genuß des friſchen Obſtes, deſſen vielfältige Verwendung zur Aufbewahrung für die Winterszeit in den meiſten Haushaltungen, der ſtarke Verbrauch desſelben in den zahlrei-

chen Zuckerbäckereien, führen einen so bedeutenden Bedarf herbei, daß selbst die Ferne noch mit Vortheil concurriren kann.

Aus dem nahen Ungarn werden Kirschen von vorzüglicher Güte und Birnen in Wagen zugeführt; der Nachsommer bringt ganze Schiffsladungen mit Birnen, Pflaumen und Aepfel, vorzüglich aus dem fruchtbaren Tullnerfelde, der Gegend von Krems, Spitz, dem Thale zwischen Langenlois und Schiltern, der Wachau. Aepfel gedeihen weit weniger in den beiden Vierteln U. W. W. und U. M. B., dagegen an den beiden Ufern der Donau, vorzüglich in den am linken Ufer gelegenen Thälern, von wo sie im Frühjahre, vortrefflich erhalten, nach Wien gebracht werden. —

Vorzügliche Erwähnung verdienet die Pflege der Nußbäume, die in Gebirgsthälern, die sonst der höheren Lage wegen zur Kultur anderer Obstbäume nicht geeignet sind, der kalkichten Unterlage wegen, doch trefflich gedeihen, und ein hohes Alter erreichen. Die gebirgigen Strecken des V. U. W. W. betreiben diese Kultur mit Vorliebe, die auch noch durch die gute Verwerthung der alten Stämme als Schreinerholz reichlich gelohnt wird. Der Theil des V. O. W. W. von Mölk bis in die Gegend von Amstetten und Enns, mit seinen fruchtbaren Seitenthälern, zeichnet sich durch seine vorzügliche Obstbaumkultur aus; Straßen und Feldwege, alle Feldraine sind mit Pflaumenbäumen besetzt, die den Bewohnern durch die frischen und getrockneten, oder zu Branntwein verwendeten Früchte beträchtliche Einkünfte verschaffen. Schon in diesen Gegenden, aber mehr noch in weiterer Ferne gegen Strengberg und längs der Gränze des Landes ob der Enns, wird die Zucht des Mostobstes seit lange betrieben, und jährlich eine erhebliche Quantität des besten Ciders erzeugt, der in der Umgegend, wo kein Wein wächst, gut verwerthet wird. Es ist nicht selten, Bauerngüter zu treffen, in welchen, in gesegneten Obstjahren, mehrere hundert Eimer solchen Obstmostes erzeugt werden. —

Auch Früchte aus wärmeren Himmelsstrichen, Feigen und Kastanien, gedeihen in Nieder-Oesterreiche; erstere freilich nur mit mehrerer Nachhülfe in Gärten, letztere aber im freien Zustande in mittäglich gelegenen geschlossenen Thälern im V. O. W. W.

bei Wilhelmsburg und im V. U. W. W. im Thale von Merkenstein, und auf den südlichen Abhängen des Leithagebirges. —

Im Ganzen wird die Obstbaumzucht an den meisten Orten, wo die Güte des Bodens und der Schutz vor den oft spät noch eintretenden Fröſten es gestattet, mit Vorliebe getrieben, und seit einiger Zeit dabei auch die Auswahl guter Obstsorten berücksichtiget. Wesentlich erleichtern die vielen systematisch geordneten Obstbaumschulen, die theils in der Nähe der Stadt, theils auf dem Lande verbreitet, in den Gärten der Herrschaftsbesitzer und der Abteien sich vorfinden, die Vervollkommnung dieses Kulturzweiges und die Verbreitung der edleren Obstsorten auch in die entfernteren Punkte des Landes. —

Nur die großen, durch ihre kiesige Unterlage zur Obstbaumzucht nicht geeigneten und dem heftigen Anfalle der herrschenden Winde ausgesetzten Flächen des March- und Steinfeldes, dann die höher gelegenen kälteren Gegenden der beiden Viertel O. W. W. und O. M. B. müssen diesem landwirthschaftlichen Zweige entsagen. —

Besondere Erwähnung verdient hier noch die Blumengärtnerei, die, wegen der in allen Classen der Bewohner Wien's gleich regen Blumenliebhaberei, dort mit ganz besonderer Neigung und Kunstfertigkeit nicht nur in den Gärten der Großen und einzelner Privaten betrieben wird, sondern auch für die Gemüsegärtenbesitzer einen einträglichen Verkaufszweig abgibt. —

Letztere überwintern und vermehren die Gewächse und die zum Verkaufe bestimmten Pflanzen in schmucklosen Glashäusern und einfachen Blumenkästen, bringen sie dann bei eintretendem Frühjahre in Treibkästen zeitlich zur Blüthe, und versehen den Markt im Ueberflusse mit den mannigfaltigsten Blüthen, in beständiger Abwechslung, zu verhältnißmäßig geringen Preisen, welche es den Stadtbewohnern gestatten, ihre Zimmerfenster mit diesen Kindern der Flora fortwährend geschmückt zu erhalten. Auf diesem Wege kömmt auch das Neuere der Blumisterei, was Kultur oder Einführung aus entfernteren Welttheilen nach Oesterreich bringt, schnell zur größern Verbreitung; wie z. B. die reitzenden neuen Blendlinge von Pelargonien, die karoliniſche Calliopsis,

die chileſiſchen Calceolarien u. m. dgl., die nun ſchon als Gemeingut in den Häuſern und kleinen Gärten zu finden ſind. Auch viele Beſitzer kleinerer Luſtgärten in den Umgebungen Wiens finden in dem Verkaufe ihrer erzeugten Blumen reichlichen Erſatz für die auf die Pflege ihrer Gärten verwendeten Auslagen. —

In vielen Gärten der Großen und mancher Privaten in den Umgebungen Wiens, dann in den Gärten der Herrſchaftsbeſitzer auf dem Lande, finden ſich geſchmackvolle, oft mit Aufwand erbaute Glashäuſer, reichlich ausgeſtattet mit den ſeltenſten Gewächſen fremder Himmelsſtriche, wiſſenſchaftlich geordnet, und mit oft leidenſchaftlicher Vorliebe und großen Koſten geſammelt und vermehret. Im höheren Style aber und zur Muſteraufſtellung ſowohl, als zum Unterrichte für Botaniker durch die Anſchauung lebender Pflanzen aus beiden Hemiſphären, erſcheint die Blumiſterei in den k. k. Hofgärten in der Stadt und am Rennwege, dann in den Luſtſchlöſſern zu Schönbrunn und Laxenburg. In ſchönen, mit kaiſerlicher Munificenz erbauten kalten und warmen Glashäuſern trifft man daſelbſt die ſeltenſten Gewächſe aller Zonen ſorgſam gepflegt in herrlichen, großartigen Exemplaren, den vielen durchreiſenden Fremden und den Wißbegierigen durch die dem Kaiſerhauſe eigene Humanität zugänglich.

Dieſe kaiſerlichen Gärten, dann jene einiger Großen und der Handelsgärtner bilden die große Pflanzſchule für die jungen Gärtner, welche dann ihre erlernte Kunſt in die zahlreichen Gärten der Herrſchaftsbeſitzer der ganzen Monarchie übertragen, und ſo eine fortwährende Steigerung der Blumengärtnerei, und eine allmählig vermehrte Verbreitung dieſes die ländlichen Freuden ſo ſehr erhöhenden Kulturzweiges herbeiführen. —

Nicht wenig trägt zur Aufmunterung im Dienſte der Flora, für ihre Eingeweihten, die ſeit einigen Jahren von einer Geſellſchaft ausgezeichneter Blumenliebhaber in dem Pallaſtgarten des regierenden Fürſten zu Schwarzenberg veranſtaltete öffentliche Blumenausſtellung in der Hälfte des Monathes Mai jeden Jahres bey. Die ſchönſten Schauſtücke der ſeltenſten Exoten ringen, in gleichem Wetteifer mit den nur mit höchſter Schwierigkeit zu erziehenden inländiſchen Alpenpflanzen, in der Bewerbung um die

Preiſe, die höchſt ſinnig wieder nur in ſeltenen Prachtexemplaren meiſt tropiſcher Blüthen beſtehen. —

Allein nicht nnr in der Hauptſtadt und in ihren Umgebungen wird dieſe Blumenliebhaberei gepflegt, ſie regt ſich durchs ganze Land in ihren verſchiedenen Abſtufungen als das wahre Symbol des gemüthlichen Frohſinnes, dieſes Hauptzuges im National-Charakter. Die Gärten der meiſten Landleute, ſo ſchlecht ſie übrigens auch beſtellt ſeyn mögen, enthalten doch immer einige einheimiſche Blüthen, mit denen ſich das muntere junge Landvolk zum Kirchgange ſchmückt; und ſelten begegnet man auch in der abgelegenſten Gebirgsgegend dem Aelpler oder der Sennerinn, ohne ihren Hut mit einem Sträußchen der reizendſten Alpinen geziert zu ſehen. —

Der Getreidebau ſtellt ſich in den mannigfaltigſten Abweichungen dar, und zwar nach der oft ſchnell abwechſelnden Beſchaffenheit des Bodens, der durch alle Stufenreihen der Fruchtbarkeit ſich bis zu einem hohen Grade von Ertragsfähigkeit erhebt, und wieder herabſteigt zur ſterilen, kaum zwei Zoll tiefen Ackerkrume und nackten Sandſtrecke. —

Man trifft Gegenden, wie im Tullnerfelde, bei Horn, in vielen humusreichen Gebirgsthälern zwiſchen der Melk und Enns, bei Wilfersdorf und Miſtelbach, ſelbſt in der Nähe von Wien zwiſchen Lanzendorf und Leopoldsdorf, wo der Körnerertrag 10 — 12-fältig iſt, dagegen wieder ganze große Ebenen, wie im größten Theile des Marchfeldes und in den meiſten Bezirken des V. U. M. B., wo der Ertrag nur das 5te bis 6te Korn erreicht, und wieder andere ſandige und ſchotterige Flächen, wie bei Rabensburg und im Steinfelde, oder auf den Hochflächen mit Urgebirgsunterlage in den Vierteln U. W. W. und O. M. B., um Thernberg, Edliz, Feiſtritz, Zwettl, Waldreichs, Ottenſchlag ꝛc. ꝛc., wo nur 3 bis 4 Körner gewonnen werden; man trifft Bezirke, wo ein Paar mittelmäßige Pferde mit geringer Kraftanſtrengung und ſchwachem Ackergeräthe anderthalb Joche leicht in einem Tage durchpflügen, und wieder andere, wo auf ſteilen Berglähnen vier ſtarke Zugochſen, durch ein über eine Rolle laufendes Seil gehalten, mühſam nur die Hälfte bereiten, oder gar ſolche Strecken, wohin der Dünger auf dem

Rücken gebracht, und die Erdkrume mit der Haue bearbeitet werden muß. Eben so mannigfaltig stellen sich dem Auge des wandernden Oekonomen die Erzeugnisse und die verschiedenen Kulturstufen auf diesem so oft abwechselnden Boden dar; und stößt er auch oft auf ganze Strecken, wo er selbst in seiner mildesten Stimmung den gerechten Tadel nicht unterdrücken kann, so trifft er doch auch auf Bezirke, wo der einzelne Landmann und Herrschaftsbesitzer die Vorzüge des Bodens mit kluger Umsicht und ausdauerndem Fleiße zu benützen versteht, und Gegenden in den Gebirgsthälern, besonders da, wo in einzelnen abgesonderten Gehöften die Grundstücke in abgeschlossenen Ganzen bearbeitet werden können, die wahre Musterwirthschaften aufzuweisen haben.

Ohne in die geognostische Beschaffenheit des Bodens näher einzugehen, wird eine kurze Uebersicht der Oberfläche des Landes nach ihren Hauptbestandtheilen und Eigenschaften, als ökonomische Bodenkunde diese auffallende Verschiedenheit der Körnererträgniß erklärbar machen.

a. Der Kreis unter dem Wiener-Walde.

Die westlichen Gegenden der ausgedehnten Wiener-Fläche, die Abhänge der Alpen und ihre schönen Thäler mit eingeschlossen, gehören zu den fruchtbareren Strecken des Landes, und eignen sich theilweise zu jeder erhöhten Kultur. Fruchtbare Felder, vorzügliche Weingärten, reichlich ertragende Obstgärten wechseln hier ab mit vortrefflichen Wiesen und hochstämmigen Waldungen, welche diesen Kreis in der ganzen Ausdehnung seiner Begränzung mit jenem des Viertels ob dem Wiener-Walde in dicht geschlossenem Zusammenhange krönen. An den Abhängen des Kahlenberges, wo die vorzüglichsten Weingattungen des Landes in Klosterneuburg, Nußdorf und Grinzing erzeugt werden, dann in den reitzenden Thälern von Kürling und Weidling, wo nebst den Weingärten die üppigsten Obstgärten und Wiesen prangen, und weiterhin über die mit abwechselnden Getreide- und Kleefeldern bebaute Hügelreihe, welche die Hauptstadt auf dieser Seite umgibt, bis an die Gegend von Liesing, ist der Boden thon- und mergelartiger Na-

tur, gemengt mit den verwitterten Beſtandtheilen des ſogenannten Wiener-Sandſteines, bis derſelbe dann von der Bertholdsdorfer, über Brunn am Gebirge, Enzersdorf, Mödling und Gumpoldskirchen hinlaufenden Hügelkette, auf der gleich vortreffliche Weingattungen erzielt werden, eine kalkichte Unterlage erhält in der ganzen weſtlichen Ausdehnung dieſes Gebiethes. Die vielen, in dieſem Landſtriche vorkommenden, mit tieferem Humus ausgeſtatteten, zu Wieswachs und Obſtbaumzucht benützten freundlichen Thäler von Hainbach, Mauerbach, Kalchsburg, Kaltenleutgeben, der herrlichen Brühl, dann das reitzende Helenen- und Gutenthal, in der Nähe von Siegenfeld und Heiligenkreuz, erhöhen den ländlichen Reitz dieſer Gegend, und ſchließen ſich an das lachende Hügelland zwiſchen Baden und Vöslau, welche die dortige aus ſchoterigem und ſterilerem Boden beſtehende Fläche von letzterem Orte an über Wagram und Leobendorf umgürten, bis hin an den ſüdweſtlichen Theil des Kreiſes, der aus Bergen, kleineren Ebenen und ebenfalls fruchtbaren Gebirgsthälern beſteht, in denen eine ziemlich glückliche Miſchung des Bodens von Lehm mit kalkichten Theilen und Sand vorkömmt. Einzelne dieſer romantiſchen Thäler, nur die eine vorwaltende Menge Eiſenoxydes enthaltenden Moorgründe an den Ufern der den höheren Gebirgen entſtrömenden Gewäſſer ausgenommen, haben einen ſo tief liegenden Humus aufzuweiſen, daß ſie das fruchtbarſte Ackerland abgeben könnten, wenn nicht ihre hohe Lage und die Nähe der oft lange beſchneiten Alpen es räthlicher machte, ſie als Wieſen zu benützen, die wegen des reichlichen Thaues und der häufigeren Regen zu den vorzüglicheren gerechnet werden können. Dieſe ganze Gegend gehöret daher mehr der Alpenwirthſchaft und Viehzucht an, welche dort ihren eigentlichen Sitz hat, und nebſt dem Holz- und Kohlenhandel den vorzüglichſten Erwerb der dortigen Bewohner ausmacht. —

Die bekannten Thäler der Trieſting und Pieſting öffnen den Eingang zu dem dahinter liegenden höheren Gebirge, und führen durch das Thal des Miſenbaches und durch die höheren Gegenden von Perniz, Buchberg, dann durch das Kloſterthal von Guttenſtein und Schwarzathal bei Reichenau allmählig bis zum Umfange des

koloſſaliſchen Schneeberges, an die Gränze des Viertels ob Wiener-Walde. —

Als Fortſetzung dieſer Gebirgskette in den ſüdlichen und öſtlichen Gegenden der Wienerfläche ſtößt man auf den Semmering, Wechſel, und die ſie umgebenden Reihen von Bergen, ſich, größtentheils der Urgebirgs- und Schiefer-Formation angehörend, in ihrem Fortzuge nach Süden, bald mehr, bald minder heben, bis hin an das ſteiermärkiſche Gränzgebirge und an hohen Bergrücken, der vom Hartberg bis an das Roſalien- u das daran ſtoßende Leithagebirg dieſen Kreis von den Gränzlädern Steiermark und Ungarn ſcheidet, und ſich allmählig verflächet gegen Mannersdorf und die fernere Strecke neben der Leit bis an die dieſen Fluß aufnehmende Donau. —

Noch immer trifft man zwiſchen dieſer Gebirgsreihe, nebſt d am Semmering vorkommenden, der Landwirthſchaft beſonders wichtigen Gypsbrüchen, auf fruchtbare Thäler, worunter ſich jenes v Pütten ganz beſonders auszeichnet, und auf der vorliegenden Hügelreihe auf eine, wenn auch weniger fruchtbare Miſchung von ertragsfähigen Lehmgründen, die aber ſchon mächtig wechſeln m Strecken von Sand und Gerölle, welche durch Wildbäche und heftige Regengüſſe von den hohen Gegenden herabgeſchwemmt wurden, bis an jene großen unfruchtbaren Ebenen des Steinfelder und der Neuſtädter-Heide, die in einer beträchtlichen Tiefe aus lauter bald größerem bald kleinerem Grus beſtehend, jeder Vegetation ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legen, und in trockenen Jahren nur eine kümmerliche Weide zulaſſen. Das von weiland der Kaiſerinn Maria Thereſia im Jahre 1763 angelegte Dorf Thereſienfeld ſollte ein Vorbild künftiger möglicher Ackerkultur auf dieſer ſterilen Fläche werden, allein die heftigen austrocknenden Winde, und die ſchädlichen Wirkungen der Sommerhitze verhindern jedes Fortſchreiten der großgedachten Schöpfung der erhabenen Stifterin. Auf langſamerem Wege, aber mit mehr Vortheil und naturgemäßer, ſcheinet man jetzt die für die dortige Gegend einzig mögliche Kultur, durch den Anbau der ſchwarzen Föhre, und Benützung dieſer großen Strecke zu Waldungen, zu erreichen. Das durch dieſe Föhrenwälder hervorzubringende Un-

terbrechen der bisher unaufgehaltenen Windstürme, die Verwesung der abfallenden Nadeln, und die allmählige Bildung einer fruchtbaren Dammerde, lassen für die spätere Zukunft eine theilweise Urbarmachung dieser Heiden hoffen. Auffallend sind mitten in dieser Strecke, besonders an den Ufern des Wiesenbaches zwischen Brunn am Steinfelde und Emmerberg, dann an der Fischa bei Fischau, an den Bächen zwischen Rothengrub und Winzersdorf, und eben so in der Gegend von Neustadt, Moosbrunn und Münkendorf, die vielen versäuerten Moorgründe und Moräste, die aber mit vielem Fleiße und Kostenaufwande größtentheils zu fruchtbaren Wiesen, und bei Neustadt zum Theil auch zu einträglichen Gärten umgewandelt worden sind. Weiter gegen Süden, an den Hügeln bei Froschdorf, besteht der Boden aus einer nicht sehr günstigen Mischung von Thon, Mergel und Sand, und geht dann gegen Mannersdorf am rechten Ufer der Leytha sogar schon über in ganze Strecken von Flug- und Wellsand.

Im grellen Widerspruche mit diesen dürren Ebenen steht das an ihre östliche Seite anstoßende, schöne, fruchtbare Ungerfeld, dessen Boden die höchste Fruchtbarkeit aufzuweisen hat, und in fortgesetzter Ausdehnung bis an die Ufer der Donau, zwar mit abnehmender Güte, doch noch eine solche Ertragsfähigkeit behauptet, daß dieser ganze Theil zu den fruchtbareren des Landes gezählt werden kann; denn der immer mehr vorwaltende Antheil an Sand macht diese Gründe nur um so geeigneter zu jeder Art von Kultur, wie sie das mannigfaltige Bedürfniß der großen Stadt erheischt. Die gegen das Steinfeld und die Neustädter-Ebene doch schon in etwas besserem Bodenverhältnisse stehende Münkendorfer-Heide setzt diesen Theil in Verbindung mit den nördlichen und nordwestlichen Gegenden der großen Wiener-Fläche. Allmählig geschieht der Uebergang zu den vom Wienerberge ausgehenden und die Hauptstadt umgebenden mächtigen Lehmgründen, die, bis an die Ufer der Donau und bis an den Fuß der Rebenhügel, ganz geeignet sind, dem Landmanne reichlichen Lohn für aufgewendeten Fleiß zu sichern. —

Der ganze Raum der benützbaren Oberfläche dieses Kreises

mißt 734,054 Joche 643.^{62} Quadrat-Klafter; und zwar nach den einzelnen Haupt-Kulturgattungen:

an Bauparzellen	3,675	Joche	1406.^{06}	Q. Klaft.
» Aeckern	223,456	»	1004.^{64}	»
» Wieſen	76,482	»	982.^{15}	»
» Weiden	83,453	»	814.^{84}	»
» Weingärten	12,481	»	1121.^{77}	»
» Gärten	10,746	»	1.^{95}	»
» Wäldern	332,663	»	1066.^{56}	»
» Schotter- und Sandgruben	737	»	47.^{08}	»
» Lehmgruben	79	»	648.^{79}	»
» Steinbrüchen	96	»	1484.^{68}	»
» Teichen	181	»	65.^{71}	»

und vertheilt

in 33,625 Bau- und 403,085 Grund-Parzellen. —

Das Verhältniß des Ackerlandes zum ganzen Flächenmaß iſt alſo: wie . . . . . 1 zu $3\frac{1}{4}$
jenes der Wieſen wie . . 1 » $9\frac{3}{5}$
jenes der Weiden wie . . 1 » $8\frac{4}{5}$
jenes der Weingärten wie 1 » $58\frac{4}{5}$
jenes der Wälder wie . . 1 » $2\frac{1}{5}$
und jenes der Wieſen zu den Aeckern wie 1 zu $2\frac{9}{10}$.

b. Der Kreis ob dem Wiener-Walde.

Dieſer Kreis, nordweſtlich und nördlich von der Donau begränzt, ſtößt weſtlich an die Vorberge der hohen Alpenkette des Landes ob der Enns, dann ſüdweſtlich an jene der nachbarlichen Steiermark, ſüdlich und ſüdöſtlich an die eben bezeichnete Gebirgs- und Hügelkette des Kreiſes unter dem Wiener-Walde. Nur der ſchmale Landſtrich am rechten Donauufer von Enns, bis unter Tulln, und bis an die Abhänge der Gebirge, nebſt den aus denſelben laufenden Querthälern, gehöret dem eigentlichen Ackerbau, und hat drei große Ebenen aufzuweiſen, das Tullnerfeld, die St. Pöltner-Ebene, dann jene zwiſchen Kemmelbach und Amſtet-

ten, das Ybbsfeld mit einschließend, bis in die Gegend von Seitenstetten.

Das Tullnerfeld zeichnet sich vor allen durch seine Fruchtbarkeit aus; im Osten von den mit Wäldern und Rebenhügeln bebauten Abhängen des Kahlengebirges, im Süden und Westen gleichfalls von Weinhügeln, und im Norden von den Auen der Donau begränzt, mit der fruchtbarsten Dammerde in beträchtlicher Tiefe ausgestattet, bildet es den fruchtbarsten Theil dieses Kreises und ist zu jeder Art der Bewirthschaftung, selbst zur Gartenkultur, in hohem Grade geeignet, und lohnet diese durch gesicherten Absatz in die nahe Residenz reichlich. In der am rechten Donauufer aufwärts laufenden Verlängerung dieses Landstriches verändert sich der Boden in seiner Mischung sichtlich zum Nachtheile des Feldbaues. Die abwechselnden Hügel und kleineren Anhöhen der Strecke bis zur St. Pöltner-Fläche haben nur mageren Lehmboden, hier und da mit Schottergrund, und nur längs dem Laufe der Perschling Wiesland, darunter jedoch viele saure und sumpfige Stellen aufzuweisen. Weit fruchtbarer sind die zwischen den nebenliegenden Vorbergen in diese Fläche ausmündenden Thäler, die sich eines tieferen Thonbodens und fruchtbarerer Wiesen zu erfreuen haben. Der in dieser Strecke immer noch vorkommende Weinbau liefert nur geringe Gattungen Landweines. Fruchtbarer gestalten sich aber die Bodenverhältnisse über Kapellen von St. Pölten an abwärts längs des linken Ufers der Traisen bis Hollenburg, Furt und Mautern, wogegen das rechte Ufer dieses Flußes von Herzogenburg bis an die Donau meistens aus Schottergrund, wahrscheinlich ein Gebilde der Traisen, besteht. Sehr arm an Fruchtbarkeit erscheinet jedoch an der südlichen Seite von St. Pölten das, der Neustädter-Heide beinahe ganz gleiche, bis an die Thore von Wilhelmsburg reichende, sogenannte Steinfeld, an das sich aber bald wieder fruchtbarere Anhöhen mit tieferem Thonboden anschließen. Mit dem am linken Traisenufer gegen die Donau herablaufenden fortgesetzten Gebirgsrücken nimmt der Weinbau in diesem Kreise größtentheils ein Ende, nur wenige Strecken trifft man über diesem Striche noch mit geringer Gattung Wein bepflanzt, dage-

gen ſtößt man auf viele dem Landbaue höchſt nützliche Mergelgruben. —

Ober St. Pölten gegen Melk bis an die Enns und die ſteieriſchen Gebirge hin wird der Boden nur ſtufenweiſe fruchtbarer, mit Ausnahme der Strecke zwiſchen Kemmelbach und Amſtetten, dann ſeitwärts bis in die Gegend von Waidhofen und St. Peter, wo leichterer, größtentheils auf ſchotteriger Unterlage ruhender Grund vorkömmt. Fruchtbarer ſind die Thäler der Mank, der Melk, des Erlafflusſes, und darunter vorzüglich das ſogenannte Ybbsfeld. —

Die weſtlichen und ſüdlichen Gebirge dieſes Kreiſes, die Ausläufer der höheren ob der ennſiſchen und ſteiermärkiſchen Alpenkette, ſind größtentheils der Waldkultur und Weide gewidmet, nur in geringem Belange ſind davon einzelne Stellen auf ſteilen Leiten zu Ackerbau verwendet; wohl aber trifft man auf mittäglichen Abhängen und in den höheren Gebirgsthälern üppige Wieſen. Bemerkenswerth und von hoher Wichtigkeit für den Kleebau in dieſem Kreiſe ſind die Gipsbrüche in dem Bezirke Lehenrott ober Türniz und am Annaberge. —

Das ganze Flächenmaß des benützbaren Bodens dieſes Kreiſes beſteht in 946,265 Joch 265 Quadrat-Klafter, und nach den einzelnen Haupt-Kulturgattungen:

an Bau-Parzellen	4,435	Joch	1114.30	Q. Klaft.
» Aeckern	291,766	»	284.50	»
» Wieſen	179,070	»	714.40	»
» Weiden	114,407	»	1342.90	»
» Weingärten	6,543	»	1207.00	»
» Gärten	14,537	»	1396.00	»
» Wäldern	334,738	»	1029.50	»
» Safrangärten	96	»	942.00	»
» Schotter- und Sandgruben	310	»	1374.60	»
» Lehmgruben	10	»	1099.50	»
» Steinbrüchen	16	»	1157.80	»
» Torfſtichen	—	»	193.90	»
» Teichen	330	»	836.80	»

und vertheilt

in 46,828 Bau- und 678,975 Grund-Parzellen.

Das Verhältniß des Ackerlandes zum ganzen Flächenmaß
ist also: wie . . . . . 1 zu 3 1/4
jenes der Wiesen wie . . . . . 1 » 5 1/3
jenes der Weiden wie . . . . . 1 » 8 1/4
jenes der Weingärten wie . . . 1 » 144 3/5
jenes der Wälder wie . . . . . 1 » 2 4/5
und jenes der Wiesen zu Aeckern wie 1 zu 1 3/5.

c. Der Kreis ob dem Mannharts-Berge.

Dieser Kreis, südöstlich von der Einmündung des Kampflusses in die Donau ausgehend, zieht sich südlich, das linke Donauufer aufwärts, bis ober Ybbs, wo derselbe dann südwestlich mit dem Lande ob der Enns und westlich mit Böhmen gränzet, sonach nordwestlich und nördlich mit Mähren in Berührung tritt, und sodann nordöstlich und östlich nach der bis Zöbing laufenden Verlängerung des Mannhartsberges mit dem Viertel unter dem Mannhartsberge zusammenstößt. Die südöstliche Ecke zwischen dem Kamp und der Donau gehöret unter die fruchtbarsten Ebenen dieses Kreises, deren es hier, wegen der vielen durchziehenden Gebirgsreihen, nur kleinere gibt. Diese Ebene, von fruchtbaren Weinhügeln durchzogen, besteht aus Lehm mit einer zusagenden Mischung Sandes, und eignet sich zu den schönsten Aeckern und Gärten. —

Ganz im Gegensatze mit den am rechten Donauufer dahin laufenden fruchtbaren Strecken beginnet gleich ober Krems die bewaldete Gebirgsreihe, oder vielmehr die nach Böhmen und Ober-Oesterreich sich ausdehnende Granit- und Schiefer-Hochebene des Donauthales, und währet so fort bis an die ob der ennsische Gränze mit geringen Abwechslungen einiger, gegen die Donau hin ausmündenden Thäler, welche mit stärkerem Lehmboden ausgestattet, mitunter mit Sand und verwittertem Glimmerschiefer, Gneis und Granit stark gemischt, in den Tiefen zu Ackerbau, Wieswachs und Obstbaumzucht, auf den abhängenden Leiten zu Weingärten verwendet werden; wie dieß der Fall in der ganzen Wachau, bei Loiben, Weißenkirchen, Spitz und Aggsbach ist.

Der übrige Theil dieſes Bezirkes, meiſt aus höheren Gebirgen beſtehend, iſt wohl auch mit Lehm bedeckt und gibt guten Waldboden ab, iſt aber für den eigentlichen Ackerbau, der hohen Lage wegen, wenig und nur im geringen Belange zu Korn- und Haberbau verwendbar, ja es treffen ſich auf dieſen Höhen bedeutende Striche verſäuerter und ſumpfiger Gründe und wahre eigentliche Torflager, wie bei Gutenbrunn und Schwarzenau.

Gleich lehm- und thonartiger Natur, jedoch ohne Beimiſchung des einen ſolchen Boden verbeſſernden Sandes, ſind die an Böhmen gränzenden Striche, und überall ſind, den Feldbau in ein ſecundäres Verhältniß zurückdrängend, ziemlich geſchloſſene Waldungen vorherrſchend. Kälteres, feuchtes Klima, die Oeffnung gegen die herrſchenden Nordweſtwinde, werden auf dieſen erhabenen Flächen jeder erhöhten Kultur hinderlich ſeyn. Günſtiger geſtalten ſich die Bodenverhältniſſe, wenn man von dem hohen Bergrücken der ſogenannten Wild in die durch den lange andauernden Horner-Wald begränzte Ebene bei Horn herabkömmt, wo der Pflug eine fruchtbare Ackerkrume antrifft, und ſo fort, zwar mit mehrmaliger Unterbrechung, in der ganzen Reihe der lehmigten ſandigen Hügel bis an die Gränze Mähreus, immer ein gutes Mittelland bleibt. Vortheilhaft zeichnet ſich aber darunter die Ebene zwiſchen der Thaya und Pulka aus; fruchtbare Aecker bilden dieſe von fortgeſetzten Weinhügeln umgürtete Ebene, der Boden nimmt aber allmählig an ſeiner Fruchtbarkeit ab, je näher man den Abhängen des Mannhartsberges kömmt, wo ſchon mehr grober Sand und Quarz vorkömmt, immer jedoch noch abwechſelnd mit zahlreichen Weingärten, die, von Langenlois, Zöbing und Gobelsburg herab gegen Krems, unter die beſſeren Sorten dieſes Kreiſes gezählt werden können. —

Die ganze benützbare Oberfläche dieſes Kreiſes beſteht in 850,813 Joch 211 Quadrat-Klafter, und nach den einzelnen Haupt-Kulturgattungen:

an Bau-Parzellen	5,436	Joch	1344.60	Q. Klaft.
» Aeckern	372,879	»	1583.90	»
» Wieſen	111,274	»	114.70	»
» Weiden	54,317	»	629.40	»

an Weingärten	8,861	Joch	438	Q. Klaſt.
» Gärten	5,530	»	476.40	»
» Wäldern	289,317	»	32.10	»
» Safrangärten	—	»	125	»
» Schotter- und Sandgruben	19	»	1010.80	»
» Lehmgruben	86	»	702.40	»
» Steinbrüchen	35	»	1409.90	»
» Torfſtichen	49	»	468.60	»
» Teichen	3,034	»	1475.60	»

und vertheilt

in 43,419 Bau- und 1143,764 Grund-Parzellen.

Das Verhältniß des Ackerlandes zum ganzen Flächenmaß iſt alſo: wie . . . . . 1 zu $2\frac{2}{3}$
jenes der Wieſen wie . . . . . 1 » $7\frac{2}{3}$
jenes der Weiden wie . . . . . 1 » $15\frac{2}{3}$
jenes der Weingärten wie . . . . 1 » 96
jenes der Wälder wie . . . . . 1 » $2\frac{15}{16}$
und jenes der Wieſen zu den Aeckern wie 1 zu $3\frac{1}{3}$.

d. Der Kreis unter dem Mannharts-Berge.

Auf der weſtlichen Seite ganz mit dem vorher beſchriebenen Kreiſe gränzend, ſüdweſtlich und ſüdlich aus der Fortſetzung des linken Donauufers bis zur Mündung der March beſtehend, hat dieſer Kreis öſtlich den das Land unter der Enns vom Königreiche Ungarn ſcheidenden Marchfluß, und nördlich Mähren zur Gränze.

Dieſer Kreis, obgleich nur wenig größer als jener unter dem Wiener-Walde, enthält doch beinahe eben ſo viel Ackerland als beide Kreiſe am Wiener-Walde zuſammen genommen, und allein drei Fünftheile des Geſammt-Ackergrundes des ganzen Landes; er bildet alſo die eigentliche Fruchtkammer desſelben. In einem deſto größeren Mißverhältniſſe ſteht dagegen der natürliche Wieswachs zum Ackerlande, indem derſelbe nur den neunten Theil des Geſammt-Wieslandes ausmacht. Dieſer Mangel an Wieſen, und der Umſtand, daß die in dieſem Kreiſe vorkommenden Wein-

gärten das Doppelte der sämmtlichen Weingärten in den drei übrigen Kreisen ausmachen, sind bei Beurtheilung des Zustandes der Feldwirthschaft in diesem Theile des Landes wohl zu berücksichtigen, und biethen einer künftigen Verbesserung derselben ein um so weiteres Feld, je gleichartiger der thon- und lehmartige Boden mit Untermischung von mergel- und kalkartigen Lagen über die ganze Oberfläche verbreitet ist, und dieser Kreis seiner mittäglichen Abdachung wegen sich eines günstigen Klima's zu erfreuen hat. Eine vorzügliche Erwähnung verdienet hier die fruchtbare und ausgedehnte Ebene, das sogenannte Marchfeld; von der Donau ausgehend bis an den Fuß des Hochleitengebirges und über den Weidenbach, dann vom Bisamberg bis an die March hin, bildet es eine ununterbrochene Fläche Ackerlandes. Wahrscheinlich früher ein See, später in verschiedenen Richtungen das Bett der Donau, besteht die Unterlage meistens aus Schotter, ist aber großen Theils mit fruchtbarer Dammerde bedeckt, und in einigen Gegenden, wie bei Schönfeld, bei Unter-Siebenbrunn, von vorzüglicher Fruchtbarkeit; hat aber auch ganze mit Flug und Wellsand überlagerte Strecken, wie bei Markgraf-Neusiedl und Ober-Weiden, und zwischen Schönkirchen und Weikendorf; mitunter stößt man auch auf mehrere Moräste und Sümpfe, die, von Ergießungen der Donau herrührend, der ebenen Lage wegen keinen Abfluß finden. — Im Norden und Nordosten wird die Ebene von Weinhügeln begränzt, welche durchaus mit Lehm bedeckt sind, unter welchem sich Lagen von Mergel und Kalkerde befinden; unter diesen zeichnet sich die höhere Berggegend vom Bisamberg mit seinem auf dem letzten östlichen Gliede des Wiener-Sandsteines wachsenden vorzüglichen Weine aus. Die auf diesen Höhen fortlaufende Berg- und Hügelkette, unterbrochen durch größere und kleinere Ebenen, enthält durchaus Lehm, der an Tiefe und Fruchtbarkeit alle Grade durchwandert, und ganz eigentlich zu ertragsfähigem Ackerlande und lohnendem Kleebaue geschaffen ist. Diese Eigenschaft erstreckt sich über das ganze, nur mit wenigen Waldungen bewachsene Land; überall bis an die Gränzen dieses Kreises wechseln fruchtbare Aecker mit erträglichen Wiesen und Weingärten in verschiedenen Abstufungen der Ertragsfähigkeit. —

Die ganze benützbare Oberfläche dieſes Kreiſes beſteht in 790,359 Joch 862.70 Quadrat-Klafter; nach den einzelnen Haupt-Kulturgattungen:

an Bau-Parzellen	6,931	Joch	1195.00	Q. Klaft.
» Aeckern	510,239	»	188.60	»
» Wieſen	43,283	»	1028.90	»
» Weiden	55,610	»	311.80	»
» Weingärten	53,154	»	275.20	»
» Gärten	11,162	»	936.80	»
» Wäldern	107,528	»	1560.50	»
» Safraugärten	99	»	1439.70	»
» Krappfeldern	21	»	721.80	»
» Schotter- und Sandgruben	359	»	1267.80	»
» Lehmgruben	125	»	969.80	»
» Steinbrüchen	66	»	981.50	»
» Torfſtichen	10	»	314.50	»
» Teichen	1765	»	870.80	»

und vertheilt
in 64,793 Bau- und 1,032,603 Grund-Parzellen. —

Das Verhältniß des Ackerlandes zum ganzen Flächenmaß iſt alſo: wie . . . . . 1 zu 1 1/2
jenes der Wieſen wie . . . . . 1 » 18 1/4
jenes der Weiden wie . . . . . 1 » 14 1/5
jenes der Weingärten wie . . . . 1 » 14 4/5
jenes der Wälder wie . . . . . 1 » 7 1/3
und jenes der Wieſen zu den Aeckern wie 1 zu 11 4/5.

In dem erſten Kreiſe, der ſich auf zwei Meilen in der Runde um Wien abſchneidet, werden die wenigen nicht zu Grünfutter und Gemüſe verwendeten Aecker, wegen des leicht aus der Stadt zu erhaltenden Düngers und des dahin gut zu verwerthenden Strohes, jährlich oder doch alle zwei Jahre gedüngt und mit geringer Abwechslung, beinahe fortwährend mit Winterfrucht bebauet, der bei weitem größere Theil aber zu Futtergewächſen für die Nahrung der Milchkühe und zum Gemüſebau verwendet. Im

zweiten Kreiſe, der ſich bis an den Fuß der Alpen ausdehnt, und dann quer herüber bis nach Melk, und von da, das Tullnerfeld mit einſchließend, Stockerau und den größten Theil des Marchfeldes umfangend, beinahe bis an die Ufer der Leitha reicht, beginnt ſchon die Dreifelderwirthſchaft, die nur durch die von der Lokalität gebothene eigene Wirthſchaft im dritten Kreiſe im Steinfeld, wo Heidekorn, dann Roggen gebauet, ſonach aber der Acker durch fünf oder ſechs Jahre als Drieſchfeld liegen gelaſſen wird, einige Unterbrechung erleidet. Buttererzeugung, Jungviehverkauf und Abſatz von Heu und Stroh bilden hier, nebſt der Verwerthung des Getreides in die Hauptſtadt, die Haupt-Elemente des landwirthſchaftlichen Betriebes. In den weſtlichen Abſchnitten der entfernteren Kreiſe trifft man dann ſchon die Annäherung zur Alpenwirthſchaft, deren eigentlicher Zweck Viehzucht iſt; mit untermiſchten, durch das ſogenannte Brändten für den ein- oder zweimaligen Roggenbau benützten Huthweidetheilen in den Gebirgswaldungen; dann als letztes Ackerſyſtem die Koppelwirthſchaft, oder, nach ihrem beſſeren altöſterreichiſchen Nahmen, die Eggarten-Wirthſchaft, wo nach 5, 7 bis 11 Weidejahren zwei bis drei Körnerfechſungen folgen, wie dieß in den nördlichen Abfällen des Wechſels um Kirchberg, Feiſtritz, Thomasberg, beſonders aber in den ſüdlichen Gegenden von Thernberg vorkömmt, in welchem Bezirke der höchſte Feldbau in Nieder-Oeſterreich um Mönichkirchen (3000 — 3500′ über der Meeresfläche) getroffen wird. In den nördlichen Abſchnitten der entfernteren Kreiſe bleibt aber ſchon der Abſatz mehr auf eigene Konſumtion und auf die Abgabe an die nahe liegenden getreidebedürftigen Bewohner der höheren Gebirge beſchränkt, dagegen die öſtlichen und ſüdlichen Strecken derſelben noch immer den Hauptabſatz ihrer erzeugten Körner und Weine in der großen Stadt finden, und dahin ganz allein damit verwieſen ſind, weil die Nachbarländer Mähren und Ungarn ohnehin mit ihnen in eine nachtheilige Concurrenz treten. —

Im Ganzen aber liegt der Feldbau noch unter dem ſchweren Drucke der altherkömmlichen Dreifelderwirthſchaft mit ſchwarzer Brache; ein Theil wird mit Winter-, der zweite mit Sommer-

frucht bebauet, der dritte Theil in der Brache gehalten. Die Zahl drei übt hier ein eiſernes Recht; hat der Landmann ſein brachgelegenes Feld nicht im dritten Jahre gedüngt, ſo muß es geduldig bis zum ſechſten oder neunten Jahre warten, ehe es wieder einen kärglichen Erſatz für die konſumirte Bodenkraft durch ſparſam aufgeführten Dünger erhält. Nur ſehr wenig, nur in einzelnen Erſcheinungen und geringen Diſtrikten, hat ſich die dermahlige Felderbeſtellung über jene unſerer Väter erhoben, die der damahligen Bevölkerung wohl genügen konnte, aber den jetzigen Verhältniſſen und Anforderungen an den Grundbeſitzer unmöglich mehr entſprechen kann. Ein Land, das von ſeiner ganzen Oberfläche nur wenig über ein Drittheil dem Ackerbaue zuweiſen kann, von deſſen geſammten Ackerlande von 1,398,000 Jochen, nach Abſchlag des als Brache liegenden Drittheils, und weiterer, zum Anbau anderer Gewächſe verwendeter 300,000 Joche, nur 633,000 Joche erübrigen, deren Körnerertrag zur Nahrung von 1,200,000 Bewohner dient, ſo, daß auf jeden Einzelnen nur 842 Quadrat-Klafter entfallen; ein Land, das den Abſatz ſeiner erzeugten Produkte an die große Reſidenzſtadt und an die Gebirgsbewohner ſo ſehr geſichert ſieht, das einen ſo kräftigen Menſchenſchlag aufzuweiſen hat, und ſo ſtarkes Zugvieh beſitzt, ſollte nicht ſtill ſtehen in ſo bedeutender Ferne von der möglichen Stufe der Vollkommenheit, und iſt gewiß vor allem zu einer erhöhten Kultur mit Hinweglaſſung oder doch mindeſtens großer Beſchränkung der Brache aufgefordert, um durch verdoppelten Fleiß und ſorgfältigere Feldbeſtellung dem Begehren einer geſteigerten Konſumtion mehr zu genügen, und die Nachbarländer Mähren und Ungarn vom Marktplatze entfernter zu halten. Am ſtärkſten dürfte der Reitz hierzu in den der großen Stadt näher liegenden Kreiſen ſeyn, wo die in der gewerbtreibenden Klaſſe immer zunehmende Induſtrie ihre oft ausgedehnten Werkſtätten größtentheils aufſchlägt. —

Es ſollte daher wohl in dieſen Kreiſen vorzüglich fleißigerer Feldbau und eine den verſchiedenartigen Anforderungen entſprechende Wechſelwirthſchaft als Regel anzutreffen ſeyn, und von da ausgehen in die entfernteren Kreiſe. Es iſt aber auffallend, daß der Feldbau gerade im umgekehrten Verhältniſſe von der Gränze des

Landes ob der Enns, wo derselbe am höchsten steht, angefangen, allmählig und sichtbar immer mehr abnimmt, je mehr man sich der Stadt und den Gränzen Ungarns nähert.

Will man auch diesen geringen Zustand des Feldbaues überhaupt der zu großen Entfernung der zu den einzelnen Bauerngütern gehörigen Grundstücke von einander, dem Mißverhältnisse der Wiesen und des Viehstandes zum Ackerlande, der untrennbaren Dotirung der Bauerngüter, den Gemeinheiten, den Frohndiensten und Zehenten, dem Einflusse des Konscriptionssystemes nach dem Durchmesser der Volkszahl und dessen gleicher Anwendung auch auf Gebirgsgegenden, wo doch der Feldbau mehrere Hände erfordert, als eben so vielen Hindernissen, zuschreiben, die auf der Landwirthschaft im Allgemeinen lasten; kann man auch nicht läugnen, daß die landesübliche Eintheilung in bestimmte Fluren, dann die auf dem Rustikalbesitz lastenden und die Bewirthschaftung der Dominikalgründe nur wenig fördernden Naturalfrohnen einem erhöhten landwirthschaftlichen Betriebe eben so hinderlich in den Weg treten, als dieser durch die auf den meisten Gründen ruhende Zehentpflichtigkeit und Blumenfuche gewiß auch nicht aufgemuntert wird; so ist das Land unter der Enns, in den meisten dieser berührten Verhältnisse doch nicht anders gestellt, als die meisten übrigen Provinzen des Kaiserstaates, wohl aber durch sein südlicheres Klima, durch seine günstige geographische Lage, und durch seine starke Bevölkerung wieder so sehr im Vortheile gegen andere Theile der Monarchie, daß der Widerspruch mit dem blühenden Zustande des Feldbaues in mehreren der letzteren damit noch nicht ausgeglichen erscheinet. —

Daß sich aber der Feldbau in einzelnen Bezirken des Landes, vorzüglich in jenen dem Lande ob der Enns näher liegenden, vortheilhaft vor jenem in der Nähe der Hauptstadt befindlichen Ländereien auszeichnet, liegt wohl allein in der Arrondirung der größtentheils einzeln gelegenen Bauerngüter, wodurch eine freiere Bewirthschaftung leicht ausführbar wird; in dem meistens tiefen Boden der Vorgebirge, und in dem, dem Wachsthume des Klee's und der Wiesengräser günstigeren Klima. Thaureiche Nächte, kühle Morgen und Abende fördern das Gedeihen der Futterpflan-

zen und gestatten, unterstützt von der nährenden Alpenweide, einen vermehrten Viehstand, der dann wieder seine günstige Rückwirkung auf die Ertragsfähigkeit der Aecker zu äußern nicht unterläßt. Aller erzeugte Dünger kann wieder den Aeckern und Wiesen zugeführt werden, zahlreiche, dem Schooße der Berge enteilende Quellen können leicht zur Bewässernng der Wiesen benützt werden, während in einem großen Theile der südlicheren Bezirke der ausgedehnte Weinbau der Feldwirthschaft den von ihr mit Recht angesprochenen Dünger entzieht, und anhaltende austrocknende Winde der Kultur der Futterpflanzen hinderlich in den Weg treten. Oft schon sind die ob der Ennsischen Bauernwirthschaften dem Nieder-Oesterreicher als nachahmenswerthe Vorbilder aufgestellt worden; das in dem größten Theile der Provinz vorherrschende windig trockene Klima, die örtliche Lage, die Art des Besitzes und der Umfang der Wirthschaften werden ihm nie gestatten, diese Art der Bewirthschaftung sich ganz anzueignen. —

Eben so oft und vielseitig ist die gänzliche Aufhebung der Brache und ein allmähliger Uebergang in eine mehrschlägige Feldwirthschaft schon angeregt worden, allein eine solche totale Umänderung des Bestehenden findet so viele unübersteigliche Hindernisse in der Landesverfassung, in der ursprünglichen Bestiftung der Güter, in der Gestaltung der bewohnten Orte des flachen Landes als zusammenhängende Dörfer und Märkte, in dem althergebrachten und urbarmäßigen Huthungs- und Blumenfuchrechte ꝛc. ꝛc., daß diese Frage eben so oft ungelöst wieder zur Seite gelegt werden mußte, als die Anregung, ob es für die Erzeugung nicht vortheilhafter sey, große Güter in kleinere zu theilen, und Grund und Boden überhaupt zu mobilisiren. Bei einem Landbau treibenden Volke zeigen sich uns vorzüglich zwei Stände; einer, welcher sich persönlich mit dem Landbaue abgeben, und die körperlichen Arbeiten verrichten muß, dessen Zeit ganz durch die Landwirthschaftsbesorgung in Anspruch genommen wird; und einer, der durch den größeren Besitz davon befreit, durch geistige Ausbildung zu anderen Zwecken berufen, oder durch materiellen Reichthum in der Lage ist, Opfer zu bringen, indem er den Landbau durch Andere verrichten läßt; Bauern und Landadel. —

Von der grauen Vorzeit her findet sich die landbauende Bevölkerung größtentheils in einem hörigen, wenigstens zinshörigen Verhältnisse zu den Besitzern adeliger Güter; die hörigen Leute werden als Pertinenz des Gutes betrachtet, und wechseln bei Uebertragung des Gutes den Herrn bei übrigens allodialem Besitzstande des Bodens. Dieser ist überdieß größtentheils noch von jener Zeit her, wo die Macht des Adels in der Abhängigkeit des Besitzstandes seiner leibeigenen Hintersassen bestand, oder von der kirchlichen Herrschaft her, mit urbarmäßigen Frohnpflichten, deren Leistung bei einer Vertheilung der Bauerngüter unmöglich, und mit Zehentschuldigkeiten belastet, deren Erhebung bei einer Parzellirung unendlich erschwert und verkürzt würde. Die bäuerlichen Verhältnisse in Niederösterreich sind eben so geartet, und dienen in ihrem von Alters her beibehaltenen dermahligen Bestande der ganzen politischen inneren Einrichtung zur Grundlage; die Bauerngüter sowohl, als jene der adeligen Besitzer, und diese auch noch mit ihren Herrenrechten, unterliegen überdieß nicht nur einem stehenden Hypothekengesetze, das sich in seiner Anwendung nicht beirren läßt, und eine Zerstückelung unendlich erschweren würde, sondern letztere auch noch dem vorzeitlichen, noch immer gültigen Lehennexus, dessen strenger Coder keine Parzellirung zuläßt, und mitunter auch einem fideikommissarischen Bande, das nicht leicht aufgelöst werden kann. —

Der in der Idee der Mobilisirung des Grund und Bodens und der Parzellirung größerer Güter liegende Zweck, die ackerbaren Ländereien möglichst allgemein in die Hände kleiner Besitzer zu bringen, hat eine schöne Lichtseite, indem er bei steigender Bevölkerung einem Theile derjenigen Landleute, die sonst Taglöhner bleiben müßten, den Weg zum wirklichen Grundbesitze bahnet, und dadurch den einzelnen Grundstücken einen persönlichen Fleißaufwand zuwendet, den sie früher als Bestandtheile eines größeren Ganzen in dem Maße nicht genießen konnten. Es erwächst durch die Ungebundenheit der Bauerngüter, und durch die mögliche Zertheilung der Dominikalgüter dem Besitzer auch noch der wichtige Vortheil, den Seinigen gleiche Erbtheile hinterlassen, oder durch käufliche Hindangebung eines Theiles seines Besitzstandes

den verschuldeten Ueberrest von lästigen Passiven oder von drückenden Urbariallasten befreien zu können. Allein dieser Gewinn dürfte wohl nur für den parzellirenden Eigenthümer ein wirklicher seyn, seine Nachfolger im Besitze aber schon an die Gränze einer nachtheiligen Progression bringen, die von Generation zu Generation für den Landbau in dem Maße immer verderblicher werden müßte, je weniger die vereinzelten kleinen Parzellen im Stande sind, eine Familie ernähren zu können, oder die verkleinerten Wirthschaften nicht mehr genügen, einen hinreichenden Viehstand zu erhalten. Eine solche ungebundene Zerstückelung in die kleinsten Parzellen läßt sich nur mit Vortheil in der Nähe von großen Städten denken, wo der Landbau sich in Gartenbau verwandeln kann; auf den übrigen ackerbaren Ländereien würde sie nur zu einer unglaublich schnellen Zunahme an Taglöhnerfamilien und äußerst kleinen Grundbesitzern führen, die im schreiendsten Mißverhältnisse mit der nothwendigsten Viehhaltung die productive Kraft des Bodens erschöpfen, und das Grundkapital unwiederbringlich *versplittern*.

Frankreich hat uns das warnende Beispiel aufgestellt, wohin das Extreme einer solchen unbegränzten Parzellirung führen muß, aber auch wieder durch die neueste allmählige Gestaltung seines Grundbesitzes den Weg bezeichnet, der betreten werden soll, wenn die Verhältnisse des Bodens nach einem gesunden Wirthschaftsprinzipe dem Bedürfnisse der Zeit, und einer wachsenden Bevölkerung nachhaltig und genügend angepaßt werden sollen. Die alles Bestandene rücksichtslos niederreißende Revolution hat die Zerstückelung des Bodens in die kleinsten Parzellen in unglaublich schneller Zeit zu Stande gebracht, aber dadurch auch den Verfall der sonst blühenden Agrikultur und einer den inneren Bedarf größtentheils deckenden Viehzucht hervorgerufen. Noch lebt die zweite Generation, und schon ist der größte Theil dieser kleinen Grundbesitzer von der Noth gedrungen, sein kleines, ihn nicht ernährendes Eigenthum an solche Kapitalisten, die sich einen größern, den vernünftigen Forderungen einer geregelten Wirthschaft angemessenen Besitz zusammenkaufen, zu überlassen, und in den Stand besitzloser Taglöhner zurückzukehren. Es gehören noch an-

dere Dinge zur zweckmäßigen Benützung eines Gutes, als Menschenkraft und Menschenverstand, auch verhältnißmäßige Kapitalien, die sich derjenige nie sammeln kann, dessen Besitz nicht einmahl zur Ernährung seiner Familie oder zur Erhaltung des nöthigen Viehstandes hinreicht. Ein, diese letzteren beiden Bedingungen sichernder, gebundener Gebietsumfang ist unerläßlich, wenn der ehrwürdige und nützliche Stand des Grundbesitzers, gehöre er nun zur Klasse der Bauern oder zum Landadel, der bisher des Staates größter Reichthum genannt wurde, demselben nicht zur wahren Last werden soll. — Leidenschaftliche Bilderstürmer sind schlechte Reformatoren; sie reißen in blinder Wuth das Bestehende nieder, ohne etwas Besseres dafür herzustellen; auf altes Herkommen und Gesetze gegründete Rechte gelten ihnen nichts, wenn sie ihrer einladenden Theorie im Wege stehen. — Die Wahrheit liegt hier, wie überall, in der Mitte; nur durch einen Mittelweg, welcher sowohl die verschiedenen, bei der Fortdauer des bisher Bestehenden verletzten, als auch die, bei einer allgemeinen rücksichtslosen Aufhebung desselben, bedrohten Interessen der Einzelnen und des gesammten Landbaues auszugleichen vermag, sind allein die nachtheiligen Folgen der Extreme hintanzuhalten. Es gehört aber der ruhige Blick geprüfter Staats- und Landwirthe dazu, um nach den verschiedenen Kategorien der Grundbesitzer das Minimum des nicht mehr weiter zu parzellirenden Besitzthumes festzusetzen, und überhaupt den landwirthschaftlichen Verhältnissen ihr jedesmahliges Prinzip und die ihrem Organismus eigenthümliche Wuchsentwicklung abzulauschen, und jene Hindernisse hinwegzunehmen, die der Entfaltung ihrer Zweige und Blüthen hemmend entgegen treten; es gehört aber auch eine Zeit vollständiger Ruhe von Außen und Innen, ein genügender Vorrath an disponiblen Kapitalien, und eine genaue Kenntniß der Landesverfassung und der Lokalverhältnisse dazu, um die so vielseitig verflochtenen Interessen der Berechtigten und Verpflichteten gegen einander, mit jenen Anforderungen, die das Ganze an Beide mit Recht stellen kann, in jenes Gleichgewicht zu bringen, das den nächsten Generationen, bei einem so gegliederten Baue der Gesellschaft, zur beruhigenden Grundlage für den bleibenden Werth des Grundes und Bodens, und für dessen mög-

liche nachhältige Benützung nach paſſenden Wirthſchaftsprinzipien dienen könne. — Bis dahin müſſen ſich daher die Wünſche des vaterländiſchen Oekonomen darauf beſchränken, bei den beſtehenden Verhältniſſen die vorhandenen Felder und Wieſen künftig zweckmäßiger und fleißiger beſtellet, bisher öde gelegene Grundſtücke beurbaret, Weideland in eine erhöhte Kultur verſetzt, und die Benützung der Brache auf eine die Futterproduktion vermehrende und doch die Körnererzeugung nicht ſchmälernde Art allgemeiner werden zu ſehen, wodurch ein ſowohl verſtärkter als verbeſſerter Viehſtand, und dadurch wieder eine erhöhte Bodenkraft erzielt werden kann. —

Dahin, durch alle dazu tauglichen Mittel, mit Umſicht zu wirken, iſt die k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien fortwährend eifrigſt bemüht, und wird ihre erhabenen Zwecke gewiß noch ſchneller erfüllt, und ihr rühmliches Bemühen noch ſicherer mit glücklichem Erfolge gekrönt ſehen, wenn ſie ihr Vorhaben glücklich durchführt, durch vorzugsweiſe aus dem Stande der praktiſchen Landwirthe und Grundbeſitzer zu wählende Bezirks-Delegirte den günſtigen Verkehr von Außen nach Innen zu ziehen, und dagegen die Summen ihrer Erfahrungen wieder aus dem Mittelpunkte in die entfernteren Bezirke hin wirkſam zu machen. —

Einzelne Herrſchaftsbeſitzer, welche jetzt ſchon ihre Wirthſchaften nach geläuterten Grundſätzen ſelbſt leiten, gebildete praktiſche Beamte und Pfarrherren, unterrichtete Bauernguts- und Freihofsbeſitzer, würden dann treffliche Organe der leitenden Anſtalt werden, und ihrer Gegend zum aufmunternden Vorbilde dienen. Es bedarf nur eines ſolchen und des ſichtbaren Erfolges um den umgebenden Bezirk durch mündliche Belehrung dann zur baldigen und allgemeinen Nachahmung anzuregen. Auf dieſem Wege dürfte es am erſten gelingen, der bisherigen Dreifelderwirthſchaft jene Form zu geben, die im Stande wäre, den hier und da nur gar zu fühlbaren Mangel an natürlichen Wieſen durch vermehrten Futterbau zu erſetzen, und ſo durch erhöhten Viehſtand und vermehrte Düngkraft dem größtentheils ſo günſtig ausgeſtatteten Boden jenen Ertrag zu entlocken, deſſen er fähig iſt. —

Vielerlei äußere Urſachen wirken jetzt ſchon gleich kräftig ein auf einen ſtufenweiſen Uebergang zum Beſſeren, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ſich auch für unſere Provinz in der Landwirthſchaft der Wendepunkt immer mehr nähert, und daß ſchon die nächſte Zeit befriedigenderen Stoff zu einem künftigen Gemählde der Landwirthſchaft liefern dürfte. —

Die ſeit den letzten Jahrzehenten lohnende und daher ſo geſteigerte Schafzucht hat bereits die Bahn gebrochen, und auf einigen Wirthſchaften der Herrſchaftsbeſitzer den Uebergang aus der Drei- in eine mehrſchlägige Feldwirthſchaft mit glücklichem Erfolge zu Stande gebracht. Der erhöhte Schafviehſtand konnte nur mit einer bedeutend vermehrten Rauhfuttererzeugung beſtehen, und dieſe nur erzielt werden, wenn entweder die Brache geſömmert, oder ein geregelter Fruchtwechſel zwiſchen Cerealien und Futterkräutern zum feſten Syſteme geſchaffen wurde. Die nothwendig daraus erfolgte Düngervermehrung führte zu Getreideſechſungen, die den auf reine Brache folgenden ſich gleichſtellten, oder ſie noch übertrafen. Dieſe Erſcheinungen, ſo wenig allgemein ſie auch noch ſind, und ſo beſchränkt ſie bei dem geringen Feld-Arealbeſitz der meiſten Herrſchaftsbeſitzer bleiben mußten, wirkten doch auf den Landmann und Ruſtikalbeſitzer, als aufmunternde Vorbilder, theilweiſe ſo viel, daß er einſehen lernte, reine Brache ſei kein ſo unumgänglich nöthiges Bedingniß einer guten Körnerſechſung. Hier und da, theilweiſe, werden manche Brachfelder doch ſchon mit Klee und Futterkräutern bebauet, und bei ſolchen Landwirthen immer erhöhter Wohlſtand, mehr und beſſer genährtes Nutzvieh angetroffen. —

Der mit der zunehmenden Bevölkerung auf dem Lande ſich immer mehr verbreitende Kartoffelbau, und die Ueberlaſſung eines Theiles der Brachfelder an die ſich immer mehrenden Kleinhäusler zur Erzielung dieſer Frucht gegen ihren erzeugten Dünger und gegen Leiſtung von Handarbeit, dann die nun beinahe allgemeine Verwendung der Kartoffeln in den Branntweinbrennereien, und großen Theils auch ſchon zur Viehfütterung, werden ein nicht weniger geeigneter Hebel ſeyn, um die altherkömmliche Brache durch ihre Benützung um ihr vermeintliches Recht zu bringen, und

den allmähligen Uebergang zu einem andern Fruchtwechsel herbeizuführen. —

Eben so mächtig wird noch der weniger Aufwand erfordernde und doch so lohnende Bau der Runkelrübe dahin wirken, wenn die Erzeugung des Rohzuckers aus dieser Frucht erst festen Fuß in unserem Lande gefaßt haben wird. Diese vervielfachte Erzeugung so verschiedenartiger Gewächse, die alle einen sorgfältiger und tiefer bearbeiteten Boden verlangen, und der folgenden Körnersaat als treffliche Vorfrucht dienen, wird den Landmann nothwendig auch zu einer fleißigeren Ackerbestellung vermögen. Bei so kräftigem Zugviehe, wie es die Nieder-Oesterreicher besitzen, und bei den hier üblichen Ackerwerkzeugen, die bei allen Mängeln doch jene der Nachbarländer, Mähren und Ungarn, noch weit übertreffen, dürfte eine tiefere und fleißigere Bearbeitung der Ackerfläche wenig Hindernisse finden. —

Schon vermehrt sich der Gebrauch des bis nun noch privilegirten Pfluges mit eisernem Streichbrete von der Erfindung des Hammerschmides Severin Zugmayer aus Waldegg im Piestingerthale V. U. W. W. bei dem Landmanne immer mehr. Bei Neurissen, und im ebenen und nicht steil ansteigenden Ackerlande wird derselbe auch gewiß, wegen seiner soliden Construction und kräftiger Leistung für alle Tiefen der Ackerung, für eine der vorzüglichsten Verbesserungen des gewöhnlichen Pfluges geachtet werden müssen. In den höheren Gebirgsgegenden bei Mariazell, Waidhofen an der Ybbs, bei Seitenstetten, Gresten, Scheibbs, im Viertel U. W. W. um Kirchberg, Aspang, Feistritz, dann in den Gebirgslähnen des linken Donauufers bei Leiben, Gutenbrunn, Pöggstall, Oberranna, Rohregg, Gföhl ꝛc., ist ein eigener Doppelpflug mit zwei Schaaren und eben so vielen Streichbrettern gebräuchlich, der dort auch Leiten-Gebirgspflug oder Wendebock heißt; dagegen ist in den sandigen Gegenden von Rabensburg und Themenau wieder der gewöhnliche Pflug ohne Sech in Anwendung. Daß die Frohnarbeiten mit den unvollkommensten Ackerwerkzeugen und der größten Lauigkeit vollzogen werden, läßt sich wohl aus der Natur dieser lästigen Verpflichtung erklären, auch lassen die meisten Herrschaftsbesitzer ihre Felder mit eigenen Zügen und

gemietheten Taglöhnern beſtellen, verwenden dagegen die Natural-Zugroboth meiſtens zu anderen geringeren Feldarbeiten oder reluiren ſie in eine Geldleiſtung. — Die übrigen Ackerwerkzeuge, Eggen, Walzen, und ſtatt dieſer die in den Hochgebirgen üblichen Schleifen, ſind nach Verſchiedenheit des Bodens mehr oder weniger ſolid conſtruirt, im Ganzen daher weniger wegen mangelhafter Conſtruction, als wegen der nicht immer zweckmäßigen und gehörigen Anwendung zu tadeln. —

Die Erntewägen ſind dagegen in Nieder-Oeſterreich weit beſſer als in anderen Gegenden gebaut, und machen es möglich eine große Menge Getreides auf einmal aufzuladen. Im flachen Lande trifft man wohl ſchon häufig den Gebrauch der Plahen, um die ausfallenden Körner nicht zu verlieren; im Hochgebirge geſchieht die Einfuhr mit zweiräderigen Karren, die von den ſteilen Leiten nicht ſelten nur von Menſchen geleitet werden können, und an denen die Räder überdieß noch gehemmt werden müſſen, oder das geerntete Getreide muß gar von Menſchen auf dem Kopfe oder Rücken herabgetragen werden. —

Säemaſchinen für breitwürfige Saaten, obgleich ſolche vom Straßenkommiſſär Uigazy ziemlich genügend geliefert werden, und ihren Zwecken, der Samenerſparung und gleicher Vertheilung desſelben, gut entſprechen, werden wegen ihrer hohen Preiſe, und der meiſt noch fehlenden Vorbearbeitung des Bodens für ſelbe, noch wenig angewendet. Drillſäemaſchinen aber finden, des im Großen durchaus unthunlichen und doch unerläßlichen Behackens der Früchte wegen, nirgends bedeutenden Gebrauch.

Merkwürdig iſt die im Bureau der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft aufgeſtellte reiche Sammlung aller Arten einheimiſcher und fremder Ackergeräthe unter der Aufſicht des verdienſtvollen Maſchiniſten der Geſellſchaft, Herrn Abbe Harder, der noch immer eifrigſt bemüht iſt, die Zahl dieſer Modelle zu vermehren, und unter deſſen unmittelbarer Aufſicht auch die gewünſchten Ackerwerkzeuge gefertiget werden. Die Geſellſchaft veranlaßt beinahe jedes Jahr comparative Verſuche mit neuen, hier noch nicht gekannten Geräthen. —

Die Ernte des Getreides beginnt im Marchfelde ſchon mit

Ende Juni, und dauert dann fort in den übrigen Gegenden, nach Verſchiedenheit der örtlichen Lage, bis Ende September, ſo, daß in den höheren Gebirgsgegenden oft zugleich Korn geerntet und für das nächſte Jahr geſäet wird. Zum Erntegeſchäft kommen die Schnitter in großer Zahl aus den benachbarten Provinzen, und zwar ins V. U. W. W. aus Steiermark; ins Marchfeld und in die Gegend des V. U. M. B. dann in die an Mähren gränzenden Diſtrikte des V. O. M. B. aus dieſem Lande; in das V. O. W. W. aber, und in die oberen Gegenden des V. O. M. B. aus den angränzenden Kreiſen Böhmens. Höchſt ungleich iſt die Art des Aufbindens des geſchnittenen Getreides. Im flachen Lande und in den Thälern wird das geſchnittene Getreide in Garben von unbeſtimmter Größe gebunden, und dieſe werden, nach Verſchiedenheit örtlicher Sitte, zu 10, 12, 15, 16, 17 oder 20 in ein Mandel aufgerichtet. In vielen Diſtrikten werden Gerſte, Mengfutter, d. i. Gerſte, Hafer und Wicken oder Erbſen gar nicht gebunden, ſondern die gemähten Schwaden gleich dem Heue in Haufen zuſammengerecht, und ſo auf den Erntewagen geladen. Der Schnitter im Hochgebirge bindet die abgehackte Winterfrucht, ohne ſich eines eigenen Strohbandes zu bedienen, ſogleich in kleine Büſchel, und ſteckt eine Anzahl davon auf Stangen, die in der Erde feſtſtecken, um auf dieſe Art das viele Unkraut zum Dürrwerden zu bringen. Gerſte, Mengfutter und Hafer werden gemäht, bis zur Trocknung in Schwaden liegen gelaſſen, und dann nach Hauſe geführt, wenn oft zeitlich eintretende Schneegeſtöber dieß noch möglich machen. Der Bewohner des Hochgebirges hat aber nicht nur mit ſo nachtheiligem Klima zu kämpfen, daß es bei der geringen Körnererträgniß ohnehin für ihn vortheilhafter wäre, den Getreidebau gar nicht zu pflegen, und ſeine nöthigen Körner vom flachen Lande zu erkaufen, dagegen alle ſeine Grundſtücke zu Wieswachs und Weiden zu verwenden, wenn er andererſeits nicht wieder das erzeugte Stroh zur Ernährung ſeines Viehes im Winter und zur Erzeugung des Düngers, womit er ſeine Wieſen beſtreuen muß, ſo nothwendig hätte; ſondern er iſt auch noch den in dieſem Alpenlande, gerade in den Monathen des Hochſommers, die ſein Getreide zur Reife bringen ſollen, ſo häufigen Hagelſchlägen weit öfter aus-

geſetzt, als die Grundbeſitzer im ebenen Lande, die zum Theile zu dieſer Zeit ihre Ernte ſchon unter Dach gebracht haben, oder bei minderer Wuth ſolcher Unwetter nur mäßig und ſtrichweiſe, und bei dem ausgedehnten Grundbeſitze meiſtens nur theilweiſe betroffen werden. Möchten doch recht bald auch gegen dieſe dem fleißigen Landmanne drohende Unbilden eines fürchterlichen Elementes eine ſo wohlthätige Verſicherungsanſtalt ins Leben treten, wie die beſtehenden Feuer-Aſſekuranzen ſind, welche ſich ſchon unzählige Segnungen der durch Feuersbrunſt Verunglückten verdient haben. —

Die Ausſaat der Körner iſt höchſt verſchieden nach Beſchaffenheit des Bodens und der klimatiſchen Lage; ſo genügt in den beſſeren Gegenden des Tullnerfeldes, in den fruchtbareren Strecken des V. U. M. B., und vorzüglich nach reiner Brache, oft nur eine Ausſaat von 1 ½ — 2 höchſtens 2 ½ Metzen Winterfrucht, während in den Gegenden des Steinfeldes und in den ſandigen, ſchotterigen Gegenden der Kreiſe U. W. W. und U. M. B., dann in jenen Strecken, wo der Boden dem Wachsthume des Unkrautes günſtiger iſt, und auf den Aeckern in Hochgebirgen, 3 — 5 Metzen nöthig ſind. Die Vortheile, welche der Wechſel des Saamengetreides auf die künftige Ernte ausübt, werden nur zu wenig anerkannt; nur wenige Dominien und einzelne klügere Landwirthe würdigen dieſe erprobte Regel, die ſich bei jenen Grundbeſitzern, welche durch zufälligen Einkauf fremdes, vorzüglich oberöſterreichiſches Korn zur Ausſaat verwendeten, ſo oft und ſo vorzüglich bewährt hat. Eben ſo ungleich iſt die Körnererträgniß; während im Tullnerfelde und in den beſſeren Gegenden der beiden unteren Kreiſe der Ertrag bei der Winterfrucht oft das 15te — 17te Korn, bei der Sommerfrucht das 12te bis 15te Korn iſt, trifft man Gegenden in den oberen Kreiſen und auf den ſchotterigen Aeckern, wo der Ertrag bei der Winterfrucht kaum 3 — 5, bei der Sommerfrucht kaum 5 — 7 Körner erreicht. Im großen Durchſchnitte kann man den Ertrag eines Samenkorns vom Weitzen und Roggen auf 5, von der Gerſte auf 7 bis 8, vom Haſer auf 6 — 7 Körner, den Durchſchnittsertrag aller dieſer Fruchtgattungen aber auf das ſechste Korn annehmen.

Einer mehrjährigen Durchschnittsberechnung nach darf man den Gesammtertrag des Landes auf 850,000 bis 900,000 Metzen Weitzen, 1,500,000 Metzen Roggen, 250,000 Metzen Gerste, und 3,500,000 Metzen Hafer annehmen. Wenn man nun erwägt, daß beinahe die Hälfte des Landes aus solchen Gebirgsgegenden besteht, deren Bewohner das zu ihrer Consumtion nöthige Getreide nicht selbst erzeugen, sondern dasselbe aus dem flachen Lande oder den Nachbarländern zugeführt erhalten, daß die große Residenzstadt allein bei 3 Millionen Metzen verschiedenen Getreides, darunter ungefähr 1 Million Metzen Weitzen, 800,000 Metzen Roggen, und 1,200,000 Metzen Gerste und Hafer bedarf, ohne die Hülsenfrüchte zu rechnen; wenn man den Verbrauch der vielen Bräuhäuser, Branntweinbrennereien, Essigsiedereien, Stärkefabriken, und überdieß noch den Bedarf des vielen Arbeits- und Nutzviehes dazu schlägt, so kann man sich eine Vorstelluug von dem ungeheuer lebhaften Verkehr des Getreides im Lande, und von der Nothwendigkeit einer ungestörten Zufuhr dieses Artikels aus den angränzenden Ländern machen. —

Weitzen wird vorzüglich im Tullner-, Unger- und Marchfelde, in der Gegend um Gaunersdorf, Mistelbach und Poisdorf an der Thaya, bei Horn und von St. Pölten hin über Melk bis an die Gränzgegenden gegen Oesterreich ob der Enns gebaut. Die Wiener-Bäcker wollen aber das Mehl aus diesem einheimischen Weitzen nicht gerne verbacken, und ziehen für ihr Gewerbe das aus dem Banater-Weitzen gezogene Mehl diesem, so wie jenem aus Ober-Oesterreich, Ober-Ungarn und Mähren gewonnenen jederzeit vor; und verwenden dasselbe nur dann, wenn der Weitzen im Banate mißrathen ist, oder zu hoch im Preise steht. Der inländische Weitzen wird daher in Wien größtentheils zu Kochmehl verwendet, dagegen ist aber das im Lande erzeugte Korn dem ungrischen vorzuziehen und weicht an Güte nur dem aus Ober-Oesterreich bezogenen. — Diese Getreidegattung macht selbst in dem nächst Wien gelegenen Kreise die Hauptfrucht aus, weil sich dahin das Stroh so gut verwerthet. Sommerkorn wird in den Hochgebirgen auf den weniger zu Feldbau geeigneten Strecken mit Vortheil gebaut, weil das Winterkorn zu früh unter die Erde gebracht wer-

den müßte, um ſich ſo kräftig zu beſtocken, daß es dem zeitlichen und ſtrengen Winter widerſtehen könnte, und ein ſo zeitliches Umackern der hierzu verwendbaren, als Grasland benützten Ackerſtücke dem Eigenthümer die gerade in dieſer Zeit für ſein von den Hochalpen ſchon herabgekommenes Hornvieh ſo ſchätzbare Weide verkürzen würde.

Gerſte wird allenthalben, mit Ausnahme der höheren Gebirgsgegenden und derer ſandigen und ſchotterigen Flächen, ſelbſt in der nächſten Gegend um Wien, des geſicherten Abſatzes an die Brauhäuſer und des Strohes, als des beſten Winterfutters für das Hornvieh wegen, als Sommerfrucht gebaut. Wintergerſte wird in Nieder-Oeſterreich nirgends erzeugt. Bei dem geſteigerten Bedarfe der im ganzen Lande verbreiteten Brauhäuſer wird das Erforderliche durch die inländiſche Erzeugung nicht gedeckt; es müſſen daher große Quantitäten dieſer Fruchtgattung namentlich aus Mähren, Ungarn und Slavonien herbeigeführet werden; nur iſt die Gerſte aus dieſen Gegenden weniger brauchbar, weil ſie großen Theils mit alter Frucht vermengt iſt, daher das Wachſen derſelben beim Vermalzen ſehr ungleich vor ſich geht, was bei der inländiſchen Gerſte nicht zu beſorgen iſt, indem der Grundbeſitzer alle Jahre ſeine Fechſung verkauft. Eben ſo wenig beliebt iſt den Brauern die unmittelbar um Wien erzeugte Gerſte, weil ſie meiſtens im gedüngten Feld gebauet wird, daher zu wenig ſchleimartige Subſtanz und Zuckerſtoff enthält. Einen nicht geringen Beitrag zur Nahrung der Menſchen gibt die Gerſte auch noch im gerollten Zuſtande, und wird in Graupen von verſchiedener Gattung und Größe umſtaltet für den Kleinhandel ein vorzüglicher Abſatzartikel, wozu ſich die in der Gegend von Wiener-Neuſtadt gebaute, der ausgezeichneten Weiße wegen, beſonders eignet. Beachtenswerth iſt es, daß in Hainfeld im V. O. W. W. bedeutend viel Pfauengerſte (Hordeum Zeocriton), dort auch Hainfelder Gerſte, gebaut wird. —

Der Anbau des Hafers iſt beſonders im Kreiſe unter dem Mannhartsberge, dann in den beiden oberen Kreiſen von bedeutender Ausdehnung und bildet nebſt dem Korne die Hauptfrucht, von den in höheren Gebirgslagen auch öfters die weniger empfind-

lichere früher reifende ſchwarze Abart vorkömmt. Der im Verhältniſſe ſtets höhere Preis dieſer Getreidegattung reizt zu immer ſtärkerem Anbaue, und geſtattet es mit der aus Ober-Oeſterreich, Mähren und Ungarn kommenden bedeutenden Zufuhr um ſo mehr Konkurrenz zu halten, als die Gebirgsgegenden des Landes zur Abfuhr ihrer Holzerzeugniſſe eine große Menge gutgenährter ſtarker Pferde erhalten müſſen, daher dort ein lebhafter Austauſch in beiden Artikeln beſteht, und von den aus Ungarn kommenden Fruchthändlern, welche ſtatt des zugeführten Hafers, als Rückfracht allerlei Holzwaaren, als: Bretter, Latten, Schindel ꝛc. zurücknehmen, beſonders in den Gebirgsthälern des V. O. W. W. unausgeſetzt unterhalten wird. In Gebirgsgegenden wird der Hafer auch gerollt als Grütze häufig zur Nahrung der dortigen Bewohner, und in theueren oder Mangeljahren wohl auch als Mehl in Gemenge mit Korumehl zu Brot verbacken. —

Hirſe wird im Lande nur wenig erzeugt, da der davon erzeugte Brein von den Bewohnern nur in wenigen Diſtrikten als Nahrung genoſſen wird; größtentheils wird die Hirſe nur zum Futter für das Geflügelvieh erzeugt. Nur in der Gegend von Laa und in den an die Thaya und das Nachbarland Mähren gränzenden Strecken wird dieſelbe erzeugt, und auf eigenen Mühlen gerollt; der bei weitem meiſte Theil des Bedarfes aber aus Mähren und Ungarn bezogen, und im Wege des Tranſitohandels nach Ober-Oeſterreich gefördert, wo ſie häufiger genoſſen wird. Einige im V. U. W. W., in Gegenden, die den heftigen Winden nicht ſo ſehr ausgeſetzt ſind, veranlaßte und wohlgelungene Verſuche, dieſe Frucht auf neu umgeriſſenen Wieſen oder Weiden zu bauen, ſcheinen den Landmann durch den reichen Körnerertrag und die Nutzbarkeit des Strohes zu Futter erſt aufmerkſam gemacht zu haben auf dieſe Getreidegattung, und laſſen eine vermehrte Kultur dieſes immer in ziemlich hohen Preiſen ſtehenden Artikels erwarten. —

Mais wird ausſchließend nur zum Schweinfutter gebaut, und deſſen Bau nimmt in jenen Gegenden, wo es das Klima geſtattet, ſichtlich zu; weniger auf ganzen Strecken als in Gärten, dann zur Umfaſſung der Kraut- und Rübenäcker oder Wein-

gärten. In der Gegend von St. Pölten und Krems verbreitet ſich dieſe Kultur immer mehr, ſo wie ſie im V. U. M. B. in der Strecke von Miſtelbach gegen Feldsberg, gegen die March hin, dann an der Thaya ſchon ſo einheimiſch iſt, daß in Jahren, die dem Gedeihen dieſer Frucht zuſagend ſind, die Ungarn im Preiſe nicht konkurriren können. Auch auf Schotter- und Steinfeldern des Viertels U. W. W., um Thereſienfeld, Breitenau ꝛc. beginnt der Bau dieſer Frucht; wozu trotz der ſchlechten Unterlage das frühe Reifen einladet. — Bei einigen Dominien wird der Mais zur Unterſtützung der Stallfütterung auch breitwürfig gebaut, und gewährt dann für das Melkvieh ein treffliches milchreiches Futter. —

Buchweitzen und Heidekorn wird größtentheils in jenen Gegenden des Marchfeldes und der Neuſtädter-Heide, wo das Getreide zeitlich vom Felde gebracht werden kann, als Nachfrucht in die Kornſtoppel gebaut und dann zum Pferdefutter verwendet, ein Theil davon auch nach Mähren zum Anbau, oder den Gänſezüchtern in Leopoldau, nur weniges als Mehl oder Grütze, verkauft. Einen ganz eigenen Erwerbszweig geben dieſe Heidekornfelder vorzüglich im Marchfelde dadurch ab, daß zur Zeit der Blüthe die Bienenſtöcke aus großer Entfernung dahingebracht, und in eigens dazu errichteten Hütten gegen einen mäßigen Geldbetrag aufgeſtellt werden. —

Erbſen werden in Nieder-Oeſterreich häufig gebaut, um ſie noch im grünen Zuſtande in Schotten als Zugemüſe nach Wien zu verkaufen, vorzüglich in der Gegend von Inzersdorf bis gegen Simmering, wodurch das dazu verwendete, in der Gartenkultur erhaltene Feld auf einen hohen Ertrag gebracht wird. — Der Bau der Erbſe, in ſo ferne ſie im vollkommen reifen Zuſtande, als dürre Frucht zum Verkaufe als Conſumo-Artikel geeignet ſeyn ſoll, findet ſich nur in einigen Gegenden, wo eine dieſer Hülſenfrucht beſonders gedeihliche Bodenmiſchung dieſen Bau begünſtiget; aber dort auch in bedeutender Ausdehnung. In den beiden Vierteln O. und U. M. B., wo der Boden weniger kalkartige Beimiſchung hat, nahmentlich im erſteren Viertel in der Gegend von Kattau, Stockern, Dreyaichen, Gars, Egenberg,

Horn, dann bei Geras, Wolkenſtein, beſonders bei Weitenfeld, Fladnitz, Oberhöfelein, Droſendorf, und in dem ganzen Bezirke der Thaya gegen den Mannhartsberg hin; im Viertel unter dem Mannhartsberge aber von vorzüglicher Güte in der Gegend von Streitdorf, Karnabrunn, Niederhollabrunn, Ernſtbrunn, Ober- und Niederleis, und Aſparn an der Zaya; minder gut jedoch in der Gegend von Rötz, Weitzendorf und Pulkau, Poisbrunn, Pellendorf und Würnitz. In den beiden Vierteln U. und O. W. W. werden ſie wohl nur als zweite Frucht zum Grünfutter gebauet. —

Bohnen werden gleichfalls zum Verkaufe in Schotten als grünes Gemüſe in der Strecke von Simmering über Ober- und Unterlaa bis gegen Inzersdorf, dann in den Weingärten von Mödling, Enzersdorf und Brunn am Gebirge, zum Verkaufe nach Wien, überhaupt aber von den Winzern in den Weingärten zum eigenen Conſumo gebauet. — Eine ausgedehntere Kultur dieſer Hülſenfrucht auf Feldern und zur Fechſung als dürre Frucht findet ſich in Nieder-Oeſterreich nicht, und wird deßhalb zum Conſumo meiſtens aus den angränzenden Theilen Mährens nach Wien gebracht. Dagegen nimmt die

Linſe ſchon einen bedeutenderen Platz in der Feldkultur ein; ſie wird ſehr häufig im V. O. M. B. in der Gegend von Horn bis gegen Rötz, und im V. U. M. B. von der Thaya herab bis ins Marchfeld gebaut. Seit einigen Jahren wird ſie mit großem Vortheile in der Gegend von Wiener-Neuſtadt, Thereſienfeld und Brunn kultivirt; jene Linſen, die im V. U. W. W. bei Mödling, Brunn am Gebirge, Bertholdsdorf und Inzersdorf gebaut werden, ſind jedoch in heißen Sommern dem Wippelichwerden häufiger unterworfen. —

Wicken werden in ganz Unter-Oeſterreich auf Herrſchafts- ſowohl als Bauerngründen in jenen Gegenden, wo weniger Wieswachs iſt, zum Heufutter, rein oder gemengt mit Gerſte und Hafer, gebaut; im Viertel ob dem Wiener-Walde und zum Theile auch in jenem ob dem Mannhartsberge bauet der Landmann ſolches Gemenge als Sommerfrucht, läßt es reif werden und füttert damit ſein Zugvieh. Dieſes Gemenge hat bald die Benennung Linsfutter, bald Gemiſcht, und wird in den Gebirgsge-

genden der südöstlichen Theile des V. U. W. W., dann beinahe im ganzen Viertel O. W. W. und in einem großen Theile des Viertels O. M. B. als die vorherrschende Sommerfrucht gebaut und gewährt reichlichere Ernten, als die einzelnen Früchte ihres Bestandes. Zum Baue der reinen Wicke wird der Same größtentheils aus Mähren und Ober-Oesterreich bezogen, und man unterscheidet mit Vorsicht den Zweck der Verwendung; so wird für jene Felder, deren Ertrag zu Futter für das Hornvieh bestimmt ist, der Same seines gröberen Kornes wegen aus Ober-Oesterreich, jener für Schaffutter bestimmte aber aus Mähren bezogen. —

Kichern werden in Unter-Oesterreich gar nicht gebaut, der Bedarf davon für die Fabrikation des Surrogat-Kaffees wird größtentheils aus Znaym in Mähren bezogen. —

Hanf, dessen Same in Wien als Vogelfutter einen so starken Consumtions-Artikel abgibt, wird in Unter-Oesterreich nur in den beiden oberen Kreisen zu eigenem Bedarfe und zur Verarbeitung im Hause gebauet, der Same aber größtentheils aus dem nahen Ungarn und Mähren, dann aus Ober-Oesterreich und sogar aus Baiern nach Wien gebracht. Häufiger wird in den beiden oberen Vierteln, besonders in jenem ob dem Mannhartsberge in den Gebirgsgegenden

Lein cultiviret; der davon erzeugte Flachs ist jedoch nicht von der guten Qualität, wie jener des mährischen und schlesischen, gibt auch keinen Handelsartikel ab, sondern dessen Erzeugung beschränkt sich nur auf den eigenen Hausbedarf. —

Mohn, obgleich dessen Consumtion in Wien sehr bedeutend ist, wird dennoch in Unter-Oesterreich nur sehr sparsam, und genau nur an den unmittelbar an die slavischen Nachbarn angränzenden schmalen Gränzstrecken, deren Bewohner schon etwas von der dort üblichen Nahrung, wobei der Mohn eine Hauptrolle spielt, angenommen haben, erzeugt. Zum Handel und Verkauf wird der Mohnsamen jedoch über Znaym aus Mähren und aus Neustadtl über Preßburg nach Wien bezogen. —

Reps, vorzüglich Winterreps, beginnt nun auch im Lande Wurzel zu fassen, seit das daraus erzeugte Brennöhl so allge-

mein in Gebrauch gekommen iſt, und damit ein ſo bedeutender Handel getrieben wird, daß der Abſatz dieſer Oehlfrucht ſo geſichert und der Bedarf durch die Erzeugung noch immer nicht gedeckt iſt. Zu dieſer, einen tieferen fruchtbaren Boden und ein warmes Klima erfordernden Frucht dürften ſich aber nur einige Strecken des V. U. W. W., wohl aber ein großer Theil des V. U. M. B., und die fruchtbareren Gegenden des V. O. W. W. eignen, wo der Düngervorrath von der Kultur des Weinbaues nicht ohnehin ſchon zu ſtark angeſprochen iſt. —

Krapp wurde vor 20 Jahren in Unter-Oeſterreich, beſonders in der Gegend von Meißau, Hollabrunn ꝛc. bedeutend gebaut, und man kann die damals erzeugte Quantität dieſer Färbepflanze wohl bei 20,000 Zentner anſchlagen, wodurch mehrere Krappmühlen und Dörranſtalten beſchäftiget, und die damahls beſtandenen Kattundruckereien beinahe ausſchließend verſehen wurden. Die große Fruchttheuerung im Jahre 1816 hat die Kultur dieſes nützlichen Artikels beinahe ganz vernichtet, ſo, daß die Staatsverwaltung für nöthig fand, ganz kürzlich den Einfuhrszoll auf dieſen Artikel ganz aufzuheben, und nun bei vermehrtem Bedarfe dieſer unentbehrlichen Färbewurzel dem Auslande, vorzüglich dem Elſaſſe, Holland und preußiſch Schleſien bedeutende Beträge zufließen. Dermahl werden nur noch im V. U. M. B., in den Bezirken von Immerdorf, Unterdürnbach, Limberg, Ravelsbach, Schrattenthal und Pulkau ungefähr 21 Joche damit bepflanzt. — Deſto ſchwunghafter iſt noch immer der lohnende

Safranbau, der im V. O. W. W. in der Gegend von Albrechtsberg, St. Andrä, Friedau, Matzleinsdorf, Zwentendorf, Sitzenberg, Walpersdorf, Schallaburg, Soos, Melk, Gleiß, Guttenbrunn und Schönbüchl, beſonders aber im V. U. M. B. in den Diſtrikten von Stetteldorf, Grafenegg, Meißau, Unter-Dürnbach, Thürnthal, Neu-Aigen, Ravelsbach, Ober-Stockſtall und Sitzendorf noch immer mit Fleiß und Vorliebe betrieben wird, ſo daß, bei 100 Joch Landes auf die Erzeugung dieſes bedeutenden Handelsartikels verwendet werden. —

Die Kartoffeln, dieſe wahre Speiſe der Armen, haben eine ſo bedeutende Veränderung in dem Feldbaue hervorgebracht,

daß ihr ſich immer mehr ausdehnender Bau eine vorzügliche Beachtung verdient. Die leichte Art, ſie ohne Anwendung einer nicht immer disponiblen Zugkraft, nur mit Hülfe des Spatens und eigener Hände Arbeit, auch auf den kleinſten, dem Pfluge ſonſt nicht wohl zugänglichen Grundſtücken zu erzeugen, ihr mit mehr oder weniger Ertrag geſichertes Gedeihen auch in zum Getreidebau ſonſt nicht günſtigen Gegenden, haben der Kultur dieſer jeder Hungersnoth in Mißjahren vorbeugenden herrlichen Frucht eine ſolche Allgemeinheit gegeben, daß dadurch der ehemahls jeder geregelten Feldwirthſchaft zur Baſis dienende Roggenbau ganz in Schatten geſtellt wurde. Wenn früher das Mißrathen des Roggens für eine allgemeine Landes-Calamität angeſehen wurde, weil dieſe Frucht die Hauptnahrung der ärmeren und arbeitenden Klaſſe war, wenn ſich nach dem Preiſe derſelben jener der Tag- und Arbeitslohne regelte, wenn nebſtdem dieſe Frucht auch noch den Urſtoff zu den immer mehr überhand nehmenden Branntweinbrennereien abgeben mußte, und zu beſorgen ſtand, daß die durch die Vaccination gerade in der ärmeren, vorzüglich Brotfrüchte conſumirenden Klaſſe zunehmende Bevölkerung, endlich eine bleibende Störung des Gleichgewichts in der Erzeugung gegen den Bedarf hervorrufen dürfte; ſo ſind dieſe Beſorgniſſe nun für immer verſchwunden, ſeitdem die Kartoffeln zur leicht erzeugten Hauptnahrung der ärmeren Klaſſe geworden ſind, beinahe ausſchließend zur Erzeugung des Branntweines und nun auch ſchon großen Theils zur Stärkmacherei und Eſſigbereitung, dann zum Viehfutter verwendet werden. — Dadurch erübriget eine ſo große Quantität der ſonſt hierzu verwendeten Getreidearten, daß deren unverhältnißmäßige Theuerung ſelbſt in Mißjahren nicht mehr ſo ſehr zu beſorgen ſteht, und der Grundeigenthümer, im Beſitze dieſes wohlthätigen Mittlers, ſeinem Wirthſchaftsſyſteme eine viel freiere Form geben, und einen Theil ſeiner bisher ausſchließend auf Erzeugung der Brotfrüchte verwendeten Felder nunmehr leicht der Kultur der ſeinen Viehſtand erhöhenden und verbeſſernden Futterkräuter mit größerem Nutzen zuweiſen kann, für welche der vorhergehende, den Boden lockernde und vom Unkraut reinigende Kartoffelbau eine vortreffliche Vorbereitung abgibt. — Die Mög-

lichkeit, auf einer kleinen Strecke mit eigener Hände Arbeit die Hauptnahrung für eine ganze Familie zu erzeugen, der Vortheil, welchen größere Grundbesitzer darin finden, daß sie einen Theil ihrer Brachäcker, den sie wegen geringen Viehstandes in der angemessenen Zeit nicht gehörig bedüngen können, an besitzlose Häusler und Inwohner, gegen Verabreichung ihres erzeugten Düngers, zum Kartoffelbau abgeben, und die Urbarmachung so manchen sonst öde gelegenen Grundstückes, gleichen einiger Maßen den drohenden Uebelstand aus, der bei der verfassungsmäßigen Gebundenheit des Grundbesitzes der Bevölkerung sonst durch die im großen Mißverhältnisse überhand nehmende Zahl der Häusler, welche die Herrschaften, um die Zahl ihrer Robothtage, und die Summe ihrer Grundzinsen, so wie den Ertrag ihrer Grundbuchsgefälle zu erhöhen, sich rücksichtslos vermehren lassen, verderblich hätte werden können, und hält einiger Maßen die nachtheiligen Folgen ab, welche sonst die durch die Zeitverhältnisse auf dem Lande immer fühlbarer werdende Geldnoth nothwendig herbeiführen müßte. Allein auch auf den Tischen der vermöglicheren Klasse hat sich diese treffliche Frucht als Lieblingsspeise eingebürgert, daher auch die besondere Vorliebe, welche auf die Kultur derselben in ihren verschiedenen Abarten, deren manche sehr zeitlich und vorzüglich geschmackvoll gezogen werden, verwendet, aber auch besonders in der Nähe der großen Stadt reichlich gelohnet wird. Wesentlich ist jedoch der Einfluß, welchen die Bodenmischung auf die Güte und den feineren Geschmack dieser Knollenfrucht ausübt; die sandigen und alle leichteren trockenen Gründe theilen derselben diese Eigenschaften besonders mit, während die schwereren Gründe wohl eine größere Menge der Früchte hervorbringen, diese aber weniger zur geschmackvollen Nahrung, als zum Bedarfe für Viehfutter und zur Branntweinbrennerei oder anderem technischen Gebrauche verwendbar sind. — Wie es dieser Knolle ergangen ist, die anfangs nur sparsam hier und da, und höchstens zur Fütterung für Schweine gebauet wurde, indem jene Menschen, die sie als Speise genoßen, gleichsam für Freigeister angesehen wurden, bis dieses Vorurtheil nach und nach schwand, die hohe Nützlichkeit der Kartoffel immer mehr erkannt, und so sehr verbreitet

wurde, daß ſie jetzt ein Haupt-Element jeder Haushaltung ausmacht, ſo ſcheinet es in anderer Art der

Runkelrübe ergehen zu wollen, die bisher auch nur in kleineren Antheilen ausſchließend zur Viehfütterung gepflanzt wurde. Seit es aber den Franzoſen gelungen iſt, die zuerſt von Markgraf und Achard gemachte Entdeckung, aus den Runkelrüben einen dem indiſchen Rohrzucker ganz gleichen Kryſtallzucker zu erzeugen, nach jahrelangen, mühevollen, oft mißglückten und koſtſpieligen Verſuchen, und mit Beihülfe der neueren Chemie und Mechanik zum feſtſtehenden Syſteme einer geſicherten Erzeugung zu machen, ſeit durch Einführung vervollkommter Schneidemaſchinen, ſolcher, die größte Kraft ausübenden hydrauliſchen Preſſen, der Kochung mit geſpannten Dämpfen, Entfärbung mit thieriſcher Kohle, und zweckmäßig eingerichteter Filtrir-Apparate, eine vereinfachte fabriksmäßige Erzeugung in größeren oder kleineren Quantitäten zu verhältnißmäßig ſehr geringen Preiſen, möglich gemacht wurde, ſcheinet dieſes ſonſt nur ſo nebenher kultivirte Wurzelgewächs in der Reihe der Feldfrüchte den höchſten Rang einnehmen zu wollen, ohne ſeiner früheren Beſtimmung, dem Viehe zur Nahrung zu dienen, zu entſagen; denn nachdem jener aus der Rübe fabriksmäßig zu gewinnende Gehalt an reinem Kryſtallzucker und zur Deſtilletrie geeigneter Melaſſe herausgezogen iſt, dienet der ausgepreßte Rückſtand eben ſo gut zum trefflichſten Viehfutter, und vielleicht noch gedeihlicher, weil derſelbe bereits im verkleinerten, leichter verdaulichen Zuſtande vorgelegt werden kann. — Die öſterreichiſche Monarchie bedarf jährlich 300,000 Zentner Zucker; da nun mit Sicherheit angenommen werden kann, daß bei uns im großen Durchſchnitte von einem Joche mit Runkelrüben bepflanztem Acker, eben ſo gut 12 bis 15 Zentner Rohzucker erzeugt werden können, wie dieß in Frankreich, wo bereits jährlich bei 200,000 Zentner Runkelrübenzucker gewonnen werden, der Fall iſt; ſo reichen in der ganzen Monarchie 20 bis 25,000 Joch Landes hin, um einen Artikel künftig im Inlande zu erzeugen, für den bisher jährlich 3 bis 4 Millionen Gulden, ohne je wiederzukehren, ins Ausland gewandert ſind. Wie ſehr die höchſte Staatsverwaltung dieſen, für den inneren Geldverkehr ſo

überaus wichtigen Vortheil zu würdigen weiß, hat dieselbe durch die zehnjährige Erwerbssteuer-Befreiung der Rüben-Zuckerfabrikation bewiesen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser agrikole Industriezweig in Oesterreich noch mit weit größerem Nutzen betrieben werden könne, als in dem holzärmeren Frankreich, wo überdieß der Arbeitslohn durchaus theurer, und die Bodenrente viel höher ist, wenn anders unsere Unternehmer nicht erst noch kostspielige, Geld und Zeit versplitternde Versuche machen wollen, sondern ihrer Erzeugung gleich die in Frankreich schon so bewährten, zu festen Sätzen gediehenen Erfahrungen zum Grunde legen wollen. Die Bodenverhältnisse Nieder-Oesterreichs, wenn auch in der Nähe der großen Stadt die Gründe im höheren Werthe stehen, und der Arbeitslohn theurer ist, und ein großer Theil des Gebirgslandes dieser Kultur entsagen muß, sind doch andererseits wegen der glücklichen Beimischung von kalkartigen und sandigen Theilen, welche den Gehalt des Zuckerstoffes in der Runkelrübe, nach allen Erfahrungen, besonders erhöhen, und durch die Nähe des großen Absatzortes so günstig, daß eine nachtheilige Konkurrenz mit den wahrscheinlich noch wohlfeiler erzeugenden Nachbar-Provinzen nicht zu befürchten steht. Die innige Verbindung, in welche die den Urstoff verarbeitende Industrie mit dem Grundbesitze treten muß, wird sich in so vielseitigen, dem letzteren immer nur sehr zusagenden Formen thätig äußern können, daß die Vortheile, welche dieser neue industrielle Kulturszweig über das ganze Land zu verbreiten im Stande ist, demselben nicht schnell genug zugewendet werden kann. — Bald werden sich Kapitalisten mit ausgebildeten Chemikern und Technikern verbinden, um größere oder kleinere Fabriken anzulegen, und werden Grundbesitzern den erzeugten Urstoff entweder bar abkaufen, oder dieselben, im Falle sie die Erzeugung in hinreichender Menge auf eigenem Grunde garantiren können, selbst mit in Gesellschaft nehmen; bald werden einzelne Herrschaftsbesitzer, die überflüssige Gebäude, hinreichendes Holz, und einen geeigneten Grundbesitz haben, entweder selbst wissenschaftlich ausgebildet, oder mit Zuhülfenahme fremder Intelligenz, eigene kleinere Etablissements anlegen, und die mit der Rübenzuckererzeugung verbundene Be-

reitung eines rhumähnlichen Branntweines und einer lohnenden Viehmäſtung ſelbſt unternehmen, wie hierzu auf der dem Herrn Grafen Ferdinand von Colloredo-Mannsfeld gehörigen Herrſchaft Staatz im V. U. M. B. im vorigen Jahre ſchon ein trefflich gelungener Verſuch eingeleitet wurde; bald werden es auch kleinere, wenn auch Meilenweit von dem Erzeugungsorte entfernte Grundbeſitzer noch lohnend finden, einzelne Ackertheile mit dieſem Wurzelgewächſe zu bepflanzen, und die gewonnenen Rüben zum Verkaufe zuzuführen, weil der Ertrag derſelben, jenen jeder Getreidegattung, ſelbſt des Waitzens noch immer weit überſteigt. Wünſchenswerth wäre es zwar, wenn die aus dieſem neuen Induſtriezweige entſprießenden Vortheile jedem Grundbeſitzer unmittelbar zugewendet, und möglich gemacht werden könnte, daß in jeder Haushaltung aus den erzeugten Rüben, Syrup erzeugt, und derſelbe dann an die Erzeugungsorte abgeſetzt werden könnte, allein die Geneigtheit dieſes Rübenſaftes zum ſchnellen Uebergang in eine der Zuckererzeugung höchſt nachtheilige Gährung, wird dieſen wohlgemeinten Wunſch immer in die Reihe jener vielen frommen, nicht wohl ausführbaren, verweiſen. Derlei von dem Erzeugungsorte zu ſehr entfernten Grundbeſitzer, müſſen ſich mit dem mittelbaren Vortheile begnügen, welchen der durch die inländiſche Zuckererzeugung, und die künftig im Lande verbleibenden bedeutenden Kapitale hervorgerufene lebhaftere Geldverkehr, dann der durch die vermehrte Viehmaſtung erhöhte Bedarf an Vieh auch auf ſie ausüben muß.

Krautrüben, und ihre im Lande nun ſehr verbreitete Spielart, die Idolsberger-Rübe, werden gleichfalls ſehr häufig gepflanzt, und geben durch ihre fleiſchigen Blätter ein eben ſo treffliches Herbſt-, als ihre knollige Wurzel ein köſtliches Winter-Futter für das Melkvieh.

Halmrüben werden beinahe durchaus, wo es die Güte des Bodens, und eine nicht gar zu trockene Lage erlaubt, wenn anders der Roggen zeitlich vom Felde kommen kann, als Nachfrucht gebaut, und geben dem Landmanne, nebſt geſunder Nahrung als grünes und geſäuertes Gemüſe, eine vorzügliche Aushülfe zu dem oft nur zu ſehr mangelnden Winterfutter für ſein Vieh.

Bei so vielfältigen Kulturszweigen, die der Nieder-Oesterreicher auf seinen Feldern betreiben kann, bei dem so gesicherten Absatze seiner Produkte wird es Manchem auffallen, wie dennoch ein wahres Rückschreiten in dem früheren Wohlstande des Landvolkes bemerkbar wird, und häufig sogar in eine wahre Verarmung übergeht.

Je sichtlicher diese nun zunimmt, je unheilbarer der dem großen Ganzen dadurch zugehende Schade zu werden droht; desto aufmerksamer muß der denkende Beobachter den Ursachen nachforschen, die solche unheilvolle Erscheinungen hervorbringen konnten. Indem er denselben bis an ihre Quelle nachspüret, stößt er auf den Zeitpunkt, in welchem man, der Meinung der Physiokraten huldigend, die Nothwendigkeit und den Nutzen einer einzigen Steuer, und zwar der Grundsteuer, um so lieber als feststehenden Grundsatz aufstellte, als auch noch die Leichtigkeit der Erhebung für dieselbe sprach.

Die Ausführung dieser These traf in jene Zeit, wo der Staat, durch fortgesetzte Kriege genöthiget, eine große Menge Papiergeldes in Umlauf setzte, und dadurch einen lebhaften Geldverkehr hervorbrachte. Die Erzeugnisse des Bodens genossen einen höheren Werth, die Kapitale des Landes wurden zum größeren Theile der landwirthschaftlichen Industrie gewidmet, Landrealitäten im hohen Preise verkauft, und begierig gesucht; es konnte daher die Grundsteuer auch pünktlich und leicht bezahlt werden.

Die in den Jahren 1816 und 1817, theils wirklichen Mangels, theils des Geldüberflusses wegen, unverhältnißmäßig hoch gestiegenen Preise der Erzeugnisse des Bodens, führten jene unglückliche Täuschung herbei, als könne dieser Zustand von Dauer seyn, und veranlaßten die Käufe der Realitäten zu übertrieben hohen Preisen und mit verzinslich aufgenommenem Gelde.

Als kurz darauf nach erkämpftem Frieden dem Uebermaße des umlaufenden Papiergeldes der nöthige Einhalt gethan werden mußte, um das gestörte Gleichgewicht und eine erwünschliche Stabilität der Preise aller Erzeugnisse und Arbeiten herzustellen, die Valuta der Metallmünze bestimmt, in Verbindung mit dieser Maßregel zugleich ein neues, dieselbe äquivalirendes Privat-Vorstel-

lungszeichen in Umlauf gebracht wurde, und alle Abgaben in dieſer Währung eingehoben wurden, erfolgte die Einziehung des früher kurſirenden Papiergeldes ſo raſch, und auf eine für den Staat fortdauernd ſo koſtſpielige Weiſe, die ihn verhinderte, ſeinen Völkern, ſolche den Zeitverhältniſſen angemeſſene Verminderungen der bisherigen Laſten ſogleich zuwenden zu können.

An die Stelle einer unverzinslichen Staatsſchuld, die in die kleinſten Atome aufgelöſt, einen in allen Klaſſen fruchtbaren Geldverkehr belebend zu erhalten wußte, trat eine hoch verzinsliche in ſolchen Effekten, die untheilbar in großen Beträgen auf den allgemeinen Verkehr und die Production nur lähmend einwirken konnte.

Die wohlthätigen Erfolge, welche die allmählige Reduktion eines im ſchädlichen Uebermaße zirkulirenden Geldmittels, und deſſen Erſetzung durch ein anderes, im angenommenen Verhältniſſe und dem allgemeinen Bedürfniſſe auch der Ziffer nach angemeſſenes Geld hätte hervorbringen müſſen, konnten nicht zu Tage gefördert werden, weil die Kapitale des Landes durch die ſo große Vortheile darbiethenden Staatspapiere verſchlungen, der landwirthſchaftlichen und Gewerbs-Induſtrie entzogen wurden, und für ſelbe unwiederbringlich verloren gingen, oder nur zu hohem Zinſenfuße zu erhalten waren.

Ein unverhältnißmäßiges Fallen der landwirthſchaftlichen Produkte, und der Realitäten, die dadurch herbeigeführte Unmöglichkeit für den Beſitzer, ſich der in günſtigeren Zeiten contrahirten Schulden zu entledigen, wirkten gleich nachtheilig auf den Landmann, der bei verringertem Abſatze und geſunkenen Preiſen ſeiner Produkte hier und da allmählig zur Zahlung der Steuer unfähig wurde.

Das dadurch geſchmälerte Einkommen aus der Grundſteuer, die durch die Verarmung des Landmannes immer weniger gewordenen übrigen Gefälle; dagegen das durch die Kreditsoperationen des Staates erhöhte Bedürfniß zur Verzinſung der zur ſchon beſtehenden alten Staatsſchuld hinzugekommenen neuen zahlreichen Effekten, vermochten die Staatsverwaltung zu einer Einſchränkung ihrer Ausgaben. Dieſe trafen aber gerade wieder jene Zweige des Staatsaufwandes, die, ihrer Natur nach, noch allein im Stande waren, vermehrten Abſatz zu erhalten, und Geld in kleineren Be-

trägen auch in die entfernteſten Ländertheile zu bringen. Die Einſtellung aller öffentlichen Arbeiten und Bauten in den Provinzen, die Reduktion der den inneren Geldverkehr noch einigermaßen erhaltenden gemeinen Mannſchaft der Regimenter, und dieß gerade in den kontribuirenden deutſchen Provinzen, lähmten vollends die einzigen Mittel, welche früher auf eine lebhaftere Geldzirkulation in den Provinzen hingewirkt hatten.

Der dadurch hervorgerufene und fortgeſetzte jährliche Ausfall in der Geldbilanz einer jeden Provinz, gegenüber einer ſtehenden ſich immer gleich bleibenden Steuerſchuldigkeit, verbunden mit anderen aus der geldreicheren Vergangenheit herrührenden Laſten, zwangen den Landmann zum übereilten Verkaufe ſeiner Produkte, mit welchen die Märkte, weil das drängende Bedürfniß überall gleich fühlbar ward, zum entſchiedenen Nachtheile der Erzeuger überführt wurden. Dieſe, als der größte Theil der Bevölkerung, hörten auf, Konſumenten des Getreides, als des vorzüglichſten Produktes des Feldbaues, zu werden, und beſchränkten ſich auf den Genuß der Kartoffeln. Es iſt Täuſchung, wenn man glaubt, die Erzeugung der Cerealien habe durch erhöhte Kultur ſo ſehr zugenommen, daß der dadurch hervorgebrachte Ueberfluß die Urſache ihrer niederen Verwerthung ſei. Es iſt wahr, daß große Strecken urbar gemacht wurden; allein dieß geſchah eher zum Nachtheile des Feldbaues, weil der Landmann dadurch wohl mehr an Area gewann, dieſe aber dann bei Abnahme der erſten natürlichen Kraft, bei ſeinem herabgekommenen Viehſtande, nicht mehr fruchtbringend machen konnte, und damit die neu gewonnenen zugleich mit den älteren ſchon früher beſeſſenen Grundſtücke nur ſich verſchlimmern ſehen mußte; keinen Falls aber ſteht die wirklich angenommene Vermehrung der Erzeugung im Wechſelverhältniſſe mit der ſeit der Einführung der Vaccine ſo bedeutend geſtiegenen Bevölkerung und dadurch vermehrten Zahl der Konſumenten. Der Ueberfluß des zu Markte gebrachten Getreides und deſſen dadurch entſtehender Unwerth liegt daher zuvörderſt in dem durch die Geldnoth herbeigeführten Zurücktreten des größten Theiles der Konſumenten der Cerealien und dem überhand nehmenden Kartoffelbau, der auf einem Joche die Nahrung für zehn

Menſchen erzeugt (wogegen ein Joch mit Korn bebaut, nur zwei Menſchen zu ernähren im Stande iſt), und nebſtbei auch noch den Stoff zu den ſonſt nur Getreide konſumirenden Branntweinbrennereien und anderen Induſtrialbereitungen abgibt; wodurch denn auch die früher zum Behufe der Grundſteuer-Beſtimmung begründete Ausmittlung des Grunderträgniſſes nach der möglichen Erzeugung der Getreidearten und deren Werthe gänzlich verrückt worden iſt.

Wenn man annehmen darf, daß die Grundſteuer nur in der Abgabe eines Theiles des reinen Ertrages beſtehen ſoll, daß ſich dieſer letztere erſt nach Abſchlag der Zinſen des auf den Ankauf des Grundes verwendeten Kaufſchillings und der zum landwirthſchaftlichen Betriebe nöthigen jährlich wiederkehrenden Auslagen ausmitteln läßt; dagegen erwägt, wie dem Grundeigenthümer nebſt der Häuſerſteuer auch noch indirekte der Beitrag zur Erwerbſteuer aller der vielen Handwerksleute, die er benöthiget, zufällt, wie er, als dem zahlreicheren Theile der Verzehrer angehörig, zu den übrigen landesherrlichen Gefällen am meiſten beitragen, und endlich auch noch die vielen Straßen-Mauthen und die Verzehrungsſteuer früher bezahlen muß, als er ſeine Produkte ſchlecht verwerthet; ſo wird es nicht mehr auffallen, wenn die nach dieſen Grundſätzen vorgehende Kataſtralſchätzung nirgend einen reinen Ertrag mehr herausziffern kann, und man wird es glauben, daß der Grundeigenthümer ſchon Jahre lang ſeine Steuern und andere Schuldigkeiten vom rohen Ertrage, vom ganzen Produkte ſeines Grundes und Bodens bezahlt, daß er alſo ganz eigentlich ſein zum Betriebe nöthiges Inventarium und den fundus instructus bis auf's unumgänglich Nothwendige vermindert und verſchlechtert hat, und ſein Stammkapital und deſſen produktive Kraft in einer ſchnell geſteigerten höchſt ſchädlichen Progreſſion zu Grunde gehen ſieht.

Wenn Herrſchaften und Obrigkeiten zu dieſem Bilde noch keine ſo ins Auge fallenden Farben liefern, ſo iſt ihr Stammkapital von einer andern Seite doch eben ſo empfindlich verletzend angegriffen, indem ſie ihre Urbarial- und Zehent-Bezüge nach dem Anſchlage einer Valuta verſteuern, in welcher ſie dieſelbe

nicht genießen, daher ganz eigentlich den ganzen rohen Ertrag dieſer Steuerobjekte dahingeben und jährlich mehr in Verfall gerathen müſſen.

Ganz offenbar ſieht ſich alſo der Grundeigenthümer jeder Klaſſe ſchon eine lange Reihe von Jahren im empfindlichſten Nachtheil gegen jeden anderen Staatsbürger, nahmentlich aber gegen den Geldkapitaliſten, der nur ein ſehr Unbedeutendes zu den Staatslaſten beiträgt.

Man darf ſich den Grundeigenthümer nicht in gleicher Lage mit dem Geldkapitaliſten denken. Dieſer hat die volle Freiheit der Beweglichkeit ſeines Kapitals; ſcheinet ihm die Verwendung auf die eine Art nicht genügend, ſo weiß er ſchnell eine andere aufzufinden. Die Menge und Verſchiedenheit der Staatspapiere, ihr beſtändiges Fluctuiren und das verderbliche Börſeſpiel mit denſelben, läßt ihm die Wahl der Benützung frei; ihm bleibt nebſt der Gemächlichkeit eines koſtenloſen Genuſſes noch die Hoffnung einer höheren Benützung und eines ſteigenden Werthes ſeines Papieres, und vor allem die Möglichkeit, ſelbſt bei geringerem Zinserträgniß ſeine Ausgaben einſchränken zu können. Ganz anders ſteht der Grundeigenthümer, der ſein Stammkapital mit großen, lange voraus zu legenden, ſich beinahe immer gleich bleibenden Koſten zinsentragend machen, und vom Zufalle erwarten muß, ob und wie viel er davon erübrigen werde. Er gehört der Scholle an, kennt nichts anders, als ihre Bearbeitung, ſein Kapital iſt unbeweglich; er muß dem Drucke der Verhältniſſe ſtehen, und darf nicht weichen, will er nicht Alles verlieren.

So wenig verzerrt dieſes Bild, und ſo wahr es iſt, daß die Urſachen dieſer ſich in ſo grellen Zügen ausſprechenden Verarmung der Grundeigenthümer ganz allein aus dem Mangel an umlaufendem Gelde, aus der Entziehung aller der landwirthſchaftlichen Induſtrie ſonſt zugewendet geweſenen Kapitale, und aus deren Anhäufung in wenigen Händen und in untheilbaren, daher unproduktiven Formen, herrühren; eben ſo wahr iſt es auch, daß die dermal unverhältnißmäßige und drückende Grundſteuer ihre frühere, der Ertragsfähigkeit angemeſſene Stellung, dennoch wieder behaupten könnte, wenn es der Staatsverwal-

tung gelingen würde, die dermaligen Laſten zeitweiſe zu erleichtern, die grellen Ungleichheiten in der Beſteuerung zu entfernen, einen lebhaften Geldverkehr herzuſtellen, und die Kapitale für das ackerbauende und gewerbtreibende Land wieder produktiv zu machen. —

K.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Erzherzogthum Oesterreich
verglichen mit mehreren Provinzen des Kaiserstaates
in Hinsicht
auf Volksunterricht und Verbrechenzahl.

Vom

Dr. Johann Springer,

k. k. Professor der Statistik an der Universität zu Wien.

Das Stammland des österreichischen Kaiserstaates ist von dem biederen Volke der Deutschen bewohnt, das ein hoher Grad von Rechtlichkeit, Treue und Ordnungsliebe auszeichnet; es erfreute sich auch frühzeitig und ununterbrochen einer väterlichen Fürsorge für Bildungsanstalten vielfacher Art von Seite seiner erlauchten Regenten, und hatte also das schöne Loos, die ersten Bedingungen zu dem Zwecke der Menschenveredelung bei sich vereinigt zu sehen.

Ein so guter Boden ließ es unter einer solchen Pflege an einer reichlichen Frucht auch nicht fehlen. Es zeigte sich aber diese in dem weiten Felde der menschlichen Wirksamkeit in hundertfältigen, beglückenden Folgen, welche die Gegenwart als Gewinn für ihr physisches und geistiges Leben einerntet, und wofür sie sich der vorsorgenden Vergangenheit dankbar verpflichtet bekennen muß. Eine unter denselben ist auch die bessere Einsicht des Volkes in allen denjenigen Angelegenheiten, die den Menschen als Menschen, als Bürger und als Gewerbsmann betreffen, welche Erkenntniß ihm auf dem Wege des Unterrichts mittelst der Volksschulen und der Seelsorger zugekommen ist. Grobe Vorurtheile, Aberglauben und rohe Unwissenheit, welche der Antheil einer vernachlässigten Erziehung sind, haben dieses Land fast gänzlich verlassen; hingegen ist die Theilnahme an dem so reichlich dargebothenen Unterrichte lebhaft und im fortwährenden Steigen. Noch im Anfange des abgelaufenen Jahrhunderts zählte man unter zwanzig Kindern nur drei, welche die Wohlthat der öffentlichen Belehrung in den Volksschulen erhalten konnten, und ge-

genwärtig ist es nur der neunzehnte Theil aller schulfähigen Kinder, die nicht öffentlich unterrichtet werden. — Diese rege Theilnahme am Schulbesuche durch Thatsachen zu erweisen, und einige andere Provinzen der Monarchie in dieser Hinsicht mit dem Lande unter der Enns zu vergleichen, soll die Eine Aufgabe dieser Abhandlung sein.

Man ist darüber wohl allgemein einverstanden, daß in Unwissenheit, Rohheit und im Mangel an religiöser Bildung eine reichhaltige Quelle zu verbrecherischen Handlungen liege, und daß eben diese Feinde der geselligen Ordnung und Ruhe durch Unterricht und Belehrung, wenn nicht gleich ganz verbannt, doch ausgiebig vermindert werden können. Es scheint also, daß ein Land, dessen Bewohner schon lange Zeit hindurch an den Bildungsanstalten einen lebhaften Antheil nahmen, auch weniger Verbrecher haben müsse, als ein anderes, das sich im entgegengesetzten Falle befindet; und daß überhaupt die Zahl der Verbrechen eines Landes mit der Größe der Theilnahme am Unterrichte in einem gleichen Verhältnisse stehe. Dieß auf das schöne Donauthal vom Inn bis an die Leitha angewendet, dürfte zu dem Glauben verleiten, daß daselbst entweder verhältnißmäßig wenige Verbrechen begangen, oder, wenn dieses nicht der Fall ist, die vielen Bildungsanstalten daselbst die eben angegebene Wirkung nicht hervorbringen. Allein diese Alternative wäre unrichtig. Nur in sehr wenigen Fällen stimmt die Zahl der Verbrechen, die in einem Lande begangen werden, mit der Zahl der da befindlichen Volksschulen und der Größe ihres Besuches überein. Denn die Gründe, welche Verbrechen veranlassen, sind mannigfaltig, bleibend oder vorübergehend, im Charakter der Nation, in politischen Einrichtungen, oder in anderen äußeren Verhältnissen gelegen; und es tritt häufig ein, daß in dem Einen Lande mehrere derselben zusammen auf die Begehung der Verletzungen wirken, während in einer anderen Provinz einige derselben fehlen oder doch minder verbreitet sind. Ist aber der ausgewiesene Stand der kriminellen Vorfälle eines Landes das Produkt vieler und verschiedenartiger Einflüsse, so kann man aus der Menge der Verbrechen in einer Gegend auch nicht folgern, daß die daselbst bestehenden

Unterrichtsanſtalten ohne bemerklichen Einfluß auf die Sitten der Bewohner ſind. — Die Darſtellung dieſer Thatſache in Bezug auf das Erzherzogthum Oeſterreich, ebenfalls mit Vergleichungen zu einigen anderen Provinzen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, ſoll die andere Aufgabe dieſer Abhandlung ſein.

Um in Verfolgung dieſer beiden Zwecke aus den beſten unter den vorhandenen Quellen zu ſchöpfen, habe ich für jeden dieſer beiden Theile nur ſolche Daten der Berechnung zu Grunde gelegt, welche von den Staatsbehörden ſelbſt in ihren jährlichen Ausweiſen geliefert worden ſind. Die nicht unbeträchtlichen Schwankungen aber, die ſich in der Zahl der Verbrechen und der Schüler in den einzelnen Jahren gegen einander ergeben, haben es nothwendig gemacht, nur nach Durchſchnitts-Ergebniſſen mehrerer Jahre vorzugehen, weil nur bei dieſen ein höherer Grad von Glaubwürdigkeit zu erreichen iſt. In Betreff der Kriminal-Tabellen, die von den Appellationsgerichten jährlich zuſammengeſtellt werden, und hier benützt worden ſind, iſt dieſes Verfahren um ſo nothwendiger, als man bei aller Genauigkeit im Vorgange doch nur die wahrſcheinliche Zahl der in Einem Jahre in dem einen und dem anderen Gerichtsſprengel begangenen Verbrechen ausmitteln kann.

Auf den Grund eines mehrjährigen Durchſchnittes alſo, wodurch wenigſtens eine nach Zuläſſigkeit der vorhandenen Materialien möglichſt große Annäherung an die Wirklichkeit erreicht wird, ſind die folgenden Betrachtungen angeſtellt worden. Hierbei muß ich nur zur Rechtfertigung der Verſchiedenheit der Jahre, von welcher die Verbrechen- und die Schul-Tabellen genommen ſind, bemerken, daß mir die Ausweiſe über den Schulbeſuch aus den Jahren 1826 und 1827 nicht zur Benützung offen waren, daher auch nur ein dreijähriger Durchſchnitt der ſchulbeſuchenden Kinder ermittelt werden konnte, während es in Betreff der Verbrechen möglich war, das Mittel aus fünfjährigen Ergebniſſen zu ziehen. Uebrigens mußten Ungarn und das lombardiſch-venetianiſche Königreich außer der Vergleichung bleiben, weil in jenem keine ſolchen Zuſammenſtellungen aufzufinden, von dieſem aber zur Zeit nicht zu erhalten waren.

Zur Versinnlichung der aufgefundenen Verhältnisse zwischen den in die Paralelle gestellten Provinzen sind zwei kleine Uebersichtskarten entworfen und beigegeben worden, auf welchen das mittlere Verhältniß der einen und der anderen Größe zu der Volkszahl der Provinz oder des Gerichtsbezirkes durch mehrere Abstufungen von Licht und Schatten angezeigt worden ist. So wie in den Schilderungen der Poesie und selbst des gemeinen Lebens, so mag auch hier das Lichte den günstigen, das Dunkle den minder günstigen Zustand vorstellen, und zur schnellen Uebersicht beitragen.

I.

Nicht ohne inniges Vergnügen bemerkt der Menschenfreund die vielen Anstalten, welche für die Geistesbildung in den meisten, besonders aber in den deutschen und böhmischen Landestheilen der österreichischen Monarchie in heilbringender Wirksamkeit bestehen. Man erblickt unter denselben Institute für den Volksunterricht oder Elementarschulen, andere für die gewerbliche, noch andere für die höhere Ausbildung bestimmt. Alle diese sollen einzeln und in Verbindung zu dem hochwichtigen Zwecke der Veredlung des Bürgers beitragen; die ersteren sind aber doch immer die Grundlage und das ausgiebigste Mittel zur Verbreitung richtiger Begriffe und echter Religiosität unter der großen Menge. Und eben deßhalb sollen auch nur diese allein zur Sprache kommen und in Betrachtung gezogen werden, hier, wo es sich um die Gesammtheit der Bevölkerung eines Landes und deren Versorgung mit dem nöthigen Unterrichte in den ersten und wichtigsten Wahrheiten des Lebens handelt.

Die Stiftung der Volksschulen in Oesterreich fällt in das vergangene Jahrhundert, das sich den Ruhm, für ein geordnetes und gut bestelltes Schulwesen gesorgt zu haben, zu erwerben wußte. Die spätere, und insbesonders die neuere Zeit hat diese Gründung mit Kraft und Nachdruck festgehalten, durch neue Anstalten bereichert, auch durch Einführung von Sonntags- und Wiederhohlungsschulen, und durch Anstellung gut gebildeter Lehrer erweitert und verbessert.

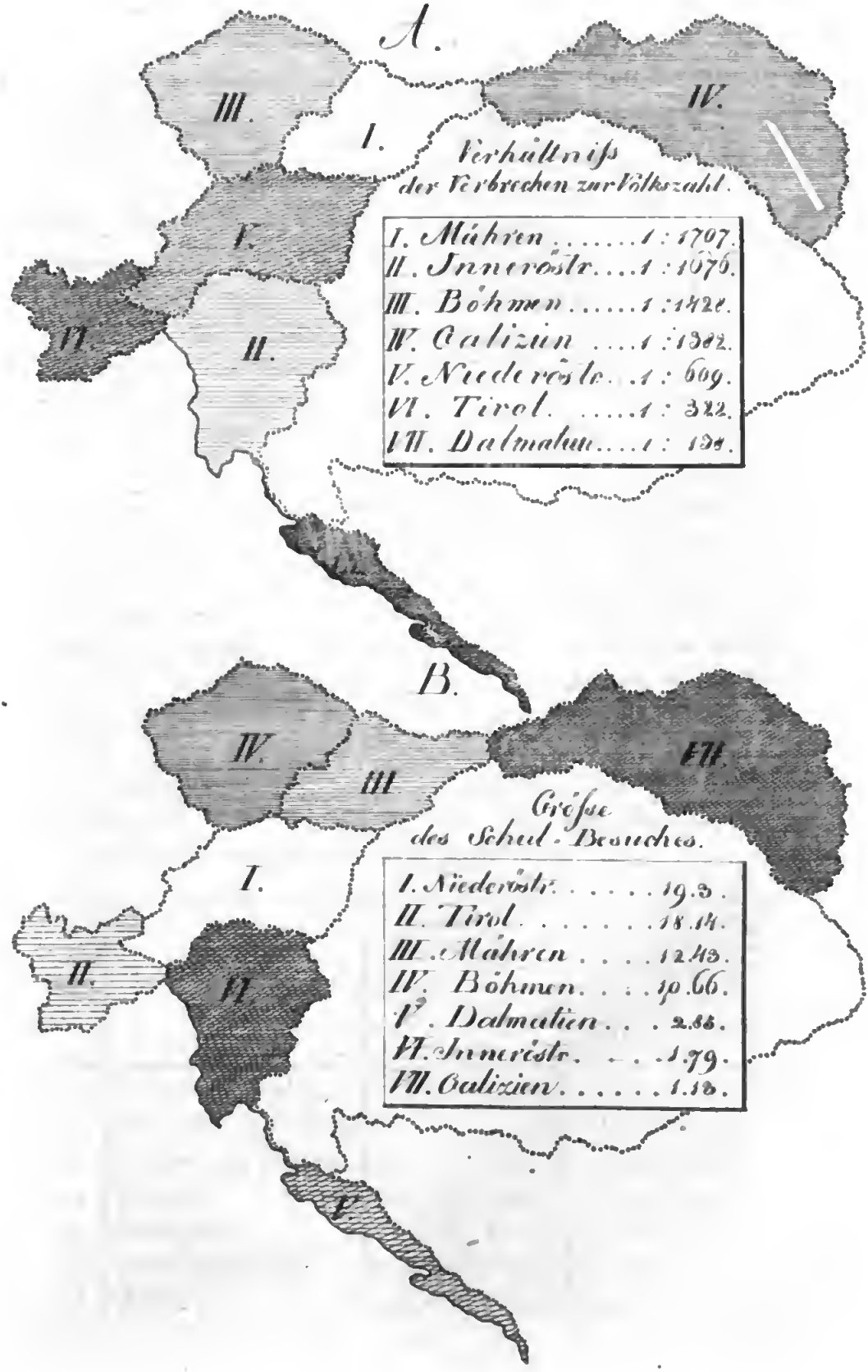
Die Zahl der Elementarschulen (Haupt-, Trivial- und Normalschulen) in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen, dann in Dalmatien, ist im Jahre 1828 auf die Summe von 11,075 gestiegen, war aber und ist noch immer unter die einzelnen Provinzen sehr ungleich vertheilt. Oesterreich unter der Enns zählte im Jahre 1828 22 Haupt-, 1041 Trivial- und 34 besondere Mädchenschulen; Oesterreich ob der Enns nur 7 Haupt-, 605 Trivial- und 7 besondere Mädchenschulen, obgleich beide Landestheile in ihrer Größe nur um 10 österreichische Quadrat-Meilen verschieden sind. Allein das Land ob der Enns hat nicht nur eine, fast um ein Drittheil geringere Bevölkerung, als das Land unter der Enns, sondern es erschwert auch der gebirgige Charakter des Landes und die Dürftigkeit der zerstreuten Gebirgsbewohner die Einführung und den Besuch der Schulen daselbst.

Im Allgemeinen sind die Städte mit Haupt- und Trivialschulen hinlänglich versehen; von den Dörfern mußten aber mehrere kleinere einer gemeinschaftlichen Schule zugewiesen (eingeschult) werden. Rechnet man alle Wohnplätze in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen ohne Unterscheidung in einander, so kommt im Durchschnitt 1 Schule auf ungefähr $4\,^{3}/_{11}$ Ortschaften, im Lande unter der Enns insbesondere 1 Schule auf $1\,^{7}/_{17}$, im Lande ob der Enns auf $11\,^{9}/_{38}$ Ortschaften. Dieses Verhältniß lautet offenbar sehr günstig für das Land unter der Enns, kann aber für sich allein und ohne Rücksicht auf die Entfernung, Größe und Volksmenge der einzelnen Ortschaften wenig Aufschluß über den wahren Zustand des Volksunterrichtes gewähren, weil es bekannt ist, daß Eine Schule hier für mehrere, nahe gelegene Ortschaften, die gleichsam eine Gemeinde bilden, hinreichend, dort für einen einzigen, stark bevölkerten Ort uhzureichend seyn kann.

Dienlicher zu unserem Zwecke, und nach der Natur der Sache auch wichtiger, ist die Beachtung und Vergleichung der Anzahl der für den Schulunterricht überhaupt geeigneten Kinder einer jeden Provinz mit der Anzahl derjenigen, welche an demselben wirklich Antheil nehmen. Abgesehen

von den, immer nur unerheblichen Differenzen, die sich bei der Aufzeichnung solcher Kinder, insbesondere auch dadurch ergeben, daß durch die Veränderung des Wohnortes der Aeltern zuweilen eine doppelte Eintragung ihrer Kinder in die Verzeichnisse veranlaßt wird, so enthalten solche Verzeichnisse zwei Größen, in deren einer — der Zahl der schulfähigen Kinder — das Bedürfniß, in der anderen — der Zahl der schulbesuchenden — das Maß und der Umfang der Befriedigung jenes Bedürfnisses ersichtlich ist. Je kleiner die Zahl der Kinder ist, die ohne Unterricht leben, desto reichlicher ist für die Volksbelehrung gesorgt, und umgekehrt. Auf diese Ansicht ist die Konstruktion der hier folgenden Tabelle gegründet, in welcher zuerst die Zahl der schulfähigen Kinder überhaupt, dann die der schulbesuchenden, beides nach einem dreijährigen Durchschnitte aus den Jahren 1824, 1825 und 1828, ferner der Ueberschuß der ersteren über die letzteren angegeben ist. Die letzte Rubrik enthält den Antheil ausgewiesen, welchen jener Ueberschuß von der ganzen Zahl der schulfähigen Kinder in einer jeden Provinz ausmacht, und nach der Größe dieses Antheils ist auch die Rangordnung unter den hier behandelten Provinzen getroffen, so, daß Nieder-Oesterreich, in welchem jener Ueberschuß den kleinsten Theil aller schulfähigen Kinder beträgt, oben an steht, und Galizien, wo dieser Antheil am größten ist, die Reihe endet.

Nr.	Provinzen.	Dreijähriger Durchschnitt der		Ueberschuß der ersteren über die letzteren.	Dieser Ueberschuß beträgt von der Zahl der schulfähigen den
		schulfähigen	schulbesuchenden		
		Kinder.			
1	Nieder-Oesterreich	244,382	231,792	12,590	19,3 Thl.
2	Tirol und Vorarlberg	105,263	99,463	5,800	18,14 »
3	Mähren und Schlesien	250,749	230,563	20,186	12,43 »
4	Böhmen	470,207	426,115	44,092	10,66 »
5	Dalmatien	2,249	1,460	789	2,85 »
6	Inner-Oesterreich	221,312	98,150	123,162	1,79 »
7	Galizien	444,044	51,129	392,915	1,13 »


A.
III.
IV.
I.
Verhältniss
der Verbrechen zur Völkszahl.
V.
VI.
II.
I. Mähren ..... 1 : 1707.
II. Innerösterr. ... 1 : 1076.
III. Böhmen ..... 1 : 1422.
IV. Galizien ... 1 : 1582.
V. Niederöster. . 1 : 609.
VI. Tirol. ..... 1 : 322.
VII. Dalmatien ... 1 : 198.
B.
IV.
III.
VII.
Gröſse
des Schul-Besuches.
I.
II.
VI.
I. Niederöster. ..... 19.3.
II. Tirol ..... 18.14.
III. Mähren .... 12.13.
IV. Böhmen. . . 10.66.
V. Dalmatien . . . 2.88.
VI. Innerösterr. . . . 1.79.
VII. Galizien ..... 1.18.
V.

In dieſer Tabelle ſind die beiden Oeſterreich, ſo wie auch Steiermark mit Illyrien zuſammengezogen, und zwar aus dem Grunde, weil jene den niederöſterreichiſchen, dieſe den inneröſterreichiſchen Kriminal-Obergerichtsbezirk bilden, und man mit dieſer Haupteintheilung in Uebereinſtimmung bleiben mußte, wenn die ämtlichen Ueberſichten der Kriminal-Obergerichte, die nach jenen Hauptmaſſen zuſammen geſtellt werden, hier zur Vergleichung dienen ſollten.

Das Ueberſichtskärtchen B gibt das Bild der hier aufgeſtellten Verhältniſſe.

II.

Auffallend verſchieden ſind die Reſultate, welche die Vergleichung und Claſſificirung der Provinzen nach dem anderen Objekte, der Zahl der Verbrechen, liefert, die in den einzelnen derſelben zur Kenntniß der Kriminalgerichte gelangen. Schon im Allgemeinen ſtoßt man hier auf die bittere Erfahrung, daß, wenn man in Bezug auf dieſen Gegenſtand die älteren Jahre mit den jüngeren vergleicht, die Zahl der Verbrechen in den letzteren bedeutend größer iſt, als in den erſteren. Im Jahre 1824 zählte man in den deutſchen, böhmiſchen und galiziſchen Provinzen, dann in Dalmatien 12,447, im Jahre 1828 aber in eben dieſen Landestheilen ſchon 16,994 Anzeigen und neu anhängig gemachte Unterſuchungen von Verbrechen; in jenem Jahre 5,450, in dieſem 7,161 Verurtheilungen in Kriminalfällen. Insbeſondere war in Oeſterreich ob und unter der Enns der Stand der vorgekommenen Kriminal-Anzeigen und Unterſuchungen im Jahre 1824 nur 2,463, im Jahre 1828 hingegen 4,603 groß, und in dieſer auffallenden Zunahme von Verbrechen war die der Diebſtähle und Veruntreuungen am größten, die ſich gegen das Jahr 1824 mehr als verdoppelt haben. — Im Ganzen kam in allen jenen Provinzen in dem Quinquennio vom Jahre 1824 — 1828 im Durchſchnitt 1 (angezeigtes oder unterſuchtes) Verbrechen auf 1,041 Einwohner.

Wenn man aus den ämtlichen Kriminal-Tabellen, die jedoch hauptſächlich nur zur Evidentmachung des Standes der Inquiſi-

ten, alſo im Grunde mehr zum Behufe einer leichteren Ueberwachung der Gerichte, als zur Sammlung aller im Gebiethe der Kriminal-Juſtizpflege ſich ergebenden, wichtigen Erfahrungen eingerichtet ſind, die in denſelben angegebene Zahl der Anzeigen und neu anhängig gewordenen Unterſuchungen aus den Jahren 1824 — 1828 als die Eine; dann die auf dem Wege der Konſkription oder Volkszählung erhobene Bevölkerung der einzelnen Obergerichtsſprengel, als die andere bekannte Größe, der Berechnung zu Grunde legt; ſo ergibt ſich folgende Zuſammenſtellung der Provinzen nach dem Verhältniſſe der Verbrechen zu der Volkszahl *).

Nr.	Gerichtsſprengel.	Fünfjähriger Durchſchnitt der Volkszahl.	Fünfjähriger Durchſchnitt der Anzeigen und neu anhängig gewordenen Unterſuchungen.	Es kommt alſo 1 Verbrechen auf
1	Mähren und Schleſien	1,960,660	1,148 3/5	1707 Einw.
2	Inner-Oeſterreich	1,943,166	1,159 2/5	1676 »
3	Böhmen	3,683,049	2,579	1428 »
4	Galizien	4,302,056	3,111 4/5	1382 »
5	Nieder-Oeſterreich	1,992,708	3,269 3/5	609 »
6	Tirol und Vorarlberg	771,130	736 1/5	322 »
7	Dalmatien	331,782	2,392 3/5	138 »

Das Ueberſichts-Kärtchen A gewährt die bildliche Darſtellung dieſer Verhältniſſe.

*) Die ämtlichen Uebeeſichts-Tabellen der Keiminal-Obeegeeichte, aus welchen jene Daten entnommen ſind, findet man abgedeuckt in der Zeitſcheift für öſteeeeichiſche Rechtsgelehrſamkeit und politiſche Geſetzkunde, vom Peof. Wagnee. Jahrgang 1830, Heft XII. S. 356. Doch ſtimmen die doetigen Reſuleate dee Beeechnung mit den hiee angeſetzten nicht übeeein, weil a) hier ein fünfjäheigee Duechſchnitt, dort nue das Eegebniß eines jeden Jahees für ſich beteachtet wied, und weil b) hiee die Volkszahl nach den Konſkeiptions-Erhebungen (mie Ausnahme des Jahres 1828, für welches dieſelbe nach dem gewohnlichen Zuwachſe beeechnet wuede) angenommen iſt, mit welche die in den Kriminal-Tabellen angegebene ſelten übereinſtimmt.

III.

Vergleicht man nun die in den zwei Tabellen zusammengestellten Resultate mit einander, so fällt es gleich auf, daß Nieder-Oesterreich in Hinsicht auf die Größe des Volksschulbesuches auf der ersten, in Hinsicht auf die Zahl der den Gerichten bekannt gewordenen Kriminalfälle aber auf der fünften Stufe steht, und in letzterer Beziehung nur Tirol und Dalmatien hinter sich hat. Allerdings ist diese Wahrnehmung nicht erfreulich, sie kann aber bei näherer Betrachtung der Sache nicht befremden. Ueberhaupt aber kann aus derselben schon geschlossen werden, daß die Menge der Volksschulen und die Größe der Theilnahme am öffentlichen Unterrichte nicht im gleichen Verhältnisse stehen. Es wird aber nach gepflogener Untersuchung der Ursachen einer solchen Erscheinung ersichtlich werden, daß, ungeachtet die große Menge von verbrecherischen Handlungen gegen den sittlichen Zustand dieses Landes zeugt, dieses doch nur unter Beschränkung auf Ort und Menschen-Classen wahr sey, und nichts weniger als auf Unwissenheit, Rohheit und Irreligiosität der Bewohner dieses Landes im Ganzen gefolgert, oder der wohlthätige Einfluß des Volksunterrichtes auf die Bildung derselben in Abrede gestellt werden könne.

In Nieder-Oesterreich, oder dem Lande ob und unter der Enns, steht, wie aus der ersten Tabelle erhellet, der Elementar-Unterricht auf einer hohen Stufe, vorzüglich aber im Lande unter der Enns. Nur in einigen Vierteln des Landes ob der Enns machen Gebirge, die Entlegenheit kleiner Gemeinden vom Schulorte und selbst die Lebensart der Gebirgsbewohner den Besuch der Schulen schwieriger und deßhalb auch geringer. Indessen stehen die beiden Regierungsbezirke in dieser Hinsicht einander doch ziemlich nahe, wie aus folgender Angabe entnommen werden kann.

Das Land unter der Enns hatte bei einer, im dreijährigen Durchschnitte angesetzten, Bevölkerung von 1,170,165 Individuen:

im Jahre 1824:	152,431	schulfäh.	146,256	schulbesuch.	Kinder
» 1825:	153,879	»	148,608	»	»
» 1828:	159,300	»	153,923	»	»
im Durchschnitt:	155,203	schulfäh.	149,595	schulbesuch.	Kinder

Das Land ob der Enns hatte bei einer Bevölkerung (gleichfalls im Durchschnitte von 3 Jahren) von 814,847 Individuen:

im Jahre 1824:	87,472	schulfäh.	80,433	schulbesuch.	Kinder
» 1825:	87,365	»	80,214	»	»
» 1828:	92,692	»	85,943	»	»
im Durchschnitt:	89,179	schulfäh.	82,197	schulbesuch.	Kinder.

Dort betrug der Rest der schulfähigen, die Schule nicht besuchenden Kinder 5608, hier 6982, in beiden zusammen 12,590; ein Beweis, daß der Eifer für den Unterricht in den Volksschulen in den beiden Regierungsbezirken fast gleich groß ist. Nimmt man zugleich Rücksicht auf die Menge und Thätigkeit der Wiederhohlungsschulen, deren im Jahre 1828 im Lande unter der Enns 1014, im Lande ob der Enns 599 waren, und die von 92,436 Kindern besucht wurden; so wird man wohl zugeben, daß eine Klage über Vernachlässigung des öffentlichen Unterrichtes in diesen beiden Ländern sehr ungegründet wäre.

Und doch ist die Zahl der in denselben bekannt werdenden Verbrechen auffallend groß! Hält man Mähren und Schlesien, die doch mit einer fast gleich großen Volksmenge dastehen, in dieser Rücksicht dagegen, so zeigt sich, daß daselbst fast dreimal weniger Verbrechen notirt werden, als in den beiden Oesterreich. Selbst das von nahe an 4 Millionen Menschen bewohnte Böhmen wird dießfalls von Nieder-Oesterreich nach jenem fünfjährigen Durchschnitte noch um 690 Verbrechen übertroffen.

Zunächst muß man bemerken, daß von der in den ämtlichen Uebersichten des niederösterreichischen Gerichtssprengels aufgeführten Verbrechenzahl der bei weitem größere Theil dem Lande unter der Enns zur Last falle, und Oesterreich ob der Enns nur in Gemeinschaft mit diesem den unteren Stand theile, den es in der Verbrechen-Tabelle einnimmt. Denn es hat

ſich im Laufe mehrerer Jahre gezeigt, daß im Lande unter der Enns ungefähr doppelt ſo viele Kriminal-Unterſuchungen und Anzeigen vorgekommen ſind, als im Lande ob der Enns, und insbeſondere kamen im Jahre 1829 von den 2,297 Individuen, welche von den ob- und unterennſiſchen Kriminal-Gerichten in Unterſuchung gezogen worden ſind, 1,555 auf das Land unter der Enns, und nur 742 auf das Land ob der Enns. Nimmt man alſo überhaupt für das erſtere eine zweimal ſo große Menge von Verbrechen, als für das letztere an, ſo kommt dort 1 Verbrechen auf 537, hier erſt auf 748 Einwohner, und Oeſterreich ob der Enns ſtellt ſich um eine Stufe höher.

Muß ſich aber auch das Land unter der Enns zu einem ſo betrübenden Reichthume an Kriminal-Unterſuchungen bekennen, ſo bleibt es doch gegen den Vorwurf und Tadel geſichert, daß Verderbtheit des Volkscharakters und Mangel an Gelegenheit zur religiöſen und geiſtigen Ausbildung im Allgemeinen der Grund dieſer Erſcheinung ſey. Es braucht hier die Gutmüthigkeit, die große Achtung vor dem Geſetze und Rechte, die Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, welche Eigenſchaften in dem Charakter des Oeſterreichers tiefe Wurzel ſchlugen, nicht beſonders gerühmt zu werden; es reicht hin zu bemerken, daß in dieſem Lande die Haupt- und Reſidenzſtadt der Monarchie liege und von dieſer aus die große Menge von Verbrechen ſtamme, die in den Kriminal-Tabellen ausgewieſen wird.

Wien, in Betreff der Bevölkerung die vierte Stadt in Europa, beherbergt in ſeinem Schoße gar manche Anläſſe und Reitzmittel zu verbrecheriſchen Handlungen, und theilt dießfalls das Loos aller großen und ſtark bevölkerten Städte. Hier kommen Leichtſinn und Anlockung in gar nahe und häufige Berührungen, und dieſe unvermeidliche Nähe iſt die Nähe des Funkens zum Zunder. Wenn in den kleineren Wohnungen des übrigen Landes der Reichthum Einzelner gleichmäßiger ſich vertheilt oder doch der Abſtand des Reichen von dem Armen weniger grell in die Augen ſpringt; ſo iſt hier die Kluft zwiſchen beiden durch den zu Tage getragenen Genuß im vollen Lichte ſichtbar. Auch ziehen

die vielen Werkstätten des Fleißes und der Betriebsamkeit, eine überaus große Anzahl von Gewerbsgehülfen herbei, deren viele nicht nur für sich, sondern auch für eine zahlreiche Familie zu sorgen haben, und das Nothwendige in der an Wohnung und Feuerung theuren Stadt schwer zu verdienen im Stande sind. Hierzu kommt noch die große Genußlustigkeit, die hier bei allen Volksklassen zu Hause ist, das böse Beispiel, List, Gewandtheit, Hang zur Ausschweifung, nicht selten auch die Hoffnung, unter der großen Zahl von Bewohnern nicht leicht beobachtet oder entdeckt zu werden — welche alle mehr oder weniger als Gründe der da vorkommenden Verbrechen betrachtet werden müssen.

Bei so gehäuften Anlässen entstehen denn auch natürlich leichter Angriffe auf die Personen und das fremde Eigenthum, vorzüglich aber, wie die Ausweise lehren, auf das letztere. Mag auch die Residenzstadt der Hauptsitz der höheren Bildungsanstalten aller Art und der Vereinigungspunkt der feineren Kultur seyn; in der Nähe so vieler Lockungen und Reitze nehmen die Schwächen der Menschen doch immer leichter eine giftige Natur an, als dort, wo es an solchen Gelegenheiten und Anlässen fehlt. Daher waren auch im Jahre 1828 bei dem Wiener Magistrate nicht weniger als 1151 Individuen in die Untersuchung gezogen worden, eine Zahl, die schon für sich allein dem vierten Theile aller, für den ganzen niederösterreichischen Gerichtssprengel in jenem Jahre angegebenen Anzeigen und Untersuchungen gleich kommt. Es ist also offenbar die Haupt- und Residenzstadt, die einen so dunklen Schatten über das flache Land verbreitet, das ohne diese Zuthat bedeutend lichter ausfallen würde.

Aber selbst die in dem Herzen der Monarchie heimische Menge von Verbrechen kommt nicht ganz der einheimischen Bevölkerung zur Schuld. Ein beträchtlicher Theil der untersuchten Verbrechen zeigt sich von solchen Personen begangen, die entweder vom Auslande oder aus den anderen Provinzen der Monarchie nach der Residenzstadt strömen, und also hier als Fremde zu betrachten sind. So sollen von den im Jahre 1828 bei dem Wiener Magistrate verhandelten Kriminal-Untersuchungen 525 gewesen seyn, von welchen 302 gegen Personen aus den anderen Provinzen,

und 223 gegen Ausländer und Ungarn geführt worden sind; und somit wäre die Zahl dieser Inquisiten nur um 100 geringer gewesen, als die der Inquisiten von der einheimischen Bevölkerung. Diese Erscheinung wird zum Theile daraus erklärbar, daß eine Anzahl der Fremden, welche die Residenzstadt aufsuchen, in die Klasse der Dürftigen gehört, welche hier ihr Fortkommen suchen wollen, und nicht selten in eine Lage harter Entbehrungen gerathen.

Beachtet man nun alle die hier angeführten Umstände, deren Einfluß auf das Begehrungsvermögen der Stadtbewohner häufig zum Nachtheile der öffentlichen und Privat-Sicherheit sich äußert, so kann man nicht umhin, zu gestehen, daß, so lange diese Einflüsse bestehen, die Residenzstadt, und durch diese das Land unter der Enns, und der ganze Gerichtssprengel auch fortwährend eine verhältnißmäßig große Zahl von Missethaten werde aufzuweisen haben; — allerdings ein großes Uebel für ein Land, jedoch nicht geeignet, große Besorgnisse zu erregen, oder den Charakter des niederösterreichischen Volkes überhaupt herabzuwürdigen. Ersteres nicht, weil die größere Zahl von Verbrechen als eine im Gefolge einer großen Bevölkerung gewöhnliche Erscheinung ist, gegen die alle angemessene Vorkehrungen getroffen werden; letzteres nicht, weil der Tadel, der nur einen Theil und nur unter besonderen feindseligen Einflüssen trifft, nicht auf das Ganze ausgedehnt werden kann.

Ueberhaupt aber möge man sich hüten, den gesitteten Zustand eines Volkes nach der hier gemachten Vergleichung, aus der Zahl der angesetzten Verbrechen, beurtheilen zu wollen. Hierzu sind die Kriminal-Listen, aus welchen die Daten entnommen worden sind, immer nur ein unzulänglicher, folglich auch unrichtiger Maßstab. Denn dieselben zeigen nur die den Gerichten bekannt gewordenen Verbrechen, die doch nur ein Theil aller wirklich verübten Verbrechen sind. Nicht nur, daß manches Verbrechen selbst demjenigen, an dessen Eigenthume es begangen wird, unbekannt bleibt, so führt auch noch das gute oder schwache Herz des Beleidigten in vielen Fällen keine Klage, sondern das Wort der Vergebung. Auch pflegt in der einen Pro-

vinz die Justiz- und Polizeipflege in Aufsuchung und Verfolgung der Verbrechen eifriger oder auch glücklicher zu seyn, als in einer anderen, und so könnten dann gleichfalls dort mehr, hier weniger Verbrechen bekannt, und in die Tabelle eingetragen werden. Ist aber das Verhältniß der bekannten zu den unbekannten Verbrechen überall verschieden und doch nicht numerisch bestimmt, so ist auch mit dem einen bekannten Theile für unsere Folgerung wenig gewonnen. Es müßten in den verglichenen Provinzen ganz gleiche Umstände vorhanden seyn, wenn man aus der Vergleichung der Verbrechenzahl auf den Grad der Moralität in denselben einen brauchbaren Schluß machen sollte.

IV.

Es ließen sich aus den gegebenen Uebersichten über den Schulbesuch und die Verbrechenzahl der benannten Provinzen noch viele wichtige Folgerungen ziehen, die aber diesem Aufsatze, der sich nur auf dasjenige beschränken will, was zunächst das Land unter der Enns angeht, fremd bleiben müssen. Daher denn nur zur Erläuterung der zur Vergleichung gebrauchten Angaben in den Uebersichts-Tabellen noch Folgendes bemerkt wird.

Das Königreich Böhmen hat in der Uebersichts-Tabelle des Schulbesuches eine bessere Classe als auf der zweiten Tabelle in Hinsicht auf die Verbrechenzahl, doch ist der Abstand zwischen diesen beiden Classen unbedeutend, nähmlich 3 : 4. Böhmen war aber auch dasjenige Land, wo die ersten wohlthätigen Reformen im Schulwesen, insbesondere unter der Thätigkeit des Dechants von Schulenstein und des Abtes von Felbiger vorgenommen worden sind. Die spätere Zeit zeigt fortwährend eine glückliche Entwickelung der ersten Anlagen durch Zunahme der Schulen, der eingeschulten Ortschaften und schulbesuchenden Kinder. Daß nichts desto weniger auch die Zahl der Verbrechen im Laufe der Zeit zugenommen hat, erklären theils die Vermehrung der Volksmenge, theils die bedeutenden Bedrängnisse, welchen ein großer Theil der Bewohner, der gerade für den auswärtigen Verkehr arbeitet, durch die Stockungen des letzteren ausgesetzt gewesen ist.

Eine gleich günstige Ansicht, wie Böhmen, gewährt der Gouvernements-Bezirk Mähren und Schlesien in Bezug auf den Volksunterricht, aber eine noch günstigere in Bezug auf die Verbrechenzahl. Es zeigt gewiß von einer allgemeinen Anerkennung der Wichtigkeit der religiösen und geistigen Bildung, daß, obgleich hier die Zahl der noch nicht eingeschulten Ortschaften, wegen Zerstreutheit der Häuser, noch immer verhältnißmäßig größer ist, als in Böhmen, und diesem Uebelstande nur durch excurrirende Schulgehülfen, Privatlehrer und Seelsorger möglichst abgeholfen werden muß, das Land doch in der Menge der schulbesuchenden Kinder selbst Böhmen voransteht. In der Zahl der Verbrechen nimmt es unter den verglichenen Provinzen sogar den ersten Rang ein.

Galizien ist noch immer arm an Elementarschulen, wenn man die Zahl der bestehenden mit dem Bedürfnisse des Landes nach Volksunterricht gegen einander hält. Das aufgefundene Durchschnittsverhältniß stellt auch dießfalls die Provinz auf die letzte Stufe, so daß selbst Dalmatien derselben vorgeht. Es ist aber auch leicht begreiflich, daß in einem Lande, wo der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Einwohner ausmacht, und die Dotationen für Schule und Lehrer nur allmählig zusammen gebracht werden können, auch die Verbreitung des Unterrichtes nur langsam vorwärts schreiten könne. Nichts desto weniger nimmt diese Provinz in der Uebersichts-Tabelle der Verbrechenzahl nur die Mitte zwischen den verglichenen Provinzen ein, und geht somit selbst dem in Bezug auf Volksschulen so sehr begünstigten Nieder-Oesterreich vor; neuerdings ein Beweis, daß aus der Größe und Verbreitung des Volksunterrichts nicht auf die Menge der Verbrechen geschlossen werden könne.

In Inner-Oesterreich sind die einzelnen Bestandtheile, nähmlich Steiermark, Kärnthen, Krain und das küstenländische Gouvernement, an der, für diesen Gerichtssprengel ausgemittelten Zahl von Verbrechen, und an der Theilnahme am Unterrichte sehr ungleich betheiligt. Steiermark, Kärnthen und Krain werden in dem Verhältnisse der Verbrechen zu der Bevölkerung einander ziemlich gleich gestellt, das Küstenland aber ungünsti-

ger. Und faſt eben ſo lautet auch die Auskunft über den Zuſtand der Unterrichtsanſtalten in dieſen Ländern. Beſſer iſt dieſer in Steiermark und im Klagenfurter Kreiſe, wo mehrere neue Schulen errichtet worden ſind; minder gut in Krain, aber noch bedeutend zurück im Küſtenlande. In Krain erſetzen wenigſtens die hier üblichen Sonntagsſchulen zum Theile den ortsweiſen Abgang ordentlicher Trivialſchulen, hingegen im Küſtenlande noch wenig Empfänglichkeit für ſolche wahrzunehmen iſt. Ganz in Uebereinſtimmung mit dieſem erſcheint daher die Angabe der Kriminal-Oberbehörde, daß im Küſtenlande Rohheit und ſchlechte religiöſe Bildung des Volkes der allgemeinſte Grund der Verbrechen ſei. Dieſer Bezirk, und nach demſelben das Herzogthum Krain, geben daher den meiſten Schatten für die Zeichnung von Inner-Oeſterreich her, ſo weit es den Volksunterricht betrifft; und man kann es ohne Bedenken großen Theils dem Umſtande, daß Krain und das Küſtenland der kleinere Beſtandtheil des inneröſterreichiſchen Gerichtsbezirkes ſind, zuſchreiben, daß dieſer in der erſten Tabelle zunächſt an das, am beſten claſſificirte, Mähren und Schleſien gereiht werden konnte.

In Tirol und Vorarlberg hat ſich das Volksſchulweſen in Folge der neuen Organiſation desſelben etwas gehoben, ſelbſt in dem ſüdlichen Theile dieſer Provinz, wo es ſeit jeher am wenigſten Eingang gefunden hatte. Zu einem Theile hat die Entfernung mancher Wohnungen vom Schulorte, wie dieß in einem Gebirgslande gewöhnlich der Fall iſt, und die damit verbundene Schwierigkeit des Schulbeſuches, ſo wie auch die Dürftigkeit ſolcher zerſtreuten Land- und Bergleute das Aufkommen der Trivial-Schulen daſelbſt erſchwert, und iſt noch heut zu Tage ein beträchtliches Hinderniß für derlei Einrichtungen. Von den neueren Anſtalten für den Volksunterricht können jedoch die wohlthätigen Wirkungen auf den Volkscharakter erſt in der Folge ſichtbar werden, während die in Anſchlag gebrachte Verbrechenzahl dem erwachſenen Theile der Nation auf Rechnung kommt. Dieſes, noch mehr aber das heftige Temperament des Süd-Tirolers, mögen neben mehreren anderen Umſtänden dazu beitragen, daß, ungeachtet die Berichte über die Zunahme des Schulbeſuches günſtig lauten, die

andere Wagſchaale, welche die Zahl der Kriminal-Anzeigen und Unterſuchungen aufnimmt, ſo tief herunter ſinkt.

Dalmatien war, bevor es unter Oeſterreichs Scepter kam, in Hinſicht auf das Schulweſen einem Zuſtande von Gleichgültigkeit und Verwahrloſung hingegeben, deſſen Ausgeburten und traurige Vermächtniſſe noch in die Gegenwart herüberreichen. Als ſolche ſtellen ſich eine große Abneigung des Landvolkes vor neuen Einrichtungen, Mangel an den nöthigen Fonds, und ſelbſt Mangel an Bildung von Seite der Landgeiſtlichkeit dar. Die öſterreichiſche Regierung hat aber Vorſchüſſe aus dem Staatsſchatze angewieſen, um neue Schulen an den Orten der Präturen zu errichten, und hat die Seelſorger, gegen eine Belohnung, zur Unterweiſung der Jugend aufgefordert. Daher kommt es auch, daß Dalmatien nicht den letzten Platz in der Ueberſichts-Tabelle einnimmt, wenn gleich in dieſer Provinz in Bezug auf die Volksbildung noch ſehr viel nachzuholen bleibt. Der verbeſſerte Zuſtand iſt jedoch nur die Saat für die Zukunft; die Menge der Verbrechen, welche das Land zu unterſt ſtellt, mag mit dem Mangel an Bildung der erwachſenen Bewohner im gleichen Verhältniſſe ſtehen, der ſich durch die hier verbreitete Rachſucht, Arbeitſcheue und Armuth eines großen Theils der Einwohner unzweideutig ausſpricht, und zur Verübung der vielen Diebſtähle, Veruntreuungen, öffentlichen Gewaltthätigkeiten und perſönlichen Verletzungen beiträgt.

Bemerkungen
über
die Mundart des Volkes
im
Lande Oesterreich unter der Enns.

Von
Franz Tschischka,
Archivar und Registratur-Director des Magistrates der Stadt Wien.

Die österreichische Volksmundart ist, wie ihre nächste Stammverwandte, die baierische, eine Tochter der oberdeutschen (alemannischen) Sprache. Dieß bezeugen, abgesehen von der bekannten historischen Thatsache, daß das Land, nach Vertreibung der Avaren, durch Ansiedler aus Süddeutschland wieder bevölkert wurde, viele Denkmale der Schrift, welche sich von diesem Hauptzweige germanischer Sprache erhalten haben, wie z. B. Kero's deutsche Uebersetzung von der Regel des heil. Benedict, die Monseeische Glosse über die heil. Schrift, Otfried's fünf Bücher über die Evangelien, des Tatzian's Evangelien-Harmonie, Notkers Psalmen, das Nibelungenlied, die Manessische Sammlung der Minnesänger u. a. Alle diese Werke biethen mit der Sprachweise des österreichischen Volkes, besonders des Gebirgsbewohners, die auffallendste Aehnlichkeit dar.

Was nun insbesondere die deutsche Mundart im Lande unter der Enns anbelangt, so hat sich dieselbe am reinsten in den beiden Vierteln des Wiener-Waldes, und fast noch ganz in ihrer alterthümlichen Gestalt in der schönen Gebirgskette erhalten, die sich von des Schneeberges ernsten Waldwüsten herüber zieht bis hart an die brausenden Wogen der Donau.

Auch das Mannhartsgebirge bewahrt einen reichen, eigenthümlichen Sprachschatz; doch ist hier schon manche Einwirkung der slavischen Sprache, von dem nahen Böhmen und Mähren

herbeigeführet, zu verſpüren. Der nordöſtliche Theil des Landes dießſeits der Donau, beſonders das große Marchfeld hingegen, biethet einen Tummelplatz verſchiedenartiger Mundarten dar, was zum Theil die Anſiedlungen mannigfaltiger Nationen in dieſer Gegend, nach Oeſterreichs Verwüſtung durch die Türken, theils auch der lebhafte Verkehr, in welchem die Einwohner mit dem angränzenden Ungarn und Mähren von jeher ſtanden, nothwendig veranlaſſen mußten.

Wien endlich, ein neues Babel, wo im bunteſten Gemiſche die geſammten Sprachen Europens und des Orients, vorzüglich aber die deutſchen und italieniſchen Mundarten bunt durch einander geſprochen werden, zeigt nicht viel Eigenthümliches in ſeiner Volksſprache. Sie iſt ein Gemengſel des Hochdeutſchen mit der Landesmundart, und hat beſonders viele Italienismen in ſich aufgenommen.

Nach dieſer Ueberſicht erlaubt ſich der Verfaſſer, den Freunden der Sprachkunde ſeine Bemerkungen über die Mundart, ſo wie er ſie, bei vielfältigen Reiſen durch das Vaterland, zu machen Gelegenheit hatte, vorzuführen. Was zuvörderſt die dialektologiſchen und grammatikaliſchen Andeutungen über die Mundart angeht, kommt zu bemerken, daß hierzu bereits in den von ihm mit Schottky herausgegebenen öſterreichiſchen Volksliedern der Grundfaden gelegt wurde, das Gewebe aber hier zuerſt möglichſt ſorgfältig ausgeſponnen erſcheint.

Hinſichtlich des Nieder-Oeſterreichiſchen Idiotikons lag es nicht in der Abſicht des Verfaſſers etwas Vollſtändiges, ſondern das Eigenthümlichſte zu liefern; weßwegen auch größten Theils alle jene Spracheigenheiten ausgelaſſen wurden, welche allen, oder doch den meiſten Abkömmlingen der oberdeutſchen Sprache angehören. Uebrigens fand er auch für nöthig, zur *Vervollſtändigung* des Gegenſtandes, Proben landſchaftlicher Sprache und eine vollſtändige Literatur der Mundart beizufügen.

I. Zur Dialektologie.

A. Dieſer Selbſtlaut wird nur in ſehr wenigen eigenthümlichen Wörtern der Mundart, von denen die vorzüglichſten folgende

ſind: Aas, Anl, (Großvater), Am'l, (Amme), — Amaling, (Gold-Ammer), — daß, Faſa, (Faſer), — Mandl, (fünfzehn Stücke), — Marml, (Marmor), — Maſchen, (Schlinge), — Rahm, (Sahne, dicke Milch), — G'ſchpaß, (Spaß), — Schta'l, (Stahr), — Tandl, (Tand, abgenützte Geräthe und Kleidung), — Zaſa, (Zaſer) u. a.; — dann in den meiſten Wörtern, die aus irgend einer fremden Sprache entnommen ſind, als: Kaffeh, rar, Tazerl, (Taſſe), — Gaſchi, (gage), — Galla, (Pomp), — Alkov'n, (Alcovar), — Lack, (Firniß), — Januari, Febrari u. dgl. rein gehört. Sonſt klingt a wie das griechiſche Omega und bildet daher einen Mittelton zwiſchen a und o. Zur Unterſcheidung von dem hohen lateiniſchen a (a), wurde das Zeichen Å, å, gewählt. Vergleiche übrigens ä, au, en und er.

Ab, die Vorſteckſilbe, lautet in der Mundart wie åh: Åhkaf'n, (abkaufen), — åhrat'n, (abrechnen); folgt jedoch auf dieſe Vorſteckſilbe ſch, ſo wird ſie auch oft wie in der Schriftſprache gehört: Åbſchali, (abſcheulich).

Å iſt der Mundart fremd; auch den alten Franken und Alemannen war es dieſer Buchſtab. In den meiſten Fällen wird ſtatt deſſen ein reines e, oft aber auch das hohe a vernommen. Z. B. Leng, (Länge, bei Notker: lengi), — Geſt, (Gäſte, bei Kero: geſti), — Krefte n, (Kräfte, bei Otfried: Krefti), — trag, (träge, bei Kero: trag), — G'lachta, (Gelächter, bei Notker: hlahtar).

Ar ſpricht der Nieder-Oeſterreicher wie oar, und das hochdeutſche är wie ar, zuweilen auch wie ear aus: Woar, (war), — war, (wäre), — goar, (gar), — Haring, (Häring), — Bear, (Bär).

Au. Wenn auf dieſen Doppellaut ein Lippenbuchſtabe (b, f, m, p, w,) folgt, der ſonach unmittelbar eine Stammſilbe oder ein Stammwort ſchließt, hört man in der Mundart ſtatt au nur ein reines a, in den beiden Mannhartsvierteln jedoch zuweilen auch oa: Lab, Loab, (Laub), — Zam, Zoam, (Zaum), — affa, oaffa, (herauf). Im Hochgebirge wird jedoch in

dieſem Falle au rein, aber ohne den Lippenbuchſtaben ausgeſprochen: aui (hinauf). — Sonſt tönt au wie im Hochdeutſchen: Raup'n, (Raupe). — ſauba, (ſauber), u. dgl. — Die Wörter blau, lau und grau, dann die von denſelben abgeleitet werden, bewahrt die Mundart noch in ihrer urſprünglichen Form: Blaw, (blau), — blaweln, (blau ſchimmern), — Blawerl, (Blaumeiſe); — law, (lau), — lawlad, (laulicht); — graw, (grau), — »Den grawin walthundin,« (den grauen Waldhunden). Im Gedichte auf den h. Hanno C. 40. — »Karl mit ſineme grawen barte.« Im Fragmente vom K. Karls Krieg wider die Saracenen. —»Man ſeit diu wib haſſen grawes har.« Heinrich von Veldig.

Äu lautet in der Mundart wie ai; im Viertel unter Mannhartsberg oft auch wie oi: Braidigåm, Broidigåm, (Bräutigam), — 's Glait, Gloit, (Geläute). Folgt jedoch ein, die Silbe ſchließender Lippenbuchſtab auf dieſen Dreilaut, ſo hört man ſtatt äu, in und um Wien ein reines a, ſonſt aber oa ausſprechen: Tram, Troam, (Träume); — Bam, Boama, (Bäume).

B. Die Lippenbuchſtaben werden, wie es auch bei den alten Schriftſtellern der Fall iſt, ſehr häufig mit einander verwechſelt; ſo ſagt man: Zwifl, für Zwibel, — Knofl, für Knoblauch, — Leb, für Löwe; — vorzüglich iſt aber dieſes bei dem Buchſtaben b der Fall, ſtatt deſſen man hier ſehr oft ein m vernimmt: Schwålm, (Schwalbe), — Ruam, (Rübe), — Råm (die Raben). »Den iunginen dero rammo.« (Den jungen Raben). Notker Pſ. 146. Zur Vermeidung der harten Dreilaute läßt der Oeſterreicher zuweilen zwiſchen den Doppel- und Selbſtlauter ein b vernehmen: ſchnai-b-en, (ſchneien), — ſchpai-b-en, (ſpeien).

Be. Dieſe Vorſteckſilbe bleibt unverändert, ausgenommen vor h und s, wo e nicht gehört wird: B'ſuacha, (beſuchen), — b'hålden, (behalten).

Ch. In den Wörtern ich, auch, noch, Loch, Brauch, doch, wie in den Beiwörtern auf lich, wird dieſer Mitlaut in der Mundart nur in den Abänderungsfällen gehört, ſonſt lauten

dieſelben: ih, ah, noh, Loh, Brau, doh, liabli, zeartli, (lieblich, zärtlich). In Abänderungsfällen: Lecha, (Löcher), — braucha, (gebrauchen), — liablichi Kinda. — Oft vertritt ch die Stelle des einfachen h: Nechad, (Nähe), — Hech, (Höhe), — roch, (roh), — laicha, (leihen), — Viach, (Vieh), — ſiacht, (ſieht), — Schuach, (Schuhe). — Vor s vernimmt man ſtatt ch einen zwiſchen k und g ſchwebenden Laut: Oks, (Ochſe), — wåkſ'n, (wachſen). Die Wörter: Buchſtaben und Rauch werden in der Mundart Buagſchtåb und Rauge'n ausgeſprochen.

D. Wie in der Schriftſprache. Siehe auch T.

E. Der Nieder-Oeſterreicher unterſcheidet ein zweifaches e. Das eine lautet wie in dem hochdeutſchen Worte Gebeth, und wird nur in wenigen Wörtern der Mundart, z. B. bet'n, bethen), — Schnek, (Schnecke), — leka (lecken); dann in Verbindung mit a: gearn, (gern), — learna, (lernen), und in den Fällen wo es das Hochdeutſche ä vertrit: het, (hätte), — Geſt, (Gäſte), ſo gehört; das andere wird mit gedämpfter, dem ö ſich nähernder Stimme ausgeſprochen, und iſt in der Mundart faſt allgemein üblich, zur Unterſcheidung von den vorigen wird es hier alſo geſchrieben: Ē, ē. — Lēſ'n, bēd'n (gebethen), gēb'n. — Der Oeſterreicher läßt das in der Schriftſprache ſo häufig vorkommende e zu Ende der Wörter nur in wenigen Stammwörtern hören: Klee, Schnee; es wird entweder ganz weggeworfen, wie in: Gams, (Gemſe), — Tag, (Tage); oder ſtatt deſſen, wie dieß vorzüglich bei den Beiwörtern der Fall iſt, ein i vernommen: Liabi, guadi Dochta, (liebe, gute Tochter). »Nein ſchöni tochter furchte dich nicht.« Wiener Triſtan V. 9177. — Bei vielen Hauptwörtern des weiblichen Geſchlechtes, die in der Schriftſprache mit e endigen, wird aber auch hier für dieſes die Sylbe en, jedoch dergeſtalt gehört, daß das e nur ſchwach mittönet, z. B. Ant'n, (Ente), — Åſch'n, (Aſche), — Brēmſ'n, (Bremſe), — Butt'n, (Butte), — Dēk'n, (Decke), — Doſ'n, (Doſe), — Fålt'n, (Falte), — Fearſch'n, (Ferſe), — Flåſch'n, (Flaſche), — Gaig'n (Geige), — Gat'n, (Gerte),

— Glok'n, (Glocke), — Haub'n, (Haube), — Hoſ'n, (Hoſe), — Koa^{r}t'n, (Karte), — Kia^{r}ʒ'n, (Kerze), — Koh l'n, (Kohle), — Lämp'n, (Lampe), — Lēfʒ'n, (Lefze), — Maſch'n, (Maſche), — Nåſ'n, (Naſe), — Rind'n, (Rinde), — Roſ'n, (Roſe), — Ruat'n, (Ruthe), — Sat'n, (Saite), — Sait'n, (Seite), — Schoa^{r}t'n, (Scharte), — Sup'n, (Suppe), — Woa^{r}ʒ'n, (Warze), — Wiag'n, (Wiege), — Zod'n, (Zotte), u. a. m. — Der niederöſterreichiſche Aelpler ſpricht übrigens bei den meiſten Hauptwörtern, welche ſich im Hochdeutſchen mit he, che und ke endigen für e ein reines a aus: Neha, (Nähe), — Drächa, (Drache), — Muka, (Mücke), — Gloka, (Glocke). — In der Mitte der Wörter wird für e zuweilen ein i und noch ſeltner ein a vernommen: Brinna, (brennen), — Schting'l, (Stengel), — Schar, (Scheere), — lahna, (lehnen).

Ei wird in der Mundart auf ſechs verſchiedene Arten ausgeſprochen, und zwar 1) am gewöhnlichſten wie ai: Naid, (Neid), — Waib, (Weib), — maiñ, (mein), — Laib, (Leib, Körper); — 2) wie oa: Loab, (Brotleib), — broat, (breit), — koañ, (kein), — oañs, (eins); 3) wie oi, beſonders im Viertel Unter-Mannhartsberg: Rois, (Reiſe), — Woiʒ, (Weitzen); — 4) wie å: Wåʒ, (Weitzen); an der March, jedoch höchſt ſelten; 5) wie ein reines a, beſonders in und um Wien; wana, (weinen), — klañ, (klein), — Schtañ, (Stein); — 5) an der ungariſchen Grenze, wie ui: Uiñs, (eines), — wuina, (weinen), — huim, (heim).

En. Wenn die Wurzelſilbe des Wortes in n, m, oder ng ausgeht, wird ſtatt der Nachſilbe en ein reines a vernommen: ſinga, (ſingen), — Nåma, (Name), — långa, (langen). In allen übrigen Fällen bleibt zwar das n, doch wird der Selbſtlaut e nie vollkommen ausgeſprochen: liab'n, (lieben). Oft wird die Endſilbe en gänzlich weggeworfen, worüber das Nähere bei dem Haupt-, Zeit- und Fürwort vorkömmt.

Er. Bei Zeitwörtern wird ſtatt der Vorſteckſilbe er von dem Nieder-Oeſterreicher immer da geſprochen: daſaufa, (erſaufen), — dakemma, das veraltete Zeitwort erkommen, erſchre-

cken; bei Tatzian und in der Monseeischen Glosse: arqueman, irqueman. — Er am Ende eines Wortes, wenn kein Selbstlaut darauf folgt, erscheint in der Mundart in a verwandelt; ist dieß letztere jedoch der Fall, so geht allein das e verloren und r bleibt: Da Schnaida-Bua is a recht'r Esl. In übrigen Fällen wird für er und ehr immer ear gesprochen: gea'n, (gerne), — lea'na, (lernen), mea', (mehr), — ea'n, (ehren). Für schwer und leer jedoch, vernimmt man in der Mundart: schwa', schwoa', lar, loa'.

Erl, welches für das hochdeutsche chen und lein steht, behält in und um Wien das er unverändert: Vēgerl, (Vöglein), — Muaderl, (Mütterchen); sonst aber lautet diese Silbe, besonders im Gebirge, wie al: Biabal, Madal, Schäzal, (Bübchen, Mädchen, Schätzchen).

Eu. Für diesen Doppellaut hört man in der Mundart bald ai, bald oi: Hai, Hoi, (Heu), — fairi, foiri, (feurig), letzteres besonders im Viertel Unter-Mannhartsberg.

F. Wird in der Schriftsprache mit f ein Wort geschlossen, dem ein n vorangeht, so schiebt, die nur weiche Töne liebende Mundart, zwischen beide Buchstaben zuweilen einen Selbstlaut ein, so, daß auf diese Art ein einsilbiges Wort zweisilbig wird: Hänef, (Hanf), — Senef, (Senft). Siehe auch au und b.

G. Die Vorsilbe ge ist, wie bei den Alemannen und Franken, in vielen Wörtern der Mundart üblich, in denen man es im Hochdeutschen als überflüssig hinweggeworfen hat: G'schpaß, (Spaß), — G'schrift, (Schrift, bei Kero und Willeram: Kescrift, gescrift); doch wird das e in dieser Silbe nur wenig gehört: g'liabt, (geliebt), — g'sund, (gesund). Zuweilen wird sie auch ganz weggeworfen: 'S Troad is droschа, (das Getreide ist gedroschen). — I hāb gess'n, (ich habe gegessen). »Er moht da vorhan gezzen.« Tyturel V. 457. — I hāb tān, wās i mag. (Ich habe mein möglichstes gethan). »Wie than hat Wienn die edel Stat.« Schmelzels Lobspruch der Stadt Wien V. 253. — Siehe das Nähere hierüber bei dem Zeitworte. — Zwischen zwei Selbstlaute wird zuweilen, der bequemern Aussprache wegen, ein g eingescho-

ben: Wås naigs, (neues). In der Mitte eines Wortes hört man zuweilen für g ein ch: Oanichi gnedichi Hearn. (Einige, gnädige Herrn). Am Ende eines Wortes geht dieſer Buchſtabe entweder ganz verloren, oder er klingt nur ſchwach mit: Dåh, (Tag), — g'nua, (genug), — weni, (wenig), — Kini, (König), — liſti, (liſtig), — pfiffi, (pfiffig), — Såh, (Säge).

H. Wie in der Schriftſprache; nur in einigen wenigen Fällen wird für h ein g gehört: Ziag'n, (ziehen), — Zeg'n, (Zehe), — g'ſcheg'n, (geſchehen), — ſeg'n, (ſehen), — Schtåg'l, (Stahl), u. a. m.

J. Dieſer Buchſtabe wird oft eingeſchoben: Granz, (Grenze), — Fenig'l, (Fenchel), — månicha, (mancher). »Manich hundert Jahr.« Marcho Polo S. 95. Das e übrigens, welches die Bücherſprache dem i als Dehnungszeichen beigibt, kennt die Mundart nicht. Es fällt zuweilen ganz weg, wie in den Wörtern: Glid, (Glied), — Frid, (Friede), — lig'n, (liegen), — ſchif, (ſchief) u. ſ. w., oder es geſtaltet ſich in a um, indem es noch ganz die altdeutſche Form beibehält: Liab, (Liebe, altdeutſch: Liaba), — Briaf, (Brief), — fliag'n, (fliegen), — Kriag, (Krieg), — Miada, (Mieder), — Diab, (Dieb), — nia, (nie). Mehr gegen die Gränze von Ober-Oeſterreich und Steiermark zu, hört man zuweilen für den Doppellaut ia auch oi, ui und io ertönen, eine Sprachweiſe, die ſich ſchon bei Kero und Otfried und den übrigen alten Schriftſtellern häufig zeigt: Liocht, (Licht, liöht bei Otfried), — Doib und Diob, (Dieb, bei Ulphilas; thiub bei Otfried und Tatzian thiob, Angelſächſiſch diof), — Doif'l, Diof'l, Duif'l, (Teufel, bei Otfried: tiofel, bei den Minneſingern: tiufel). In einigen wenigen Fällen wird das Hochdeutſche ie in der Mundart auch mit ai verwechſelt. Derlei Wörter ſind: Bain, (Biene), — Änais, (Anies), — Schtraim, (Striemen), — ſchaib'n, (ſchieben), — Paradais, (Paradies). Folgt in der Schriftſprache auf ie oder ih unmittelbar ein n oder m, ſo verwandelt ſich dieſes gedehnte i in ea, ein Doppellaut, welcher durch die Naſe ausgeſprochen wird: Wean,

(Wien), — Deana, (Diener). Dieſer Laut iſt dem Bewohner des Landes unter der Enns ſo eigenthümlich, daß er durch deſſen Ausſprache ſogleich den Fremden von dem Einheimiſchen zu unterſcheiden vermag. Zwiſchen i und e endlich ſchiebt die Mundart immer ein a ein: Schtiaᵉ, (Stier), — Biar, (Bier). J als Conſonant wird wie im Hochdeutſchen ausgeſprochen.

K wird in einigen Wörtern am Ende ausgelaſſen: Muſi, (Muſik), — Gugu, (Kukuk), und zuweilen klingt es in der Mundart wie ch: bächʼn, (backen), — mēlcha, (melken), — Gʼſchmächʼn, (Geſchmack), u. ſ. w. Siehe auch ch.

L. Die Doppellaute ei, eu, au, äu, tönen in der öſterreichiſchen Sprache, wenn ſie vor l zu ſtehen kommen, immer wie ein reines a: Bal, (Beil), — fal, (faul), — Salʼn, (Säule), — Al, (Eule); — der Selbſtlaut e vor l wie ē; i und ie vor l aber wie ū: vūl, (viel), — Zūl, (Ziel); auch wird das l in allen dieſen Fällen verdoppelt ausgeſprochen, wenn ein Selbſtlaut darauf folgt: nalli, (neulich), — gralli, (gräulich), — alli, (eilig), — Mūlli, (Milch). Uebrigens vertritt l öfters das härtere r: Bālbiara, (Barbier), — Kūlchʼn, (Kirche), um den Schneeberg, ein Wort, welches man eben ſo geſchrieben auch bei Notker, Pſ. 28 und 102, antrifft.

M. Siehe au und b. Statt der Verdopplung dieſes Buchſtaben wird oft mp gehört: krump, (krumm), — Lampʼl, (Lamm), — Kampʼl, (Kamm), — Wämpʼn, (Wamme), — Schimʼpl, (Schimmel).

N wird durch die Naſe ausgeſprochen, wenn demſelben ein Selbſtlaut vorangeht; ſteht ein ſolcher jedoch ihm nach, ſo wird n voll mitgehört; deßgleichen auch bei den Ausgängen auf en, ('n), bei Haupt- und Zeitwörtern und bei der Verdoppiung des Buchſtaben n. Zur Verſinnlichung dieſes Lautes wurde das ſpaniſche ñ gewählt. Akloañs Kiñd. An āldi Gʼwoñhaid is an aiſanas Pfoad. (Eine alte Gewohnheit iſt ein Hemd von Eiſen). — Um dem harten Zuſammenklingen der Selbſtlaute ai—i, e—i und u—i vorzubeugen wird zuweilen, wenn

einer dieſer Buchſtaben das Wort ſchließt, der andere aber das darauf folgende Wort beginnt, ein n eingeſchoben: Geh-n-i waida? (Gehe ich weiter)?

O. Größtentheils wird dieſer Buchſtab rein ausgeſprochen, doch hört man auch zuweilen, beſonders im V. O. W. W. für o den Doppellaut au und noch ſeltener eo ertönen: Melaun, (Melone), — Kaurn, (Korn, bei Uphilas ebenfalls Kaurn), — Fleoh, (Floh), — Deorn, (Dorn), — Schtreoh, (Stroh); auch angelſächſiſch: fleo, deorn, ſtreow. — Der Bewohner der Umgegend Wiens jedoch liebt oft o mit u zu vertauſchen: B'ſuñdas, (beſonders), — frumm, (fromm), — g'numma, (genommen), kumma, (kommen), — Nunna, (Nonne), — Sunn, (Sonne), — Suhñ, (Sohn), — Summa, (Sommer), — ſuñſt, (ſonſt), — Trummel, (Trommel), — truz'n, (trotzen), u. ſ. w. Das gedehnte o ſpricht der Bewohner des Wiener Waldes immer wie åh aus: Flåh, (Floh), — håh, (hoch). — Honig heißt in der Mundart allgemein Hēni.

Ö lautet immer wie ein gedämpftes ē: Lēb, (Löwe), — trēſt'n, (tröſten); ör wie ear: hear'n (hören).

Or. Zwiſchen o und r wird immer der Selbſtlaut a eingeſchaltet: Oart, (Ort), — ſoarg'n, (ſorgen), — boarg'n, (borgen).

P. Für dieſen Buchſtab wird in der Mundart faſt durchaus b gehört; pf macht jedoch eine Ausnahme: Blauſchen, (plaudern), — Blåñka, (Planke), — Pfearſcha, (Pfirſich), — Pfoad, (Hemd).

R. Auch dieſer Buchſtabe wird zuweilen, wie n, zwiſchen zwei Selbſtlaute eingeſchaltet, um ihr ſcharfes Zuſammenſtoßen zu verhindern. Wo-r-i geh, wo-r-i ſchteh, dua-r-i ſåg'n Auweh. — Geht dem r ein Selbſtlaut vor, und folgt ein Mitlaut darauf, ſo wird es nur ſehr wenig mitgehört; was hier immer mit dem über die Zeile hinaufgerückten r bezeichnet wird: Boarg'n mächt goar großi Soarg'n. (Borgen macht gar große Sorgen).

S. Vor einigen Wörtern, die in der Schriftſprache mit ſ begin-

nen, dem ein Mitlaut folgt, tritt in der Mundart g' als Vorſilbe: G'ſchmuck, (Schmuck), — G'ſchpuk, (Spuck).

Sp wird immer in der Mundart mit dem Ziſchlaute gehöret: G'ſchpas, (Spaß), — ſchpiß'n, (ſpießen);

St hingegen hat dieſen Ziſchlaut nur zu Anfang eines Wortes oder einer Silbe, wie auch jederzeit nach dem Buchſtaben r: Schtråh, (Stroh), — Wuarſcht, (Wurſt).

T. Dieſen Buchſtab kennt die Mundart nur in der Bildung der Ziſchlaute ſt und ſcht und in einigen wenigen Fällen, wo in der Schriftſprache die Verdoppelung des t eintrit; ſonſt wird faſt immer ſtatt deſſen das weiche d gehört: God, (Gott), — Muada, (Mutter), — Våda, (Vater), — Veda, (Vetter), — Dål, (Thal) u. ſ. w. Zuweilen fällt t am Ende eines Wortes ganz weg: Moark, (Markt), — Tak, (Takt).

U. In den meiſten Fällen wird u wie im Hochdeutſchen ausgeſprochen; doch gibt es auch viele Wörter, beſonders ſolche, wo auch in der Schriftſprache das u merkbar gedehnt ausgeſprochen wird, die hinter dieſen Buchſtaben ein a annehmen: Bluad, (Blut), — guad, (gut); bei Kero und Otfried ebenfalls bluat, guat. — Bruada, (Bruder), — g'nua, (genug), — huaſt'n, (huſten), — Huad, (Hut), — Muad, (Muth), — ruaf'n, (rufen), — Schuah, (Schuh), — ſuacha, (ſuchen), — Wuad, (Wuth), — zua, (zu) u. a. In der Umgegend des nieder-öſterreichiſchen Schneeberges hört man für ua nicht ſelten auch uo: Buoch, (Buch, bei Notker puoh), — Schuoh, (Schuh, in der Monſeeiſchen Gloſſe ſcuoh); und im Viertel Unter Mannhartsberg auch ui: Huit, (Hut), — Schuih, (Schuh).

Ur. Auch hier wird in der Mundart zwiſchen u und r ein a eingeſchaltet: Schwuar, (Schwur), — nuar, (nur).

Ů wird nur vor l gehört; ſonſt hat die Mundart für ů entweder i, oder im Dehnungsfalle ia: kiñfti, (künftig), — lifti, (lüftig), — diarfti, (dürftig), — Miah, (Mühe), — niacht, (nüchtern). Mehr gegen die Gränze Ober-Oeſterreichs zu wird auch zuweilen für dieſes ia, io geſprochen: niocht, (nüchtern), — wiog'n, (wiegen). Auch kömmt zu bemerken,

daß viele Wörter, die in der Schriftſprache das u umlauten, in der Mundart nur u haben: Buka, (bücken), — hupfa, (hüpfen), — Kuch'l, (Küche), — Lug, (Lüge), — Ruk'n, (Rücken), — ſchlupfa, (ſchlüpfen).

Ür lautet in der Landesſprache bald wie iar: Giartl, (Gürtel); bald wie ear: dearf'n, (dürfen), — Gſchwear, (Geſchwüre); und auch wie oa: g'foarcht'n, (gefürchtet), — moarb, (mürbe). »Daz hert vnd auch daz marwe.« Tyturel N. 4029.

V. Wie in der Schriftſprache.

W. Siehe au und b.

Z. Ebenfalls wie in der Schriftſprache; doch tritt bei der Vorſilbe zu oft der Fall ein, daß das u ganz verloren geht: z'ſämma, (zuſammen).

II. Zur Grammatik.

Das Hauptwort. Viele Hauptwörter ſind in der Mundart eines anderen Geſchlechtes als in der Hochdeutſchen Sprache. Die vorzüglichſten ſind: der Ål (die Ahle), — die Ådaläß, (der Aderlaß), — der Åſch'n, (die Aſche), — die Bodiñg, (der Bottich), — der Buda, (die Butter), — die Duñg, (der Dünger), — das Eck, (die Ecke), — der Fåhñ, (die Fahne), — das G'ſåñg, (der Geſang), — die G'ſchpuñſt, (das Geſpinſte), — das Hef'n, (der Hafen, Topf), das Hēni, (der Honig), — die Huaſt'n, (der Huſten), — das Kifa, (der Kiefer), — das Kod, (der Koth), — der Krēs, (die Kreſſe, Brunnenkreſſe), — der Midwoh, (die Mittwoche), — das Månad, (der Monath), das Oart, (der Ort), — die Soarg, (der Sarg), — die Schwoiñ, Schwaiñ, (das Schwein), — der Spitz, (die Spitze), — der Schrauf'n, (die Schraube), — das Dēlla, Dalla, Daila, (der Teller), — die Wåp'n, (das Wapen), — das Zed'l (der Zettel), — der Zēlla, (die Selerie) u. a.

Die in der Schriftſprache bei vielen Hauptwörtern üblichen Endſilben heit, keit, niß u. ſ. w. werden in der Mundart

eben so sparsam als bei den alten alemannischen Schriftstellern gebraucht. So sagt der Oesterreicher für Finsterniß, die Fiñstri, Fiñstari, bei Willeram und Notker: diu finstri, in der Monseeischen Glosse: finstri; ferner der Gesund, für Gesundheit; in dem Rhythmus auf den heil. Hanno c. 48. und bei Notker, Ps. 35, ebenfalls der Gesund.

Die Verkleinerung der Hauptwörter wird in der Mundart durch Hinzufügung der Endsilbe a'l (erl), al oder 'l gebildet. Der Selbstlaut des Grundwortes erleidet auch hier, wie in der Schriftsprache, eine Veränderung, als: 1) å geht in a über: Båh, (Bach), — Bacha'l, Bachal; bleibt aber auch in einigen Fällen unverändert: Båda, (Vater), — Båda'l; 2) o in e, als: Of'n, (Ofen), Efa'l; — 3) u bleibt nach Willkür unverändert, oder geht in i über: Huñd, Huñd'l, Huñda'l, oder Hiñda'l; — 4) ua in ia: Guad, Giad'l; 5) au in ai: Schtrauß, Schtraiß'l; — 6) oa in a: Schoa', (Scheere), Scha'l. Hingegen a, ea, ia bleiben unverändert: Bam, (Baum), Bama'l, — Schtea'n, (Stern), Schtea'ndl, — Miada, (Mieder), Miada'l, Miadal.

Die Vergrößerung der Hauptwörter geschieht in der Mundart durch die Vorsetzung der Wörter, Hoi, Hai, Moa'd, Schtok, Viach, Ea'z u. s. w. Hai-Es'l, (großer Dummkopf), — Moa'd-Kea'l, (ein sehr wackerer Bursche), — Schtok-Noa', (ganz närrischer Mensch), — Viach-Rausch, (sehr starker Rausch), — Ea'z-Lump, (höchst liederlicher Mensch). Alle Hauptwörter die sich in der Schriftsprache mit e endigen, und in der vielfachen Zahl noch ein n hinzunehmen, haben dieses 'n in der Mundart, schon in der einfachen Zahl. In der Mehrzahl nehmen diese Hauptwörter hier zuweilen auch ein a nach dem n hinzu und der Stammselbstlaut bleibt unverändert, was auch im Falle wenn dieses a ausgelassen wird, eintritt, mit einziger Ausnahme des å, das dann in a übergeht: da Lefz'n, (Lefze, Lippe), plur. d' Lefzna, d' Lefz'n; — da Båck'n, (die Backe), — plur. d' Båkna, oder d' Bak'n; — d' Kruk'n, (Krücke), plur. d' Krukna, d' Kruk'n. — Auch die hierher gehörigen Hauptwörter, deren Stammsilbe sich auf n, m oder ng endiget,

nehmen ſtatt n oft ein a, und in der vielfachen Zahl an an: Zäñga, (Zange), plur. Zäñgan; — Ålma, (Alme, Alpe), plur. Ålman.

Alle Hauptwörter die auf 'l oder arl (erl) ausgehen, haben in der Mehrzahl durch alle Fälle n, als: d'r Jg'l plur. Jg'ln; d'r Eſ'l, plur. d'Eſ'ln; — das Biabarl, plur. dē Biabarln.

Uebrigens verwandeln die meiſten Hauptwörter, die in der Einzahl in ihrer Stammſilbe å haben, dasſelbe in der Mehrzahl, wo die hochdeutſche Sprache ſtets ä hat in a, und nur wenige haben in dieſem Falle wieder e ſtatt a; dē Tañz, (Tänze), — d' Walda, (Wälder), — dē Gañg, (Gänge); — d' Bēñda (Bänder), — d' Hēñd, (Hände) u. ſ. w.

Das Beiwort. Der Nieder-Oeſterreicher hat die gewöhnlichen Vergleichungsgrade der hochdeutſchen Sprache: liab, liaba, liabſti; überdieß pflegt er aber den Beſchaffenheitsgrad eines Gegenſtandes, häufiger als die Bücherſprache, durch eine zuſammengeſetzte, verſinnlichende Vergleichung auszudrücken. Dergleichen ſind: Hēllſchpiag'lliacht, (hell, wie das Licht, welches aus einem Spiegel zurückprallt). Brinnzuñdarod, (roth, wie brennender Zunder). Zauñmoardakräch'ndiar, (abgemartert und vertrocknet, wie ein Zaun, der vor Dürre kracht). Schpriñggifti, (zornig bis zum Aufſpringen). Uñmenſch'nmegli, (unausführbar). Schneebliawaiß, (weiß, wie die erſt gefallene Schneeflocke). — Bokſchtoar, (ſteif wie ein Bock). Huñdsjuñg uñd Gaßnariſch, (ſehr übermüthig, wie ein junger Hund, und die närriſche Geiß). — Kohlräb'nſchwoarz, (ſchwarz wie eine Kohle und der Rabe). — Blitzſternhägelvoll, (ganz betrunken). — Kloañbudawiñzi, (äußerſt klein und zart), u. ſ. w.

Der hohe Grad eines Zuſtandes wird auch oft durch Vorſetzung der Wörter ſikariſch, ſakariſch, kraiz, moard und moardjoniſch ausgedrückt, da das Wörtchen ſehr der Mundart fremd iſt: ſikariſch guad, (ſehr gut), — moardſcheñ, (recht ſchön), — kraizbrav, (ſehr brav), — a moardjoniſcher Kearl, (ein ganzer Kerl), — moardjoniſch haß, (glühend heiß).

Um einen geringen Grad, oder nur die Annäherung einer gewiſſen Eigenſchaft zu bezeichnen, wird im Dialekte des Oeſterreichers, dem Beiworte die Silbe åñ vorgeſetzt: Åñwoa'm, (etwas warm), — åñſailad, (anſäuerlich, etwas weniges ſauer).

Das Geſchlechtswort. Das beſtimmte Geſchlechtswort lautet: da, d'r, weiblich d' oder dē, ſächlich 's in der einfachen Zahl; und d' oder dē für alle drei Geſchlechter in der Mehrzahl. Die Abänderung mit dem Hauptwort iſt folgende:

Einfache Zahl.

	Männlich.	Weiblich.	Sächlich.
N.	da Mañ,	d' Muada,	's Dåḫ, (Dach)
G.	's Mañ,	da Muada,	'n Dåḫ,
D.	'm Mañ,	da Muada,	'm Dåḫ,
Acc.	'n Mañ,	d' Muada,	's Dåḫ,
Abl.	vom Mañ.	von da Muada.	vom Dåḫ.

Mehrzahl.

N.	d' Måna,	d' Miata,	dē Dacha,
G.	da Måna,	da Miata,	da Dacha,
D.	'n Månan,	'n Miatan,	'n Dachan,
Acc.	d' Måna,	d' Miata,	dē Dacha,
Abl.	von 'n Månan.	von 'n Miatan.	von 'n Dachan.

Ueber den Gebrauch des d'r für da ſiehe er in der Dialektologie. Das ē im Geſchlechtsworte d' (die) wird nur gehört, wenn das Hauptwort mit d beginnt: dē Darm, dē Dampf, (die Gedärme, die Dämpfe).

Das unbeſtimmte Geſchlechtswort heißt im erſten Falle bei allen drei Geſchlechtern a, das jedoch noch ein n hinzunimmt, wenn das darauf folgende Hauptwort mit einem Selbſtlaut beginnt. Es wird alſo abgeändert:

	Männlich.	Weiblich.	Sächlich.
N.	A, an,	A, an,	A, an,
G.	(fehlt),	Ana, an'r,	(fehlt),
D.	An'm,	Ana, an'r,	An'm,
Acc.	An'n,	A, an,	A, an,
Abl.	Von an'm.	Von ana, an'r.	Von an'm.

Ueberhaupt wird in der Mundart der zweite Fall nur selten gebraucht; der Oeſterreicher frägt und antwortet weniger in ihm als im dritten Falle: Wem g'hear^t dēs Haus zua? 'M Hiaſ'l ſein'm Bäda.

Das Zahlwort. Die Grundzahlen lauten in der Mundart alſo: 1 oañs, añs, oiñs, 2 zwoo, zwoa, zwa, zweñ, 3 drai, drio, droi, 4 viari, 5 fiñfi, 6 ſēgſi, 7 ſimi, 8 åchti, 9 naini, noini, 10 zehni, 11 alfi, ålaſi, oañlaſi, 12 zwēlfi, 13 draizehni, 14 viarzehni, 15 fuchzehni, fufzehni, 16 ſechzehni, 17 ſibzehni, 18 åchzehni, 19 naiñzehni, noiñzehni, 20 zwañz'g, zwoañz'g, 21 oan und zwoañz'g ꝛc.; 30 draiß'g, 40 viarz'g, 50 fufz'g, 60 ſechz'g, 70 ſibz'g, 80 åchtz'g, 90 naiñz'g, 100 huñdad, 1000 daufad u. ſ. w. — Die Ordnungszahlen: d'r, dē, dås ear^ſchti, zwooti, dritti, viar^ti, fiñfti, ſegſti, ſimmti, åchti, naiñti, zehñti, alfti, zwēlfti, draizehñti, viar^zehñti, fufzehñti, ſechzehñti, ſimzehñti, åchzehñti, naiñzehñti, zwoañzigſti, draißigſti ꝛc., ſechsafufzigſti, huñdaſti, taufaſti, ꝛc.

Von Zahlwörtern die eine beſtimmte Quantität, oder den Theil eines Ganzen ausdrücken, hat die Mundart keine eigenthümlichen, ſondern ſie bedient ſich der im Hochdeutſchen üblichen; doch iſt hier der Wiener Ausdruck a Zwuka, für ein Zweigulden-Stück anzuführen.

Das Fürwort. Die Mundart hat ſämmtliche Fürwörter der Schriftſprache; das perſönliche Fürwort wird alſo abgeändert:

Erſte Perſon, in einfacher Zahl: N. i, G. maina, main'r, D. miar, ma, m'r, Acc. mih; — in vielfacher Zahl: N. miar, ma, m'r, Gen. unſa, unſ'r, Dat. und Acc. uns.

Zweite Perſon, in einfacher Zahl: Nom. du, G. daina, dain'r, D. diar, da, d'r, Acc. dih; in vielfacher Zahl: N. ēhs, G. eñka, eñk'r, Dat. und Acc. eñk.

Dritte Perſon, in einfacher Zahl, männlich: N. ear, ar, G. faina, fain'r, D. eam, Acc. eañ; — weiblich: N. ſi, ſē, is, G. iara, D. iar, Acc. ſi, ſē; ſächlich: N.

ẽs, G. saina, sain'r, D. eam, Acc. ẽs; — in vielfacher Zahl, für alle drei Geschlechter: N. sẽ, G. eanara, iara, D. eana, ihna, Acc. sẽ.

Das mundartliche i, für ich, kommt schon bei Willeram vor: »J ne uuistes nieth,« c. VI. — »i ne meino nieth,« c. VIII.

Miar (mir und wir), dann diar (dir), werden nur gebraucht, wenn ein vorzüglicher Nachdruck auf das Fürwort gelegt werden soll. In welchen Fällen m'r, d'r, eñk'r, sain'r u. s. w., statt ma, da, eñka, saina gesetzt wird; siehe die Dialektologie bei er.

Das Hochdeutsche wir wird in der Mundart durch mir ausgedrückt; folgt dasselbe unmittelbar dem Zeitworte nach, so verliert dieses seine Ausgangssilbe en, und Zeit- und Fürwort schmelzen dann in ein Wort zusammen: Duama dâs, (thun wir dieses; bei Kero, c. 6. »tuamer daz.«)

Das zweite persönliche Fürwort ẽhs, für das hochdeutsche ihr, lautet bei den Gothen izwis, und kommt auch in der alten oberdeutschen Sprache häufig vor: »Daß ez seit in Not.« Horneck c. 451.

Eñk, im Viertel Unter-Mannhartsberg auch oft oich, euch; — und eñka, euer, wird auch bei Horneck und andern oberdeutschen Schriftstellern angetroffen. »Wen man schawet in enkhern muet.« Teychners Spruchgedichte, Wiener Handschrift Nr. 3010. Bl. 56 a.

Die zueignenden Fürwöter maiñ, daiñ, saiñ, uñsa und eñka haben ihre Fälle wie in der Schriftsprache; nur iahr, ihr, macht in der Mehrzahl eine Ausnahme; es wird also abgeändert: N. ihnri (ihre), G. ihnra (ihrer), D. ihnan (ihren), Acc. ihnri (ihre). So auch die ihnrigi, nicht iahrigi.

Das anzeigende Fürwort: dear, dẽ, dâs, (dieser, diese, dieses), welches auch beziehend anstatt welcher, welche, welches in der Mundart gebraucht wird, hat folgende Abänderung:

	Einfach.			Vielfach.
	Männlich.	Weiblich.	Sächlich.	Durch alle Geſchlechter.
N.	deaʳ,	dē,	dâs, dēs,	dē,
G.	(fehlt)	deara,	fehlt,	deara,
D.	dēn	dear, deara,	dēn,	dēnan,
Acc.	dēn,	dē,	dâs, dēs,	dē.

Das Fürwort etwas heißt im niederöſterreichiſchen Dialekte eppas, übereinſtimmend mit dem Heſſiſchen, Schwäbiſchen und Baieriſchen eppas; Weſterwäldiſchen ebbes, und Poſniſchen epps; für Jedermann ſpricht man Ållamåñ (Allermann); für Jemand (um den Schneeberg) eamſt, und für Niemand allgemein neambſt, neambt. Jeder, jede, jedes, lautet mundartlich iada, iadi, iads.

Unter den fragenden Fürwörtern iſt die uralte Redensart des Volkes z'wē? zē wē? umwē? und z'wē daß? für warum merkwürdig. Sie lautet Gothiſch: du hwe? Angelſächſiſch: to hwy? Fränkiſch und Alemanniſch: zihiu, ziu, umbe uuaz?

Das Zeitwort. Alle Zeitwörter, die in der zweiten und dritten Perſon einfacher Zahl der gegenwärtigen Zeit anzeigender Art den Vocal i haben, haben dieſes i in der Mundart ſchon in der erſten Perſon: I wiaʳ, du wiaʳſt, aʳ wiaʳd, (werde, wirſt, wird); bei Otfried, Willeram, Notker; uuirdo, uuirdiſt, uuirdit. — I ſchtiaʳb, du ſchtiaʳbſt, aʳ ſchtiaʳbt (ich ſterbe ꝛc.); bei Notker: ih irſtirbo. — I daſchrik, du daſchrikſt, aʳ daſchrikt (ich erſchrecke); altdeutſch bei den Minneſingern: ich erſchrike.

Die zweite Perſon der Mehrzahl jedes Zeitwortes geht in s aus, es mag nun das Fürwort ēhs, vor oder nach dem Zeitworte ſtehen, oder auch wegbleiben, ganz übereinſtimmend mit der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprachform amatis, dites, u. ſ. w.

Die jüngſt vergangene Zeit anzeigender Art mangelt, mit Ausnahme des Hülfszeitwortes ſaiñ, (ſeyn). Statt derſelben wird am häufigſten die gegenwärtige, oder bei minderer Lebendigkeit des Erzählens die vergangene Zeit geſetzt. In der verbindenden Art hingegen, hat die Mundart dieſe Zeit, welche faſt in jedem

unregelmäßigen Zeitworte willkührlich hier auch regelmäßig abgewandelt werden kann.

Das Mittelwort gegenwärtiger Zeit wird in der Mundart durch die Endſilbe ad gebildet: liabad, gloſad, u. ſ. w.

Das Mittelwort vergangener Zeit richtet ſich im öſterreichiſchen Dialekte ganz nach der Schriftſprache, wenn nach der Vorſilbe ge des Mittelwortes keiner der Buchſtaben b, p, d, t, k, und z folgt. Sollte dieß der Fall ſeyn, ſo bleibt die Vorſilbe ge immer weg. I biñ kuma, (ich bin gekommen, bei Willeram III. 3. bin kuman).

Der Infinitiv endiget ſich in der Mundart regelmäßig in 'n, en; wenn jedoch ſchon m, n, ng vorausgegangen iſt, wird für 'n ein helles a gehört: ſiñga, reuna, nehma.

Die Verkleinerung der Zeitwörter wird übrigens durch die Endſilben az'n (etzen) ausgedrückt: tropfaz'n, (tröpfeln, bei Willeram: troffezen), — näpfaz'n, (napfetzen, mit dem Kopfe aus Schläfrigkeit etwas nicken; bei Notker: naphezen).

Abwandlungen.

1) Das Hülfszeitwort ſaiñ, (ſeyn).

Gegenwärtige Zeit, anzeigender Art: i biñ, du biſt, ar oder ear is, ma ſan (ſamma), ēhs ſaits, ſē ſan; verbind. Art: daß ich biñ u. ſ. w. — Jüngſtvergangene Zeit, anzeig. Art: i woar, du woarſt, ar oder ear woar, ma woar'n, ēhs woarts, ſē woar'n; verbind. Art: i war, du warſt, ar war, ma war'n, ēhs warts, ſē war'n. — Vergangene Zeit, anzeig. Art: i biñ g'weſt u. ſ. w.; verbind. Art: daß i biñ g'weſt u. ſ. w. — Künftige Zeit, anzeig. Art: i wiar ſaiñ u. ſ. w. verbind. Art: i wurd ſaiñ. Imperativ: ſai, ſoi, ſaits! Infinitiv, gegenw. Zeit: ſaiñ; vergang. Zeit: g'weſt ſaiñ; zukünft. Zeit: ſaiñ wearn. — Partizip: g'weſt und g'wen.

2) Das Hülfszeitwort häñ, (haben).

Gegenwärtige Zeit, anzeig. Art: i hå (häb), du häſt, ar häd, ma häñ, ēhs häbts, ſē häñ; verbind. Art: daß i häb u. ſ. w. — Jüngſtvergangene Zeit der anzeig. Art fehlt; der verbind. Art: i hed, du hetſt, ar hed, ma hed'n,

ēhs hebs, ſē heb'n. — Vergangene Zeit, anzeig. Art: i hāb g'hābt u. ſ. w.; verbind. Art: daß i hāb g'hābt. — Künftige Zeit, anzeig. Art: i wiar hān; verbind. Art: i wear hān; Imperativ: hāb! hābts! — Infinitiv, gegenw. Zeit: hān; vergang. Zeit: g'hābt hān; zukünftiger Zeit: hān wearn. — Particip. gegenwärt. Zeit: hābad; vergang. Zeit: g'hābt.

3) Eines regelmäßigen Zeitwortes.

Gegenwärtige Zeit, anzeig. Art: i lob, du lobſt, ar lobt, ma lob'n, ēhs lobts, ſē lob'n; verbind. Art: daß i lob u. ſ. w. — Halbvergangene Zeit, anzeig. Art: fehlt; verbind. Art: i lobat, du lobaſt, ar lobat, ma lobat'n, ēhs lobats, ſē lobat'n. — Vergangene Zeit, anzeig. Art: i hāb g'lobt u. ſ. w.; verbind. Art: daß i hāb g'lobt, u. ſ. w. — Künftige Zeit, anzeigende Art: i wiar lob'n u. ſ. w.; verbind. Art: i wear lob'n u. ſ. w. — Imperativ: lob, lobts! Infinitiv, gegenw. Zeit: lob'n; vergang. Zeit: g'lobt hān; zukünft. Zeit: g'lobt wearn. — Particip. gegenwärt. Zeit: lobad; vergang. Zeit: g'lobt.

Unregelmäßige Zeitwörter. Auch die Mundart hat deren, wie die hochdeutſche Sprache, eine große Zahl aufzuweiſen. Einige der merkwürdigſten davon ſind:

Können. Infinitiv kina. Praes. kān, kānſt, kān, kinan, kints, kinan. Part. kina. Imperf. Conj. i kint, kunt oder kinat, u. ſ. w.

Mögen. Inf. meg'n. Praes. māh, māgſt, māh, (māg), meg'n, mechts, meg'n. Part. meg'n. Imperf. Conj. mechtat u. ſ. w.

Müſſen. Inf. miaß'n. Praes. muaß, muaſt, muaß, miaß'n oder miaßa, miaßts, miaß'n oder miaßa. Part. miaß'n. Imp. Conj. miaßat u. ſ. w.

Wiſſen. Inf. wiſſa oder wiſſ'n. Praes. woaß (waß, auch woiß) woaſt, woaß, wiſſa (wiſſ'n), wißts, wiſſa. Part. g'wußt, oder g'wißt. Imp. Conj. wußt oder wiſſat.

Wollen. Infin. wēll'n. Praes. wüll u. ſ. w. wēll'n, wēllts, wēll'n. Part. g'wollt oder wēll'n. Imp. Conj. wollat u. ſ. w.

Thuen. Infin. duan. Praes. dua, duaſt, duat, dañ, daits, dañ. Part. dáñ. Imp. Conj. dat oder det u. ſ. w.

Werden. Infin. wearn. Praes. wiar, wiarſt, wiard, wear'n, weards, wearn. Part. woar'n. Imp. Conj. wurd oder wiard u. ſ. w.

Nehmen. Infin. Nema. Praes. nim, nimſt, nimt, neman, nemts, neman, Part. g'numa. Imp. Conj. nam, namſt, nam, u. ſ. w. oder nemat.

Sehen. Infin. ſeg'n, ſeha. Praes. ſiach, ſiagſt, ſiacht, ſeg'n, ſechts, ſeg'n. Part. g'ſeg'n. Imp. Conj. ſehat u. ſ. w.

Kommen. Infin. kimma, kumma und kemma. Praes. kimm, kimmſt, kimmt, kemma oder kimma, kimmts, kemman oder kiman; ſehr oft auch kumm, kummſt, kummt u. ſ. w. Part. kimma, kumma, kemma; Imp. Conj. kimat, kummat, kemmat oder kamm, kammſt, kammt u. ſ. w.

Geſchehen. Inf. g'ſcheg'n; Praes. 's g'ſchiacht; Part. g'ſcheg'n; Imp. Conj. g'ſchah, g'ſchehat u. ſ. w.

Gehen. Infin. geh'n; Praes. geh, gehſt, geht, geñga, gehts, geñgan; Part. gáñga; Imp. Conj. gañg, giñgat oder gehat u. ſ. w.

Erſchrecken. Infin. Daſchreka. Praes. daſchrik, daſchrikſt, daſchrikt, daſchrek'n, daſchrekts, daſchrek'n. Part. daſchroka. Imp. Conj. daſchrak oder daſchrekat u. ſ. w.

Uebrigens iſt hier noch zu bemerken, daß der Oeſterreicher, aus Zeitwörtern, welche irgend eine Thätigkeit ausdrücken, ſich oft Hauptwörter bildet, die ſodann den feſtgehaltenen Moment dieſer Thätigkeit, und zugleich den Hervorbringer derſelben bezeichnen. Dem Infinitive wird in dieſem Falle die Silbe en, ('n), abgenommen, und an ihre Stelle er, (a), geſetzt. Das ſo gebildete Hauptwort iſt immer männlichen Geſchlechtes. — Juchaz'n, (jauchzen), — da Juchaza, (Juchezer, das Gejauchze und der Jauchzer); — niaſt'n, (nießen), — da Niaſta, (Nießer, der einzelne Laut des Nießens und auch derjenige, welcher

dieſen Laut hervorbringt), — huaſt'n, (huſten), — da Huaſta; klopf'n, da Klopfa u. ſ. w.

Was ſonſt noch die kleineren Theile der Rede, als das Umſtandswort, mit Inbegriff der Präpoſition und Conjunction, und das Empfindungswort betrifft, ſo hat die Mundart viele dergleichen eigenthümliche Wörter, die ſpäter in dem Idiotikon aufgeführt werden; nur iſt hier noch zu bemerken, daß alle mit hin und her zuſammengeſetzten Präpoſitionen der Schriftſprache, wie z. B. herab, hinab, heraus, hinaus, herdann, hindann, herum, hinum, herzu, hinzu, u. dgl. in der öſterreichiſchen Mundart auf eigenthümliche Weiſe, nähmlich durch Beifügung eines a hinter der Haupt-Präpoſition für her, und eines i für hin, gebildet werden: åba, åbi, auffa, auffi, dåna, dåni, uma, umi, zuha, zuhi. Daß dieſe Bildung alt iſt, beweiſen Otfried's thane, Stricker's danna dannen, und Marcho Polo's abe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die
Denksäule nächst Wiener-Neustadt,
Spinnerin am Kreuze genannt.

Beschrieben und historisch erläutert

von

Ferdinand Carl Boeheim.

Ein sprechendes Denkmal kann uns einst als ein Kapitel der Genesis, als eine Stimme der Vorwelt gelten.

Herder.

Der Wanderer, welcher auf dem Wege aus Oesterreichs Residenz der alten, ehrwürdigen Neustadt sich nähert, schaut, in geringer Entfernung von der Straße, zunächst des Mauthschrankens vor dem Wiener-Thore, eine jener schlanken, zierlichen Steinpiramiden, die unsere Vorältern häufig, obgleich selten in solcher Pracht, wie hier, zu Ehren Gottes und seiner Heiligen, an die besuchtesten Wege pflanzten.

Fast Jedermann verläßt die der Stadt zuführende Bahn, um das schöne Werk, welches leider unpassende und selbst die Ansicht hindernde Umgebungen hat, näher zu betrachten. Wohl mancher dachte an das wichtige Ereigniß, welches sich hier zutrug; — aber seine fernere Wißbegierde, wer die Säule gebaut, wann sie entstanden, welchem Zwecke sie geweiht worden, blieb bisher gänzlich unbefriedigt.

Vor dem Jahre 1829 trug die Säule alle Spuren gänzlicher Vernachlässigung an sich; allenthalben hatten bereits das leise, aber kräftige Nagen der allverzehrenden Zeit, und frevelnde Menschenhände an ihrer Zerstörung vorgearbeitet, und ihr Zustand erregte nicht nur bei dem Kenner und Verehrer ihres Kunstwerthes, sondern auch bei jedem gefühlvollen Beschauer den lebhaften Wunsch ihrer Erhaltung.

Der Neustädter Magistrat, welcher bei mehr als einer Gelegenheit eine gerechte Würdigung der Alterthümer jener Stadt

erprobte, sah sich demnach veranlaßt die dringende Nothwendigkeit der Ausbesserung dieses Denkmales den höheren Behörden anzuzeigen Bald wurden hierauf, durch eine von den Niederösterreichischen Herrn Ständen und gedachtem Stadt-Magistrate veranstaltete Sammlung, zu welcher beide Stellen selbst reichlich beitrugen, die hierzu nöthigen Kosten herbeigeschafft, und die Ausführung dem Wiener Bildhauer Joseph Vogel und dem Neustädter Steinmetzmeister Martin Vogel überlassen.

Glücklicher Weise blieben die bildlichen Darstellungen an der Säule, drei von den vier noch vorhandenen Prophetenbüsten ausgenommen, von aller Ausbesserung verschont, bei welcher sie, die Erfahrung lehrt es, gewiß wenig gewonnen hätten. Dagegen wurden die Beschädigungen der Haupttheile auf eine tüchtige und dauerhafte Weise hergestellt, die verstümmelten Verzierungen zeitgemäß und fleißig ergänzt, und nur die Schlußrose erhielt statt ihrer ursprünglichen sechseckigen, eine viereckige Form, und erscheint in größerem Maße. Dagegen wurden die auf dem Boden ruhende Kreisfläche und das auf derselben befindliche Dreiblatt dachförmig abgehauen. Die Spitze der Säule, welche zum Theil neu hergestellt wurde, soll jedoch, mit Ausnahme der vorerwähnten Schlußrose, ihr altes Maß erhalten haben.

Diese Ausbesserung, vor und während welcher die Säule sehr lange mit einem Gerüste umgeben war, setzte den Verfasser in den Stand, sich von allen einzelnen Theilen derselben die genaueste Kenntniß zu verschaffen. Ueberdieß benützte er die Gelegenheit, ein Modell der Säule, ein Achtzehntheil groß, mit Hülfe der in magistratischer Verwahrung befindlichen Risse vom Jahre 1821, und den später verfertigten, welche ihm durch gefällige Hand mitgetheilt wurden, nach dem Urbilde zu formen, um auf diese Weise genauer, als durch die besten Zeichnungen, in ihre Maße, Verhältnisse, Formen und Theile einzudringen. Auch gab ihm, seine ämtliche Lage, die Mittel an die Hand, den, in den reichen Urkundenschätzen der Neustadt, vorkommenden Daten über sie, sorgfältigst nachzuforschen. Er sieht sich demnach, so ausgerüstet, in den Stand gesetzt, viel Neues und Interessantes über dieses schöne Denkmal altdeutscher Kunst ihren Verehrern darzubiethen.

Der Verfaſſer, welchem daran lag, nicht mit einem Schwalle gelehrter Worte Hypotheſen auf Hypotheſen zu häufen, ſondern vielmehr, nebſt verläßlicher Hinweiſung auf die benützten Quellen, auch durch treue Abbildungen den Leſern die Mittel an die Hand zu geben, ſeine, immer nur auf analoge Gegenſtände und Beweisſtellen, geſtützte Anſichten ſelbſt beurtheilen und prüfen zu können, wählte zu einem Theile derſelben den in Oeſterreich ſo eben wieder aufblühenden Holzſchnitt; — und der rühmlich bekannte Herr Joſeph Eißner, Profeſſor der Zeichenkunſt an der k. k. Militär-Akademie in Wiener-Neuſtadt, welcher ſämmtliche zu dieſer Abhandlung gehörige Zeichnungen und Stiche lieferte, tritt hier mit ſeinem erſten Verſuche in der Xylographie vor das kunſtliebende Publikum.

Da übrigens die in dieſer Schrift bekannt gemachten Entdeckungen und Anſichten des Verfaſſers nicht auf eine ein- oder zweimahlige Anſchauung des Denkmales ſich gründen, ſondern das Reſultat einer mehr als dreijährigen, zwar äußerſt mühſamen, aber liebevollen Forſchung ſind; ſo können dieſelben mit voller Beruhigung einer ſtrengen aber gerechten Beurtheilung dem Kenner deutſcher Baukunſt hiermit übergeben werden.

Mögen demnach alle jene, in deren Innerem der Sinn für deutſche Art und Kunſt glüht, dieſe Probe der Ergründung eines vortrefflichen Denkmales des Mittelalters mit freundlicher Theilnahme aufnehmen!

Das Denkmal, welches hier zu beſchreiben und zu erklären verſucht wird, iſt, wie ſchon geſagt, die im deutſchen Stile erbaute alte Denkſäule, Spinnerin am Kreuze genannt, welche außer dem Wiener-Thore bei Neuſtadt, links von der Poſtſtraße auf einer 5½ Fuß hohen, jetzt abgegrabenen und mit Steinen ummauerten, Anhöhe ſteht.

Wäre dieſe Säule, ihrer Tendenz nach, bloß eine Beth- oder Marterſäule, deren es in Oeſterreich und in ganz Deutſchland unzählige gibt, ſo müßte ſie ſchon ihres hohen Kunſtwerthes wegen, aus allen in Oeſterreich bekannten Denkmälern dieſer Art

ganz besonders ansprechen; allein jene Säule hat, wie der Verfolg dieser Schrift zeigen wird, auch noch eine doppelte historische Bedeutung, deren eine vom ersten Ursprunge, die zweite jedoch aus den Zeiten Friedrichs des Friedfertigen abstammt.

Wir wollen mit der Beschreibung der Säule beginnen, wie sie nähmlich der aufmerksame Beschauer ohne Rücksicht auf Forschung, welche in das Gebieth der folgenden Erklärung gehört, darzubringen vermag, um vorläufig bloß einen Abriß von der Reichhaltigkeit der bildlichen Darstellungen an diesem Kunstwerke zu geben, indem man sich vorbehält, am Schlusse dieser Abhandlung die Zergliederung der einzelnen Theile im Grundriß, Aufriß, und Bilderplan mit Rücksicht auf Maß, Konstruktion und Erfindung folgen zu lassen.

Ueber eine Grundfeste, welche eine aus 28 Umfangsteinen zusammengesetzte Kreisfläche bildet, liegt ein gleichförmiges Dreiblatt von gleicher Dicke mit der erwähnten Kreisfläche, aus welchem dann das starke, aus drei, an ein gleichseitiges Dreieck gelehnten, länglich viereckigen Vorsprüngen gebildete Erdgeschoß, oder der Fuß der Säule, entspringt, und bis zur Basis der unteren heiligen Standbilder und Leidenstationen sich erhebt.

Diese drei Vorsprünge sind sowohl an ihren Vorder- als Seitenflächen, theils horizontal, theils vertikal mit Gesimmsleisten, Hohlkehlen, Stäben und zierlichen Säulchen mit Bögen verziert; auch sproßt am Sokel aus besonderen Säulenfüßen, in der Mitte der drei Hauptflächen und an den drei Vereinigungskanten der sechs Flächen, überall ein schöner stärkerer Säulenschaft empor, welcher oben in einem zierlichen Kapitälchen endet. Von den Oberflächen dieser Kapitälchen, welche mit den erwähnten Vorsprüngen gleiche Höhe haben, erheben sich hier Standbilder in der Mitte und den eingehenden Winkeln der gedachten Vorsprünge von Außen, theils aber schmale Hallen im Innern der Vorsprünge.

Die Standbilder stellen heilige Personen vor, drei weibliche und drei männliche, und unter ersteren nimmt die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde auf dem Arme die mittlere Stelle ein. Die übrigen lassen sich wegen der an ihnen durch den Zahn der Zeit eingetretenen Verstümmlungen nicht mit Zuverlässigkeit be-

ſtimmen; ſcheinen jedoch alle in gewiſſer Beziehung zu dem erſterwähnten Standbilde Mariens zu ſtehen.

Unverkennbar ſcheint jedoch jene zu ihrer Rechten ſtehende Statue die heilige Katharina vorzuſtellen, indem das Rad in ihrer linken Hand ſich noch ziemlich deutlich zeiget. Die zur Linken ſtehende Heilige, mit einem unkenntlichen Thiere (einer Taube?) auf dem linken Arme, dürfte die heilige Scholaſtika ſeyn. Auf Katharina folgt eine bärtige Mannsgeſtalt, an welchem der Obertheil des Kopfes, (ſo wie auch die Köpfe der übrigen Figuren, mit Ausnahme einer einzigen, fehlen), gänzlich verſtümmelt iſt, mit einem abgebrochenen würfelähnlichen Körper in der Hand, vielleicht der heil. Simeon; neben Scholaſtika Johannes der Täufer, mit ziemlich wohl erhaltenem Haupte, vornehmlich an der Geſichtsbildung und dem härenen Gewande zu erkennen, und zwiſchen beiden letzteren der heil. Erzengel Gabriel, wie aus den noch ſichtbaren Ueberreſten der Flügel, aus ſeiner kleineren Körpergeſtalt und, vorn an der Bruſt, an einem länglichen Bruche, der vermuthlich die Lage des in der Hand gehaltenen Lilienſtängels bezeichnen mag, hervorzugehen ſcheint. Es ſind daher in allem ſechs Standbilder.

Die drei Paſſionshallen, welche durch Mittelpfeiler in zwei und zwei Unterabtheilungen geſchieden ſind, enthalten, und zwar jene bei Katharina auf einer Steintafel halberhaben gearbeitet: Chriſtus mit den Jüngern am Oehlberge, welches Bild die erſte Unterabtheilung einnimmt. Die nächſte Halle, bei Gabriel, zeigt in der erſten Unterabtheilung: die Geißlung Chriſti, in der zweiten dagegen bloß ein unbedeutendes Bruchſtück einer an die Rückwand angekitteten Steintafel, welche außer dem Theile eines bekleideten menſchlichen Fußes kein Merkmal darbiethet. Die zwei Unterabtheilungen der dritten Halle aber ſind jetzt leer.

Es iſt gewiß, daß mit Rückblick auf wohl erhaltene analoge Darſtellungen des Mittelalters auch hier ſechs Vorſtellungen der Leidenſtationen Chriſti, und zwar in jeder Unterabtheilung eine derſelben, höchſt wahrſcheinlich nach folgender Ordnung beſtanden haben: zwiſchen Maria und Katharina, Chriſtus am Oehlberge, noch beſtehend; zwiſchen letzterer und der folgenden Statue

des Simeon, die Ankunft Judas, oder die Gefangennehmung; zwischen Simeon und Gabriel, so wie jetzt noch, die Geißlung; zwischem letzterem und Johannes, die Dornenkrönung; zwischen Johannes und Scholastika, die Kreuztragung, und zuletzt zwischen Scholastika und Maria die Kreuzigung. Es bestehen daher eigentlich sechs Passionshallen, zwischen denen sich die sechs Standbilder befinden.

Von den Gewölben dieser Hallen erheben sich eben so viele vierseitige, mit Pflanzenknorren verzierte Piramiden, an deren Spitzen Propheten-Brustbilder sich befinden, mit Ausnahme zweier, an welchen sie jetzt gänzlich mangeln. Die sechs oben beschriebenen Standbilder werden jedoch von knorrigen Giebeldächern bedeckt, welche auf eine zweckmäßige Art theils mittel-, theils unmittelbar mit dem Körper der Säule verbunden sind.

In den Gewölbschließen dieser Giebeldächer sind, mit Ausnahme eines einzigen, Wapenschildchen angebracht, welche sich dem Beschauer, wenn er sich nahe am Fuße der Säule befindet, ungeachtet ihrer Kleinheit doch deutlich darstellen. Eines dieser Schilde über Katharina ist unausgefüllt, das folgende über Simeon aber zeigt einen einfachen erhoben gearbeiteten Querbalken, wie Oesterreichs Bindenschild.

Die folgenden drei kleinen Wapenschildchen über Maria, Scholastika und Gabriel, welche keine erhaben gearbeiteten Wapenbilder, sondern bloß eingemeiselte monogramähnliche Zeichen enthalten, sind von den vorhin genannten Wapenschildchen auch noch dadurch unterschieden, daß sie nicht, wie diese, ihren Oberrand, sondern ihre Seitenränder der Achse der Säule zukehren.

Zunächst über diesen Gewölbschließen der Giebeldächer und jenen der vorgedachten Passionshallen verliert sich das bisher herrschende gleichseitige Dreieck und an dessen Stelle tritt ein regelmäßiges Sechseck ein, welche Form sich bis zur höchsten Steinspitze in seinem Durchmesser, anfänglich in Absätzen, höher hin auf aber piramidenartig, immer mehr verjüngt, fortsetzet.

Die Kanten des ersten aus den Leidenshallen aufsteigenden Sechseckes sind zunächst mit Säulenfüßen bekleidet, die Flächen dagegen mit Leisten, Stäben und Gesimsen verziert, und es wer-

den durch selbe auf jeder Seitenfläche des sechsseitigen Prisma zwei rahmenartige Einfassungen gebildet. Von diesen zwölf Einfassungen enthalten sechs, theils Wapen, theils Brustbilder, die übrigen sechs, mit Ausnahme einer einzigen, worin ein Wapenband sichtbar ist, sind leer; und da die vorerwähnten Propheten-Büsten mit jenen Wapen und Brustbildern in gleicher Höhe stehen, und nach dem Standorte des Beschauers entweder neben diesen, oder dieselben deckend, neben den leeren Rahmen erscheinen, so bilden sie mit ihnen gleichsam einen ununterbrochenen, sich um die Säule schlingenden Kranz.

Der erwähnten Wapen sind zwei: Eines stellt eine hölzerne Kanne, das andere einen Halbmond und Stern vor. Beide stehen nebeneinander und sind bloß durch eine Kante des Sechseckes getrennt. Diesen Wapen folgen an der Seite des zuerst erwähnten, zwei leere Felder, von welchen das zweite ein, den Tragbändern der beiden gedachten Wapenschilde ähnliches Band, jedoch keinen Wapenschild enthält; hierauf kommen zwei Brustbilder neben einander, dann wieder zwei leere Felder, und abermahls zwei Brustbilder; endlich zwei leere Felder, von denen das letzte sich an das obbeschriebene zweite Wapen anschließt.

Die Brustbilder, gleich den Wapen, nur durch eine Kante des Sechseckes von einander geschieden, sind ersichtlich keine Heiligenbilder, sondern geschichtliche Bildnisse, immer ein männliches und ein weibliches zusammengestellt, und sie scheinen gleichsam aus den erwähnten rahmenartigen Einfassungen, wie aus Fenstern, herauszuschauen.

Ober diesem Wapen- und Büstenkranze erhebt sich die zweite hallenartige Vertiefung gegen die Achse der Säule, welche einst die Zwölfbothen enthielt, von denen nur mehr sieben, nähmlich: Petrus, Andreas, Jakob (major), Thomas, Matthäus, Judas und Mathias vorhanden sind.

Die Apostelhalle ist oben mit sehr schön durchbrochenen und verzierten piramidenförmigen Giebelfeldern nach Außen geschlossen, und es streben zwischen ihnen an den Stellen, wo immer zwei der obbeschriebenen leeren Felder zusammen stehen, drei schlanke Pfeiler frei und luftig empor, die nach ihrem oberen Ende von

Innen mittelſt Bogen an den Kapitälern der innern Pfeiler befeſtigt und auf ſolche Art mit dem Körper der Säule ſelbſt verbunden, nach Außen aber mit den in der deutſchen Baukunſt ſo häufig als Ausgußröhren oder Zierath verwendeten abentheuerlichen, hier greifenähnlichen Thiergeſtalten verziert ſind.

Die piramidenförmigen Giebeldächer der gedachten Halle trugen an ihren Spitzen, die ſich gegen die Achſe der Säule in horizontale viereckige Flächen erweitern, zuſammen ſechs Rundbilder, nämlich Engel mit Schriftrollen, wovon nur mehr zwei übrig ſind. Aus dieſen beiden noch vorhandenen Rundbildern, ſo wie aus ihren Standpuncten, läßt ſich mit Sicherheit ſchließen, daß ſie alle gleich geſtaltet waren.

Der ſechseckige Kern der Säule verjüngt ſich hier im Rücken der Engel abermahl und endet in unbeträchtlicher Höhe über denſelben mit einer horizontalen Fläche, auf welcher ein länglich viereckiger Thronſitz, mit zwei ſitzenden gekrönten Figuren, einer weiblichen und einer männlichen, ſich befindet.

Sechs an den Ecken dieſer Flächen aufſtrebende Pfeiler bilden um die beiden gekrönten Figuren die durchaus offene Haupthalle, und mit ihnen verbinden ſich wieder, durch Bogen, ſechs andere, mit hundeähnlichen Geſtalten, in der Gegend dieſer Verbindung gegen außen verzierte Pfeiler, welche tiefer unten zwiſchen den Giebelfeldern der Apoſtelhalle, aus eben ſo vielen vom Körper der Säule ausgehenden Vorſprüngen aufſteigen.

Dieſe Haupthalle ſchließt ſich nach Außen mittelſt kleiner Giebeldächer und im Innern nach Oben mit einer ſechsfach gerippten Kuppel, die in ihrem Gewölbſchluſſe eine Roſe zeigt.

Endlich folgt die über der Kuppel ruhende ſechsſeitige Schlußpiramide, die an jeder Eckkante bis zur Schlußroſe hinauf mit ſechs Pflanzenknorren geziert, mittelſt einer ſchon durch die Haupthalle gezogenen ſenkrechten vierſeitigen Eiſenſtange geſtützt wird.

Dieſe Eiſenſtange, die auch über die äußerſte Steinmaſſe empor ragt, nimmt ungefähr drei Fuß über der ſchließenden Steinroſe eine cylinderförmige Geſtalt an, und trägt ein mittelſt eines hohlen Cylinders um ſeine Achſe beweglich angeſtecktes eiſernes Kleeblattkreuz.

Auf sämmtlichen Säulen-Kapitälern der drei Hallen sind mehr oder weniger zierliche Thürmchen oder Knorren-Piramiden von ungefähr 1 ½ bis 4 Fuß Höhe angebracht, welche, so wie die Pflanzenknorren an den Piramiden und Bilderstuhldächern zum üppigen Schmucke, starke Eisenstangen aber zwischen den Pfeilern sämmtlichen Hallen zu größerer Festigkeit dienen.

Das Materiale des Ganzen ist feinkörniger weicher Sandstein, welcher nicht in der Umgegend, wohl aber unfern von Klosterneuburg und Höflein gefunden wird. Nach der Behauptung eines Werkverständigen besteht aber die Säule aus einer Steingattung, welche jener des Loretto-Steinbruches am Leithaberge ähnlich seyn soll.

Uebrigens wird die Säule durch die reiche Zahl der sie vom Fuße bis zur Basis der Haupthalle umgebenden, erst beschriebenen Gruppen, Figuren und Wapen belebt, von welchen in allem acht und vierzig gezählt wurden, und noch gegenwärtig über dreißig vorhanden sind.

Aus dem Mittelalter, so wie aus dem grauen Alterthume haben sich drei Gattungen von Denkmälern erhalten: 1) solche, die keiner Inschrift bedürfen, weil entweder ihre Größe oder der hohe Grad der Vollendung und Vollkommenheit oder ihr sprechendes Aeußere schon ihre Bedeutung verkündet; 2) solche, welche das Andenken von Ereignissen und Thaten jenen Völkern zu verewigen bestimmt sind, für welche sie allein Wichtigkeit haben. Auf diesen finden sich häufiger Inschriften. Endlich 3) solche, die bestimmt sind, der Nachkommenschaft Vorfälle aufzubehalten, welche auf das ganze Menschengeschlecht überhaupt gewirkt haben, und diese sind beinahe ohne Ausnahme mit Inschriften versehen.

Hieraus ergibt sich, daß bei Baudenkmalen der Vorzeit entweder eine Aufschrift ihr Entstehen und ihren Zweck benennet, oder durch die Darstellung selbst beides bestimmt werden kann.

Unter dem Worte Darstellung verstehe ich nicht sowohl den Charakter des Gebäudes selbst, als vielmehr die bildliche oder allegorische Vorstellung durch die an selben befindlichen Figuren und sonstigen Zeichen.

Zuweilen mag uns wohl eine ſolche Darſtellung unklar ſcheinen; allein dieß liegt nicht ſowohl immer an dem Objekte ſelbſt, als vielmehr in der ſubjektiven Erkenntniß, welche größtentheils aus der Verſchiedenheit unſerer Begriffe von jener unſerer Vorfahren entſpringt und daher in der Beurtheilung oft irre führt.

Im vorliegenden Falle beruhte die Schwierigkeit der Erkenntniß in der Hauptſache faſt allein auf dem Umſtande, daß die Darſtellungsweiſe der Hauptfiguren und die durch ſelbe bezeichnete Handlung, eine unſerer Zeit entfremdete, nicht gemeine iſt.

Es ſcheint daher auch ein falſcher Grundſatz zu ſeyn, daß man ohne Auffindung einer Stiftungs-Urkunde der Säule — welche vielleicht nie beſtanden hat — auch nie zur Gewißheit über ihre Entſtehungs-Urſache und ihre Widmung kommen könne, und daß daher, was darüber geſagt wird, immer nur eine mehr oder weniger wahrſcheinliche Hypotheſe ſei. Dieß würde bei unſerem Denkmale nur bei einer ſo großen Zerſtörung des Hauptbildes und der Wapen der Fall ſeyn, daß ein Erkennen nicht mehr möglich wäre, wie bei andern, deren erklärende Inſchrift ſchon erloſchen iſt; wobei in Beziehung auf die Wapen die Eruirung ihrer Eigenthümer freilich nicht fehlen durfte.

Den Beweis über die Wahrheit dieſes Satzes hoffe ich den Leſern durch die gegenwärtige Schrift zu geben.

Unſtreitig gehört unſere Säule zur erſteren der oben aufgeführten drei Arten öffentlicher Denkmäler, da weder eine Schrift noch eine Jahreszahl daran ſichtbar iſt, noch, nach der genaueſten Unterſuchung, eine oder die andere jemals daran vorhanden war. Nur heilige Figuren, geſchichtliche Bildniſſe und Wapen ſind die Mittel, welche uns über den Erbauer, den Zweck und die Zeit der Erbauung Aufſchluß geben können.

In Beziehung auf die Tendenz der Säule muß vorläufig bemerkt werden, daß ſie religiös ſey; gleichwohl wird in Abſicht auf die Ergründung derſelben von den meiſten der darauf vorkommenden Figuren und Bildern nur wenig zu ſagen nothwendig erachtet, weil dieſelben entweder nicht von hohem Intereſſe für uns ſind, oder ihre Vorſtellung überhaupt nicht weſentlich in unſern Zweck eingreifend erſcheint. Zu dieſen leicht zu beſtimmenden Re-

benbildern gehören die sechs Leidenstationen mit den Heiligen-Statuen von gleicher Anzahl, die Propheten-Brustbilder, die Apostel- und Engel-Statuen.

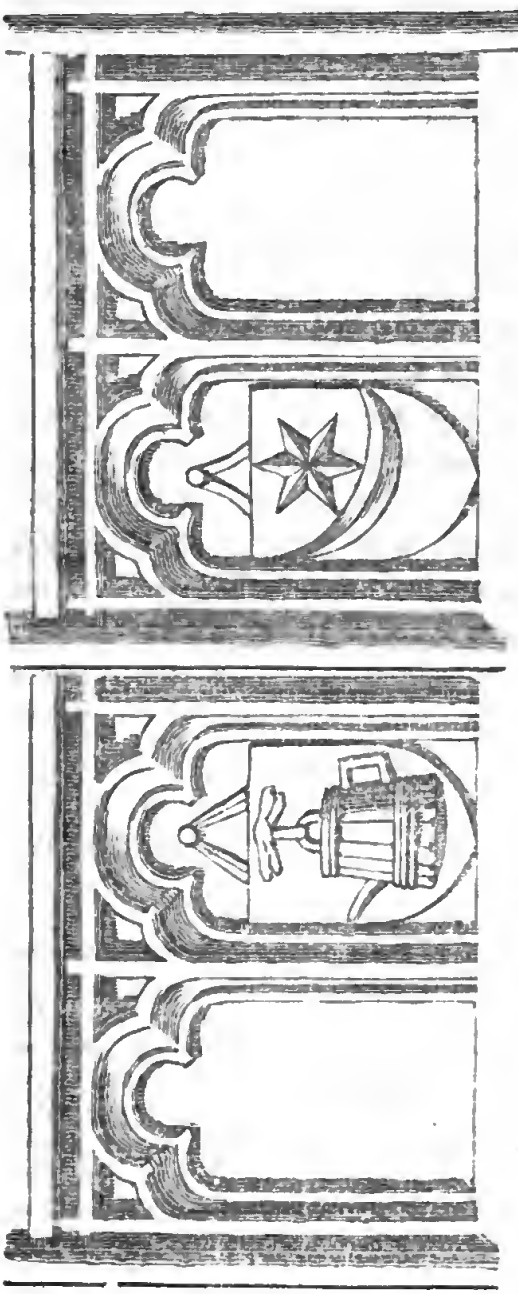
Von größter Bedeutung aber sind die beiden Wapen mit den Bildnissen, die fünf kleineren Wapenschilde in den Bilderstuhldächern, dann die in der Haupthalle befindlichen, auf einem gemeinschaftlichen Throne sitzenden Figuren.

Ich beginne mit den zwei Hauptwapen, welche sich ungefähr zwischen dem zweiten und dritten Fünftheile der ganzen Säulenhöhe an der Vorderseite der Säule, wie bereits erwähnt, neben einander befinden.

Daß diese Seite die vordere sey, und die Haupt-Ansicht zeige, wird überhaupt durch folgende Umstände bedingt: 1) Der Statue Marieus mit dem Kinde, an dem Fuße der Säule, gebührt vor den übrigen Heiligen der erste, mithin der mittlere Platz; 2) beginnen die Leidenstationen zur Rechten *) der im Mittel der Vorderseite stehenden Maria und enden in jener zu ihrer Linken, indem die Folgenreihe eben so um den Körper der Säule herumgeht, wie die Führung des Zirkels bei Beschreibung einer Kreislinie auf dem Papiere geschieht, so daß Anfang und Ende der Kreislinie sich gerade im Mittel der Vorderseite vereinigen. 3) Die beiden Wapen ober der Marien-Statue können nur an der Vorderseite ihren Platz haben, weil sie die Stelle einer Schrift vertreten und in symmetrischem Einklange mit den beschriebenen vier weltlichen Bildnissen stehen. 4) Trifft Anfang und Ende der von der rechten zur linken Seite gehenden Folgenreihe der Apostel-Statuen, wie von den Leidenstationen gesagt worden, wieder im Mittel der Vorderseite zusammen. 5) Führte die älteste Verbindungsstraße zwischen Wien und Neustadt, in neuerer Zeit unter dem Namen »der Mitterweg« bekannt, an der bezeichneten Vorderseite vorbei, und die Säule war doch unbezweifelt mit derselben gegen die Straße gerichtet. 6) Endlich kann nur von einem Standpunkte, nämlich den Wapen gegenüber, die Vorstel-

*) Rechts heißt hier, wie bei den Heraldikern und Numismaten ꝛc., was dem Beschauer des Objektes zur Linken ist.

lung in der Haupthalle, oder die daſelbſt befindlichen, das Hoch- oder Widmungsbild des Denkmales zeigenden Statuen, beide zugleich vollkommen geſehen werden. Der Umſtand, daß dieſe Figuren, oder der Thron, worauf dieſelben ſitzen, eine ſchräge Richtung gegen die Vorderſeite hat, widerſpricht dem Geſagten keinesweges, ſondern dieſe wird durch Gründe gerechtfertiget, welche am gehörigen Orte gewürdiget werden.



Jedem unbefangenen Beſchauer dringt ſich gewiß bei dem Anblicke der vorerwähnten Wapen, welche hier in treuer Abbildung beigedruckt ſind, der Gedanke auf, daß dieſe entweder dem Stifter und Baumeiſter, oder doch den mit dem Bau des Denkmales Beauftragten angehören müſſen. Dem ſorgfältigen Forſcher wird ferner auch nicht die Bemerkung entgehen, daß das rechts ſtehende Wapen dem Vornehmeren angehören müſſe; er wird den Umſtand, daß dieſes Wapen von einem doppelten Bande, ſcheinbar, getragen wird, während das links ſtehende nur ein einfaches Tragband hat, bei einem Denkmale, wo Zeichen für eine Schrift ſtehen, keinesweges für gleich-

gültig halten, sondern auch hierin die Bestätigung seiner ersten Meinung finden, besonders wenn ihm nicht fremd ist, daß das Mittelalter an solchen, in unserem Zeitalter kleinlich erscheinenden Dingen ein besonderes Gefallen trug *).

Wie die beigegebene Abbildung zeigt, so stellt das erstere Wapen eine hölzerne Kanne, das zweite aber einen Halbmond und Stern vor.

Alle von mir und einigen gefälligen Freunden angewandte Mühe, diese Wapen und hierdurch die Namen ihrer einstigen Eigenthümer in den bestehenden größeren Wapenwerken, deren Unvollständigkeit besonders in Beziehung auf Oesterreich sehr fühlbar ist, aufzufinden, blieb ohne Erfolg; eben so zeigten keine der mir bekannten mittelalterlichen Bauten zu Neustadt und in der Umgegend ganz ähnliche Wapenbilder. Denn ein Wapen an der Wolfgangskirche zu Kirchberg am Wechsel, welches ein schiefstehendes hölzernes Bindgeschirr mit drei Ausgußröhren, nähmlich zwei an den Seiten und eine an dem Deckel, mit überall ausprudelnder Flüssigkeit, darstellt, hatte nur eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Bilde der Kanne an der Säule. Dieses Wapen für jenes der Emmerberge zu halten, ist völlig ungegründet, obgleich man einige Spuren einer bläulich grünen Tinktur an dem Schilde des steinernen Wapens noch wahrnehmen konnte, bevor die ganze Säule nach der Ausbesserung einen dunklen gleichförmigen Anstrich erhielt; denn das Stammwapen jenes berühmten Geschlechtes, wie es bei Duellius (historia ord. equitum Theut. Vien. Aust. 1727), unter Nr. 2 zur Seite 124, von dem einer Ur-

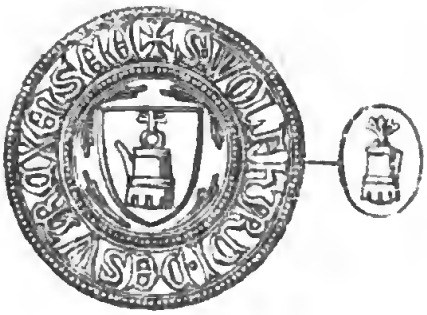
*) Als Beispiel dient der im vierzehnten Jahrhunderte entstandene Gebrauch, Daumen-Einschnitte auf der hinteren Seite der Siegel anzubringen, deren Zahl (1 bis 5) nicht willkührlich scheint, sondern dem Stande der Personen, welchen die Siegel angehörten, angemessen war. Je höher der Stand, desto mehr Einschnitte. Siehe theoretisch praktische Anleitung zur Registratur- und Archivs-Einrichtung. Wien 1799, Seite 90. — Aehnliche Einschnitte, welche wie mit einem Messerrücken, und andere, welche durch Eindrücken der flachen Seite einer Messerspitze gemacht scheinen, habe ich an Siegeln des vierzehnten Jahrhunderts ebenfalls bemerkt, doch von ersteren nicht mehr als drei neben einander und parallel, von letzteren nicht mehr als vier, im Zirkel, so daß die Spitzen einwärts stehen.

kunde vom Jahre 1301 angehängten Siegel Bertholds von Emmerberg entnommen erscheint, und hier in treuer Kopie

wiedergegeben ist, stellt einen Brunnen-Eimer, oben mit einem großen Tragbügel versehen, vor, und es mangelt demselben nicht nur die Handhabe, sondern auch die Ausgußröhre und das Tragband mit der Schleife; kurz dieses Wapen zeigt ein von unserem ganz verschiedenes Bild.

Eben so wenig entsprechend erscheint in Hinsicht auf das zweite Wapen, jenes der Bürgerfamilie Roll, welches sich an mehreren Urkunden und auch auf einem Grabsteine vom Jahre 1451, an der südlichen Seite der Pfarrkirche zu U. L. F. zu Neustadt befindet; denn dieses enthält zwei Sterne statt einen u. s. w. Nun blieb nichts übrig, als eine ziemlich große Zahl alter, auf Pergament geschriebener Kaufbriefe und anderer Urkunden aus dem 14ten und 15ten Jahrhunderte im städtischen Archive, rücksichtlich der denselben angehängten Siegeln, zu untersuchen, und diese Forschung war von glücklichem Erfolge. Denn wirklich fand sich an Urkunden-Siegeln von den Jahren 1382 bis 1392 ein Wapen vor, welches, laut der hier, pag. 110, beigedruckten Abbildung, mit dem zur Seite gestellten Contrasignet *), die unverkennbarste Aehnlichkeit mit jenem an der Säule hat.

*) An einigen Siegeln Wolfarts, wo keine Gegensiegeln vorkommen, fand ich zwei der vorerwähnten Einschnitte, und eben so viel an den städtischen Siegeln mit dem alten Stadtwapen.



Wir bemerken hier dieselbe Kanne mit den Holztauben, Reifen, der Ausgußröhre, dem Deckelringe, mit dem in eine Schleife gefalteten Tragbande, wie an der Säule, nur allein fehlt in dem Siegel die Handhabe. Allein dieser einzige wohl äußerst geringfügige Umstand darf uns die Identität dieser Wapen, bei der auffallenden Aehnlichkeit aller übrigen Merkmale, wohl nicht zweifelhaft machen, besonders da es eine bekannte Thatsache ist, daß zu jener Zeit oft die Willkür oder Fahrlässigkeit des Siegelstechers, der zufällige Mangel an Raum, der Geschmack des Eigenthümers, oder überhaupt das nicht seltene Schwanken der Wapenbilder solche, nicht sehr wesentliche Abweichungen herbeiführte.

Nach der an dem Siegel befindlichen Umschrift und dem Wortlaute aller Urkunden, an welchen dieses Siegel vorkommt, deren Inhalt aber für unsern Zweck gleichgültig ist, gehörte dasselbe Wolfarten von Schwarzensee an, welcher urkundlich in den Jahren 1382 bis 1384 das Amt eines Stadtrichters und Grundherrn *) zu Neustadt bekleidete; hierauf 1385 als Rathsherr und endlich in den Jahren 1391 und 1392 als Bürgermeister erscheint.

Alles, was ich in Hinsicht auf die Lebensumstände dieses Mannes, seine Sippschaft, Abkunft u. dgl. aus Urkunden zu erheben vermochte, und in mancher Beziehung nicht uninteressant seyn dürfte, besteht in folgendem:

*) Das Wort: »Grundherr« bezeichnet hier nicht den Eigenthümer des Grundes, sondern einen Beamten, welchem die Verwaltung der grundobrigkeitlichen Rechte oblag. So gab es ehedem auch: Schlüssel-, Rait-, Steuer- und Beschauherrn; obrigkeitliche Beamte, welche verschiedenen, diesen Titeln entsprechende Geschäfte besorgten.

Aus einer im kleineren Stadt-Urkundenbuche des Magiſtrats zu Neuſtadt eingetragenen abſchriftlichen Urkunde vom Jahre 1433 *), welche eine ſogenannte Freundſchaftsbeweiſung enthält, erfährt man, daß die Familie Schwarzenſee aus einem Orte gleichen Namens, in der Pfarre Alland, V. U. W. W. bei Reifenmarkt nächſt Neuhaus herſtamme, und von daher auch, nach damahliger Gewohnheit, ihren Nahmen führte.

Jener Wolfart von Schwarzenſee war ein frommer und zugleich reicher Mann. Beide Eigenſchaften werden durch einen im Stadtarchive (Scrin. XXII. Nro. 9) zu Wiener-Neuſtadt aufbewahrten Stiftungsbrief **) und durch die eben daſelbſt befind-

*) Dieſe Urkunde lautet folgender Maßen:

»Anno ꝛc. xxx iij, o«

»An pfinxtag nach ſand Pangretzen tag komen für den Rat der Stat zu der Newenſtat die erbern Stephan vnd Eehart gebrüder die Huffnegel vnd habent da geweiſt vnd bracht zu Rechter zeit als Si zerecht ſolten, mit den Erbern lewten Hannſen Wewer, Meetten Weiſſenpekchen, Michein Prüſer, Heinrichen Ochſen, all zu Potenſtain, Nielaſen Scheeinhofer zu Swaeza, Joegen vnd Lienhartn gebrüdern, den Rüden von Soß, daz Sie vnd weilant Anna vireichn des Notleich Hausfraw Hannſen des Notleich Burger zu der Newenſtatt ſeligen Muter Rechte geſwiſtreidkind miteinander geweſen ſein, wann weilent Petee von Swarezenſee der obgenannten Stephann vnd Erharten der Huffnegel Muter Rechte geſwiſtreid ſind miteinander geweſen, von Vater vnd Muter, wan weilent der Altmann vnd Kathrey ſein Hauſſraw zu Swarezenſee ſelig derſelben Petern von Swarzenſee vnd Geyſeln des obgenanten Fridreichs Huffnegel Hauſſraw vnd Agneſen Jeer Sweſtern Recht vater vnd muter geweſen ſein, Als darumb die obgenannten erbern lewt mit Jen ſtaeken aiden geſagt habent als Si zerecht ſolten.«

**) Von dieſem Stiftungsbriefe wird hier, Kürze halber, ein Auszug aus dem Fuhrmann'ſchen Repertorium über die Neuſtädter Archivsacten (Seite 262) gegeben.

»Stiftbrief Wolfart von Swarzenſee purger ze der Newnſtat vnd Margret ſeiner Haußfraw ein Ewige Meß in der pfarrkirchen betreffend. Geben nach Chriſt geburd drewzehen hundert Jar, darnach in dem Newnzkiſten Jar, des erſten Freytags nach Sand Michelstag. (Scrin. XXV Nro. 9.)

»Summarium: 1. Mit gunſt und Urlaub Herrn Nielas Walli Pfarrern unſeeer Frawen Pfarekirchen hat Wolfart von Swarzenſee in derſelben Frawenpfarrkirchen einen altar gelegt, und darauf ein ewige Meß geſtifft, Gott ze Lob, unſer Lieben Frawen und aller heiligen, ſonderlich dem H. Antoni und ſand Sigmunds ehren, welche Meß ein Caplan auf

liche Teſtamentsurkunde Wolfarts *), unwiderſprechlich bewieſen. Nach erſterer Urkunde hatte Wolfart mit ſeiner Gemahlin Margaretha im Jahre 1394, auf einem von ihnen ſchon früher

---

demſelben Altar, und anders wo nicht leſen ſoll, und Gott täglich bitten für die Stifter. 2. Hat dieſer Stifter vnd ſein Haußfraw hiezu geſtifft und grben daß Häuſel, daß ſie an ihren Mayrhoff erbaut haben in der Teutſchen Herren Viertail gelegen. 3. Ein Wiſen, die ein vreyes Aygenthumb iſt, die Engelmarin genant, ob der Neuſtatt gelegen an den Gizzibel ze tal ob den Cherbach nach. 4. Item ihr Padſtub in der Neuſtat gelegen in der Cheßlerſtraß. 5. Einen Weingarten zu Soß, daz Rehel genannt, welches alles ein ieglicher Caplan pauen, inhaben und nuzen ſoll. 6. So lang der Stifter lebet, ſoll er die Meß, alß oft ſie ledig wird, leihen einem Erbern Prieſter, nach deſſen tod aber ſeine Erben, oder lebende Freund, allzeit der Elteſt. 7. Wann durch gunſt die Meß einen ungeordneten Prieſter ſoll uerlihen werden, ſo ſollen die Erben oder Befreundten die Lehen Herrſchaft uerlohren haben und ſollen dee Burgermaiſter und der Rath daſelbs zu der Newnſtat ſich unterziehen, und ſie die Meß uerleihen, in allen den puneten und Rechten, wie im Brief geſchrieben ſtet. 8. Dieß empfehlen ſie dem Rat hinz iren trewen, und alß ſir gott darum ſullen antworten an den jüngſten tag.«

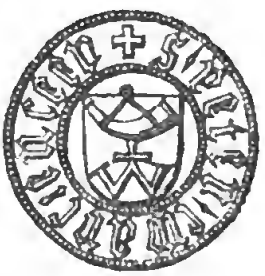
Dem Originale dieſes Stiftungsbriefes iſt nebſt mehreren auch Wolfarts Siegel angehängt.

*) Der Eingang und Schluß der Wolfart'ſchen Teſtaments-Urkunde lautet wie folget:

»Ich Ruedolf auf der Grueb, der zeit Purgermaiſter vnd der ganz, Rat zu der Newnſtat. Wir vergehen vnd tuen kund offenbar an dem Brief allen leuten gegenburtigen und chunftigen, daz für vns im offen Rat chomen ſind, die erbern vnſer mitpurger Jakob Rud, Thomann Haiden, Lienhart Swertzer vnd Jacob der Lueger vnd prachten für vns beſchriebens vnd beſlozzens mit ir aller petſcheden das geſchefft, (das iſt: Teſtament), dez Wolfart von Swarczenſe vnſer mitpurger getan hat vnd paten vns daſſelb geſchefft zu beſteten nach vnſerr Stat recht vnd gewonhait vnd was ſew rechtleich mer darzu ſcholden tuen, daz wern ſew auch berait vnd gehorſam vnd do nv daz geſchefft vor vnſer geleſen vnd verheret wart, do fragten wir ſew vnd die erbern frawn Margreten, dez obgenannten Wolfarts ſelig Witib vnd auch dir andern naſten ſeewnt, die daſſelb geſchefft beruert, ob ſew dawider icht ze ſprechen hieten, oder ob ſew pey dem geſchefft beleiben wolten ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Vnd daz ze Beſtetigung geben wir darvber den brief verſigelten mit dem chlainen vnſerr Stat angehangen Inſigel, vrchund vnd gezeug. Geben nach Chriſti geburde drewtzehen hündert iar vnd darnach in den vier und newntzkiſten iare, dez naſten pfintztags vor ſand Merten Tag.« Der ganze Inhalt iſt viel zu lang, als daß er hier durchgehends angeführt werden konnte. Dieſe Urkunde liegt bey dem oberwähnten Stiftungsbriefe Scrin. XXV. Nro. 9.

erbauten Altare in der Pfarrkirche zu U. L. F. zur Ehre Gottes, Mariens und aller Heiligen, insbesondere der Heiligen, Anton und Siegmund, eine ewige Messe und einen Kaplan auf ewige Zeiten gestiftet. Auch wohlthätige Vermächtnisse hatte er in seinem Testamente verschafft, welche zugleich seinen Reichthum bezeugen, indem er über sein bewegliches und unbewegliches Gut, bestehend aus vier Häusern, einer Badstube, mehreren Meierhöfen, Wiesen und Weingärten, Silber, Erbgütern, ausständigen Forderungen und anderen beweglichen Gütern (fahrende Habe) u. s. w. verfügte. Auch erfahren wir hieraus, daß er sieben Diener hatte, die er im Testamente betreute.

Unter den in der Testamentsurkunde genannten Personen ist besonders Peter von Schwarzensee, ein Vetter, wahrscheinlich Brudersohn und Zeitgenosse desselben, wegen des von ihm geführten Siegels, wovon hier die Abbildung steht, merk-



würdig, weil es von jenem Wolfarts sehr verschieden ist. Dieses Siegel auf Urkunden von den Jahren 1402 bis 1411, als Zeugensiegel vorkommend, (1404, 1407 und 1408, war Peter von Schwarzensee Rathsherr zu Neustadt), enthält ein Horn und darunter ein, wie es scheint mit einem lateinischen VV in Verbindung stehendes Kreuz.

Obgleich Kreuze auf Siegeln und also in Wapen des 14ten und 15ten Jahrhunderts, (jedoch in andern verschiedenartigen Verbindungen), als Zeichen der Frömmigkeit und christlichen Treue unserer Vorfahren sehr oft vorkommen, wovon auch das Stadtarchiv mehrere Beispiele aufweiset, dürfte doch eine Beziehung dieses Siegels auf unser Denkmal, ursprünglich das Kreuz genannt, und auf den Namen Wolfart vielleicht nicht unwahrscheinlich oder dem Zeitgeiste widersprechend scheinen? und wenn gleich

kein Beweis für dieſe Vermuthung geliefert werden kann, ſo iſt doch, wie geſagt, zu unſerem Zwecke das Wapen ſelbſt von ſo großem Intereſſe, daß eine Abbildung desſelben nicht überflüſſig war. Peters Todesjahr iſt zwar nicht bekannt, jedoch wird er in oberwähnter Urkunde von 1433, ſchon »ſelig« genannt. Seine eben darin erwähnten Eltern »Altmann und Katharina zu Schwarzenſee«, ſcheinen in Neuſtadt nicht anſäſſig geweſen zu ſeyn, oder daſelbſt gewohnt zu haben *).

*) Siehe obige Urkunde von 1433, in der Anmerkung. Uebrigens kommt ſchon 1256, ein Heineich von Schwaezenſee (Heinricus de Suarcense) als Zeuge in einer Uekunde des deutſchen Hauſes zu Neuſtadt, vom Albeeo dem Cuenringee ausgeſtellt, vor. (Duellius historia ord. Teuton. pag. 80.). Dieſer iſt wahrſcheinlich der nehmliche, welchen auch Hanthaler als Zeuge in einer Steeitverzichtung Wichaeds von Ramenſtein zu Keems dd. 4. April 1266 aufführet. Ein Jakob Schwaezenſee kommt im Jahee 1420 mit Katharina ſeiner Hausfeau, laut einee Kaufsurkunde, als Verkäufer einer Scheune im äußeen Deutſchheren-Viertel voe. — Eine andeee Uekunde von 1438, nennt einen Oswald Schwarzenſee als Beſitzer des Hauſes Ne. 477, im Kornmarkte, (Hauptplatz), welchem Kaiſer Friedrich IV. ſelbſt als Beſitzer folgte. Ferneee war ein Jakob Schwarzenſee, Zeuge der Nachbarsgewöhren im Neuſtädter-Geundbuche, um das Jahe 1630, gemeinſchaftlich mit Siegmund Preunſchenk, Beſitzee des Hauſes Nr. 474, am Grübel, da dieſes noch mit den Nachbaeshäuſeen 460 und 462 vereinigt beſtand, und veemuthlich auch die Eigenſchaft eines Feeihauſes, deeen es damahls noch viele gab, hatte.

Leidee habe ich von dieſen Geſchlechtsveewandten Wolfaets keine Siegel, wedee im Oeiginale noch in eince Abbildung auffinden können.

Von den dem Wolfart von Schwarzenſee gehöeigen vier Häuſeen lag das den Kindeen ſeines Vetees Peter legiete »an der chirchgazen an vnſerer feawn freythof ze neſt des Ebenſtorfer Haws« und dieſes ſcheint höchſt waheſcheinlich das Eckhaus Nr. 302, geweſen zu ſeyn, denn dieſes hat die Hauptfronte gegen den Pfaerplatz, wo voehin der Kirchhof beſtand, und das anſtoßende Haus Ne. 259, in der Kirchgaſſe, war nach dee alten Gewöhe im Geundbuche das Ebeeſtorfer'ſche. Die Badſtube, das Keſſelbad genannt, war das Haus Nr. 220, in der Keßlergaſſe.

Von den übrigen deei Häuſeen lagen zwei am Markte, Hauptplatz, und das deitte an Wolfaets eigenem Meierhofe im Deutſchheeeen-Vieetel, und konuen nähee nicht bezeichnet werden. Sehe waheſcheinlich waren jene am Markte gelegenen die voegedachten Häuſer Ne. 477 und 474, (letzteres mit den Nachbarshäuſern veeeiniget), weil dieſe Häuſer noch im 15ten und 16ten Jahehunderte im Beſitze zweiee Geſchlechts-Verwandten Wolfaets waren.

Ein feüherer Beſitzee des Hauſes Nr. 345, in der Wienergaſſe, wel-

Wolfart hinterließ nur eine Tochter, welche an Thomann den Haiden, 1397 ebenfalls Stadtrichter und Grundherr, verehlicht war, aber keinen männlichen Erben, weßhalb auch Wolfart seine zurückgelassene Gattin Margaretha und seinen Enkel Thomann, (»Thömlein Enynchel, Thomann dez Haiden sun«), zu Universalerben seines großen Vermögens ernannte.

Das zweite Wapen (der Halbmond mit dem Sterne) fand sich gleichfalls in Siegelabdruck, an einem Kaufbriefe vom Jahre 1399, im städtischen Archive vor, und die Auffindung desselben war um so erfreulicher, als nur dieses einzige Exemplar daselbst vorhanden ist.

Wie die hier unten befindliche Abbildung dieses Siegels sammt

---

ches die Sage als das ursprüngliche Rathhaus bezeichnet, und das einen mit schönen Steinzierathen und Figuren geschmückten, ein hohes Alter verrathenden Erker hat, theilte mir vor einigen Jahren die Sage mit: Ein einstmahliger Eigenthümer des erwähnten Hauses, der ein Kaufmann gewesen, habe die Säule gebaut, woraus er schloß, daß sie zu seinem Hause gehöre (!)

Ich zweifle sehr, daß dieses Haus jemahls das Rathhaus war, da man Rathhäuser immer an den ausgezeichnetsten Plätzen einer Stadt hatte, und auch erwiesen ist, daß das Rathhaus zu Neustadt im Jahre 1401, im Minoris-Viertel am Markte lag, und seitdem bis auf die gegenwärtige Zeit immer dort bestand. (Siehe Rep. Fuhrm. Seite 269, und den Kaufbrief Ehuneat Vorchaymers, Bürgers und Judenrichters, und Magdalena seiner Hausfrau, im Archive Scr. XXVI. Nr. 4, dann die Gewöhren in den Grundbüchern).

Nach meiner Meinung könnte sich die Sache eben so verhalten, wie Grusau in seiner Geschichte Wien's von einigen Häusern dieser Stadt anführet, daß sie das Volk Rathhäuser nannte, weil sie das Eigenthum damahliger Bürgermeister waren, und darin auch Sitzungen in minder bedeutenden Angelegenheiten gehalten wurden. Wäre daher nicht auch hier der Fall möglich, daß Wolfart früher Besitzer dieses Hauses gewesen sey, wodurch sich auf diese Art jene Sage rechtfertigte?

dem im Revers befindlichen kleinen Gegensiegel zeigt, so waltet auch zwischen diesem Wapen und jenem an der Säule die auffallendste Aehnlichkeit ob.

Die Umschrift an dem Siegel nennt zwar bloß, wie gewöhnlich den Namen des Eigenthümers desselben durch die Worte: »S. Michaelis,« allein die Urkunde *) in welcher er als Zeuge genannt wird und welcher jenes Siegel, als Zeugensiegel, angehängt ist, macht uns noch näher mit ihm bekannt, indem sie uns belehrt, daß jener Michael zu selber Zeit (1399) Baumeister der Herzoge von Oesterreich war.

Obgleich über Meister Michael weiter urkundlich nichts vorkommt, so läßt sich doch aus obigen Worten mit Recht folgern, daß die Kunstkenntnisse eines herzoglichen Baumeisters wohl keine gewöhnlichen waren, und es ist zu vermuthen, daß Michael auch an dem Bau des Stephansthurmes Antheil genommen haben möge, obschon sein Name in den Baumeistertafeln nicht vorkommt, oder daß er andere merkwürdige Gotteshäuser gebaut habe, deren Meister uns bisher ganz unbekannt sind, wie z. B. die kunstreiche Kirche zu Maria Stiegen in Wien, u. a. m.? —

*) Diese auf Peegament geschriebene Urkunde lautet im Auszuge also:

»Ich Peenhaet dee Pokchel Pueger in dee Newnstat vnd all mein eeben, wie veegehen vnd tun chund offenleich mit dem beief allen lewten gegenbuetign vnd chunftign, daz wie mit wolbedachtem mut mit willen Rat vnd gunst allee vnser nasten vnd pesten feewnt zu dee Zeit do wie das mit eecht wol getun mochten vnd mit des geuntheeeen hant des eebeen Rudolfs auf dee geueb die Zeit Statrichter in dee Newnstat Recht vnd eedleichn veechauft habn vnser zwey häusee mit ire zuegehörung daselbs, das eine ꝛc. — gelegen.

Daeübee so gebn wie In den beief zu einer waren vrchund dee sache veesigelten mit nsein voegenannts Pernhaets des Pokchel eygen anhangendem Insigel. Des sind gezeugen duech vnseee vleissigen pet willen die eebern der egenannt geunthere Rudolf auf dee geueb die zeit Stadeichter in dee Newnstat, Maister hans der chnab Pfaeeer ze Adnach vnd maistee Michel vnserr genedign Heeeen dee Heetzogn z: Oesteeeich ꝛc. Pawmeister mit ien angehangen Insigeln dem egenanten geuntheren Rudolfen auf dee geueb vnd seinen eebn an schaden. Gebn nach Cheisti gepued drewtzehenhundeet Jar daenach in dem Newn vnd Newntzistem Jaee des nasten Mitichens vor allee Heiligen tag.«

(Unter den viee angehängten Siegeln ist das letzte aus geünem Wachse jenes des Baumeisters Michael.)

Auch die nun zwar schon sehr verfallene, aber selbst als Ruine noch herrliche, hier bereits erwähnte Wolfgangskirche zu Kirchberg am Wechsel, scheint er gebaut zu haben, denn der Name: »maister michel« findet sich dort in großer leserlicher Schrift über dem Haupteingange von Außen; im Innern der Kirche aber an der linken Seite des Chores an einer Wandsäule die Jahreszahl 1414, neben dem österreichischen Bindenschilde. Nach einem bei der Pfarre zu Kirchberg befindlichen, zwar späteren, aber wie mir berichtet wurde, aus gleichzeitigen Urkunden verfaßten Denkbuche, soll das angegebene Jahr das die Vollendung des Baues bezeichnende seyn; dasselbe nennt auch einen sichern Adolph Ofenbeck, Besitzer von Kranichberg, als den Stifter der Kirche, dessen Name, Geschlechtswapen und sein, vor dem Schutzheiligen Wolfgang, knieendes Bildniß an dem Seiteneingange vorkommt. Unter dem hier bereits beschriebenen Wapen liest man: »artolf ofenpek anfenger des gochaws.« Auch der krainerische Adler kommt über dem Bogen des Presbyteriums mit einer spätern Jahrszahl, nähmlich 1455, darin vor.

Daß Michael die Wolfgangskirche gebaut haben könne, scheint nicht unwahrscheinlich, da dessen Bild, wie wir es nachher werden kennen lernen, als er die Säule baute, einen Mann von beiläufig 40 Jahren vorstellt, die Periode zwischen beiden Bauten aber dem Baumeister, besonders für die damahlige Zeit, noch kein ungewöhnlich hohes Alter geben würde.

Ob Meister Michael auch in Neustadt geboren war, aus welcher der Bauhütten, vielleicht jener uralten der Rheingegenden, von Straßburg, oder im übrigen Deutschlande, oder zu Neustadt *) er jene Kenntniß geschöpft, die ihn würdig machte, der

*) Im Jahre 1655, erging ein kaiserlicher Abschied in dem Prozesse der Neustadt mit den bürgerlichen Steinmetzen und Maureen in Wien, welcher den Beweis liefert, daß auch zu Neustadt wie zu Wien eine Haupthütte bestand, folgenden wörtlichen Inhalts:

»In der schriftlichen Verfaheung zwischen N. Burgermaister, Richter vnnd Rath zur Neustatt Clägern ainen, dann N. denen burgerlichen Stainmezen vnnd Maueern inn Wienn Beklagten anders Thails belangent. Es weee aus der produzirten Beilag zu ersehen, daß die Cläger ihren Stainmezen vnnd Maurern von uhralters her, ihre gewiße

österreichiſchen Herzoge Baumeiſter zu ſeyn, darüber geben leider die Urkunden keinen Aufſchluß. Ein nicht unwichtiger Beitrag zur Kunſtgeſchichte unſeres Vaterlandes wäre es, über ſeine gewiß zahlreicheren unbekannten Werke Nachrichten zu erhalten; aber wie ſelten und ungenügend iſt die Kunde von den ehrwürdigen anſpruchloſen Meiſtern des Mittelalters — wie wenig wiſſen wir ſelbſt von unſerm Pilgram?! —

---

aigne Hanndwerks Artieul jederzeit ruehig ertheilt, vnnd nachdeme dieſelbe in einer großen Feuersprunſt verprunnen, noch im Jahr Sechzehenhundert fünfzehen wiederumb verneuert, ſo auch von Weyl. Kaiſer Matthia, Ferdinando secundo, vnnd volgents von jetzt regierenter Kay. Mayeſtät Ferdinando tertio, allergenedigſt confirmiert worden.

Wie dann beſagte ihre, vnnd bey ihrer Zunfft einverleibte Stainmezen vnnd Maurer von unerdenklichen Jahren her, in ihrer Thumb- vnnd Pfarrthürchen zu Neuſtatt ihren aignen Zechfahnen, Altar vnnd Gottesdienſt hetten, Sie Cläger auch ſowohl in Ertheilung der Hanndtwerkhs-Ordnung, alß inngleichen ihre Stainmezen, vnnd Maurer der Hanswerths Zunfft halber, in continua possessione ſeyen; vnnd dahero die Beelagte nicht erweiſen khönten, daß der Cläger Stainmezen, vnnd Maurer ihnen Beelagten iemalß hetten pariern, oder iezbemeldter Beelagten Hanndtwerkhs Verneuerungen vmbs gelt außlößen, noch denenſelben inn weeg ſich subject machen müeßen.«

»Alß bathen Sie, mit Recht zu erkhennen, Es ſeyen die Beelagte die Neuſtetteriſche bey ſelbiger Zunfft incorporirte Meiſter vnnd Geſellen für Ehrlich zu halten vnnd zu erkhennen, Ihnen auch khein verrere Spörr, oder Hinndterung inn Hanndtwerkhsſachen anfüegen, Sonndern beſagte ihre Geſellen, vnnd Geſinndt vngehindert der Beelagten vnnbefuegten Begehren, inn der Arbeit vnnweigerlich zu befürdern. Nicht weniger auch ihnen Neuſtetteriſchen Stainmezen vnnd Maurern aller biſſhero erlittenen Schäden, vneoſten, vnnd verſaumbnuß halber gebüerlichen abtrag ze thuen ſchuldig.«

»Geben der Röm. Kay. auch zue Hungarn vnnd Böhaimb Khönig, Mat. Erzherzogen zue Oeſterreich vnſers allergenedigſten Herrn Regierung vnnd Cammer der N. Oe. Lanndten, nach Vernembung beederſeits fürgebracht, vnnd der Ordnung nach collationirten ſchrifftlichen Notturften zun Abſchiedt:«

»Die Geelagte ſeyen die, bey der Neuſtetteriſchen Zunfft einverleibte Stainmezen, vnnd Maurer Meiſter, vnngehindert ihres begerens (daß Sie nemblich von der Wienneriſchen Haubthütten vidimierte Abſchrifft von ihren Privilegien, vnnd Hanndtwerths Ordnung nemben, auch ſonſt inn andern fählen derofelben subiect ſein ſollen) für Ehrlich zu halten, vnnd zu eekhennen, ſich auch gegen denenſelben aller Spör- oder hinnd-

Die Eigenthümer der Siegel, Wolfart von Schwarzensee und Meister Michael, lebten, wie umständlich dargethan worden, zu einer und derselben Zeit, an einem und demselben Orte, nähmlich zu Neustadt, ihre Wapen kommen vereinigt an der Kreuzsäule vor; jener war ein angesehener Beamter, letzterer Baumeister; das Wapen des ersteren, als des Angesehenern ist an der Säule rechts von dem des Baumeisters gestellt, und überdieß mit einem Doppel-Tragbande versehen: Umstände, die uns mit Grund zu dem Schluße berechtigen, jenen für den Bauführer (Bauleiter), diesen für den Baumeister des Denkmales anzunehmen. Aus Gründen, welche im Verfolge dieser Schrift auseinander gesetzt werden sollen, kann ich jedoch der Vermuthung nicht Raum geben, entweder Beide zugleich, oder Wolfarten allein für den Stifter oder Gründer des Denkmales zu halten.

Eine wichtige Folge ist, daß die mit diesen Wapen in ähnlicher Lage, und so wie diese in rahmenartigen Einfassungen angebrachten,

---

terung inn Handwerkhsſachen zu enthalten, Wie nicht weniger die alda außgelehrnten Geſellen vnnwaigeetlich zu befürdern ſchuldig.«

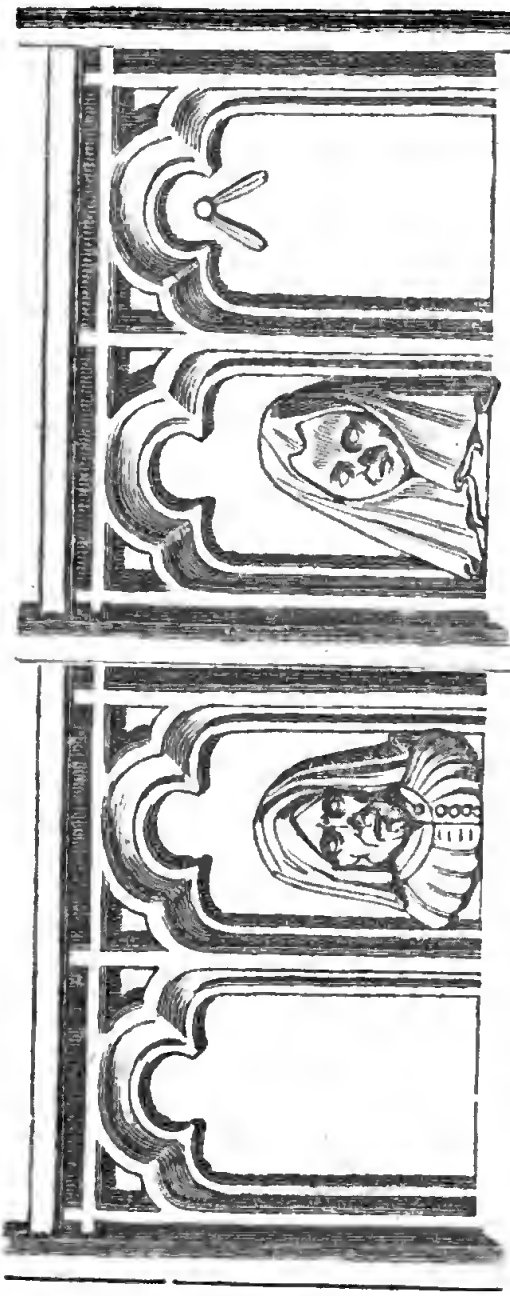
»Actum Wienn den Siben vnnd zwainzigiſten Februarÿ Anno Sechzehenhundert fünff vnnd fünffzig.«

»Franz Trauthſon
graue zu Falkhnſtein m. p
Statthaltee
Jvan Bapt. Suttinger m. p.
Canzler

Quintus Jörger, m. p.
Jvan Chriſt. Hörmandt m. p.«

(Siehe im Stadtarchive Scrin. LVIII Nr. 2.)

Zufolge dee 1615 eeneuerten Oednung der Maurer und Steinmetze zu Neuſtadt gehörten nachbenannte um Neuſtadt liegende Orte zu ihrer Haupthütte, als: Baden, Eiſenſtadt, Oedenburg, Neunkirchen, Schottwien, Pieſting, Leobersdorf, Gumpoldskirchen, Mödling, Petersdoef, Radaun, Pottenſtein, Eichbüchel, Teutſch- und Ungariſch Brodersdorf, Ebenfurt, Peuerbach, Kirchſchlag, Milchdorf uud der kaiſerl. Steinbruch am Leythaberge, und man verglich ſich auch dahin, daß die wälſchen mit den deutſchen Meiſtern veeeinr ſich nach dieſer Ordnung veehalten ſollen.



zwei männlichen Bildnisse die Ebenbilder jener Wapenbesitzer und die zwei weiblichen neben ersteren die Gattinen derselben vorstellen; denn schon die Bekleidung dieser Figuren zeigt, daß ihr Stand nicht hoch über den bürgerlichen hinauf steigen könne. Selbst der Ueberwurf auf dem Kopfe des einen männlichen Bildes in Gugelform und die Gugeln der Weiber entsprechen dem Zeitalter und dem Stande jener Wapen-Inhaber *).

Die auf das Wapen mit der Kanne folgenden, hier neben dargestellten Bildnisse, sind demnach, Wolfart von Schwarzensee der Baufüherer der Säule mit seiner in mehreren Urkunden genannten Gemahlin Margaretha.

Daß Stifter und Bauunternehmer ihre und auch ihrer Frauen Bildnisse an den Werken

*) Siehe Spalart's Versuch über das Costum der vorzüglichsten Völker des Mittelalters, fortgesetzt von Kaiserer. Wien 1814. Der Verfasser führt im 5. Theile, Seite 54, aus der Limburger-Chronik vom Jahre 1362, über die Kleider der Männer unter andern folgendes an: »Die jungen Männer trugen meistlich alle geknäufte Kugeln, als die Frauen. Und diese

ihrer Stiftung, oder Obsicht, anbrachten, ist eine alte bekannte Bausitte, die sich bis in die neueren Zeiten erhielt.

Rudolph IV. und seine Gemahlin Katharina, als Stifter des St. Stephansdomes zu Wien, kommen an diesem drei Mahl abgebildet vor. Eben so sieht man Friedrich IV. als Stifter des St. Georgsordens und der Georgskirche zu Neustadt an der Rückwand des Hochaltars, umgeben von den Wapen seines Hauses und einer großen Ritterschaar in ganzer Figur dargestellt. Adolph Ofenbeck, der Erbauer der Wolfgangskirche zu Kirchberg, ist an selber vor dem heil. Wolfgang knieend, erhaben abgebildet. Eben so ließ der Neustädter Bürger und Handelsmann Hanns Schrauthammer, 1615 Rathsfreund, an dem von ihm aus Anlaß einer Feuersbrunst zu Neustadt auf dem Hauptplatze im Jahre 1609 gestifteten Brunnen, sein eigenes Bildniß, aus dem Fenster schauend, in halberhabener Arbeit anbringen. An der Dreifaltigkeitssäule am Graben zu Wien kommt das Bild des Stifters, Kaiser Leopold I., an der Vorderseite knieend vor. Bei kleineren Stiftungsbauten erscheint meist bloß das Wapen des Stifters, wie z. B. an der Ecce homo Kapelle des Augustin Monhart von 1485, an der Ostseite der Pfarrkirche zu U. L. F. in Neustadt. Bauführer und Bauschreiber sind im Prager Dome, zu St. Veit, neben Königen zur Schau gestellt *).

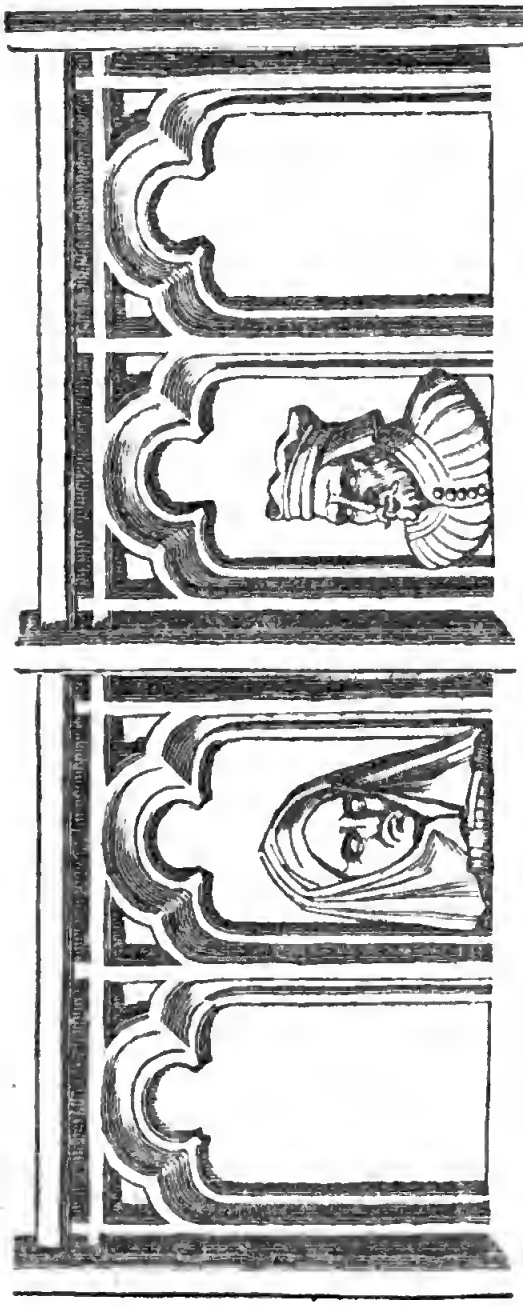
Was hier von der Sitte in Hinsicht der Stifter oder auch Bauführer von Denkmälern gesagt worden, gilt auch von den Baumeistern des Mittelalters, deren Bildnisse mit und ohne ihren Frauen, ja selbst Kindern, an ihren Werken sich finden. Als Belege hierzu wird der Baumeister des Stephansthurmes und der Stephanskirche zu Wien angeführt, dessen Bildniß im Innern der Kirche zwei Mahl, nähmlich bei der kunstreichen Kanzel und an dem Fuße der Orgel vorkommt, dann die Gallerie des oberwähnten

---

Kugeln wäheten mehr, dann dreissig Jahr, da veegingen sie.« Und Seite 56, um das Jahr 1389. »Die Frauen trugen Böheimische Kogeln, die gingen an in diesen Landen. Die Kogeln storzte eine Frau auf ihr Haupt und stunden ihnen auf zu Berg über das Haupt, als man die Heiligen mahlet mit dem Diadement.« —

*) Siehe Archiv für Geschichte ꝛc. Monath Juny 1828, Nr. 69, unter der Aufschrift: Miszellen aus Prag.

Prager Doms, mit den trefflichen Steinbildern der Baumeiſter von Arras und Mathäus von Gmünd; zu Nürnberg die Meiſterbilder Viſcher's und Kraft's, u. a. m. *).



Jene auf das zweite Wapen, der Mond und Stern, an der Säule folgenden Bildniſſe, welche hier abgebildet zu ſehen ſind, ſtellen demnach unbezweifelt den herzoglichen Baumeiſter Michael als Meiſter des Baues mit ſeiner Gattin vor, deren Name jedoch in keiner Urkunde aufgefunden wurde.

Sinnvoll iſt die Stellung der Bildniſſe an unſerer Säule, wo ſie durch fenſterartige Rahmen gleichſam aus dem Werke ſelbſt herausſchauen, das durch ſie entſtanden iſt, und indem ſie durch den in ſolcher Höhe gewählten Raum vor Beſchädigung durch frevelnde Menſchenhände geſichert wurden, bilden ſie zugleich, wie bei der Beſchreibung erwähnt wurde, einen ſchönen um die Säule ſich ſchlingenden Kranz.

Beſcheiden treten dieſe Bildniſſe hinter den Pro-

*) Siehe obige Anmerkung.

pheten-Büſten zurück, und ſind nicht wie dieſe als Rundbilder, ſondern bloß halberhoben gear beitet. Der Kopf des Baumeiſters ragt am meiſten hervor.

Noch iſt folgender nicht unweſentlicher Umſtand zu erwähnen: Es kommt nähmlich, wie ſchon geſagt, in einem der ſechs leeren Felder, ſiehe jenes neben Margarethen von Schwarzenſee, ein aus Stein erhaben gearbeitetes Band vor, welches jenem von dem Wapenſchilde Wolfarts gleich, mithin wie dieſes ein doppeltes iſt.

Dieſes Tragband erregt beim erſten Anblick wohl allerdings die Vermuthung, daß hier einſt auch ein Wapenſchild beſtanden habe; allein eine genaue Unterſuchung überführt vom Gegentheil. Die Gründe, daß in jenem Felde, wo ſich das Band befindet, nie ein Wapenſchild beſtanden haben konnte, ſind folgende: 1) Würde das Vorhandenſeyn eines Wapens an dieſer Stelle, die an der Säule durchaus ſtreng herrſchende Symmetrie offenbar verletzt haben; 2) wird das Feld, wo jenes Band ſich befindet, von der davor ſtehenden Propheten-Büſte wenigſtens zum Theil verdeckt, welcher Fall auch bei dem Wapen eintreten müßte, wenn ein ſolches in dem Felde ſich befände; 3) konnte ſelbſt aus dem Grunde dort kein Wapen ſich befunden haben, weil im Mittel jenes Feldes zwei Bauſteine zuſammenſtoßen, und dadurch eine ſenkrechte Fuge entſtehen mußte, daher ein erhaben gearbeitetes Wapen aus dem Ganzen des Steines, wie es bei den zwei wirklich beſtehenden Wapen und eben ſo auch bei den vier Bildniſſen der Fall iſt, nicht angefertiget werden konnte. Hätte 4) ein ſolches Wapen unter dem Tragbande beſtanden und wäre dieſes ſpäter weggemeißelt worden, wovon jedoch keine Spur zu ſehen iſt, ſo würde wohl auch das Tragband zerſtört worden ſeyn. Die Vermuthung endlich, daß jenes Wapen hinweggefallen ſey, iſt vollends nicht denkbar, weil ein ſolches Wegfallen eine Spur hätte hinterlaſſen müſſen.

Der dritte Grund, welcher die übrigen ganz überflüſſig macht, wird durch die Zeichnung F auf der Tafel I. anſchaulich und verſtändlich gemacht. Sie ſtellt den horizontalen Durchſchnitt des Sechseckes an der oberen Fläche der zwölf Rahmen oder der Baſis der Apoſteln und die ſechs Seitenflächen, welche dieſe Rahmen mit

den Wapen, Bildniſſen und dem erwähnten Tragbande enthalten, vor.

Dieſe Rahmen mit den Wapen ꝛc. befinden ſich auf den Außenflächen von zwei übereinander ruhenden ſechseckigen Steinlagen von gleichem Durchmeſſer und gleicher Höhe, g. h. und h. i., und dieſe vertikalen Rahmen ſind mit der horizontalen Oberfläche der Steinlage h. i. gleichfalls horizontal gezeichnet, weil nur hierdurch eine deutliche Erklärung von der Zuſammenfügung der Bauſteine gemacht werden kann.

Jede dieſer Steinlagen beſteht aus drei neben einander zuſammengefügten Bauſteinen, ſo daß die Fugen k. m., welche durch die Zuſammenſetzung der drei Bauſteine der obern Schichte verurſacht werden, in die leeren Rahmen 26, 30 und 34, und eben ſo jene der untern Steinſchichte l. m. in die übrigen drei leeren Rahmen 27, 31 und 35, fallen.

Aus der obern Steinſchichte ſind lediglich die Bogen der Rahmen, und die drei Wapenbänder in den Feldern 25, 27 und 36, aus der untern aber die Wapen und Bildniſſe 25, 28, 29, 32, 33 und 36 erhaben gemeißelt; im Felde 27 konnte daher unter dem daſelbſt befindlichen Tragbande kein Wapen aus dem Ganzen des Steines gemeißelt werden, weil eben hier eine ſolche Fuge ſich mitten durch das Feld der untern Steinlage, wo das Wapen hätte ſtehen müſſen, hinabzieht.

Da nun ein Wapen hier nicht beſtanden hat, ſo muß wohl dem Vorhandenſeyn des Tragbandes irgend eine Beziehung zum Grunde liegen. Dieß führt uns zu folgenden Betrachtungen:

Vier Fragen ſind es vornehmlich, welche bei der Anſicht eines Bauwerkes unſere Neugierde erwecken. Dieſe ſind: 1) Wer war ſein Stifter, 2) unter welcher Aufſicht erhob ſich der Bau und welcher Meiſter hat es gebaut, 3) zu welcher Zeit, und 4) zu was für einen Zweck wurde es errichtet? —

Bei den mit Inſchriften verſehenen Denkmälern der Vorzeit findet man, nach Beſchaffenheit derſelben oder ihrer Tendenz, entweder alle oder doch einige dieſer Punkte aufgeführt; meiſt wer-

den jene von 1, 3 und 4 vereinigt angetroffen, wogegen der zweite ſich faſt nur an bedeutenderen Kunſtwerken finden dürfte. Beiſpiele ſind von allen Fällen in Menge vorhanden.

Was wir gewohnt ſind, durch Inſchriften an den Denkmälern zu vernehmen, das ſind wir auch berechtigt in den Bildern und allegoriſchen Zeichen, wo dieſe ſtatt einer Schrift vorkommen, zu ſuchen; ja es wäre thöricht, denſelben eine andere, als die dahin zielende Auslegung zu geben.

Den Bauführer oder Bauherren *) und Baumeiſter haben wir bereits durch ihre Wapen und Bildniſſe kennen gelernt, wodurch die zweite Frage erörtert iſt; der vierten muß durch die Erklärung des Hoch- oder Widmungsbildes der Säule, mit Berückſichtigung der Nebenumſtände, entſprochen werden, was weiter unten geſchieht; es bleibt uns hier alſo noch die erſte und dritte Frage zu beantworten übrig, welches gewiß nur durch die Entzifferung der Bedeutung jenes Wapenbandes und zweier zunächſt unter dieſem in verſteckter Lage befindlichen Wapenſchilde geſchehen kann, indem eine Jahreszahl an dem Denkmale nicht vorkommt; auch, wie mit Grund behauptet werden muß, nie daran vorhanden war, indem ſelbſt der unbefangene Beſchauer kaum eine paſſende Stelle für eine ſolche an demſelben entdeckt.

Dem Wapentragbande, als Bilderſchrift betrachtet, kann demnach wohl keine andere Bedeutung gegeben werden, als was die urkundliche Formel: »quia sigillo careo« oder »proprium non habeo«; zu Deutſch: »weil ich nicht eigen Inſiegel habe« ausdrückte; was jedoch hier nicht von einer Perſon, ſondern von der Grundherrlichkeit Neuſtadts zu verſtehen iſt. Denn Neuſtadt hatte damals noch kein Grundſiegel, (Sigillum fundi), welches Wien ſchon viel früher beſaß. Es zeigt einen Querbalken, dem öſterreichiſchen Stammwapen gleich, und erhielt dasſelbe erſt

*) Letzteres Wort (nach der Analogie des Wortes Grundherrn) nicht in dem Verſtande eines Stifters, ſondern eines Mannes, dem die Leitung des Baues anvertraut iſt, genommen, ſcheint mir den Begriffen unſerer Vorfahren entſprechender, und daher paſſender als Bauführer zu ſeyn; weßhalb ich es von nun an immer beibehalte.

dnrch den Herzog Friedrich mit der vollen Taſche, als Vormund Friedrich des Friedfertigen, im Jahre 1426 *).

Dieſer Umſtand führt auf die Vermuthung, daß Wolfart die Säule in der Eigenſchaft eines Grundherren **) von Neuſtadt, nähmlich zwiſchen 1382 bis 1384, in welchem Zeitraume er dieſes Amt zugleich mit jenem eines Stadtrichters, wie bereits erwähnt, bekleidete, gebaut habe. Manche Wahrnehmungen können als analog hier geltend gemacht werden. So findet man z. B. in allen Urkunden über Kauf und Verkauf von Realitäten 1426 im Texte den Beiſatz: daß der Akt mit des Grundherren Hand, das iſt, mit ſeiner Bewilligung, geſchehen ſei, und zum Beweiſe deſſen ihn als Zeugen aufgeführt, ſtatt der Unterſchrift aber, welcher Gebrauch damals noch nicht eingeführt war, ſein eigenthümliches Siegel der Urkunde angehängt. Siehe als Beiſpiel die oben Seite 116 in der Note beigegebene Urkunde.

*) Dieſe Urkunde lautet alſo:

»Wir Frideeich von gots gnaden Herzog ze Oeſtereeich ze Steier ze keenden vnd ze krayn Geaue ze Tirol ꝛc. bekennen, daz wir den Erbern weiſen vnſeen geteeiwn lieben, vnſrrn Burgern hie zu der Newnſtat die gnad getan vnd In von merkchlichee ſache vnd notdurfe wegen, derſelben vnſeeee Stat erlaubt vnd gegunnt haben wiſſentlich daz Si vnd ire nachkomen nu hiefür ain Gruntpuch vnd ain gruntſigl haben mugen, vnd iſt daſſelb geuntſigl zwen ſchilt Oeſterreich vnd Tirol gegeneinander vnd zwen Turn in zynnen darunder, als das dann vnſerm Sigl das an dieſem beieue hanget zeruhg gedeukcht iſt, damit Sie alle ſaben die ſich in vnſeem Burkchfeid hie von Grunt wegrn ergeen mit kauffen, verkauffen, geben, ſchaffen, machen, oder in ander wege, wie ſich das füget, darin ſchreiben, vnd mit demſelben gruntſigl, wenn des notdurft iſt, brſigeln vnd vertigen als dartzu gehö-t, vnd das in aller der mass, vnd Rechten, als die Buegee ze Wieen halten. Doch daz in allen beieuen, die Si mit demſelben geuntſigl vertigen, vnſer grunt Recht vnd andrr Recht, die wir darauf haben vorbehalten vnd ſtettiklich darinn gemeldrt werden, daz es vns daean vnd auch an allen Stewrn, Wachten vnd andern mitlriden, die von unſee Stat hie notdurft wrgen billich dauon grſchehen vnvergeeiffenlich ſey an geuerde. Mit vrkunt diz briefs. Geben zu dee Newnſtat an Mittichrn vor Sand Marteins tag. Nach kriſti geburde im vieetzehenhundertiſten vnd Sechſvndzwaintzigiſten Jare.«

(Herzogliches Siegel, uud im Revees das neue Geundſiegel von Neuſtadt).

**) Der Sinn dieſes Wortes wurde beeeits oben eeklärt.

Ganz anders war es jedoch nach 1426, eigentlich nach errichtetem Grundbuche, welches im vierten Jahre darauf, 1430, erfolgte, denn in der Zwischenzeit wurde dieser Gebrauch noch beibehalten. Nun war vom Grundherren keine Rede mehr, denn es hieß in den Urkunden nicht mehr: »mit des Grundherrn«, sondern: »mit des N. N. Bürgermeisters und des Raths der Stadt Hand«, und der Urkunde war auch nunmehr das städtische Grundsiegel angehängt. Man kann daher mit Zuversicht annehmen, daß die Säule, wenn sie nach 1426 errichtet worden wäre, statt Wolfarts Wapen, das Grundsiegel Neustadts, und nebst diesem, vielleicht auch jenes des damaligen Bürgermeisters aufweisen würde.

Denn man findet auch bei Bauten der Stadt nach dem Jahre 1430 das Stadtwapen manchmal mit dem Wapen des Bürgermeisters, wie z. B. im Archivzimmer des Rathhauses vom Jahre 1447, wo an der Decke ein Schild mit dem Stadtwapen und vorerwähnter Jahreszahl, und ein zweiter mit dem Wapen des damaligen Bürgermeisters Niklas Ottenthaler *), von geflügelten Schildhältern getragen, vorkommen. Selbst wenn in jener späteren Zeit der Landesfürst baute, stellte er nicht selten den Bürgermeister als Bauherren auf, wie dieß ein Zubau Friedrichs IV. an der Pfarrkirche von 1449 beweiset, wo links an dem Wandpfeiler des Speisealtares das Wapen des Bürgermeisters Niklas Ottenthaler als »Anfänger des Paws« und an der entgegengesetzten Seite wieder der Name »Niklas Ottenthaler diezeit Bürgermeister, Verbringer des Paws« eingehauen ist.

Dieser Fürst pflegte jedoch auch auf jeden von ihm geführten Bau seinen Sinnspruch A. E. I. O. V. mit der Jahreszahl zu setzen, wie viele Stellen an den Wänden der alten Burg, jetzigen Militär-Akademie, beweisen. Bei bedeutenden Bauten finden sich meist auch die Landeswapen und sein Monogram, wie z. B. bei dem oberwähnten Kirchen-Anbaue, und eben daselbst an der

*) Dieses Wapen wurde irrig für ein Baumeisterzeichen gehalten, da die Siegeln Ottenthalers an den gleichzeitigen Urkunden, so wie dasselbe Wapen in der Pfarrkirche, bei welchem auch der Name sich findet, unläugbar beweisen, daß es das Wapen Niklas Ottenthalers sey.

Decke des durch ihn 1467 erbauten Presbyteriums, dann am Gewölbe der Kirche des im Jahre 1444 gestifteten Cisterzienser-Klosters; allein wo die Stadt auf Befehl des Kaisers baute, fügte sie dem Landeswapen und dem Sinnspruche Friedrichs auch das Stadtwapen bei, wie z. B. an dem im Jahre 1442 erbauten Neunkirchnerthore ꝛc. *).

Ein zwar kleiner, jedoch interessanter Bau ist an der Nordseite der alten Pfarrkirche zunächst des oberen Seiten-Einganges zu sehen. Es ist dieß die Kapelle, welche der Bürger und erste Grundherr **) des Magistrates, Caspar Vest, im Jahre 1487, laut des im Archive aufbewahrten Stiftbriefes von 1504, auf eigene Kosten von Grund auf neu erbauen ließ. Sie war der Empfängniß Mariä und fünf Heiligen geweiht, und zeigt noch jetzt von Außen, über dem mit einer gothischen Rose geschmückten Fenster, als Verzierung, drei leere Wapenschilde in rahmenartigen Einfassungen, jenen an der Säule nicht unähnlich. Neben dem Fenster sind an jeder Seite zwei Wapenschilde angebracht, welche das alte Stadt-Wapen, jenes des Kirchenmeisters Augustin Potensteiner, des Stifters Caspar Vest und die obige Jahreszahl 1487 enthalten.

Neustadt hatte zwar schon im dreizehnten Jahrhunderte ein, höchst wahrscheinlich von seiner Entstehung herrührendes, Wapen

*) Siehe nachfolgendes Schreiben des Kaisers Friedrich an den Magistrat:

»Friedrich von gots gnaden Römischer kunig zu allen ezeiten Merer des Reichs Herczog ze Oesterreich vnd ze Steir ꝛc. Erbern weisen lieben getrewn. Als wir an vnserm abschaiden mit Ew reden lassen vnd darnach geschriben haben, die Törer zu der Newenstat zu der Were zuzerichten, haben wir vernomen Wie Ir derselben Töre nu drew zugericht habt, das vns von zu gutem geuallen ist, vnd Wir empfehlen Ew vnd begern mit ernste, daz Ir Ewrn fleiß habt, vnd das vierd Tor daselbs auch zurichten lasset, so Ir beldest vnd fürderlichist mugt, damit Wir vnd Ir veesorgt werden vnd daran nicht schaden emphahen, vnd tut in allen vnsern sachen das best vnd trewist, als Wir ew dann genczlich vertrawn, vnd vns zu Ew verlassen, das wellen Wir gen ew gnediklich erkennen. Geben zu Inspruk an sant Inezem tag. Anno ꝛc. quadragesimo secundo vnsers Reichs im dritten Jare. ꝛc.

**) Der Magistrat hatte nach dem im Jahre 1430 eingeführten Grundbuche zwei Beamte aufgestellt, welchen die Besorgung dee Grundbücher oblag; sie hießen dahee auch »Grundherrn«, obschon sie eigentlich nicht Verwalter dee grundobrichkeitlichen Rechte, (welches damals der Magistrat allein war und noch jetzt ist), sondern bloß Grundbuchsführer waren.

und Siegel, allein dasselbe war das gerichtsherrliche, sogenannte Stadt- oder Sekret-Siegel, welches aber damals nie in Verhandlungen »von Grundwegen«, die allein den Grundherren betrafen, gebraucht wurde, ausgenommen wenn der Magistrat selbst kaufte oder verkaufte.

Alles was wir über das isolirt stehende Tragband vernommen haben, scheint auch durch die kleineren Wapenschilde bestätigt zu werden, welche sich, wie bereits erwähnt, in den Gewölbschließen der unterhalb befindlichen Bilderstuhldächer zeigen. Dem zunächst, unter dem Tragbande im Bilderstuhldache der heil. Katharina, zeigt sich ein leerer Wapenschild, und in jenem über Simeon der österreichische Bindenschild *).

Daß dieses Zeichen sind, welche nicht ohne Grund und Beziehung ihren Platz einnehmen, ist klar, und ihre enge Verbindung mit Wolfart selbst scheint vornehmlich aus ihrer Stellung und Lage hervorzugehen, indem sie, wie ich bereits in der Beschreibung bemerkt habe, mit dem Obertheile gegen die Achse der Säule gerichtet sind, während die übrigen drei mit einer ihrer Seiten sich anlehnen. Siehe Tafel I. Fig. B. Nr. 13, 14, 15, 16 und 18. Die Bilder in dem ersten und den zwei letzten Schildchen sind auch nicht erhaben gearbeitet, sondern in den Stein eingegraben, und diese monogramähnlichen Zeichen können wohl nichts anderes als Steinmetzzeichen seyn, wie sich solche an vielen alten Bauwerken, z. B. in der Stephanskirche ꝛc. häufig vorfin-

*) Beiläufig muß bemerkt werden, daß es im 14ten und 15ten Jahrhunderte mehrere Wapen gab, welche dem österreichischen Bindenschilde der Form nach, (von der Tinktur kann bei Steinbildern und Siegelabdrücken jener Zeit ohnehin keine Rede seyn), ganz ähnlich sind. Solche Wapen führten nach dem im Archive aufgefundenen Siegeln 1360 »Petee von Trepffendoefe«; 1383 »Gottschall der Inprukkee, Bueggraf zu Stahremberg«, und 1403 »Reinbot Frawnhofee, Burggraf zu Krumbach.« Ein gleiches wae, dem Vernehmen nach, im Kreuzgange der Schotten in Wien auf dem Grabsteine des Stephan Miffendoefee vom Jahre 1444. Eben so führten auch die Buchheime ein ähnliches Wapen, und nicht mindre finden sich an dem Wapen-Basrelief in der ehemahligen Burg zu Neustadt mehrere dem daranf auch vorkommenden Bindenschilde ähnliche Wapen voe, deren Besitzer bis jetzt noch problematisch sind.

den. Jene zuerſt erwähnten Wapen aber halte ich für die Standeszeichen Wolfarts, davon eines, der Bindenſchild, dem Stadtrichter, das andere, leere, den Grundherrn bedeutet, und es ergibt ſich ſomit durch das Wapen-Tragband und die beiden Wapenſchildchen 14 und 15 die Zeit der Erbauung, nähmlich in dem Jahre 1382, 1383 oder 1384, weil Wolfart in dieſen Jahren Stadtrichter und Grundherr zu Neuſtadt war. In dem Wapen-Tragbande gibt ſich uns die einzige wahre Stifterin der Säule zu erkennen, nähmlich die Grundherrſchaft Neuſtadt's. Wolfart baute demnach nicht ex fundo proprio, ſondern ex fundo domini directi, mithin, da der Grund und Boden, worauf die Säule ſteht, damals eben ſo wohl herzoglicher war, als er jetzt ſtädtiſch iſt, ſo konnten Wolfart und Michael die Säule auch nur im Auftrage des Landesfürſten als domini directi des Neuſtädter Burgfriedens erbauen.

Bedenkt man ferners die Koſten, welche ein ſolches Denkmal erfordern mußte, ſo wird man anſtehen, den Bau einem oder ſelbſt zweien Privaten, wären ſie auch gleich ſo reich, wie Wolfart von Schwarzenſee, zuzumuthen, ſondern immer eher geneigt ſeyn zu glauben, daß der Landesfürſt jenes Denkmal erſtehen ließ, ohne deßhalb ſein Bild oder Wapen für jenes Wolfart's unter dieſen Verhältniſſen als nothwendig zu bedingen. Für jene Meinung ſpricht auch die Rückſicht, daß des Baumeiſters Wapen neben jenem Wolfart's angebracht iſt. Es iſt nicht zu glauben, daß der Baumeiſter ſich dieſe Freiheit hätte erlauben dürfen, wenn Wolfart der Stifter des Denkmales geweſen wäre, dieſe Rückſicht fällt aber gänzlich hinweg, wenn letzterer bloß als Bauherr den Bau leitete; in ſolchem Falle ſtanden beide mit dem Bau beauftragten Perſonen auf einer Rangſtufe, nur Wolfarten gebührte als dem Vornehmeren die rechte Stelle, da beide herzogliche Beamte oder Diener waren. Freilich fällt dieſe Rückſicht auch dann hinweg, wenn beide Stifter des Denkmales ſind, allein wozu dann jenes Wapen-Tragband? —

Daß der Stadtrichter keine ſtädtiſche oder bürgerliche Obrigkeit ſei, wie Fiſcher irrig meinte, hat bereits Primiſſer wi-

derlegend bewieſen. Aber auch der Grundherr war, wenn dieſes Amt mit jenem eines Stadtrichters verbunden war, immer des Herzogs Beamte *), indem auch der Grunddienſt zu jener Zeit und ſelbſt nach errichtetem Grundbuche 1430, bis in die Tage Maximilians I. ein herzogliches Regale war. Selbſt der Umſtand, daß Neuſtadt vom Kaiſer Friedrich IV. im Jahre 1493, die Berechtigung erhielt, ihren Stadtrichter ſich aus ihrem Mittel gegen dem ſelbſt wählen zu dürfen, daß ſie den Gewählten jedesmahl zur Abnahme des Gelübdes dem Kaiſer zu ſchicken verbunden waren, änderte im Uebrigen das Verhältniß keineswegs **).

*) Siehe Hormayr's Geſchichte Wiens 1. und 2. Heft, Seite 223, und in Beziehung auf den Grundherrn, Dr. Rauſchnick's Bürgerthum und Städteweſen im Mittelalter. Dresden 1829, erſtes Bändchen, wo die Wichtigkeit der Stelle eines Grundherren im Mittelalter weitläufig entwickelt wird.

**) Um über den Umſtand, durch wem zu jener Zeit die Grundgerechtigkeit über den Burgfrieden Neuſtadt's ausgeübt wurde, Gewißheit zu erhalten, habe ich ſehr mühſame Forſchungen angeſtellt, welche das Reſultat gaben, daß ſie der jeweilige Regent bis zum Jahre 1430 durch den Stadtrichter, der deßhalb den Titel Grundherr führte; von dieſem Jahre an aber wenigſtens bis in die Tage Maximilians I., durch den Magiſtrat ausübte, und auch der Grunddienſt unmittelbar in die fürſtliche Kammer einfloß. Ausnahmsweiſe dienten bloß einige Häuſer und Grundſtücke verſchiedener Kommunitäten, als: Klöſtern, Spitälern ꝛc.

Als ein Beweis für viele möge nachſtehende Urkunde dienen:

»Wir Friedreich von gots gnaden Romiſcher Kayſer zu allen zeiten Merer des Reichs zu Hungern, Dalmacien, Croacien ꝛc. kunig, Hertzog zu Oeſterreich, zu Steier, zu kernnden vnd zu krain ꝛc. Bekennen für vns vnd vnſer erben, daz wir vnſerm getrewen Jorgen Zimermann von Voitſperg vnd der ebren Barbaren ſein Hauſfrawen vnd Irn erben von fleiſſiger bete wegen vnd ſunderen gnaden Ain gerut gelegen an vnſerr getrewn Caſpars Veſſt, vnſers Burgers hie zu der Newnſtat Maierhof als lanng derſelb Maierhof iſt vnd zwounddreiſſig dawmeln peait gegeben haben vnd geben auch wiſſenntlich mit dem brief. Alſo daz Sy auf denſelben Gerut ain Haws pawen, das innhaben, nutzen, nieſſen vnd damit als mit anndern Irm aigen gut hanndeln vnd wanndln mugen, doch daz Sy oder wer denſelben Gerut hiefür innhaben wirdet, vns vnd vnſern erben dauon Jeelich in vnſer kamer zu ſannd Jorgen tag Sechs phenning zu Gerunterecht raihen vnd dienen vnd mit dem erſten dienſt zu ſannd Jorgen tag ſchierſtkunftigen anfahen ſullen. Dauon gebieten wir vnſern getrewn lieben dem Burgermaiſter, Richter, Rat vnd vnſern Burgern gemainclich hie zu der Newnſtat ernſtlich vnd wollen daz Sy den obgenannten Jörgen ſein Hauſ-

Kurz alles was wir oben über das anſcheinend zweckloſe Tragband und den leeren Wapenſchild vernommen haben, dürfte den mittelalterlichen Gebräuchen eben ſo entſprechend ſeyn, als daß zugleich mit den Bildniſſen der mit dem Bau der Säule Beauftragten auch jene ihrer Frauen erſcheinen, indem dieſe Ausſtattung, der alten Bauſitte und dem gemüthlichen Geiſte jener Zeit zuſagend, auf ſo vielen gleichzeitigen Denkmalen vorkommt.

Unſere Säule wurde alſo, nach den vorerwähnten Merkmalen, höchſt wahrſcheinlich im Auftrage des damaligen Regenten Leopold des Biedern oder Frommen bald nach der Ländertheilung gebaut, und dieſe Vermuthung begründet ſich noch mehr dadurch, daß Leopold im Jahre 1379 auch die Burg zu Neuſtadt, welche um die Mitte des 14ten Jahrhunderts durch ein Erdbeben zu Grunde ging, wieder erhob, und eine unterirdiſche Kapelle in ſelber erbaute, in welcher letztern noch derzeit ein im Schlußſteine des Gewölbes angebrachtes Wapen, (der Querbalken mit ſechs Lilien, alſo das Wapen Leopolds mit jenem ſeiner Gemahlin Viridis von Mailand vereinigt), mit der Umſchrift: »Anno domini m. l. x. x. v. iiij. (1379) Lewpold. dux. auſtriâ. fundator.« wohl erhalten zu ſehen iſt.

Uebrigens entſpricht der angegebenen Bauzeit auch der ganze Charakter der Verzierungen unſerer Säule mit Laubwerk *), da

---

frawn vnd Irn erben bey diſen vnſern gnaden vnd dem berurten Grunt vnd Haws gennzlich beleiben vnd Sy des vngeirrt gebrauchn vnd genieſſen laſſen vnd dawider nicht dringen, bekumern noch beſwern, noch des yemannds anndern zetun geſtatten in dhain weis, doch vns vnd vnſern erben die bemelten Sechs phenning gruntrecht als vorſteet darauf vorbehalten vngeuerlich. Mit vrkund des briefs. Geben zu der Newnſtat an Sambſtag vor ſannd Matheus tag des Heiligen Zwelfboten vnd Ewangeliſten. Nach Criſti geburde im viertzehenhundert vnd zwayvndſibenzigiſtn vnſers kaiſertumbs im Ainſondzwainzigiſtn vnſers Reich des römiſchn im drewvnddreiſſigiſten vnd des Hungriſchen im vierzehennten Jare.

(Sigillum pend.)

*) Dieſes Laubwerk iſt eine Nachbildung von Bärenklau (Heracleum Linn.), welche Pflanze an ſumpfigen Orten wächſt. Wieder ein Beweis, daß die Baumeiſter des Mittelalters die Verzierungen ihrer Bauwerke gerne der Gegend, wo ſie bauten, anzupaſſen pflegten.

jener Schmuck aus der Pflanzennatur, womit unſere Säule ſo reich ausgeſtattet iſt, am häufigſten zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts gebraucht wurde.

Richten wir nun unſern Blick auf die Haupt-Vorſtellung, dem eigentlichen Widmungsbilde der Säule.

Die beiden hier bildlich dargeſtellten gekrönten Figuren, in ſitzender Stellung, gaben lange Zeit Anlaß zu ungegründeten Meinungen über die Tendenz der Säule und über ihre Entſtehung, indem man dieſelben für Ebenbilder eines Regentenpaares des Hauſes Oeſterreich und für die Stifter unſerer Säule hielt.

Allein die Stellung dieſer Figuren, über den zahlreichen religiöſen Bildern der Säule auf dem erſten ausgezeichnetſten Platze, läßt keine andere Meinung beſtehen, als daß auch dieſem Hochbilde eine religiöſe Tendenz zukomme.

Dieß möge folgende Vergleichung überzeugender darthun:

Eben ſo wie in einem Bethhauſe an dem mit Heiligenſtandbildern und Engeln umgebenen Hauptaltare nicht der Fürſt des

Landes oder ſonſt eine Perſon aus der weltlichen Geſchichte abgebildet ſich befindet, eben ſo wenig iſt dieß bei unſerer Säule der Fall, welche, nach meiner Meinung, mit einer Kirche, in obgedachter Beziehung, paſſend verglichen werden kann; nur mit dem Unterſchiede, daß die Gegenſtände der Anbethung und Verehrung ſich bei letzterer im Innern derſelben, bei erſterer aber außerhalb befinden, weil innerer Raum hier fehlt. Dort, wo an der Säule die Hauptfiguren ſich zeigen, iſt demnach, im Vergleiche mit einer chriſtlichen Kirche, der Hochaltar, nähmlich der Platz, wo das Bild jenes Heiligen zur Verehrung hingeſtellt erſcheinet, welchem die Kirche oder das Kreuz, (die Säule), gewidmet wurde.

An den häufig vorkommenden Säulen der ältern und neueren Zeit, nimmt ſtets das, die Widmung bezeichnende, religiöſe Hauptbild den Höchſten oder ausgezeichnetſten Platz ein, während Engel und andere Heiligenbilder in den untern, oder Nebenräumen, angebracht ſind.

Ganz ſo verhält es ſich bei unſerer Säule. Auch hier nimmt die Haupt-Vorſtellung, welcher zu Ehren ſie gewidmet iſt, den höchſten Platz ein, und über ſelber ſtrebt bloß als Kuppel und Dachung die Spitze der Säule empor; wodurch letztere nicht allein ein thurmähnliches Anſehen, ſondern auch ihre herrlichſte Zierde erlangt, und indem ſie an ihrem höchſten Punkte das Symbol der chriſtlichen Kirche, das Kreuz, trägt, in uns auch die Idee des religiöſen Aufſchwunges erzeugt.

Es entſteht nun die Frage: Welche religiöſe Vorſtellung jene des Hochbildes ſey? In dieſer Beziehung nenne ich von mehreren ähnlichen Vorſtellungen, welche noch aus dem Mittelalter uns erhalten ſind, bloß drei, nähmlich: 1. Jene auf dem hölzernen Flügelaltare, welchen Kaiſer Friedrich IV. im Jahre 1447 geſtiftet hat. 2. Die in der Eingangshalle am Stephansdome zu Wien, wo nebſt den Standbildern Rudolph's IV. und ſeiner Gemahlin, auch des erſteren Geheimſchrift und die erwähnte Vorſtellung im Spitzbogen über der Eingangsthür in die Kirche ſich findet. 3. Jene in der Vorhalle des Seiteneinganges der Kirche zu Maria Stiegen in Wien.

Obgleich letztere der Zeit der Entstehung unserer Säule ganz nahe stehen, so wählte ich doch lieber die Abbildung der ersteren, hier beigefügten Vorstellung, theils weil von diesem schönen altdeutschen Schnitzwerke noch keine Abbildungen vor das Publikum gekommen sind, theils weil es noch vollkommen erhalten ist.

Primisser in seiner Schrift über die Stephanskirche nennt mit Ogesser und Andern diese Vorstellung am Stephansdome die Krönung Mariens; allein genaue über diesen Gegenstand angestellte Untersuchungen haben mich in den Stand gesetzt, diese Vorstellung bestimmter und näher zu deuten.

Daß dieß nicht von Andern früher geschehen, dürfte darin seinen Grund haben, weil sich die bildende Kunst in unsern Tagen jener Darstellung nicht mehr bedient, was eben auch die einzige Ursache seyn mag, daß man die Widmung unserer Säule in unserer Zeit verkannte. Die theilweise Verstümmelung des Hochbildes mußte natürlich die Täuschung vermehren.

Der vorerwähnte Flügelaltar im Stifte Neukloſter, welcher die Haupt-Momente der Lebensgeſchichte der heil. Jungfrau in ſechs aus Holz geſchnitzten Bildern darſtellt, gibt in Beziehung auf jene Vorſtellung allerdings wichtige Aufſchlüſſe, wie die von mir angenommene, durch nachſtehende Felderzeichnung verſinnlichte Folgenreihe der Bilder erweiſet.

5. Mariens Aufnahme in den Himmel, oder Maria Himmelfahrt.	6. Mariens Krönung durch die Dreieinigkeit.	4. Die Hinſcheidung Mariens.
1. Die Geburt Chriſti.	3. Maria mit dem Chriſtuskinde auf einem Throne ſitzend, neben ihr zu beiden Seiten zwei gekrönte heilige Frauen.	2. Die drei Weiſen des Morgenlandes im Stalle zu Bethlehem.

Die untere Reihe der Bilder ſtellt uns Mariens Wandel auf Erden in drei Bildern, die obere hingegen durch eine gleiche Anzahl von Bildern ihre Ereigniſſe jenſeits dar. Herrlich iſt die Vorſtellung im untern Mittelbilde Nr. 3. Hier ſitzt die heil. Jungfrau in ihrer ganzen Glorie auf einem Throne zwiſchen zwei gekrönten heiligen Frauen und zeigt ihren zahlloſen Verehrern die empfangene göttliche Gnade, das himmliſche Kleinod, das ſie zum Heil der Menſchheit empfing. Das göttliche Kind ſtreckt ſeine Hand aus, in der es einen Apfel hält, zum Zeichen des Sündenfalls des erſten Menſchen. Die Nummer 4 ſtellt den Uebergang in jene beſſere Welt oder den Tod Mariens, nach der alten Weiſe vor, indem die Seele der himmliſchen Jungfrau in Geſtalt einer kleinen menſchlichen Figur entſchwebt. Das dieſem entgegenſtehende Bild Nr. 5, iſt jenes, wovon die Abbildung, bereits auf der vorhergehenden Seite ſich befindet. Dieſe Darſtellung verſinnlicht: Mariens Aufnahme in den Himmel (Assumtio

Mariae), ein Feſt welches heut zu Tage die Himmelfahrt genannt wird, und ſchon im ſechſten Jahrhunderte eingeführt war.

Dieß beſtätigen auch die Vorſtellungen in der erwähnten Halle des Stephansdomes, in welcher der Tod Mariens und über dieſer Vorſtellung die Aufnahme Mariens in den Himmel, beide auf dieſelbe Art, wie an dem Flügelaltare, ſich zeigen.

Das Mittelbild Nummer 6 endlich, (man ſehe davon den hier folgenden Holzſchnitt), zeigt, wie die Gebenedeite den Lohn ihrer

hohen Tugenden und ihres heiligen Wandels auf Erden durch die ſie krönende Dreieinigkeit empfängt; eine Darſtellungsweiſe, wie ſie oft angetroffen, und auch jetzt noch bei den Künſtlern im Gebrauche iſt.

Maria kniet zwiſchen dem auf einem gemeinſchaftlichen Throne ſitzenden Gott Vater und Chriſtus, welche ihr die Krone auf das Haupt geſetzt haben, in demuthsvoller Haltung. Eine ähnliche Vorſtellung findet ſich über dem Portale dieſes Kloſters vom Jahre 1444, die ſich von der vorigen bloß darin unterſcheidet, daß beide genannten Nebenfiguren die Krone über dem Haupte Mariens halten, und Maria die Hände bethend faltet. Dieſes Bild

ſtellt das Beginnen, jenes den vollendeten Krönungsakt dar. Bei beiden ſchwebt der heil. Geiſt über dem Haupte der heil. Jungfrau, und dieſe Vorſtellung führte das Kloſter zu jener Zeit auch in ſeinem Siegel.

Eine andere Darſtellung der Krönung Mariens findet ſich ferner auch an dem kunſtreichen Mauſoleum Friedrich's IV. in der Stephanskirche zu Wien, an welchem alle Stiftungen dieſes Kaiſers in Neuſtadt in hocherhobenen Bildern dargeſtellt ſind, und zwar jene der Ciſterzienſer-Abtey an der unteren Seitenfläche des Grabmals. Hier erſcheinen aber die drei göttlichen Perſonen als bärtige Greiſe mit Kronen und Mänteln ganz gleich gebildet, und auf einem gemeinſchaftlichen Throne ſitzend. Vor ihnen knieet Maria, der ſie die Krone auf das Haupt ſetzen.

Der Unterſchied zwiſchen dieſer Darſtellung und jener an dem Flügelaltare liegt darin, daß durch erſtere auf die Einheit des göttlichen Weſens, hingegen durch letztere an dem Altare, oder aber dem Kloſter-Portale, auf die Verſchiedenheit der Perſonen in der Dreieinigkeit gedeutet wird *).

Noch einmahl erſcheint auf dieſem Altare das Bild Mariens mit dem Kinde über der letzterwähnten Vorſtellung als Statue, wie es ſcheint deßhalb, um die Widmung des Altares auch bei geſchloſſenen Flügelthüren, welche die Vorſtellungen 1, 2, 4 und 5 enthalten, zu zeigen.

Den Schluß macht, gleichwie bei der Säule, das Kreuz an der Spitze. Mehr von dieſem trefflichen Schnitzwerke zu ſagen, überſtiege die Gränzen dieſer Blätter **).

---

*) Siehe einen Aufſatz des ſel. Peimiſſee's in Hormayr's Geſchichte Wien's, Jahrg. II. Band I. Seite 81 und 82, und in Hinſicht auf das friedericianiſche Grabmal Hergott's Typhographie.

**) Es verdiente durch eine umfaſſende und würdigende Beſchreibung und Zeichnung bekannter zu werden, als es iſt. Im Jahre 1823 wurde das Publikum durch einen Aufſatz J. Scheiger's, in Hormayr's Taſchenbuch, auf dasſelbe, wie auf ſo manche andere Merkwürdigkeit Neuſtadt's zuerſt aufmerkſam gemacht. Möchten doch auch derlei Aufſätze nicht zuweilen ihren wohlgemeinten Zweck verfehlen, und insbeſondere jener treffliche Aufſatz von demſelben Schriftſteller: »Ueber Ausbeſſerung und Herſtellung alter Baudenkmale« (Siehe Archiv für Geſchichte

Das Hochbild der Säule zeigt nun Maria und Christus auf dieselbe Art, wie das fünfte Bild am Neuklosterer-Altare und jene Vorstellungen am Stephansdome und in der Kirche zu Maria Stiegen in Wien. Die Statue Mariens mit dem Christuskinde, unten an dem Fuße der Säule, stellt sie uns als Mutter des Heilandes dar, jenes Hochbild aber zeigt, wie der, nach überstandenen Leiden, (welche die Passionsbilder versinnlichen), schon vorlängst von der Erde geschiedene Sohn, seine hochgebenedeite Mutter zu sich im Himmel aufnimmt, und sie krönt mit dem Diademe der Heiligkeit. Hiernach erklärt sich auch das Nebeneinandersitzen Beider, nach der Lehre der heiligen Väter.

So wie letztere Darstellung hier, Seite 133, getreu wiedergegeben ist, bemerken wir zwischen diesem und der vom Flügelaltare hergenommenen Abbildung, Seite 135, außer einem verschiedenartigen Styl in der Sculptur, der sich hauptsächlich in den Gewändern bemerkbar macht, auch noch darin einen Unterschied, daß Maria nicht so sehr wie dort, mit dem Oberleibe gegen die männliche Nebenfigur gewendet ist.

Diese unterwerfende demuthsvolle Haltung gegen den Erlöser wird aber dennoch auch hier beobachtet, wenn man diese Vorstellung nicht von ihrer, sondern, wie die Structur der Säule erfordert, von der Vorderseite der Säule betrachtet, gegen welche der Sitz dieser beiden Hauptbilder nach der Diagonale gerichtet ist.

Die Leser, welche sich von dem Gesagten die Ueberzeugung an dem Originale selbst nicht verschaffen können, werden dieselbe wohl eben so gut durch den auf der Tafel I und II befindlichen Bilderplan, dann Grund- und Aufriß der Säule, ferner durch das neben letzterem in vergrößertem Maßstabe, mit Ergänzung aller fehlenden Theile, gezeichnete Hauptbild erlangen.

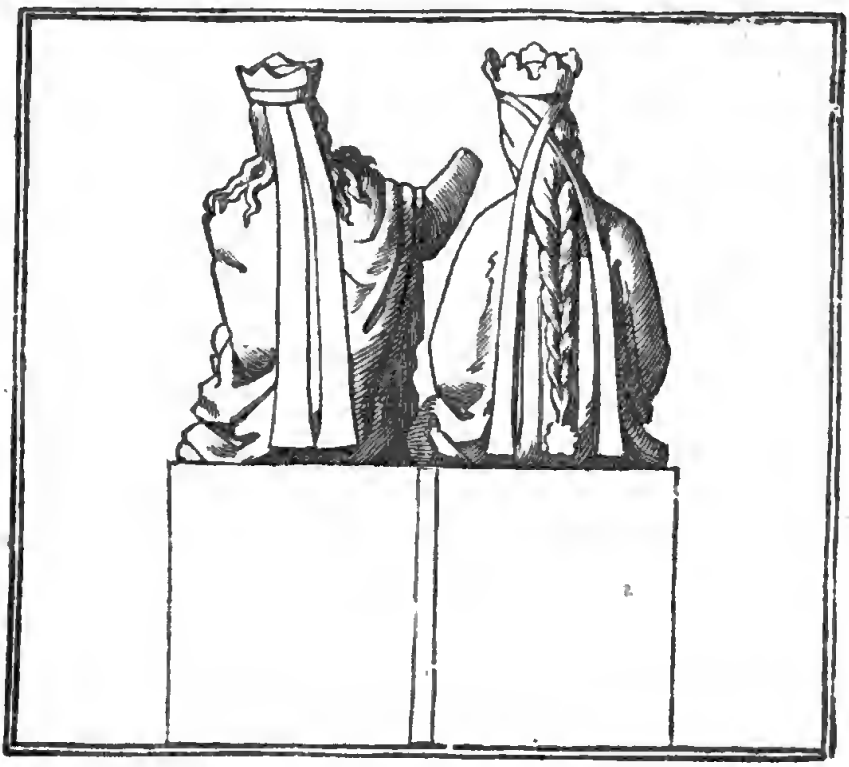
Diese sehr getreue Abbildung gibt den Beweis, daß die unterwerfende demuthsvolle Haltung Mariens gegen ihren zur Seite

1825, Nr. 4), wozu vielleicht der damals klägliche Zustand unserer Säule den Impuls gegeben haben mag, noch manches werthvolle Denkmal des Mittelalters dem gänzlichen Verfalle zu entreißen vermögen!

ſitzenden Sohn auch hier, und zwar auf dieſelbe Art wie bei ähnlichen Darſtellungen beobachtet wird. Die ſchräge Richtung des Sitzes, wodurch die Statue der rechts ſitzenden Maria gegen die Vorderſeite hervor-, hingegen die Statue des Heilandes links zurücktritt, überzeugt uns, daß die Widmung der Säule vornehmlich der Gottesmutter gelte.

Die Verſchiedenheit des Styls im Faltenwurfe und dergleichen Aeußerlichkeiten beweiſen nichts gegen die Sache ſelbſt, weil auch dieſelbe Verſchiedenheit zwiſchen den übrigen Heiligenbildern der Säule und jenen des Flügelaltares bemerkt wird.

Eben ſo wenig darf die Rückſeite dieſer beiden Statuen, (ſiehe hiervon die Abbildung), an welcher bei der männlichen zwei von



der Krone herabhängende Bänder; bei der weiblichen aber ein langes Haargeflechte und über ſelbes zwei ſich kreuzende ſchmale Kronenbänder an dem freiſtehenden Rücken herabhängen, befremden. Die Rückſeite konnte bei der rund herum offenen Halle nicht kahl bleiben, die Bänder ſind nothwendige Attribute der Kronen und das lange geflochtene Haar iſt eben dort das einzige Unterſchei-

dungsmerkmal der weiblichen von ihrer Nebenfigur, deren Haar in kurzen Locken um beide Schultern fließt.

Haupt und Blick Christi, siehe die Abbildung Seite 133, sind nach oben gewendet, Maria scheint in frommer Andacht versunken. Die zum Theil noch sichtbaren beiden Arme lassen mit aller Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie die, jetzt fehlenden, Hände wie bei der fünften Vorstellung am Flügelaltare, Seite 135, bethend zusammenhielt; eine andere Haltung ist kaum denkbar. Selbst die sichtbar nachlässige Bearbeitung jenes Theils der Bekleidung, welche die Brust bedeckt, findet ihren Grund darin, daß selber durch die vorstehenden Arme größtentheils bedeckt wurde, welcher Umstand eine sorgfältigere Behandlung nicht allein entbehrlich, sondern selbst unmöglich machte. Eben so führt die Stellung des fast bis an das Handgelenke noch vorhandenen rechten Armes der Nebenfigur auf die Vermuthung, daß sie die Hand, eben so wie an jenem Bilde, gegen Mariens Haupt, dasselbe mit den Fingerspitzen vielleicht berührend, emporhielt.

Einem andern Endzwecke dürfte die erhobene Hand weniger entsprechend erscheinen; es ist daher nicht wahrscheinlich, daß, wie Einige meinten, die abgebrochene Hand einen Zepter gehalten habe, oder daß sie zur Schwurleistung empor gehalten werde; ersteres selbst dann nicht, wenn diese Statuen historische Personen vorstellten, denn es wäre unnatürlich, den Zepter so hoch in die Luft zu halten, was übrigens auch auf Siegeln, Münzen oder ähnlichen Denkmalen jener Zeit nicht vorkommt.

Bei einer rein geschichtlichen Darstellung dagegen wäre die Schwurleistung wohl nicht unnatürlich; es würde uns diese Handlung an jene Gattung Schwüre erinnern, welche die Alten einen »aufgerackhten Aid« nannten; bei einer göttlichen Person ist aber dieses wohl nicht denkbar. Eine andere, gewiß viel wahrscheinlichere Handlung, als jene des Zepterhaltens, wäre der Akt des Segnens, wie selben die Abbildung des 6ten Bildes vom Flügelaltare, Seite 137, zeigt; allein es ist kein Grund vorhanden, diese anzunehmen, abgesehen noch davon, daß die zu große Erhebung des Armes auch selbst dieser Muthmaßung nicht genügend entsprechen würde.

Eben so wenig darf übrigens die Handlung beider Personen, getrennt von einander, gedacht werden.

Es bedarf nun wohl keines Beweises mehr, daß die Figuren der Haupthalle religiöse, nicht aber geschichtliche Personen, also auch nicht Rudolph IV. mit seiner Gemahlin Katharina darstellen, mit deren Ebenbildern am Grabmale im Stephansdome Einige eine Aehnlichkeit in den Gesichtszügen gefunden haben wollen.

Die hierüber gemeinschaftlich mit dem akademischen Professor der Zeichenkunde, Herrn J. Eißner, angestellte Untersuchung gab das Resultat, daß eine Porträt-Aehnlichkeit zwischen den männlichen Bildern nur in einer Täuschung ihren Grund haben könne, weil eine Vergleichung wegen der bereits zu sehr eingetretenen Verwitterung an der Säule nicht die gehörige Sicherheit verschafft; — zwischen den weiblichen aber ist eine Aehnlichkeit durchaus nicht vorhanden.

Die Bekleidung Rudolph's ist überall in seinen Ebenbildern die kriegerische; so wie seine und seiner Gemahlin Krone nicht wie an der Säule, (noch in ihren Ueberresten zu erkennende) Blätterkronen, sondern Zinkenkronen sind. Rudolph starb auch schon 1365 im jugendlichen Alter; die urkundlichen Erhebungen über die Wapenbesitzer an der Säule weisen aber auf eine spätere Zeit hin.

Man suche ferner nicht Nimben an den Häuptern der beiden Statuen als Bedingniß ihrer höheren Natur, da die Bildner des Mittelalters den Statuen oder Bildern Gottvaters, Christi oder Mariens nicht immer Nimben gaben, wie dieß der Flügelaltar und die Vorstellungen an der Stephanskirche und bei Maria Stiegen, so wie hundert andere beweisen; Kronen aber, ja selbst Zepter und Weltkugel, (welche letztere gewöhnlich die Form des Reichsapfels hat), bei Werken der Kunst eben sowohl religiöse als weltliche Attribute seyn können.

Schon der für die Wissenschaft und Kunst leider zu früh verstorbene Primisser bemerkte *), daß »alle Kunst der an-

*) Siehe den Aufsatz Primisser's über die alten Kunstdenkmale zu Wien, in Hormayr's Geschichte Wiens, II. Jahrg. I. Band, I. Heft, Seite 6 und 7

riken und mittleren Zeit nur in Beziehung zur Religion gedacht werden könne, und, wenn uns nicht das Weſen unter den Händen verfliegen, und die Form, ſo ſchön ſie auch ſei, allein zurückbleiben ſoll, gedacht werden müſſe.« Dieſer Satz, obwohl zu allgemein ausgeſprochen und daher vielleicht nicht ganz richtig, findet doch auf die Erklärung unſeres Denkmales gute Anwendung, und ich glaubte bei Beurtheilung ſeiner Tendenz von dieſem Grundſatze um ſo mehr ausgehen zu müſſen, als ſeine anfängliche Benennung, ſo viele fromme Bilder, das Kreuz an der Spitze, ja ſelbſt ſeine Stellung auf religiöſen Urſprung hinweiſen.

Wie die Perſonen der Hauptvorſtellung, ſo wurden auch die Nebenbilder der Säule verkannt. Man hielt z. B. die Bildniſſe Wolfart's, Meiſter Michael's, und ihrer Frauen für jene Carl's IV., Albrecht's II. und ihrer Gemahlinen; überſehend, daß die Bilder ſolcher Perſonen gewiß durch Attribute ihrer Würde oder wenigſtens durch Wapen bezeichnet worden wären. Der letztere Umſtand dürfte ſogar bis auf die Hauptfiguren ausgedehnt und mit Sicherheit behauptet werden. Fände ſich Herzog Rudolph's IV. Bild an der Säule, ſo würde ſein Hauswapen gewiß nicht in dem Gewölbſchluſſe eines Bilderſtuhldaches beſcheiden und halbverſteckt, ſondern dem Wolfart'ſchen wenigſtens an Größe gleich, wo nicht ausgezeichneter, und von dieſes Fürſten Schildhältern getragen, erſcheinen.

So ſah man auch in den Propheten-Büſten und Engelſtandbildern (man ſehe die Abbildungen auf der Platte II. Nr. 20, 21, 22, 23, dann 49 und 51, und vergleiche dieſe mit den Schildhältern in der Stephanskirche) Wapenhälter, während weder ihr Ausſehen, noch die Stellung derſelben einen Grund zu dieſer Vermuthung gab, und die Schilde ſelbſt, von Bändern getragen, keiner Schildhälter bedürfen.

Schon die Stellung der Hauptfiguren über den zahlreichen Heiligenfiguren der Säule widerſpricht durchaus der Meinung, daß ſie Ebenbilder hiſtoriſcher Perſonen ſeyen, ſo wie der Sitte und den Anſichten der Vorzeit, und ich habe darüber bereits bei der Unterſuchung über die allgemeine Widmung der Säule geſprochen.

Wo hiſtoriſche und heilige Perſonen an Denkmälern, ſelbſt der neueren Zeit, zugleich vorkommen, nehmen jene immer beſcheiden die unteren Stellen ein, oder ſtehen an den Seiten, außen an den Kircheneingängen oder an der Mauer ꝛc., wie z. B. die Bilder Rudolph's und ſeiner Gemahlin am Stephansdome, Adolph Ofenbeck's an der Wolfgangskirche zu Kirchberg, Friedrich's IV. am Neuſtädter Wapen-Basrelief, Kaiſer Leopold's I. an der Dreifaltigkeitsſäule zu Wien u. ſ. w., und in dieſe Zahl gehören denn auch Wolfart's, Michael's und ihrer Frauen Bilder.

Wenn alſo profane Bilder mit religiöſen vermiſcht erſcheinen, hat dieſe Verbindung gewiß immer tieferen Sinn, und eine ſolche Tendenz, die der Würde der chriſtlichen Religion nichts benahm, vielmehr ihre Hoheit recht begreiflich und anſchaulich machte.

Unſere Säule, um in Kürze einen Ueberblick ihrer religiöſen Anlage zu geben, zeigt zuerſt als Baſis aller folgenden Vorſtellungen auf den Flächen eines geregelten dreieckigen Säulenfußes: das Leiden Chriſti mit den ſechs unterabtheilenden Heiligenſtatuen, unter welchen Maria mit dem Kinde die erſte Stelle einnimmt. Hierauf beginnt ein neuer Abſchnitt, der ſich durch die in der deutſchen Baukunſt geheimnißvolle ſechseckige Form, welche ſie nun bis an die höchſte Spitze beibehält, charakteriſirt. Dort, wo dieſe Form beginnt, finden ſich die kleineren Wapenſchilde und Monograme in ihrer halb verſteckten Lage, und über dieſen enthüllt ſich erſt die Widmung der Säule in vier auf einander folgenden Reihen auf nachſtehende Weiſe:

Die erſte enthält die Propheten als die erſten Verkündiger Mariens und ihres Sohnes, hinter welchen ſich die Wapen und Bildniſſe ihrer Inhaber, nähmlich die Erbauer des Denkmales befinden. Oberhalb folgt die Reihe der Zwölfbothen, die Zeugen des Hinſcheidens Mariens; höher hinauf, die das nun folgende Hochbild zunächſt umgebenden Engel.

Das Hoch- oder Widmungsbild, (auch zugleich Weichbild der Stadt, in der ohne Zweifel urſprünglichen Bedeutung, indem die ſchon im 13ten Jahrhunderte beſtandene Pfarrkirche

Mariens Himmelfahrt geweiht ist), befindet sich in der Mitte der Säule, vorstellend die Aufnahme der heil. Jungfrau Maria in den Himmel (Assumtio Mariae), nach der alten Weise, über welche die Spitze der Säule folgt, die am obersten Ende das heil. Kreuz trägt. Beinahe überall, wo jene Vorstellung der Haupthalle an Kirchen, Altären ꝛc. vorkommt, wird sie zunächst von mehr oder weniger Engel umgeben, je nachdem die Anlage ihre Zahl bedingt; zuweilen umgeben sie auch, wie an der Säule, die Apostel, so z. B. einzeln in Nischen stehend, an dem Hochaltare im Kölner-Dome.

Wer vermöchte es nun noch zu behaupten, daß jene Figuren der Haupthalle weltliche und nicht religiöse seien? —

Wenn aber gleich unser Denkmal, wie zur Genüge gezeigt wurde, unbestreitbar ein religiöses ist, so folgt hieraus noch keineswegs, daß nicht ein politisches Ereigniß die Veranlassung zur Entstehung dieses schönen Werkes gegeben haben könne. Unsere Vorfahren pflegten oft bei politischen Ereignissen analoge Gegenstände aus dem Gebiethe der Religion aufzusuchen, und sie als Denkmal für jene bildlich darzustellen. Insbesondere war aber ihre Verehrung für Maria so groß, daß sie bei jedem Anlasse einen solchen Moment aus ihrer Lebensgeschichte auswählten, welcher, obgleich oft sehr entfernt, doch einiger Maßen mit jenem Ereignisse in Verbindung stand.

Der Gebrauch allegorischer Bilder aus dem Gebiethe der Religion war überhaupt nichts seltenes *).

*) Das Taschenbuch für das Jahe 1824, herausgegeben von Karl Reinhard, (Münster, bei Peter Waldek), enthält die Zeichnung und Beschreibung eines Elfenbein-Kästchens, aus der vortrefflichen Sammlung des Herrn Hofrathes Blumenbach zu Göttingen, welche ich hier als Beispiel anführe.

Dieses Kästchen, mit Schnitzwerk aus dem Ende des 13ten oder dem Anfange des 14ten Jahrhunderts geziert, stellt in mehreren Bildern an den Seitenflächen die Geschichte des Grafen Ernst von Gleichen und seiner beiden Frauen vor, und auf dem Deckel ist eine allegorische Vorstellung, welche folgender Maßen beschrieben wird:

»Der Orient beugt sich vor dem Christuskinde. Der Friedensengel mit dem Buche und Palmzweige führt die heiligen drei Könige der Jungfrau mit dem Christuskinde entgegen, das sie in seinen Eid aufnimmt. Ihre von den Jerusalen ermüdeten Roße werden angeknüpft. Es scheint dieses

Blicken wir auf die Geſchichte jener Zeit zurück, ſo fällt uns gleich auf, daß das wichtigſte politiſche Ereigniß, welches in jene Tage fiel, die zwiſchen den herzoglichen Brüdern Albrecht III. und Leopold III. im Jahre 1379, ſtatt gehabte Ländertheilung war, vermöge welcher erſterem bloß Nieder-Oeſterreich, letzterem aber Steiermark, Kärnthen, Krain und Tirol, wie auch alle öſterreichiſchen Beſitzungen in Schwaben, Elſaß und in der Schweiz, und mit dieſen auch, Neuſtadt, Neunkirchen, Klamm, Schottwien und Aſpang zufiel. Hierdurch entſtanden zwei regierende Linien von Oeſterreich, nähmlich die Albertiniſche und die Leopoldiniſche. Neuſtadt, an der Verbindungsſtraße beider Länder gelegen, bildete gewiſſer Maßen den Eingang in die weit bedeutenderen Beſitzungen Leopold's, es iſt daher höchſt wahrſcheinlich, daß dieſer Fürſt, auf deſſen Andringen jene Theilung geſchah, und welcher, die hieſige, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts durch ein Erdbeben zu Grunde gegangene Burg 1379 wieder erbaute, auch dieſes Denkmal in der Mitte des Weichbildes jener Stadt, vor welcher ſich beide Beſitzthümer ſchieden, errichten ließ.

Schon vor mehreren Jahren hatten einige mit der Geſchichte unſers Vaterlandes vertraute Männer die Meinung ausgeſprochen, unſer Denkmal könne als Gränzſäule zwiſchen Steiermark und Oeſterreich durch Leopold III. unmittelbar nach der Ländertheilung errichtet worden ſeyn, obgleich ihnen noch die Beweiſe zur näheren Begründung ihrer Hypotheſe fehlten.

Dieſe Meinung ſcheint nun auch die jetzt enthüllte Widmung zu beſtätigen, welche ſicher nicht planlos gewählt wurde; denn da die Alten ſowohl Ausgleichungs-Verträge zwiſchen Perſonen, als das Scheiden der heil. Jungfrau von der Erde oder ihre Erhöhung in den Himmel durch das Wort »Schiedung« auszudrücken pflegten, (wie ſich durch Urkunden des Mittelalters beſtimmt nachweiſen läßt), ſo würde die Vermuthung nach allem, was oben über den Gebrauch allegoriſcher Bilder im Mittelalter

---

eine Allegorie auf die türkiſche Königstochter, welche, mit Hintanſetzung ihres Glanzes, dem Glauben und der Liebe gefolgt iſt.«

gesagt wurde, wohl nicht zu gesucht erscheinen, wenn dieses Denkmal als Schiedungs- (Gränzscheidungs- oder Markungs-) Säule wirklich an der Gränze, nähmlich an dem Fluße Piesting bei Solenau stände, denn dieser Fluß bildete vor der Ländertheilung die Landesgränze; sie mußte auch nachher bestanden haben, da Neustadt bei Steiermark blieb, und die Piesting auch ihren Burgfrieden begränzte*); allein mehr als eine Stunde

*) Der Einwuef, daß die Säule nur das österreichische Wapen, nicht abee auch den Steierischen Panther aufweise, und dieserwegen eine Geänzsäule zwischen Steiermark und Oesterreich nicht seyn könne, scheint mir nicht begeündet zu seyn, denn in diesem Falle müßte man ja selbst veemuthen, daß das Denkmal uesprünglich auf österreichischem und nicht auf steierischem Boden erbaut woeden sei, was wohl niemand wied behaupten können, abgesehen davon, daß auch in dem eewähnten Schlußsteine in der vom Leopold III. erbauten Kapelle in der Burg zu Neustadt von 1379, gleich wie in dem alten Wapen dieser Stadt der Bindenschild, nicht aber dee steierische Panther vorkommt. Auch die schon eewähnte Kirchbeeger Wolfgangskirche stand urspeünglich auf steierischem Boden, und doch kommt an selbee auch nicht das steierische Wapen, wohl aber das österreichische voe ꝛc. Dieß möchte dahin zu erkläeen seyn, daß die heezoglichen Brüdee nach dem Theilungsverteage gleiches Recht auf die Führung dee Landeswapen hatten, und demnach Leopold auch dem Bindenschild den Voezug vor dem steierischen Panther gab. Insbesondere mag als Analogie füe die oben ausgesprochene Meinung auch die auf dem sogenannten Gscheid (auf dee Beäuneralm) stehende, die heutige Gränze zwischen Steiermark und Oestereeich bezeichnende Säule von 1654 dienen, denn an dieser findet sich ebenfalls nicht das Wapen Steiermarks, wohl abee jenes des Siftes Neuberg und ein Monogeam, das waheſcheinlich dem Steinmehe angehöeen mag. Die Buchstaben B. A. Z. N. müssen »Balthasar Abt zu Neuberg«, (Balthasar Hubmann starb 1663), geleſen werden.

Auch an dieser Säule ist die Eehöhung Mariens oder ihre Himmelfahrt (Maria auf Wolken schwebend) dargestellt; daeuntee stehen die sinnigen Worte: »Protege, defende!« (beschütze, vertheidige), und an der Spitze ist ein aus Stein gehauenes Keeuz.

Daß diese Säule übrigens in viel späteeer Zeit entstand, und in Hinsicht auf Kunstweeth der Neustädter weit nachsteht, hindert nicht, sie als Analogie hier vorzufüheen; denn jene Säule steht in einer Wildniß, diese vor einer damals sehe bedeutenden Stadt; letztere entstand zu einer Zeit, als die Kunst im hochsten Floee, erstere als die schöne deutsche Baukunst beeeits gänzlich verloschen war.

In anderer Hinsicht bemerke ich, daß sich mancher ältere Gebeauch noch bis in die neueren Zeiten fortpflanzte, z. B. jener, daß Baumeister

von der Gränzlinie entfernt, an der Straße nach Wien, keineswegs an einem Scheidewege ſtehend, können wir ſie ſelbſt dann nicht als bloße Gränzſäule anerkennen, wenn wir die Größe und hohe Vollendung, mit der wir dieſe Säule noch jetzt prangen ſehen, bei Aufſtellung jener Hypotheſe in keine Betrachtung ziehen wollten. Dagegen glaube ich in Erwägung ſo vieler übereinſtimmender und ſich wechſelſeitig unterſtützenden Umſtände, welche ich ausführlich dargethan und um Weitläufigkeit zu vermeiden, hier nicht wiederholen will, mit allem Rechte die Behauptung wagen zu dürfen, daß unſere Säule nicht ſo ſehr als Gränzmark, ſondern vielmehr als ein Denkmal jener Länderſcheidung errichtet worden iſt *).

Noch mehr: die Geſchichte unſerer herzoglichen Brüder ſagt, daß Leopold es geweſen, welcher jene für ihn ſo vortheilhafte

---

ihre Bildniſſe an ihren Werken anbrachten, welches das im Jahre 1672 erbaute Kärnthnerthor zu Wien beweiſet, an welchem über dem Seitenthore, innerhalb, die Büſte des Baumeiſters ſich findet. Obgleich Mariens Himmelfahrt wahrſcheinlich nicht an allen Gränzſäulen ausſchließend vorgeſtellt ſeyn mag, ſo dürften ſich doch noch manche aus der Vorzeit erhalten haben, die uns als Beweiſe für die Annahme dienen können: Mariens Himmelfahrt ſei einſt eine ſehr gewöhnliche Vorſtellung an Gränzſäulen geweſen.

*) Hier kann ich nicht umhin, zwei Thatſachen in Erinnerung zu bringen, welche ſich im Jahre 1678 in Neuſtadt ereigneten und die gleichfalls einem religiöſen Denkmale das Entſtehen gegeben haben. Dieſe ſind die Trauungen, welcher der ruhmwürdige Biſchof Kollonitſch als Stellvertreter des Papſtes zwiſchen Karl V. Herzogen zu Lothringen und der polniſchen Königswitwe Eleonora, Tochter Kaiſer Ferdinand's III., dann zwiſchen Johann Wilhelm, Herzogen zu Neuburg und der Schweſter Eleonorens, Maria, verrichtete, und ſodann, zum Andenken an dieſe Begebenheit, die Säule auf dem Hauptplatze mit Genehmigung des Magiſtrates errichten und mit der Statue der unbefleckten Empfängniß zieren ließ. Wie ſelten überhaupt bei einem Denkmale die Nothwendigkeit bedingt wird, daß es gerade an jenem Platze errichtet worden, wo ein hiſtoriſches Ereigniß Statt fand, beweiſet der Befehl Kaiſer Rudolph II. an alle Grundobrigkeiten vom Jahre 1598, daß zum Gedächtniß der eroberten Veſte Raab in ſeinen Landen Marterſäulen errichtet werden ſollen. Eine Mahnung, welche viele fromme Chriſten befolgten, ſo daß unzählige ſolcher Säulen in Oeſterreich entſtanden. Einen ähnlichen Befehl des Kaiſers Ferdinand III. vom Jahre 1650 wegen eingetretenen Friedens mit Schweden ſiehe im Cod. Aust. pag. 253.

Theilung der öſterreichiſchen Länder endlich, nach langen fruchtloſen Bemühungen, bei Albrecht bewirkte, wodurch er ſeinen ſehnlichſten Wunſch erreicht ſah. Hieraus können wir mit größter Wahrſcheinlichkeit die Vermuthung begründen, daß unſere Säule einem von ihm ſchon vor der Theilung gemachten Gelübde ihr Entſtehen verdanke, und daher eine Votiv-Säule ſey.

Die Geſchichte der Entſtehung unſeres Denkmales dürfte aber in wenigen Worten dieſe ſeyn:

Herzog Leopold, von ſeinen Zeitgenoſſen der Biedere, auch der Fromme genannt, welcher die alte Burg zu Neuſtadt neu erhob, gab ſeinem Beamten (Grundherrn) Wolfart von Schwarzenſee und ſeinem Baumeiſter Michael bald nach der Ländertheilung den Auftrag, an der Hauptſtraße, welche von Wien nach Neuſtadt führt, auf Grund und Boden ſeiner Neuſtadt außer dem Wiener-Thore, zum Danke und als ein Denkmal der ſo ſehnlich gewünſchten und nun glücklich vollbrachten Theilung, ein Kreuz zur Ehre der heil. Jungfrau Maria, als Beſchützerin und Vertheidigerin ſeiner Länder, und zwar mit der Vorſtellung ihrer Erhöhung, zu errichten, und dieſe haben das Werk in den Jahren 1382, 1383 oder 1384 vollführt, und ſo ſteht dieſes Denkmal noch zur Erinnerung an jenes Ereigniß, obgleich Neuſtadt nun ſchon längſt zu Oeſterreich gehört *).

Was unſere Säule noch beſonders merkwürdig macht, iſt die

*) Vielleicht hat dem Theilungsvertrage von 1379 auch zugleich das Wiener Denkmal, auf Herzog Albrecht's III. Befehl, ſein Entſtehen zu verdanken? denn es ſcheint nicht unnatürlich, gleiche Veranlaſſung zur Entſtehung beider Denkmäler zu Grunde zu legen, und es iſt mindeſtens gewiß, daß der Wiener Säule ein viel höheres Alter zukomme, als ihr Freihere von Hormayr in ſeiner Geſchichte Wien's beimißt. Wohl fehlt dieſee Säule die Vorſtelluna von Marien's Scheidung, allein ſie hat dafüe jene des gekreuzigten Heilandes, eine Darſtellung, welche auf den Todestag Jeſu odee Scheidung Chriſti hindeutet, mithin ebenfalls eine Scheidung. Daß auch viele andere Säulen den Kreuzweg haben, iſt freilich wahr, aber hieraus zu folgern, daß ſie alle deßhalb ſo zu deuten wären, möchte doch eine zu geſuchte Einwendung ſeyn. — So z. B. enthält das ewige Licht in Kloſterneuburg auch eine ſolche Scheidung und wae an dem Gottesacker gut angewendet.

an ihrem Fuße in den unruhvollen Zeiten Friedrich des Friedfertigen am 4. September 1452 ſtatt gefundene Uebergabe Ladislavs (Poſthumus), des letzten Sprößlings der Albertiniſchen Linie, an den Grafen von Cilly *); ein Ereigniß, das einen ſehr bedeutenden Einfluß auf das künftige Schickſal Oeſterreichs hatte.

Wir kommen nun auf die dem Denkmale jetzt eigenthümliche Benennung: »Spinnerin am Kreuze«, welche keineswegs vom erſten Urſprunge der Säule herrührt, ſondern in viel ſpäterer Zeit entſtand, worüber ich die quellengemäßen Daten der verſchiedenen Benennungen unſerer Säule in chronologiſcher Ordnung hier aufführe.

---

*) Auch dieſe Uebergabe ſcheint der Meinung zuzuſagen, daß die Säule ihr Entſtehen bloß allein dem Theilungsvertrage verdanke, denn obſchon bekanntlich derlei Uebergaben in früherer Zeit gewöhnlich außer den Thoren Statt fanden, ſo war an der Schiedungs-Denkſäule doch wohl der ſchicklichſte Platz zu dieſer Uebergabe. — 1452 waren die getheilten Länder noch nicht wieder in ein Beſitzthum verſchmolzen; denn Albrecht führte die Regierung über die Leopoldiniſche Linie nach dem Tode ſeines Bruders (1386) nur als Vormund über die noch minderjährigen Söhne Leopold's, und Friedrich der Friedfertige, welcher Ladislaus unter ſeiner Vormundſchaft behielt, war ein Nachkomme der Albertiniſchen Linie.

Falſch iſt jedoch, was Gleich in ſeiner Geſchichte Neuſtadt's erwähnt, daß nähmlich bei Gelegenheit dieſer Uebergabe ein Ritter mit dem Schwerte ſein Wapen mit der Jahrzahl nördlich an dem Fuße der Säule eingeritzt habe, denn dieſe Jahrzahl heißt 1472 nicht 1452, indem die römiſche geſtürzte Ziffer V (Λ) allemahl 7 nicht 5 bedeutet.

Das Zahlzeichen 5 wurde im 14ten und 15ten Jahrhundert nicht wie heut zu Tage, ſondern faſt wie der Buchſtabe tsch im Slaviſchen (Ч) geſtaltet, und zeigt ſich in der Jahrzahl hoch über dem Eingangsthore in die Burg zu Neuſtadt an der Stelle der Zehner, (an der Stelle der Einheiten ſteht obige Ziffer Λ), welche Jahrzahl fälſchlich für 1475 und 1477 gehalten wurde, indem ſie richtig 1457 geleſen werden muß. Einige alte Siegel des ſtädtiſchen Archives beweiſen dieß unwiderſprechlich, weßhalb auch die an dem Wapen-Basrelief vorkommende Jahrzahl nicht, wie man irrig meinte, 1473, ſondern aus gleicher Urſache 1453 heißt.

Das oberwähnte eingeritzte oder eingemeißelte Wapen an der Säule mit den Buchſtaben h. e. an den Seiten iſt jedoch zu unbedeutend, als daß es hier eine weitere Berückſichtigung verdiente.

Die urſprüngliche Benennung unſers Denkmales iſt die gemeinſte und älteſte aller Denkmäler dieſer Tendenz: das Kreuz, und findet ſich zuerſt in dem Werke des gelehrten Aeneas Sylvius: »Historia rerum Friderici III., wo derſelbe, bei Erzählung der in der Geſchichte bekannten oben erwähnten Uebergabe des Ladislaus im Jahre 1452, ſagt, daß ſie bei dem ſteinernen Kreuze vor dem Wiener-Thore, „ad crucem lapideum extra portam quae Viennam respicit“, geſchehen ſey. Ihm als gleichzeitigen Schriftſteller konnte der Name nicht unbekannt ſeyn, indem er lange Zeit, bevor er den päpſtlichen Stuhl zu Rom als Pius V. beſtieg, an dem Hofe Friedrich's zu Neuſtadt, als einer ſeiner vornehmſten Räthe, lebte.

Eine Stelle in dem großen Urkundenbuche auf dem Rathhauſe zu Neuſtadt erwähnt unſere Säule, Seite 841, ebenfalls nur mit der einfachen Benennung »Kreuz« in der Aufzeichnung eines Wettrennens im Jahre 1469. Auch noch im folgenden Jahrhunderte wird dieſer Säule auf gleiche Art gedacht und zwar 1587, dem Jahre einer Ausbeſſerung derſelben durch die Steinmetze Franz und Karl Solary *).

Dieſe Aktenſtücke ſind im ſtädtiſchem Archive aufbewahrt, und ſowohl in dieſem, als auch in dem Rathsprotokolle vom nähmlichen Jahre, pars II. pag. 420, und dem folgenden, pars II. pag. 1, 36, 41 und 48; dann eben daſelbſt in den Verträgen mit dem Baumeiſter Bartholomäus Kropf, welcher das Abputzen und Schleifen der Säule übernahm, und ſie auch weiß übertünchen ſollte, ſiehe pag. 93 und 154, wird unſere Säule überall

*) Franz und Karl Solary, Vater und Sohn, letzterer war zu Neuſtadt anſäßig. Sie erhielten 100 Gulden für die Reparatur, wozu die Arbeitshütte und das Gerüſt beigeſchafft wurde, aus den Stadtrenten. Die Akten der neuen Regiſtratur im Archive, von welchen jedoch leider die Arbeits-Ueberſchläge fehlen, beweiſen, daß damals außer den architektoniſchen Verzierungen auch einige Bilder, (wahrſcheinlich ſind darunter jene in den Paſſionshallen verſtanden), fehlten, doch zeigt die Säule ſelbſt, daß die Wapen, die Bildniſſe und die beiden Hauptfiguren von keiner ſpäteen Ausbeſſerung, ſondern vom Urſprunge der Säule herſtammen, und an dieſen ſelbſt durch eine ſpätere Reſtaureirung nichts geändert worden iſt.

mit dem einfachen Namen: »Kreuz« und auch einmal, »steinernes Kreuz« bezeichnet.

Achtzig Jahre ſpäter, nähmlich 1671, findet ſich in dem Neuſtädter Rathsprotokolle eine von der vorigen abweichende Benennung, nähmlich: »Spinnerin-Kreuz«, indem es daſelbſt, Seite 152, heißt, daß der Leichnam des als Zauberer zum Schwerte und zum Scheiterhaufen verurtheilten Michael Gſöller, welcher aber vor der Hinrichtung im Kerker ſtarb, durch den Freimann erhoben, und bei der »Spinnerin-Kreuz« verſchart werden ſolle, und dieſelbe Benennung kommt in der beim Magiſtrate befindlichen ſogenannten Gaisruckiſchen Inſtruktion vom Jahre 1747, Seite 36, dann in dem von dem bekannten Hiſtoriographen P. Mathias Fuhrmann, im Jahre 1750, verfaßten handſchriftlichen Repertorium über die Archiv's-Akten Seite 525 und 615 vor.

Erſt ſpäter, und zwar wahrſcheinlich zu Ende des vorigen oder im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, wird unſer Denkmal die »Spinnerin am Kreuz« genannt, welche Benennung ihr noch jetzt allgemein eigen iſt *).

Der einfache urſprüngliche Name: »Kreuz« entſpricht der religiöſen Tendenz des Werkes, und der beſcheidenen, allem prahlenden Wortgepränge abholden Sitte unſerer Vorfahren, die manche zierliche Denkſäule nur »Kreuz«, manche herrliche Kirche nur »Kapelle«, manche wahrhafte Burg ein »Haus« nannten. Wie aber die zuſammengeſetzte Benennung »Spinnerin am Kreuz«, welche unſer Denkmal mit jenem am Wiener-Berge gemein hat, entſtanden ſeyn ſoll, darüber finden wir, jedoch bloß in Beziehung auf die Wiener-Säule,

*) Dieſe Benennungen ſind nicht willkürlich zu ein und derſelben Zeit gebraucht worden, ſondern jede derſelben war nur in der angedeuteten Periode und ausſchließig in den Schriften üblich. Bloß in der neueſten Zeit wird die Säule bisweilen auch das Spinnenkreuz, oder Spinnerkreuz genannt; allein beide Benennungen ſind weiter nichts, als willkürliche Abkürzungen von Spinnerin am Kreuze, welche Benennung die gewöhnliche iſt. Wienerkreuz aber heißt ſie auch jetzt bisweilen, weil ſie an der Straße nach Wien ſteht; eben ſo, wie das in der Richtung gegen Wien ſtehende Stadtthor, das Wienerthor. —

verschiedene Vermuthungen aufgestellt, welche Genſau gesammelt, und mit seinen eigenen vermehrt, im Jahre 1807 herausgegeben hat.

Es sei uns erlaubt, diese hier in Kürze aufzuführen und ihren Werth zu beleuchten.

Man leitete erstens diese Benennung von Crispin und Crispinian, welchen zu Ehren die Wiener-Säule erbaut seyn sollte; dann von einem Gründer mit dem erdichteten Namen: Spinner; bald wieder von Bienna, der alten Schreibart für Vienna, Wien; endlich aber von der Form des an der Spitze stehenden doppelten Kreuzes, welche Meinungen durchgehends viele Gezwungenheit, man möchte sagen, Unnatürlichkeit verrathen.

Was die Ableitung von den Heiligen Crispin und Crispinian betrifft, so müßte vorerst erwiesen werden, daß jene Säule diesen Heiligen zu Ehren erbaut worden ist, oder daß selbe mit den Standbildern oder Abbildungen dieser Heiligen geziert sei, oder doch wenigstens geziert war. Ferners müßte man den Beweis liefern können, daß diese Säule in der Schrift, einst das Crispinus-Kreuz, später das Spinus- und Spines-Kreuz, wie man meint, genannt wurde, wenn man der Angabe nur einigen Glauben beimessen soll, daß aus diesen, wiewohl sehr gezwungenen allmähligen Ableitungen, endlich die Benennung: »Spinnerin am Kreuz« entstanden seyn könne. Da man aber dieses nicht vermag, so erscheint jene Behauptung als ganz grundlos.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Ableitung von Bienna, Wien.

Hinsichtlich des Namens »Spinner«, welcher bald dem Stifter, bald dem Baumeister beigelegt wird, müßte ebenfalls die Existenz eines oder des andern mit diesem Namen in einer Zeitperiode, in welcher dem Baustyle nach, die Säule entstanden seyn konnte, urkundlich erwiesen werden. Dem ungeachtet würde aber noch immer dieser Schluß sehr gewagt seyn, denn weder das »ewige Licht« zu Klosterneuburg von 1381, noch die ehemals vor dem Kärnthnerthore zu Wien gestandene, schon vorlängst abgebrochene Säule von 1432, noch endlich jene zu

Wiener-Neuſtadt, ſind jemahls nach ihrem Stifter oder Erbauer genannt worden. Da man aber nicht einmal eine Perſon mit dem Namen »Spinner« weder aus Urkunden, noch aus einem ſeiner Werke, nachweiſen kann, ſo verdient auch dieſe Angabe nicht den mindeſten Glauben.

Gleiches Loos mit den vorigen theilt endlich jene Hypotheſe, nach welcher die Benennung »Spinnerin am Kreuz« durch die eigenthümliche Geſtalt eines Kreuzes entſtanden ſeyn ſoll. Es befindet ſich nähmlich an der höchſten Stelle der Wiener-Säule eine kurze ſenkrechte eiſerne Stange, deren äußerſte Spitze mit einer vergoldeten Kugel verſehen iſt; durch dieſe Stange laufen anſtatt einer einzigen Querſtange, die mit der ſenkrechten, ein gewöhnliches Kreuz bilden würde, durch den nähmlichen Punkt zwei Querſtangen, welche für ſich ein liegendes, und jede einzeln mit der ſenkrechten Stange ebenfalls, nach zwei ſich kreuzenden Richtungen, ein ſtehendes Kreuz bilden.

Dieſe eigene, von den gewöhnlichen Kreuzen verſchiedene Form ſoll nun, nach der Meinung des Verfaſſers obiger Schrift, unſere Vorfahren auf die Idee gebracht haben, daß der vergoldete glänzende Kopf, die Kugel, in der Mitte (?) ſeiner vier ausgeſtreckten Arme, (der beiden vorgedachten, an ihren Enden ebenfalls mit vergoldeten Kugeln verſehenen Querſtangen), ja ſogar die haſpelförmige (?) Geſtalt dieſes Kreuzes, die ſich dem Auge des Beſchauers darſtellt u. dgl., dem Gewebe einer Spinne ähnlich ſei, und dieß könne ſie verleitet haben, das gedoppelte Kreuz zum Unterſchiede der übrigen Kreuzformen (Andreas-, Burgundiſches-, Spaniſches-, Maltheſer- oder päpſtliches Kreuz ꝛc.) mit einem ſeiner Geſtalt anpaſſenden Namen, nähmlich »Spinnerin am Kreuze« zu belegen.

Allein wir kennen weder eine techniſche Benennung der Art, noch wird jemand in der Geſtalt dieſes Kreuzes auch nur die entfernteſte Aehnlichkeit mit einem Spinnengewebe finden.

Von gleicher Art, wie die Meinungen über die Namens-Entſtehung ſind die Sagen über die Erbauung beider Denkmäler zu Wien und Neuſtadt. Die eine dieſer Sagen, (vielmehr ein neuer höchſt unbedeutender Ritterroman), welche uns Hulda von

Rauhenſtein, die Geliebte Walther's von Merkenſtein, an einer Bethſäule ſpinnend vorführt, hat Emanuel Marſch frei nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, unter dem Titel: »Die Spinnerin am Kreuze. Eine romantiſche Erzählung. Als Beitrag zu der Geſchichte (!) des Schloſſes Rauhenſtein bei Baden« im Jahre 1818 herausgegeben.

Es kann ſelbſt der flüchtigſten Kritik nicht entgehen, daß die Namen: Rauhenſtein, Merkenſtein u. ſ. w. nur gewählt wurden, um durch die Aushebung allgemein bekannter und nahe liegender Denkmäler des Mittelalters Intereſſe zu erwecken, und einen, freilich nur ſehr vorübergehenden hiſtoriſchen Anſtrich zu erzielen.

Eine andere Sage, welche in Freiherrn von Hormayr's Taſchenbuche für die vaterländiſche Geſchichte, Jahrgang 1828, Seite 117, erzählet wird, hat mit jener, welche in Geuſau's vorhin angeführter Schrift ſich findet, ſo viele Aehnlichkeit, daß man eine Uebertragung dieſer Sage von einem Denkmale auf das andere in etwas veränderter Form faſt vermuthen muß, beſonders als auch in der Nähe der Neuſtädter-Säule, zwiſchen ihr und Thereſienfeld, ſich das Hochgericht befindet. Sie lautet ungefähr alſo: »Ein Fleiſchhauer, welcher zugleich Bürgermeiſter in Neuſtadt war, ging im Geſchäfte ſeines Gewerbes auf das Land. Ihm ſchloß ſich ein Räuber unerkannt als Reiſegefährte an. Beim Anblicke eines Galgens ſagt der Fleiſcher zu dem Gefährten: »»Ich möchte doch wiſſen, wie ſo einem armen Teufel auf der Leiter zu Muthe iſt?«« — »Ihr könnt's wohl noch erfahren« erwiederte hierauf der Gefährte. »Nach Monden wird der letztere in Neuſtadt gefangen, und gibt den Fleiſcher als Mitſchuldigen eines Raubes an. Man führt hierauf beide zum Hochgerichte, und als der Schuldloſe auf der Leiter ſtand, mahnt ihn der Räuber höhniſch an jenes Zweigeſpräch, indem er zugleich dem Gerichte die Unſchuld desſelben entdeckte. Zum Dank baute nun der vom Gerichte als ſchuldlos Befreite jenes Kreuz.«

Auch dieſe Sage verdient keine ernſte Aufmerkſamkeit; weil ſie uns jedoch einen Bürgermeiſter, welchen hier die Sage auch zu einem Kaufmanne macht, als Gründer der Säule nennt, ſo

mag es seyn, daß dieser Umstand sich allein vom Ursprunge der Säule bis in unsere Zeit unverfälscht erhalten hat, wenn sie gleich eine von jenen ist, die in ganz Deutschland erzählt werden, und kein bestimmtes Local-Interesse haben.

Da die Entdeckung des Ursprunges jenes mystischen Namens bisher, wie oben gezeigt worden, mit so wenig glücklichem Erfolge versucht wurde, so entsteht die Frage, was wohl die Ursache davon sey? Vielleicht ist es allein diese, daß der Name von der Wiener-Säule nicht, wohl aber von der Neustädter abstamme, welches man bei Eruirung jener Benennung, bisher mit Unrecht ganz außer Acht gelassen hat. Wir sind auch geneigt zu glauben, daß die Benennung der Neustädter- auf die Wiener-Säule, nicht aber von dieser auf jene übergegangen sey, weil urkundlich erwiesen ist, daß der Name »Spinnerin« dem Neustädter Denkmale seit 1671, mithin bereits 160 Jahre anklebe.

Es sei mir demnach vergönnt, eine von der vorigen ganz abweichende, neue Erklärung von unserem Denkmale zu versuchen, zu welcher mir die Nachforschung über die Grundform desselben den Fingerzeig gegeben hat.

Vor allem muß jedoch bemerkt werden, daß nicht die Benennung »Spinnerin am Kreuz«, sondern die viel ältere »Spinnerin-Kreuz« zu erforschen sey, daher man, wie ich glaube, stets irrig die Ursache dieser Namensentstehung am oder auf dem Kreuze suchte *).

Meines Erachtens hat dieser Name keinen hohen, wohl aber einen sehr tiefen Grund, und kann selbst in einem Ge-

*) Wollte man die mystische Namensentstehung an unserer Säule aus oberflächlichen, in die Augen springenden Zeichen ableiten, so könnte man den obigen Hypothesen leicht noch mehrere hinzufügen. So z. B. heißt »Dorn« im Lateinischen Spina, — »dornicht« spinosus; könnte nun nicht hieraus, eben so gut, oder wohl eher als aus Vienna oder Wienna diese Benennung entstanden seyn, und fände sich hierzu nicht der Grund an den an unserer Säule vorkommenden Piramiden, und besonders ihrer Spitzen, welche alle ein dorniges Aussehen haben? oder könnte nicht Jemand auf den Gedanken verfallen seyn, die Hauptfiguren mit ihren zum Theil verstümmelten Armen für spinnende Personen zu halten, und dieß die Veranlassung zu jener Benennung gewesen seyn? —

heimniſſe der alten Baukünſtler, deren noch viele bisher unentdeckt ſind, beruhen.

Mehrfach angeſtellte Verſuche über die Entſtehung der Grundformen unſeres Denkmales überzeugten mich, daß dieſelben aus einem unſichtbaren Netz entſpringen, welches, ein Sechseck bildend, mit dem Gewebe einer Spinne ſehr viele Aehnlichkeit hat, indem es von dem äußerſten Umfange bis zu dem Mittelpunkte aus mehreren, und wie es ſcheint, achtzig immer kleineren Theilen beſteht.

Dieſes verborgene Netz zeigt die Fig. A. Tafel I. durch punktirte Linien an; jedoch beſchränken ſich dieſe, wegen der Kleinheit des Maßſtabes, 2 Zoll = 1 Klafter, hier bloß auf 40, welche hinreichend ſind, das Entſtehen der Hauptformen des Grundriſſes aus dem im Originale unſichtbaren Grundnetze zu zeigen.

Die genaueſte Ausmeſſung der Säule beweiſet, daß die Entfernung einer Grundlinie von der andern ſich dem Geſetze des oberwähnten Netzes unterwerfe, uud dieß belehrt uns, daß ohne ſelben der Grundriß ſchwankend ſeyn müſſe, oder doch äußerſt mühſam gefertiget werden könne, wenn er richtig ſeyn ſoll; während nach dem Entwurfe des Grundnetzes wie von ſelbſt alle Formen aus demſelben ſich ergeben; mithin erſcheint dieſes Spinnennetz keineswegs als ein zufälliges, geometriſches Spielwerk, ſondern vielmehr als weſentliches nothwendiges Element, und als ein, auf einem ſinnigen, der Natur abgelauſchten Entwurfe des Baumeiſters, beruhendes Prinzip, welches den denkenden Schöpfer eines wahrhaft ſchönen Werkes erkennen läßt.

Um aber den Zuſammenhang des punktirten Netzes mit den Grundlinien der Zeichnung noch deutlicher zu zeigen, will ich auf einige Verbindungen hinweiſen, und bediene mich zu dieſem Behufe der Bezeichnung durch die Zahlen 1 bis 40, indem ich von den Ecken des äußerſten oder größten Sechseckes zu den kleinſten, zunächſt des Mittelpunktes liegenden, fortſchreite.

Die erſten Ecken beſtimmen die Baſis der Säule durch die zwei aus dem Kleeblatte und dem Fuße der Säule gezogenen punktirten Verlängerungslinien, welche zwei gleichwinkliche, in ihrer Lage zuſammen einen Stern bildende Dreiecke einſchließen,

und es erklärt ſich hierdurch der auffallende Umſtand, warum die Eckkanten der piedeſtalförmigen Vorſprünge 1 ½ Zoll über das darunter ruhende Kleeblatt hinausragen, welches manchem Beſchauer der Säule ein Verſtoß im Maße geſchienen.

Die 9ten Ecken beſtimmen die Größe oder den Umfang der Kreisfläche, welche zunächſt auf dem Boden liegt, und worauf die ganze Säule ruht.

Die 15ten beſtimmen (bei b. d. und f.) den äußerſten Punkt des Umfanges vom Kleeblatte.

Die 21ten (bei a. c. und e.) die Punkte, wo die drei ein Kleeblatt bildenden Scheiben durch eingehende Winkel zuſammenſtoßen; dann (bei b. d. und f.) die Stelle, bis wohin die piedeſtalförmigen Vorſprünge reichen, endlich bezeichnen alle ſechs Punkte zuſammen: die Halbſcheide jener Linie, welche von den äußerſten Ecken zu dem Mittelpunkte ſich zieht, indem ſie von den Verlängerungslinien durchſchnitten werden.

Die 25ten Ecken (von a. c. und e. gegen den Mittelpunkt) bezeichnen wieder die Tiefe der piedeſtalförmigen Vorſprünge oder der eingehenden Ecken.

Bei den 28ten und 34ten Sechsecken verjüngt ſich der Hauptkörper der Säule, bei den erſten in der Gegend der Wapen und Bildniſſe und bei den zweiten im Rücken der Engel, welches letztere Sechseck die Fläche bildet, auf welcher der länglich viereckige Thronſitz der Hauptfiguren ruht u. ſ. w.

Wie die Punkte zu finden, aus welchen das Kleeblatt entworfen werden müſſe, zeigt die Fig. E. Taf. I.

Nach meiner Theorie gibt es drei Gattungen regelmäßiger Kleeblattformen und es ſei mir erlaubt, dieſelben hier in Kürze zu beſchreiben, um jenes der Säule auf das genaueſte entwerfen zu können.

1. Fig. C. das rechtwinkliche Klee- oder runde Dreiblatt (Trif. rectangulum), bei welchem die drei Kreiſe die Spitzen des Dreieckes b. d. f. und zugleich den Mittelpunkt, wenn die Kreiſe ausgezeichnet würden, berühren.

2. Fig. D. das halbſcheidige runde Dreiblatt

(Trif. semirotundum vel semicirculare), bei welchem die Linien a. c., c. e. und e. a. durch die Zirkelpunkte gehen, aus welchen dieſe Dreiblattform beſchrieben wird; endlich

3. Fig. E. das regelmäßig eingezogene Dreiblatt (Trif. regul. intro doscriptum), welches von dem halbſcheidigen Dreiblatte dadurch unterſchieden iſt, daß, wenn man deſſen Hälfte in zwei gleiche Theile theilt, ein ſolcher Theil der Entfernung des Zirkelpunktes, aus welchem das Dreiblatt zu beſchreiben iſt, von dem Mittelpunkte, wo ſich die Linien a. d., b. e. und c. f. durchſchneiden, gleich iſt.

Dieſes iſt das Dreiblatt der Säule, und der Zirkelpunkt zu ſeiner Beſchreibung wird alſo auf leichte Art dadurch gefunden, wenn man die Linien a. c., c. e. oder e. a. in vier gleiche Theile theilt, ſodann die eine Zirkelkelſpitze in den oberwähnten Mittelpunkt ſetzt und mit der andern auf den Linien gegen b. d. und f. die Punkte des Zirkeleinſatzes zur Beſchreibung dieſes Dreiblattes bemerkt. Zwei ſolcher Längen auf denſelben Linien hinzugefügt, oder der Zirkel bis zu den Punkten a. c. oder e. eröffnet, gibt den Umfang des Dreiblattes an.

Alle übrigen runden Kleeblattformen oder Dreiblätter, welche von den obigen Regeln abweichen, ſind unregelmäßige Dreiblätter (Trif. irregularia).

Obige drei Gattungen von Dreiblättern bilden verſchiedene Winkel, nähmlich in a. c. e. Die 1. (Fig. C.) einen ſpitzen (angulus acutus), die 2. (Fig. D.) einen regelmäßigen (ang. rectus), und die 3. (Fig. E.) einen ſtumpfen (ang. obtusus).

Die Benennung »Spinnerin« iſt ein ſehr altes Idiom, und nach der altöſterreichiſchen Mundart wird unter dieſer Benennung nicht allein eine ſpinnende weibliche Perſon, ſondern auch eine Spinne und deren Gewebe bezeichnet. Weil nun aber die ganze Struktur unſerer Säule, wie der Grundriß A erweiſet, aus einem ſolchen ſpinnenden netzähnlichen Gewebe entſpringt, ſo mag man immer der Vermuthung Raum geben, daß die Benennung: »Spinnerin-Kreuz« dadurch entſtanden ſey. Dieß könnte auf folgende Weiſe geſchehen ſeyn:

Als nähmlich im Jahre 1587, die beiden Baumeiſter Solary

die Ausbeſſerung der Säule bewerkſtelligten, mag der urſprüngliche Plan noch vorhanden geweſen ſeyn, oder dieſer Baumeiſter hat das dem Beſchauer verborgene und unſichtbare Netz entdeckt, durch ihn kam nun der Plan entweder unter die Augen der Arbeiter, oder Anderer, und es verlautete der Name: »Spinnerin-Kreuz« zuerſt unter Wenigen, dann Mehreren, endlich allgemein im Munde des Volkes, und ging hierauf ſpäter ſelbſt in die Schrift über.

Sehr wahrſcheinlich erhielt dieſen Namen in der Folge auch die Wiener-Säule, wegen der oberflächlichen Aehnlichkeit mit der Neuſtädter, und da die Urſache der Namensentſtehung in der Folge ſich wieder verlor, niemand von dem unſichtbaren Grundnetze Kunde hatte, ſo fand man die Benennung »Spinnerin-Kreuz« vielleicht zu unlogiſch, und der Wahn, daß die Entſtehungsurſache dieſer Benennung am Kreuze zu ſuchen ſey, ſchuf die jetzt noch übliche Benennung: »Spinnerin am Kreuz.« —

Zu dieſer Namensübertragung und Veränderung mag auch wohl der Umſtand ſehr viel beigetragen haben, daß die alte Straße, welche an der Vorderſeite der Säule vorbeiführte, aufgehoben, eine neue im Rücken derſelben und entfernter angelegt, dieſe dann wieder kaſſirt und endlich die jetzt in noch größerer Entfernung beſtehende Chauſſee gebaut wurde; denn dieſe Straßenentfernung entzog das herrliche Werk dem Auge des Reiſenden immer mehr, wozu wohl auch die Gleichgültigkeit, mit welcher ſpätere Jahrhunderte auf Werke des Mittelalters als gothiſche Schnörkelei herabſahen, das ihrige beigetragen haben mag.

Um auch die ſymmetriſche und ſinnige Stellung aller an der Säule vorkommenden Bilder und Figuren bequem überſehen zu können, habe ich den Bilderplan B. Tafel I. beigefügt, wozu folgende Erklärung dient, und wobei bemerkt wird, daß die Höhenſtufen durch die an dem inneren Maßſtabe des Aufriſſes, Tafel II., befindlichen Zahlen angegeben ſind.

I. Höhenſtufe: 16.

Nr. 1. Maria mit dem Kinde. 2. Die heil. Katharina. 3. Simeon. 4. Gabriel. 5. Johannes. 6. Scholaſtika. 7. Chriſtus am Oehlberge bethend. 8. Judas nähert ſich, um Chriſtus gefan-

gen zu nehmen *). 9. Die Geißlung = Christi. 10. Die Krönung mit der Dornenkrone. 11. Die Kreuztragung. 12. Die Kreuzigung **).

II. Höhenstufe: 23.

Die nun folgenden sechs Nummern finden sich in den Gewölbsschließen der Bilderstuhldächer über den zuerst genannten sechs Standbildern, und sind, weil sie an ihrer Stelle nicht gezeichnet werden können, außerhalb der Plätze 1 bis 6, jedoch mit Beibehaltung ihrer Richtung gegen die Achse der Säule verzeichnet. Diese runden Flächen, worauf die Wapenschilde sich finden, und die Rose halten, 2½ Zoll im Durchmesser. — Nr. 13. Ein Wapenschild mit einem Gesellenzeichen. 14. Ein leeres Wapenschildchen. 15. Der österreichische Bindenschild. 16. Ein Gesellenzeichen. 17. Ein Rosette. 18. Ein Gesellenzeichen.

III. Höhenstufe: 30.

Nr. 19. bis 24. Sechs Propheten = Brustbilder, von denen jetzt nur mehr jene unter Nr. 20, 21, 22, 23, siehe die Abbildungen auf der Tafel II.) vorhanden sind.

Nr. 25. Schwarzensee'sches Wapen (Wapen des Bauherrn). 26. Ursprünglich leere Rahme. 27. Ein Wapentragband. 28. Brustbild der Gemahlin Wolfart's von Schwarzensee, Margaretha. 29. Brustbild Wolfart's von Schwarzensee, Stadtrichters und Grundherren zu Neustadt. 30. und 31. Ursprünglich leere Rahmen. 32 Brustbild Michael's, herzoglichen Baumeisters. 33. Brustbild seiner Gemahlin unbekannten Namens. 34. und 35. Ursprünglich leere Rahmen. 36. Wapen Meister Michael's, des Baumeisters.

IV. Höhenstufe: 33.

Nr. 37. Der Apostel Petrus. 38. Andreas. 39. Jakob (major). 40. Johannes. 41. Thomas. 42. Jakob (minor). 43. Philipp. 44. Bartholomäus. 45. Mathäus. 46. Simon. 47. Judas. 48. Mathias ***).

---

*) Jetzt ist diese Vorstellung nicht mehr vorhanden.

**) Die Vorstellungen 10, 11, und 12, sind jetzt gleichfalls nicht mehr vorhanden.

***) Die Apostelstatuen von 40, 42, 43, 44, und 46, sind nicht mehr vorhanden.

V. Höhenstufe: 44.

Nr. 49 bis 54. Sechs Engel mit Schriftrollen in den Händen, welche sich alle ziemlich gleich waren, von welchen aber nur die bei Nr. 49 und 51, (siehe ihre Abbildungen auf der Tafel II.) vorhanden sind.

VI. Höhenstufe: 48.

Nr. 55. Die heilige Maria. 56. Christus. Gemeinschaftlich: die Darstellung der Erhöhung der heil. Jungfrau in den Himmel und ihre Krönung durch Christus.

Die Säule hat ihrer Struktur nach zwei verschiedene reguläre Ansichten, deren jede sich in der Runde zwei Mal wiederholt. Erstere bei a. ist mit c. und e., letztere bei b. mit d. und f. gleich. A. b. c. d. und f. sind demnach die Standpunkte, von welchen aus die Säule jederzeit in regulärer Stellung erscheint, von andern zwischen diesen liegenden Standpunkten stellt sich die Säule dem Beschauer stets künstlich verschoben und unregelmäßig dar. Ich habe bereits bemerkt, daß bei a. die Vorderseite sey, und ich habe diese Seite bei der Abbildung der Säule gewählet, und die Grundrisse, um Verwirrung zu vermeiden, auch so gestellt, obgleich es scheint, daß bei diesen die Seite b unten hin zu stellen sey, indem dann das Paralellogram des Sitzes in der Mitte in gerader Richtung erscheint, und die Eintheilung der kleinen Wapen, welche gewisser Maßen in der Rosette (17) ihren Schlußpunkt haben, auch dahin deuten. Ich möchte daher die b = Seite die »Vorderseite des Planes«, jene bei a die »Vorderseite der Ansicht« nennen. Erstere kann jedoch mit der letzteren niemals verwechselt werden, denn hier werden die beiden Hauptfiguren durch den, neben Mariens Bilde, stehenden Pfeiler gedeckt, eben so wie umgekehrt an der entgegengesetzten Seite, nähmlich bei e.

In der Fortsetzung der Linie e. b. liegt Neustadt in der Entfernung von beiläufig 400 Schritten bis zum Mauthschranken oder dem sogenannten Blockhause. An der Seite b. befindet sich auch zwischen dem Bildnisse und Wapen Wolfart's das Wapentragband, und unter demselben der leere Wapenschild, welchem ich die Auslegung des Mangels eines Grundwapens gegeben habe, und un-

ten in der runden Platte, dem Fundamente der Säule bemerkt man, wie rund herum nicht wieder, zwei eingesetzte Steine, welche schwerlich von einer spätern Ausbesserung herrühren dürften. Ich vermuthe aus allen angeführten Umständen, daß dieß die Schlußsteine seyen.

An der Vorderseite a. zog einst die Straße nach Wien in einer Entfernung von ungefähr 20 Schritten, durch die jetzt dort befindliche Schottergrube hin. Die jetzt bestehende Chaussee von Neustadt nach Wien führt, im Rücken der Säule in der Entfernung von ungefähr 120 Schritten ziemlich paralell mit der Linie c. d. vorbei. Die früher bestandene Straße, welche nach der zuerst genannten entstand, bezeichnet noch ein Seitenweg, welcher zwischen der neuen Straße und der Säule, näher der letzteren liegt.

Das männliche Hauptbild 56 findet sich gegen Norden, das weibliche 55 gegen Süden; ihre beiderseitige Richtung ist nach Osten (gegen Ungarn) wie in den Kirchen alter Zeit der Hochaltar gestellt wurde. Der Sitz der beiden Hauptstatuen läuft mit der Durchschnittslinie, welche die Vorderseite von der Rückseite abtheilt, nicht paralell, sondern derselbe ist so verschoben, daß die gedachte Linie den Sitz von der rechten Hinterecke zur rechten Vorderecke, oder das Paralellogram des Sitzes durch die gedachten Spitzen in der Diagonale durchschneidet, wodurch derselbe nicht allein eine regelrechte Stellung, sondern auch die auf selben sitzenden Hauptfiguren 55 und 56 die beabsichtete Wendung gegen Sonnenaufgang ohne Störung der Symmetrie erhalten.

Der besondern Absicht des Künstlers, daß nähmlich hierdurch Maria gegen die Vorderseite a. ersichtlich vortrete, weil das Denkmal ihr gewidmet ist, wurde bereits erwähnt.

Noch habe ich über das Maß der Säule folgendes hinzuzufügen:

Nach dem jetzt üblichen Wienermaße mißt der Durchschnitt des runden Fundaments 2^0 4′ 8″, eine Seite des Grundformnetzes aber 1^0 4′ 6″, mithin alle sechs Seiten zusammen, oder der Umfang des Sechseckes 10^0 3′. Der Durchmesser des Sechseckes aber ist zwei Seiten gleich, nähmlich 3^0 3′.

Dieſer Durchmeſſer iſt in der Höhe der Säule vom unterſten Theile der flachen Scheibe bis zum Ende der obern Steinſpitze, ausſchließig der Roſe, oder bis zur Oberfläche der Krone, in welche letztere mit ihrem Stängel eingeſetzt zu ſeyn ſcheint, genau drei Mahl enthalten, und dieſe Säulenhöhe iſt dem Umfange des ſechseckigen Grundformnetzes gleich, nähmlich 10° 3′. —

Die auf der Krone ſtehende Steinroſe mit dem aus ihr ſproßenden eiſernen Kleeblattkreuze iſt als Aufſatz zu betrachten, welcher 1° 1′ Wienermaß Höhe hat. Dieſe zu dem obigen Maße von 10° 3′ hinzugeſchlagen, gibt das Längenmaß der ganzen Säule vom Boden bis zur höchſten Spitze des eiſernen Kreuzes mit 11 Klafter und 4 Schuh oder 70 Fuß *).

Hier mangelt nun ein ſogenanntes rundes Maß, was man bei ſolchen Bauten mit Grund vermuthen muß, und gewöhnlich findet.

Dieſer Umſtand brachte mich auf die Vermuthung, daß der Bau wahrſcheinlich nach einem andern, als dem Wienermaße geführt worden iſt, und ich ſtellte hierüber folgende Unterſuchung an:

Ich nahm an, daß der Durchmeſſer des Grundformnetzes, welcher 21 Fuß Wienermaß beträgt, aus vier Klaftern irgend eines fremden Maßes beſtehe, oder weil ein Sechseck aus ſechs

*) Der von Zöglingen der k. k. Militär-Akademie zu Wiener-Neuſtadt unter der Leitung eines Herrn Profeſſors im Jahre 1821 gefertigte, jetzt im Stadtarchive befindliche Aufriß der Säule zeigt das Längenmaß derſelben von 11° 5′ 4″; da aber dieſe Meſſung nicht der Vortheil eines Gerüſtes zu Statten kam, ſo konnten die Reſultate unmöglich ſo genau ſeyn, beſonders wenn es ſich um die Formen und Ausmaß höher liegender Flächen handelte. Nach einer ſpäteren durch Hrn. J. Grabner unternommenen Meſſung vor und zur Zeit, als die Säule die Ausbeſſerung erhielt, und als ſie daher mit einem bis an die Schlußroſe reichenden Baugerüſte umgeben war, beträgt die ganze Säulenhöhe, nähmlich von der Erde bis zum äußerſten Punkte des eiſernen Kreuzes an der Spitze 11° 4′ 6″, wovon mehrere Zolle auf Rechnung des die Steinlagen verbindenden Kittes oder anderer Umſtände kommen mögen. Insbeſondere hat Herr Grabner den Grundriß des Denkmales mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit gezeichnet, und da ich ſeiner Güte die Mittheilung dieſer Zeichnungen verdanke, ſo war es mir hierdurch allein möglich, das in dieſem Grundriſſe verborgen liegende Netz durch mehrfach angeſtellte Verſuche zu entdecken.

gleichwinklichen Dreiecken beſteht, jeder ſeiner Seiten zwei ſolche Klaftern enthalte, deren eine 5′ 3″ oder 63″ nach dem Wiener-Fuße mißt. Hieraus folgt wieder, daß jene Ideal-Klafter um 9 Zoll kürzer, als die Wiener-Klafter ſey. Es beſtünde alſo das Verhältniß erſterer zu letzterer wie $1^0 = 5' 3''$ oder $72'' = 63''$ alſo $72'' - 9''$, und es verhielte ſich hiernach unſere Ideal-Klafter zur Wiener ungefähr wie 7 zu 8.

Nach Vega verhält ſich der kölniſche Fuß zum Wiener wie 87064 zu 100000, und kommt daher unſerm Ideal-Maße am nächſten: denn $^7/_8$ Wiener-Fuß gleich wie $\frac{87500}{100000}$.

Auf dieſe Art enthält der Durchmeſſer und Umfang der ſechseckigen Grundform, ſo wie auch die Höhe ein ſogenanntes rundes oder volles Maß ohne Bruchtheil, denn weil der Durchmeſſer von vier Kölner-Klafter drei Mal in der Höhe enthalten iſt, ſo mißt die Säule ausſchließig des erwähnten Aufſatzes zwölf ſolche Klafter, und eben ſo viel der Umfang der ſechseckigen Grundform. Auf den erwähnten Aufſatz, beſtehend aus der ſechseckigen Roſe mit der eiſernen Stange und dem darauf ruhenden Kreuze, entfallen dann noch $1\,^1/_3$ der erwähnten Klafter (8 Fuß) und es beträgt ſomit die ganze Höhe genau 80 Kölner-Fuß, wie die dem Aufriſſe der Säule an der Seite beigefügten doppelten Maße zeigen *).

*) Das Kölnermaß düefte bei mehreren Bauten des Mittelalters, insbeſondeee bei dem Stephansthueme, zu Geunde gelegt worden ſeyn, wie aus Folgendem erhellt:

In dem Weeke: »Wien, ſeine Geſchicke und ſeine Denkwürdigkeiten« II. Jaheg. I. Bd. I. Heft Seite 72 und II. Heft Seite 174, weeden duech den verewigten Primiſſer verſchiedene Höhenmaße des Stephansthuemes, nähmlich: 420, 425, 432, 434 ½, 448 und 480 Wienerfuß angegeben und zugleich bemerkt, daß das eeſtere Maß vom Jahre 1809, das richtigſte ſey.

Von dieſem weicht Cuſpinian's Angabe mit 480 Weekſchuh am meiſten ab. — Allein hier begegnen ſich die Exteeme und véeeinigen ſich zu einem übeeeinſtimmenden, durch die höchſte Waheſcheinlichkeit unterſtützten Höhenmaße, wenn man nähmlich annimmt, daß Cuſpinian unter 480 Werkſchuh nicht das Wiener, ſondern das Kölnermaß verſtand, was um ſo mehr Wahrſcheinlichkeit hat, als zu Cuſpinian's Zeit noch der deutſche Bauſtyl herrſchte, mithin auch ienes Maß in Anwendung gebeacht

Durch dieſe geſammten Wahrnehmungen werden wir unwillkürlich zu folgender Schlußbemerkung geführt:

---

worden ſeyn mag, nach welchem der Stephansthurm, die Neuſtädterſäule und ähnliche ältere Bauwerke erhoben worden ſind.

Es iſt kaum denkbar, daß er, oder jener Werkmeiſter, welcher zu ſeiner Zeit gemeſſen hat, ſich um die bedeutende Höhe von zehn Klaftern geirrt habe.

Der Stephansthurm hat gewiß eben ſo wie die Neuſtädterſäule ein rundes Maß, nähmlich 80 Kölner-Klafter. Denn 480 Kölnerfuß machen im Wienermaße beiläufig 420, und da die Säule eben ſo viel Fuß, als der Stephansthurm Klafter mißt, ſo ergibt ſich hieraus, daß letzterer die ſechsfache Höhe der Neuſtädterſäule habe, oder dieſe ein Sechstheil der Höhe des Stephansthurmes meſſe.

Bekanntlich war Köln im Mittelalter eine der größten, mächtigſten und reichſten Städte und es beſtand dort die älteſte Bauhütte; es iſt daher auch nicht unwahrſcheinlich, daß die damahligen Baumeiſter bei ihren Bauten ſich des dort üblichen Maßes bedient haben.

Um ſich davon noch mehr die Ueberzeugung zu verſchaffen, könnte vor allem die Meſſung an dem in der Hauptlade der Baumeiſter zu Wien befindlichen, und für den urſprünglichen anerkannten Aufriß des Stephansthurmes verſucht werden.

Zu dieſem Behufe dienen nachfolgende Bemerkungen:

Wie bei dem Neuſtädter Denkmale beſtimmt das Geſims oder die Krone über der knorrigen Spitze, die eigentliche Höhe des Thurmes, welche 75 Kölner-Klafter oder 15 Sechzehntheile der ganzen Höhe beträgt.

Das, was über dem Kronengeſimſe folgt, iſt der Aufſatz, welcher jetzt aus dem Halſe, der Roſe, dem Knopfe, einem Adler und dem Kreuze beſteht, und zuſammen ein Sechzehntheil der ganzen Höhe oder 5 Kölner-Klafter enthält.

Um jedoch eben ſo weitläufige als zweckloſe Rechnungen zu beſeitigen, kann auch hier, wie dieß oben geſchehen iſt, das dem wahren Verhältniſſe des Wiener- zum Kölner-Fuße, nähmlich $\frac{87064}{100000}$, am nächſten kommende und zugleich in beiden Fällen entſprechendſte Verhältniß 7 zu 8 füglich angenommen werden.

Nach dieſer Berechnungsweiſe muß nun die Höhe des Thurmes mit Einſchluß der Krone ..... 65° 3′ 9″
und der Aufſatz über ſelber ..... 4° 2′ 3″

---

die Höhe des ganzen Thurmes daher ..... 70 Wiener-Klafter betragen.

Dieß wird ſelbſt durch die detaillirte, jedoch fehlerhafte Meſſung des Ziegeldeckers Neſſyko beſtätigt, welcher im Ganzen um 28 Schuh oder 4° 4′, mithin am meiſten unter allen Ausmeſſern dieſes Thurmes gefehlt hat, weil nach ſeiner Meſſung, welche ich hier unten anſetze, die Höhe des Aufſatzes nur um 3 Wiener-Zoll von obiger Angabe differirt.

Da unser Kunstwerk zu einer Zeit entstand, als gerade der blühendste Styl der schönen altdeutschen Baukunst herrschte, und die österreichischen Länder unter der Regierung zweier trefflicher Fürsten, nähmlich Albrecht's mit dem Zopfe und Leopold's des Biedern und Frömmen, in Künsten und Wissenschaften bedeutende Fortschritte machte, so ist es höchst befremdend, daß unser Denkmal, welches jeden gebildeten Wanderer zur Beschauung schon von Ferne einladet, nicht öfter in den Schriften jener und der späteren Zeit genannt erscheint, besonders da es in allen seinen Theilen Geschmack, Leichtigkeit, und Verstand in der Anordnung, wie nicht minder einen überall hervorschimmernden religiösen Sinn beurkundet, und unbezweifelt wenige seines Gleichen in Deutschland, keines im Umfange der österreichischen Lande zählt.

Wir können uns diesen Umstand nur in der bescheidenen kräftigen Sitte der älteren Zeit, die mehr that als schrieb, und in welcher religiöse Kunstwerke von hoher Vollendung häufiger waren, erklären; während in späteren Jahrhunderten, als keine eigenthümliche Bauart mehr bestand, auf die deutsche mit kaltem Vornehmthun herabgesehen, ja sogar ihre Werke vertilgt, und

---

Es beträgt die Höhe:	des Thurmes,	des Aufsatzes,	zusammen
nach Ressyko	70° 2′ —″.	4° 2′ —″	74° 4′ —″
nach dem aus dem Kölner berechneten Wiener-Maße ..	65° 3′ 9″	4° 2′ 3″	70° —′ —″
mithin { mehr um	4° 4′ 3″		
{ weniger um	—° —′ 3″		

und nach der Ausgleichung der 3″, welche Differenz bloß durch Annahme des Verhältnisses 7 zu 8 entsteht, und daher nicht zu berücksichtigen ist, ein noch mit ..... 4° 4′ —″

oder 28 Wiener-Schuh zu hoch angegebenes Höhenmaß.

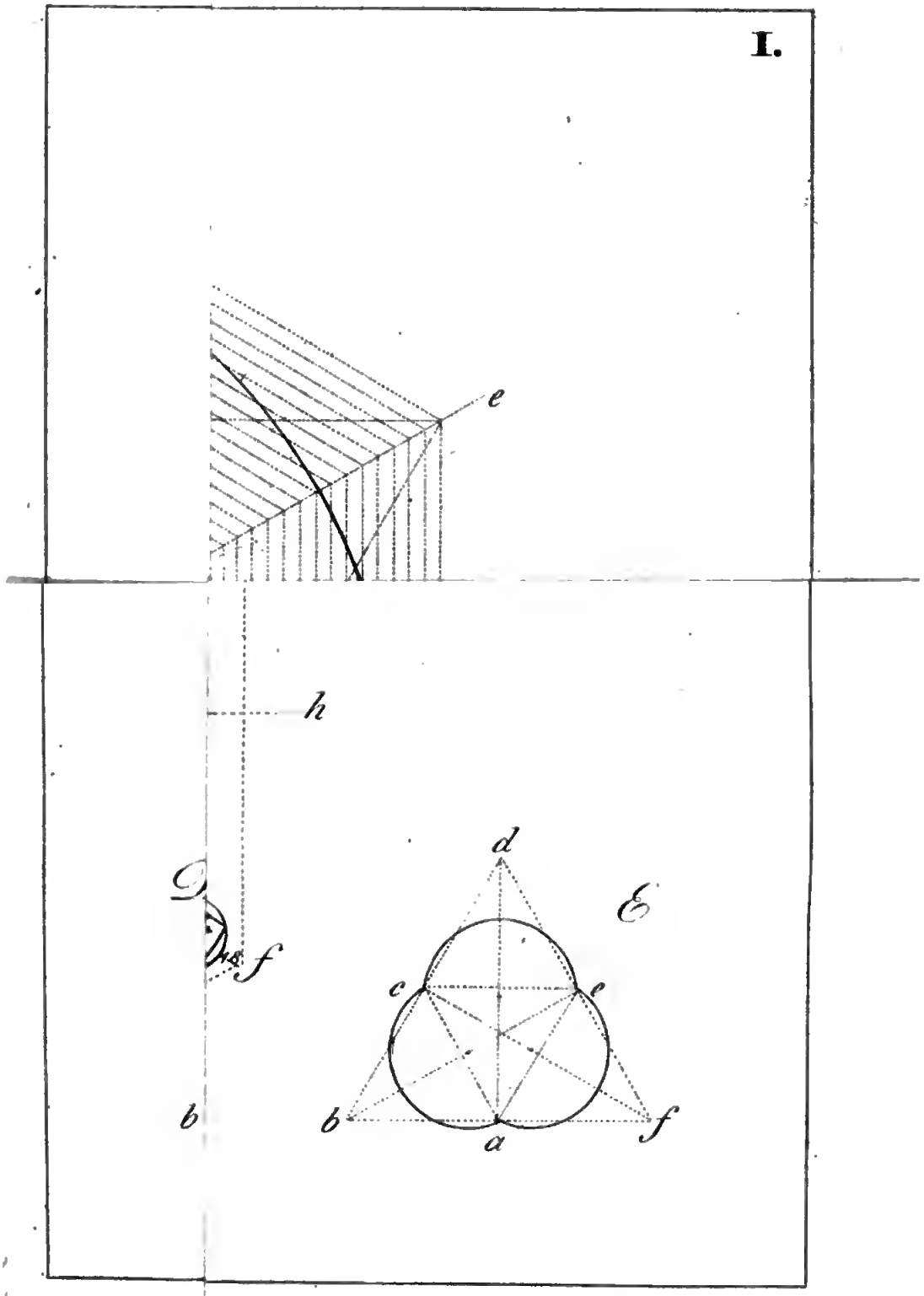
Es zeigt sich somit, daß Ressyko die Maße des Aufsatzes sehr genau angegeben, und sich lediglich im Maße der eigentlichen Thurmhöhe, und zwar bedeutend geirrt habe.

In die Ausmessung der übrigen Theile des Aufsatzes kann hier um so weniger eingegangen werden, als diese am Thurme selbst nicht mehr die ursprünglichen sind; doch dürften obige Andeutungen den Kunstfreunden schon genügen.

durch ein größtentheils ungeregeltes Bauſtyl-Gemengſel erſetzt, oder wenigſtens mit Anbauten dieſer Art verſtümmelt wurde! —

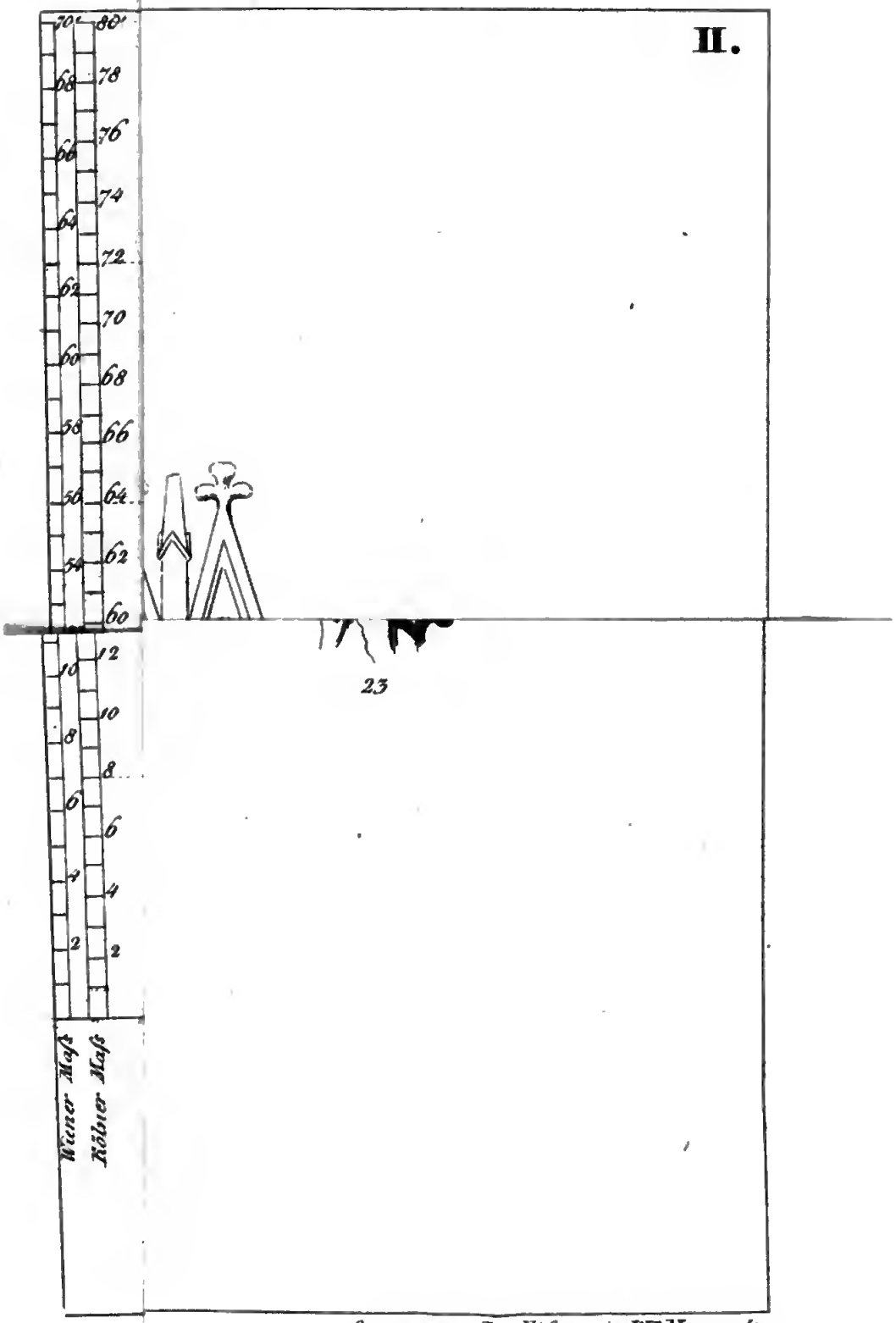
So glaube ich denn das Geheimniß über die Entſtehung der Denkſäule zu Neuſtadt, welches uns der neidiſche Zufall oder die Fahrläſſigkeit der Vorfahren ſchon ganz entzogen hatte, den tiefen Sinn des gewählten Motto bewährend, täuſchungslos enthüllt zu haben.

I.



gez. v. F. C. Bocheim.

II.



Gez. u. gest. v. Jos. Eißner in Wr. Neustadt

Ueber die Gränzen des Landes Oesterreich unter der Enns.

Von

Johann Philipp Weber,

n. öst. Landschafts-Sekretär und Registratur-Direktor.

Difficile est non irasci.

Es scheint wohl keiner weitläufigen Beweisführung zu bedürfen, von welcher Wichtigkeit es sei, die Gränzen eines Landes genau, und selbst dann mit Bestimmtheit zu kennen, wenn mehrere Länder verschiedener Nationen dem Zepter eines und desselben gemeinschaftlichen Landesfürsten unterstehen; da eben die Verschiedenheit ihrer Nationalität, auch eine Verschiedenheit im Wesen ihrer Behandlungsart zur Folge haben mußte. Denn, wenn gleich der landesfürstlichen Kammercasse an und für sich es ganz gleichgültig seyn kann, auf welche Art, und nach welchem Sisteme sie gefüllt wird; so war, und ist dieß doch weder den Regenten Oesterreich's, noch den Nationalen gleichgültig. Nicht den Regenten, welche, nach ihrer angestammten Milde und Gerechtigkeitsliebe, das „suum cuique" von jeher zum Ziele ihrer Absichten und Handlungen aufstellten, und dann eben darum, weil sie die Verfassungen, die Sitten, Gebräuche und Eigenheiten ihrer Länder und Völker respektirten, schützten, aufrecht erhielten, in Erfordernißfällen nicht selten mehr erhielten, als sie begehrten; weil die Unterthanen das Verlangte, auf die ihnen angestammte eigenthümliche Weise, in der eigenen gewohnten Form geben durften, und daher mit Ergebenheit, Liebe, Treue und Anhänglichkeit an ihren rechtmäßigen Landesfürsten gaben *). — Nicht den Nationalen, weil es doch keinem Menschen gleichgül-

*) S. die ganze Regierungs-Periode der großen Maria Theresia, und selbst noch die Zeit des, verkehrt genug! von Westen hereingebrochenen Aufklärungslichtes, und der unseligen französischen Revolution.

tig ist, das Theuerste, was er hat: sein Vaterland, zu verlieren, und durch einen einzigen geänderten Zug der Gränzlinie, einem, wenn gleich nachbarlichen, doch Ihm fremden Lande unterthänig; einem andern Volke von Ihm fremden Sitten, fremder Sprache, unbekannten Gesetzen, unheimischen Gebräuchen beigezählt; aus der gewohnten, in eine fremde, weder seinem persönlichen, noch seinem Nationalcharakter zusagende Sphäre versetzt, wohl gar an seinem Eigenthume gefährdet, gekränkt, oder an der gewohnten Benützungsart desselben beschränkt, oder gehindert zu werden.

In Erwägung dessen glaubt man, durch diesen Aufsatz einen nicht unwichtigen Gegenstand den Vaterlandsfreunden vorzuführen.

Bekanntlich gränzet das Land Oesterreich unter der Enns: 1. gegen Norden an Böhmen, 2. gegen Nord-Osten an Mähren, 3. gegen Osten an Ungarn, 4. gegen Süden an Steiermark, und 5. gegen Westen an das Land über der Enns.

Diese Gränzen sollen demnach hier möglichst bestimmt angegeben werden. Uebrigens lag es nicht in der Absicht des Verfassers, eine geschichtliche Darstellung derselben zu liefern; doch ist man in jenem Falle, als ein oder der andere Gegner sich angeregt finden möchte, bereit, auch eine pragmatisch-diplomatische Geschichte dieser Gränzen nachzutragen, was man aber vor der Hand, zu Schonung dieser Gegner, und um den Aufsatz nicht über die Gebühr anzuschwellen, durchaus vermeiden will. Nur auf die richtigen Punkte soll der Leser gestellt, und auf der richtigen Linie geführt werden; doch dürfte es auch billig seyn, auf zweifelhaften oder abweichenden Punkten, denselben nicht in der Irre zu lassen, sondern ihm die nöthigen Nachweisungen zu geben.

Nördliche Gränze gegen Böhmen.

Nur kurz ist die Strecke, in welcher Oesterreich unter der Enns mit Böhmen zusammengränzet, und deutlich und genau ist diese Angränzung schon in Kaiser Friedrich's I. (Barbarossae) Spruchbrief dd. 1. Julius 1179 *) ausgedrückt, welcher also lautet:

*) Dieser Spruchbrief befand sich durch mehrere Jahre in der k. k. Bibliothek.

In nomine sancte et individue Trinitatis.

„Fridericus divina favente Clemencia Romanorum Imperator Augustus ad imperatorie dignitatis spectare dignoscitur vigilanciam eisque ad pacis et Justicie observacionem conducunt intendere et sedicionem occasiones prudenti cautela precedere. Nihil vero reperitur efficacius magnas lites suscitare quam viros potentes sue potestatis et proprii dominii terminos ignorare vel ultra debitum extendere. Ea propter agitatam diu inter duces Boëmie et Austrie de suorum terminis ducatuum controversiam dignum duximus tandem amputare et utrique ducatui jurisdiccionis sue terminos certis limitibus assignare. Evocatis ergo ad nostre Majestatis presenciam eorundem ducatuum Possessoribus consanguineis nostris Leopoldo scilicet Duce Austrie et Friderico duce Boëmie sic ex consilio principum Imperii nostri in curia nostra apud Egaram eosdem ducatus determinavimus et institutis publice metis distinximus ut haec distinctio prudentibus et majoribus utriusque terre tamquam omnino congrua placeret et eam uterque assensu placido approbaret ipsamque sibi et successoribus suis perpetua lege servandam reciperet et ambo juri quod secundum anotatam contencionem super hac causa in alterutrum habere videbantur spontanea et manifesta resignacione abdicarent. Ne super his ergo deinceps oriatur ambiguitas ob firmam definite rei cognicionem et memoriam nomina et situs terminorum eorundem presenti pagina fecimus annotari. *In superiori itaque parte utriusque terre Boëmie scilicet et Austrie terminus est mons qui dicitur altus, ab illo monte terminus dirigitur usque ad concursus duorum rivulorum quorum unus vocatur* Schremelize *alter* Lunfenize *inde porrigitur usque in proximum vadum quod est juxta Segor. Ab illo vado recta estimacionis linea terminus idem extenditur usque ad ortum Postice fluminis ab ortu vero ejusdem fluminis usque in Urgruch.*“

„Hanc vero predictorum ducatuum disterminacionem auctoritate Imperiali confirmamus et omni deinceps evo ra-

tam haberi statuimus precipientes sub pena Imperialis gracie ut nullius unquam presumpcione violetur et si quis eam infringere atténtaverit . . . . . centum libras auri medietatem fisco regio et medietatem injuriam passo componat irita tamen ipsius presumpcione.“

„In cujus rei argumentum presens privilegium jussimus conscribi et Majestatis nostre sigillo roborari annotatis testibus qui huic interfuerunt ordinacioni. Qui sunt Cuno Ratisponensis episcopus: Diepoldus Marchio de Vohenburc: Fridericus et frater ejus Heinricus Burggravii Ratisponenses: Conradus Comes de Bilstein: Otto minor Palatinus de Vitelmesbach: Rudolphus Comes de Phullendorf: Cunradus Burggravius de Nuernberch: Otto de Lengenbach: Diepoldus Comes de Lechsegmund: Cunradus de Bousberch: Rupertus de Durna: Heinricus de Altendorf et frater ejus Fridericus: Diepoldus de Luzzenberc: Otto de Ashein: Rudiger de Minndebach: Otto Comes de Moravia: Ruhut Boëmus: Sillunc de Tudeliep et frater ejus Primezla Marggravius de Moravia: Albertus Frozenei: Udalricus de Sizengou et alii quam plures. Actum Domini Friderici Romanorum Imperatoris invictissimi.“

„Ego Godefridus Cancellarius vice Christiani Moguntinensis Archiepiscopi et totius Germanie Archicancellarii recognovi: Acta sunt haec anno Dominicae Incarnacionis Millesimo Centesimo septuagesimo nono Domino Friderico Romanorum Imperatore gloriosissimo anno Regni ejusdem vigesimo octavo Imperii autem XXV. Et datum in Civitate Magdeburg in Kalendijs Julii mensis feliciter. Amen.“

Hiernach ward denn auch ein langwieriger Gränzſtreit, welcher ſich 596 Jahre ſpäter, nähmlich im Jahre 1775 zwiſchen den öſterreichiſchen Unterthanen der Herrſchaft Heidenreichſtein, zu Schwarzbach und Rothenſchachen; und jenen der Böhmiſchen Herrſchaft Chlumetz zu Klikow, eines Wiesfleckes von 18 Joch 112 5/6 Quadrat-Klafter wegen erhoben hatte, mittels eines, durch höchſtes Hofdekret vom 4. April 1791 beſtätigten Vergleiches vom 27. März 1790 dahin abgethan, daß von jenem Punkte,

wo der Reichbach in den Lunschnitzbach fällt, an diesem Reichbache aufwärts bis gegen die sogenannte neue Wehr, wo ein Brückel, und ein, die Dominien Heidenreichstein, Litschau und Chlumetz abrainender Gränzstein stehet, dieser Reichbach die Gränze zwischen den beiden Dominien Heidenreichstein und Chlumetz, und eben so zwischen Oesterreich und Böhmen bestimmen soll. Daher auch der vorgedachte Wiesfleck den österreichischen Unterthanen zu Schwarzbach und Rothenschachen, von der Herrschaft Chlumetz und ihrer Gemeinde Klikow, für einen übereingekommenen Betrag, abgelöset wurde.

Nordöstliche Gränze gegen Mähren.

Ohne Vergleich länger, als die so eben beschriebene böhmische, ist die Gränzlinie, welche sich zwischen dem Erzherzogthume Oesterreich und der Markgrafschaft Mähren hinziehet. Es wird sehr begreiflich, daß auf einer so langen Strecke, einen noch viel längeren trüben Zeitraum hindurch, während des großen Reiches des Marhanen-Königs, während der im eilften Jahrhunderte erfolgten Zerstörung und Theilung dieses Reiches zwischen Böhmen, Ungarn und Pohlen, bei gleichzeitiger Einverleibung des an Böhmen gefallenen Antheils als ein böhmisches Lehen unter dem Titel einer Markgrafschaft, und Uebertragung der erloschenen Marhanen-Königswürde an das nunmehrige Königreich Böhmen: während der so oft wiederholten ungarischen Einfälle und Ueberziehungen Oesterreich's mit Feuer und Schwert; bei den inneren Fehden und Unordnungen; bei den vollends hereingebrochenen Verheerungen der Hussiten; mit einem Worte, daß während einer, durch Jahrhunderte gedauerten, so trüben, unruhvollen Zeit an die Bestimmung einer Gränzlinie nicht zu denken war, zwischen Völkern, die, ergriffen von Partei- und Kriegswuth, sich fortwährend wechselseitig verdrängten, und keine Gränze weder eines Landes, noch ihrer Streitlust kannten.

Erst zu Anfang des 16ten Jahrhunderts scheint man in der Lage gewesen zu seyn, auf die Bestimmung einer Gränzlinie zwischen Oesterreich und Mähren zu denken, und König (späterhin Kai-

ſer) Ferdinand I. brachte die Sache auf dem, für den 30. October 1530 in Oeſterreich ausgeſchriebenen Landtage zur Sprache. Allein, da früher wahrſcheinlich hier gar keine eigentliche Landes-Gränzlinie beſtanden hatte; ſo hatten in dem ſo langen, unruhevollen Verlaufe der Zeit, die Zänkereien und Mißhelligkeiten der dieß- und jenſeitigen Güterbeſitzer die Sache ſo verworren, daß durchaus nichts ausgemacht werden konnte, und es war erſt, faſt um anderthalb Jahrhunderte ſpäter, dem Kaiſer Leopold I. vorbehalten, dießfalls durchgreifende Maßregeln zu ergreifen, und durch Hofdekret vom 17. Junius 1672 eine allgemeine Kommiſſion zu Berichtigung der Gränzlinie zwiſchen Oeſterreich und Mähren anzuordnen, welche aber auch erſt am 26. Auguſt 1673, als dem durch neuerliches Hofdekret vom 19. Junius d. J. hierzu beſtimmt feſtgeſetzten Tage, zu Stande kam.

Oeſterreich's Gränzlinie wendet ſich nun unweit des böhmiſchen Marktes Altſtadt, von der böhmiſchen ab, und tritt zwiſchen den Territorien der öſterreichiſchen Herrſchaft Droſendorf, und der mähriſchen Herrſchaft Frain, als Landesgränze zwiſchen Oeſterreich und Mähren ein. Unbezweifelt und unbeſtritten, aber auch unwandelbar zieht ſie ſich von der böhmiſchen Gränzlinie ab, durch dichte Wälder und Berge, hinter Weikhardsſchlag bei Lexritz und Fratres vorbei, in faſt öſtlicher Richtung nach der Thaja, die ſie bei der Rothmühle zum erſten Mahle überſchreitet; geht dann, unweit Zierenreut und hart an Luden vorüber, abermals an die Thaja, die ſie auf dem Droſendorfer Gebiethe unfern Droſendorf, und bei der mähriſchen Loibing-Mühle zum zweiten Mahle überſchreitet, und faſt in der Mitte zwiſchen dem mähriſchen Markte Stalleck und dem öſterreichiſchen Heinrichsreut aus dem Gewirre der Thaja-Verſchlingungen und Verpfützungen wieder erkennbar hervortritt, und gleichſam wieder ſichtbar, oder eigentlich wandelbar wird, aber gerade an einer Stelle, wo ſich der Gränzforſcher ſehr vor Irrthum in Acht nehmen muß.

Auf dem bisher bemerkten Zuge der Gränzlinie kömmt man, in der Gegend von öſterreichiſch Langau auf den ſogenannten, nach dem mähriſchen Dorfe Schaffa (Schaffern) führenden Auweg; auf dieſem Auwege, eine kurze Strecke vorwärts, findet

ſich ein Markſtein, der allerſeits für einen Gränzſtein gilt, und an dem ſich die Gebiethe von Langau, Stalleck und Schaffern abrainen. Wieder eine Strecke weiterhin, auf welcher man ſich immer etwas mehr rechts, gegen Oſten halten muß, um nicht in den links ausbeugenden alten, ausgewaſchenen Hohlweg zu gerathen, finden ſich, in kurzem Zwiſchenraume auf einander folgend zwei Markſteine, deren zweiter auf einen zunächſt gelegenen Teich, und über dieſen hinüber ſchon wieder auf einen ähnlichen Markſtein, immer in gerader öſtlicher Richtung hinweiſet *). Von dieſem letzten Markſteine ziehet ſich die Gränzlinie zwiſchen drei alten ſtehen gebliebenen Baumſtöcken, deren zwei links, der dritte rechts befindlich, durch, nach einem alten Birnbaume, von welchem, immer in gerader Linie oſtwärts, ſie über einen zweiten, in einiger Entfernung befindlichen Teich fortläuft, jenſeits desſelben ſich nach den zwei unweit davon befindlichen Birnbäumen, und von da nach zweien Markſteinen wendet, zwiſchen welchen ſie durchläuft, und denen zur Linken das Schafferiſche Hochgericht, in der Entfernung von dreißig Schritten, ſtehet, damit, wie gebräuchlich, der Schatten dieſes Hochgerichts nicht über die Gränze auf den Boden des benachbarten Landes Oeſterreich fallen möge. Von der Nähe dieſes Hochgerichtes gehet die Gränzlinie dann auf eine daſelbſt befindliche alte Birke zu, von welcher, eine kurze Strecke ab, ſie mit dem allerſeits anerkannten Gränzwege zuſammentrifft, und auf dieſem längs dem Riegerſpurger- und Fellinger-Gebiethe, ſich wieder in den Krümmungen und Verſchlingungen der Thaja verliert, welche dann weitershin auf dem Hardecker Gebiethe zur Gränze dient. Nach dieſem Zuge der Gränzlinie iſt auch im Jahre 1676 eine eigene Gränz-Mappe angefertiget, von den beiderſeitigen Länder-Commiſſaren unterſchrieben, und höchſten Orts beſtätiget worden.

In einer ziemlich langen Strecke bedarf nun die Gränzlinie zwiſchen Oeſterreich und Mähren keiner detaillirten Darſtellung,

*) Hier, zwiſchen dieſen beiden, dieß- und jenſeits des Teiches, und zwar in der Mitte der Breite desſelben, nach dem ſpitzigen Ablaufs-Ende zu, ſoll ein hoher kegelförmiger Stein geſtanden haben, aber weggebracht worden, vielleicht injuria temporis zu Grunde gegangen, ſeyn.

indem dieſe, zwiſchen den Mähriſchen Dominien Tajar, Kloſter Bruck (wegen Urbau), Joßlowitz und Grußbach — und öſterreichiſcher Seits Hagenberg, Malberg, Kadolz, Seefeld, Bernhof, Wulzeshofen, Laa, Kirchſtätten und Alt-Prerau, ſich hinzieht, ſo wie ſie durch die bereits in den Jahren 1675 und 1676 vorgenommene Gränzcommiſſion ausgemittelt worden, und wenn gleich, durch inzwiſchen getretene verhängnißvolle Zeit und weltgeſchichtliche Ereigniſſe bis zum Herbſte 1712 hinausgeſchoben, doch von dem rühmlichſt bekannten nied. öſterr. Landſchafts-Ingenieur Marinoni ſo gut vorbereitet worden war, daß die in letzterem Jahre eingeſchrittene Commiſſion dieſe Angelegenheit mit Leichtigkeit aufnehmen, glücklich zu Ende durchführen, und dem höchſten Hofe noch im Jahre 1712 zur Genehmigung vorlegen konnte, welche auch am 12. Julius 1713 erfolgte.

Vorhandene Protokolle und Akten-Verhandlungen beſtätigen die Richtigkeit dieſer Gränzlinie. Genaue Mappen, auf welchen die ſämmtlichen Markſteine auf der ganzen Linie bemerkt, und zwiſchen welche Marinoni mit gewohnter Pünktlichkeit, ſogar die einzelnen Diſtanzen angemerkt hat, liefern dem Gränzforſcher mit Ueberzeugung eine anſchauliche Darſtellung dieſer ganzen ununterbrochenen Gränzlinie, welche auch in die, ihrer Vortrefflichkeit wegen bekannte aſtronomiſch-trigonometriſche Karte des k. k. General-Quartiermeiſterſtabes übergegangen iſt; und die hiernach unter Marinoni's perſönlicher Aufſicht und Leitung auf dem Terrain ſelbſt geſetzten Markſteine, machen ſie auch dem Wanderer erſichtlich.

Die Gränzlinie tritt nun zwiſchen die Gebiethe der mähriſchen Herrſchaft Nikolsburg, und der öſterreichiſchen Herrſchaft Steinakirchen, und trifft in ihrer geraden, immer öſtlichen Richtung, an den weſtlichen Rand des zur Herrſchaft Nikolsburg gehörigen Lehen's oder ſogenannten Porz-Teiches. Nie war es bezweifelt worden, daß dieſer Porz-Teich zum Lande Mähren, und eigenthümlich zur Herrſchaft Nikolsburg gehöre. Allein dieſer Teich hatte vor undenklicher Zeit ſeinen Damm durchbrochen, und ſein Waſſer gerade nach Oeſterreich herein ergoſſen. Zugleich mit ſeiner, hauptſächlich ſüdlichen, Verdämmung mußte

der Teich auch jenen Graben durchbrochen haben, welcher als Gränzlinie zwiſchen Oeſterreich und Mähren galt, und deſſen Fortſetzung an der linken und rechten (der weſtlichen und öſtlichen) Seite des Teiches, noch fortan allerſeits als die unbeſtrittene Gränze anerkannt wird, welche beide abgeriſſene Enden, in der Fortſetzung ihrer Richtung, mit ziemlicher Beſtimmtheit den Punkt ihrer mittleren Vereinigung, folglich auch die vormalige Gränzlinie nachweiſen; — wie alles dieß aus der von Marinoni angefertigten, nach einſtimmiger Verſicherung aller Parteien dem Terrain gänzlich zuſagenden Mappe, beim erſten Anblicke klar und deutlich ſich darſtellet. Auch will in der Gegend vieles verlauten von einem Markſteine, welcher in dem auf dem Teiche befindlichen Luſthauſe, in der kleinen Frühſtück-Küche unter dem Herde, als Vereinigungspunkt jener beiden Fortſetzungs-Linien des Gränzgrabens zu finden ſeyn ſoll *).

Dieß iſt der Standpunkt, auf welchen wir den Gränzforſcher zu ſtellen vermögen. In neueſter Zeit, 1826, iſt feſtgeſetzt worden, daß der Porz-Teich, auf dieſem Punkte, die Gränze zwiſchen Oeſterreich und Mähren beſtimmen ſoll **). Derſelbe muß ſich nun, ſo gut er kann, auf einem größeren oder kleineren Umwege, je nach trockener oder naſſer Jahrszeit und Witterung, um den Sumpf, welchen der Porz-Teich nach Oeſterreich herein bildet, herumwenden, bis er wieder an das öſtliche Ende des erwähnten abgeriſſenen Gränzgrabens kommt, welcher allgemein wieder als Ländergränze zwiſchen Oeſterreich und Mähren gilt, und nach welchem ſich die Gränzlinie nach dem Steinebrunner-Teiche hinzieht, dieſen, ſo wie den Biſchofswarter- und den mit dieſem zuſammenhängenden Eisgruber-Teich, der Länge

*) Nach Marinonis Mappe, nach der eigenen klar ſich darſtellenden Anſicht des Terrains, und nach dem allgemeinen Geſtändniſſe und Erkenntniß der ſämmtlichen Gegendbewohner, hat der k. k. Generalſtab, in ſeiner Karte, hier auch die Gränzlinie, ſo wie oben angemerkt, gezogen.

**) Allerdings! — Die Eingehörung dieſes Porz-Teiches zu Mähren wird auch nirgends beſtritten. Nur entſtehet in der vorliegenden Art eine bewegliche Gränzlinie, welche ſich immer mehr und mehr nach Oeſterreich herein dehnen muß.

nach, mitten durchschneidet, sich dann unweit des Wildschoppen, mit einiger Ausbeugung über die Wehrwiese und wieder zurück wendet, und am Rande des Schwarzwild-Parks im Demenauer-Revier die Thaja gewinnt, deren Laufe sie bis zum Anfange der Rabenspurger Wiesen folgt, dann sich aber vom Flusse abwendet, und irrig, wie es scheint, sich nach der unteren Gegend zieht; da nach den Erhebungen des Jahres 1756 *), der sogenannte Landshuter-Wald unstreitig zum Lande Oesterreich gehört, derselbe aber in der Karte des k. k. Generalstabes, durch die eben erwähnter Maßen gezogene Gränzlinie dem Lande Mähren zugetheilt würde. Daß diese Gränzlinie dann mittelst ihres Eintrittes in den Marchfluß endet, wo sie mit der ungarischen Gränze zusammentrifft, ist eine bekannte Sache.

Oestliche Gränze gegen Ungarn.

Es möchte wohl schwerlich eine Gränzlinie gefunden werden, welche öfteren Veränderungen unterlegen, dann aber durch rechtsgültigere Staatenbündnisse klarer bestimmt, deutlicher ausgedrückt, ersichtlicher und anschaulicher in Mappen dargestellt; dem ungeachtet aber heftiger bestritten, gewaltthätiger verletzt, überschritten, zerrissen und entstellt worden wäre, als gerade die Gränzlinie zwischen Oesterreich und Ungarn.

Schwer, äußerst schwer wird es daher seyn, den Gränzforscher aus dem ganz verworrenen labyrinthartigen Geschlinge der sich hier und da durchkreuzenden, eine die andere involvirenden, folglich sich unter einander aufhebenden Gränzlinien, auf einen sicheren Erkennungspunkt zu stellen, und ihn den richtigen Zug der Gränzlinie nachzuführen. Zu diesem Ende wird es hier abermals nothwendig, erst die rechtliche Gränzlinie möglichst klar und anschaulich darzustellen; dann aber auch den Gränzforscher, wenn gleich auf sehr ermüdenden Um- und Abwegen jenen Linien nachzuführen, welche wegen des dermaligen faktischen Besitzstandes

*) Die Entscheidung über den dießfalls 1757 erstatteten Bericht, ist nun eben im Zuge.

für die Landes-Gränzlinie genommen werden. Allein, auch dieſes letztere kann nur ſchwankend und unzuverläſſig geſchehen; weil, nach den ſeit Jahrhunderten gemachten, oft wiederholten Erfahrungen es ſehr ungewiß iſt, ob nicht, während dieſes geſchrieben oder gedruckt wird, der nachbarliche Pflug inzwiſchen wieder ganz andere Linien zieht.

Jenſeits der Donau, nähmlich zwiſchen dem öſterreichiſchen V. U. M. B. und dem ungariſchen Preßburger-Comitate, iſt, von alter Zeit her, der Marchfluß als die echte, richtige Gränzlinie angenommen und anerkannt, wenn gleich aus der Geſchichte bekannt iſt, daß in älterer, grauer Vorzeit, die Landesgränze an dieſer Seite der Donau eben auch um ein gutes Stück weiter unten beſtand, und auch noch ein freudenvolles Dankſchreiben vom 20. Februar 1323 vorhanden iſt, für die Großmuth und Freundſchaft, mit welcher der deutſche König Friedrich, und ſeine Brüder Leopold, Albert, Heinrich und Otto, Herzoge von Oeſterreich, das Schloß und die Stadt Preßburg, ſammt allem Gebiethe und Rechten an Ungarn abgetreten haben, worüber auch noch die Beſtätigung, von Seite der herzoglichen Schweſter Agnes, Witwe des ungariſchen Königs Andreas, am 21. September 1328 zugeſichert wurde.

Die Beſtimmung des Marchfluſſes als Landesgränze geſchah am nächſten Freitag nach der eilftauſend Maidtag (22. October) 1372, und ward auch durch ſpäter nachgefolgte Schiedſprüche, vom Freitage nach St. Veitstag (18. Junius) 1389, und vom Montage nach St. Franciscitag (5. October) 1411 wiederhohlt und beſtätiget. Von welchem Punkte an aber dieſe Gränzlinie anzufangen habe, an welchem ſomit die Gränzen der drei Länder, Oeſterreich, Mähren und Ungarn zuſammenzutreffen haben, wird zunächſt von der im Zuge begriffenen Erledigung des, in Angelegenheit der mähriſchen Gränze, am 8. Januar 1757 erſtatteten ſtändiſchen Berichtes abhangen.

Da bei Gränzſcheidungen durch Flüſſe, in der Regel, die Mittellinie der Hauptſtrömung als die eigentliche Gränzlinie angenommen wird; ſo iſt es begreiflich, daß bei derlei kleineren Flüſſen, was wohl auch bei größeren ſich ereignet, durch Eisgänge, Ueberſchwemmungen u. dgl. der Lauf des Fluſſes verän-

dert wird, die Hauptſtrömung ſich verändert, Alluvionen, neue Grundſegmente, Buchtungen entſtehen, wodurch dann wegen veränderter Localität, verminderter, erſchwerter, oder ganz verloren gehender Grundbenützung, erſt Reibungen, Zänkereien, auch Schlägereien zwiſchen den angränzenden Grundnachbarn, endlich aber auch Mißhelligkeiten und Streit, der Gränzlinie wegen ſich ergeben, wie dieß hier an der March hin und wieder, hauptſächlich in der Gegend von Groß-Schützen, eines gewiſſen Schanzels und Parzels wegen der Fall iſt. Grundtheile, deren Werth und Umfang von ſo geringem Belange iſt, daß es ſich ja nicht verlohnte, daß zwei Nachbarländer ſich darob entzweien, wenn man jenſeits nicht von dem ganz irrigen Grundſatze ausginge, daß durch ein derlei Elementar-Ereigniß abgeſchnittene Gründe, auch rückſichtlich des Privat-Eigenthumes für den bisherigen dießſeitigen Eigenthümer verloren gehen müßten. Uebrigens hat der Verfaſſer an dem ganzen Marchfluſſe herunter, die Gränze mit Pflöcken richtig bezeichnet gefunden.

So wie der Marchfluß ſich in die Donau, bei dem Schloſſe Theben, ergießt, ſo tritt auch mit erſterem die Landes-Gränzlinie in den Donauſtrom, und zugleich in die alte Regel, vermög welcher ſie, als zugleich die Mittellinie der Hauptſtrömung, die Gränzlinie zwiſchen Oeſterreich und Ungarn bildend, ſich an das Gebieth der benachbarten Herrſchaft Kittſee hinabzieht, welches dem Wanderer durch das auf der Straße nach Preßburg befindliche allgemein bekannte »Gränzbrücklein« bemerklich wird. Dieß iſt die eigentliche, rechtliche Gränze, in deren Gemäßheit auch die oben angeführten Schiedſprüche von 1372, 1389 und 1411 die Ueberfahrt zwiſchen Theben mit ſo vieler Vorſicht und Genauigkeit reguliren, daß darüber ja kein Zweifel entſtehen ſollte, und jeder Anlaß zu Irrungen fern gehalten würde; indem ſie verordnen, daß jeder Theil das Seinige nach dem jenſeitigen Ufer, der Ungar von Theben nach Rothenſtein *), und der Oeſterreicher von

*) Ein uraltes Schloß, unterhalb Hainburg, auf einem aus der Donau hervorragenden Felſen hart am Braunsberge erbauet, welches einer alten öſterreichiſchen Familie, der Rothenſteiner, den Namen gab, deren ſchon

Rothenstein nach Theben überschiffen, keiner von beiden aber von dem gegentheiligen Ufer eine Rückfracht annehmen soll.

Je klarer, nach den vorerwähnten rechtsständigen Urkunden, die Gränzlinie sich dem Gränzforscher darstellt, in desto größere Verwirrung läuft er Gefahr zu gerathen, wenn er in dieser Gegend nach der Gränzlinie fragen wollte, und erschöpft vor Müdigkeit würde er sich von hier abwenden, ohne auch nur eine Spur einer rechtlichen Gränzlinie gefunden zu haben, was nach den angezogenen Urkunden, an und für sich schon unmöglich wäre. Wir wollen es versuchen, dem Gränzforscher aus dem Gewirre aller der Gränzlinien, mit Zuhülfenehmung seiner Einbildungs- und Erinnerungskraft, möglichst herauszuhelfen.

Von dem Schlosse Theben gerade herüber findet sich die Ruine des alten Schlosses Rothenstein, bekannt durch die oben angeführte so vorsichtige Regulirung der Ueberfahrt zwischen Ungarn und Oesterreich. Der reiche und angesehene Graf Peter von St. Geörgen und Bösing besaß es schon zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts als Ruine, und mochte sich eben dadurch bewogen gefunden haben, den alten Steinhaufen, sammt den dazu gehörigen wenigen Gründen, der Stadt Hainburg zu schenken. Nur die bei diesem Schlosse befindliche Fischerei-Gerechtigkeit behielt er sich bevor, und übte sie von seiner jenseits gelegenen Herrschaft Theben aus, so, daß ihm demnach das Fischerei-Recht, an dieser Stelle, in der ganzen Breite der Donau zustand, nähmlich, von Seite der Herrschaft Theben herwärts, bis in die Mitte der Donau, und als Rothensteinerischer Vorbehalt nach jenseits, ebenfalls bis in die Mitte der Donau. Die dießfällige Urkunde ward am Mittwoche nach unser lieben Frauen Geburt (10. September) 1511 ausgefertiget.

Der Betrieb dieser vorbehaltenen Fischerei mochte wahrschein-

---

um das Jahr 1270 in Schriften gedacht wird. (Philib. Hueber). König Ottokar, auf seinem Feldzuge gegen den ungarischen König Bela, ließ hier 1273 eine Brücke über die Donau schlagen, um seine siegreiche Armee zwischen die Leytha und Raab zu ziehen, nachdem er zuvor in Preßburg, St. Geörgen ꝛc. österreichische Garnisonen (Wiener und Neustädter) gelassen hatte. (Calles.)

lich Anlaß gegeben haben, daß öfters Thebner, (Herrſchaft, Beamte oder Unterthanen), auf das dießſeitige Ufer herüberkamen, hier anlegten, und ſich länger da, auf öſterreichiſchem Boden, aufhielten, als nach den Anordnungen von 1372, 1389 und 1411, geſtattet war, ſich vielleicht zu bequem machten und ausbreiteten; kurz, es kam zu Zänkereien und Streitigkeiten, welche, nachdem die Stadt Hainburg über 150 Jahre im ruhigen, ungeſtörten Beſitze des Ganzen geweſen war, durch Vertrag vom 17. Aprill 1675 dahin verglichen wurden, daß der Herrſchaft Theben (damals ſchon ein Graf Palffy) nebſt der 1511 bereits vorbehaltenen Fiſcherei, auch noch die Wildbahn und das Dominium directum überlaſſen wurde; der Stadt Hainburg aber nur mehr die zunächſt an Rothenſtein ſtoßende Au (Auhäufel, Aeugel-Au) jure emphitheuseos, auf ewige Zeiten, bis an einen, damals mit Donauwaſſer gefüllten Graben (Rakiſchhaggen, Rakiſchhafen, Rakiſchhaggen-Graben) verblieb. Dieſer Graben ward mit Hotterung verſehen (mit Markbäumen, Erdhaufen ꝛc. bezeichnet), die ſich bei den, anfangs jährlich, dann aber von Zeit zu Zeit gemeinſchaftlich vorgenommenen Gränzbegehungen immer richtig, und in gutem Stande fanden.

Dieß iſt demnach die erſte, geſuchte, und herbeigeführte Gelegenheit, welche Anlaß gab, hier eine Gränzlinie zu ziehen, wo nach den angeführten ſtaatsrechtlichen Urkunden von 1372 ꝛc. gar keine hingehörte. Freilich offenbar nur eine Privat-Gränzlinie, die man aber verſchiedentlich zur Landes-Gränzlinie zu erheben, ja durch einen ſeltſamen Widerſpruch mit ſich ſelbſt, noch zu erweitern ſucht, wie ſpäterhin erhellen wird.

Bei der im Jahre 1793 gehaltenen kaiſerl. und königl. ungar. Regnicolar-Commiſſion fanden ſich die vorgedachten Gränzzeichen und Hotterungen noch immer in gutem und ſolidem Beſtande, und wurden von der königl. ungar. Commiſſion ohne weiters, obſchon offenbar irrig, als die Landesgränze angenommen und vorgezeigt. Dem ungeachtet ward im Jahre 1806 abermals eine neue Gränzlinie anſprüchig gemacht. Es hatte ſich nähmlich in der Zwiſchenzeit, in der Donau, an der Seite der in Frage ſtehenden Aeugel-Au eine neue Anſchütt gebildet. Dieſe Anſchütt, obſchon ſie ſich

ganz an der Seite der Aeugel-Au, und die Hauptſtrömung der Donau ſich außerhalb und jenſeits dieſer Anſchütt befand, ward doch zum Anlaſſe genommen, hier abermals eine neue Gränzlinie zu fordern, und zu ziehen. Sie ward von einem beliebigen Punkte, am äußeren Rande dieſer Anſchütt aus, quer über dieſelbe gehend, in gerader Richtung in die den Hainburgern gehörige Aeugel-Au hineingezogen, hier in einer irregulären Richtung fortgeführt, und endlich mittelſt eines ſpitzigen Winkels mit dem öſtlichen Ende des Rakiſchhaggen-Grabens vereiniget. Zwar fanden ſich die alten Gränzzeichen und Markungen an dieſem Rakiſchhaggen-Graben noch immer vor, und waren insbeſondere die Gränzbäume zu einer ungeheuern Größe herangewachſen *), und laut ſprachen dieſe Gränzmarkungen gegen die ſo eben zu ziehen im Begriff ſtehende Gränzlinie; allein, obſchon die Hainburger durch dieſe neue Linie ein zwar unförmliches, aber doch ziemliches Stück von ihrer Aeugel-Au, oberhalb des bisher als Nachbarsgränze anerkannten Rakiſchhaggen-Grabens einbüßten; ſo wollten ſie doch der nachbarlichen Eintracht und dem Frieden lieber noch dieſes Opfer bringen, um nur Ruhe zu haben.

Aber nicht lange dauerte dieſe Ruhe; denn obſchon man bei dieſer letzteren Commiſſions-Verhandlung, am 21. Julius 1806, nur dahin bemühet war, zwiſchen den Gränznachbarn, den Thebnern und Hainburgern, mittelſt der ſo eben gedachten Privat-Gränzlinie, die gewünſchte Ruhe herzuſtellen, und man rückſichtlich der Landes-Gränzlinie den ausdrücklichen Vorbehalt feſtgeſtellt hatte, daß die am Rakiſchhaggen-Graben, ſeit 1675 beſtehenden Gränzzeichen als Landesgränze aufrecht und unverſehrt ſollten erhalten werden; ſo ging doch ſchon im Jahre 1808 die Anzeige ein, daß ſämmtliche Gränzzeichen am Rakiſchhaggen-Graben wären fortgeſchafft, die Bäume umgehauen, die Erdhaufen demolirt, und der Erde gleich gemacht worden. Hierüber erhob ſich dann eine weitwendige, langwierige Verhandlung, zwiſchen welche noch die

*) Drei ziemlich große Männer vermaßen ſich, den äußerſten Baum, nach der Donau-Seite hin, zu umfangen; vermochten aber nicht es zu bewerkſtelligen.

Periode der französischen Invasion eintrat, und erst im Jahre 1812 wurde die Sache wieder aufgenommen, und durch die höchste Behörde entschieden, daß an die Stelle der von den Thebnern vernichteten Gränzzeichen, andere, bleibende, von dauerhaftem Materiale, in gemeinschaftlicher Commission, auf Kosten der Herrschaft Theben gesetzt werden sollen.

Allein es geschah in der angeordneten Sache nicht nur nichts, sondern es ward noch gefordert, daß, wenn an Seiten Oesterreichs die Gränzlinie mit Markungen bezeichnet werden solle, man dieß nähmliche auch an Seite Ungarns zu thun berechtiget seyn wolle, und zwar an jenem Graben, welchen man ungarischer Seits als den Rakischhaggen-Graben angebe. Man hatte bereits bei der Commission am 21. Julius 1806 auf diese Idee hingedeutet, und der nun neu angebliche Rakischhaggen-Graben sollte jener obere Donau-Arm seyn, welcher die ganze den Hainburgern gehörige Aeugel-Au umgibt, so, daß also dadurch diese ganze Au den Thebnern zufiele. Und es blieb nichts anderes übrig, als die Bezeichnung der Gränzlinie am echten Rakischhaggen-Graben auf österreichische Kosten herzustellen.

Wirklich wurden die von den Ungarn angedrohten Gränzmarken, im Herbste 1814, an gedachtem Donau-Arm gesetzt; und da die österreichischen, für den echten Rakischhaggen-Graben bestimmten kolossalen Gränzsäulen, wovon die eine 60 Zentner wog, erst im Jahre 1815 fertig wurden; so schritt man am 5. Oktober 1815 zu deren Aufrichtung. Allein schon in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober wurden sie, von beiläufig 30 dazu beorderten Neudorfer Bauern, aus ihren Fundamenten ausgehoben, und über die Donau gebracht, wo man sie am jenseitigen Ufer liegen sah. Sie wurden auch nie wieder aufgerichtet, auch kam es nie zu irgend einer andern Bezeichnung des echten Rakischhaggen-Grabens.

Unter diesen Umständen möchte es wohl dem eifrigsten, emsigsten Gränzforscher schwer werden, die echte, richtige Gränzlinie zu entdecken, oder auch nur eine annehmbare herauszuwirren. Ja wir zweifeln, ob derselbe sich, trotz der vorangeführten, möglichst genauen Beschreibungen, auch nur auf dem Terrain zu-

W. von Wolfsthal nach Theben.
Donau

recht zu finden vermöge, und sehen uns daher veranlaßt, zu einiger Erläuterung hier das Kärtchen I. beizufügen, in welcher die Linie 1, 2, 3, 4, 5, 6, den echten, richtigen Rakischhaggen-Graben, oder die im Jahre 1675 verglichene Gränzlinie darstellt, die kaum als Privat-Markung, als Landesgränze aber, nach den angeführten staatsrechtlichen Länderurkunden durchaus nicht gültig ist, da man von Seite Ungarns hier, Theben gegenüber, an dieser Seite der Donau gar nichts zu thun hat, als etwa die von jenseits herüber gebrachten Waaren und Reisenden auszuschiffen, und sogleich leer wieder zurück sich auf das jenseitige Ufer zu begeben. Der oberen, im Jahre 1806 verglichenen, auf vorliegendem Kärtchen angedeuteten Linie 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, möchte es wohl auch ein unbefangenes, ungeübtes Auge, auf den ersten Blick ansehen, daß sie an der einen Seite ein bloßes Weitergreifen, eine Ausdehnung der nie sich endenden Anforderung; andererseits aber ein, der Ruhe von außen, gebrachtes Opfer andeute, übrigens aber eine Linie bezeichne, deren Bestehen, auch nur als eine Partei-Hotterung, durch den Bestand der Privat-Markung 1, 2, 3, 4, 5, 6, durchaus unzulässig wird. Die Linie 17, 18, 19, 20, 21 ꝛc. bis 30 wäre der von ungarischer Seite angegebene, aber mit gar nichts bezeichnete Rakischhaggen-Graben *), welcher vollends die ganze in Frage begriffene Aeugel-Au den Hainburgern entzöge, und sie den Thebnern zutheilen würde.

Wir glauben daher nicht nur den gegenwärtigen, sondern auch den künftigen Gränzforschern, durch Vorlegung dieses Kärtchens einen reellen Dienst zu erweisen, indem wir ihnen dadurch, und durch die vorausgeschickte Beschreibung auf die rechte Spur helfen, sich aus dem Gewirre aller dieser Gränzlinien herauszufinden, welche durch den Verlauf der Zeit dadurch noch gefährlicher werden müssen, daß sie sich dann auf eine reduciren werden; indem es unfehlbar dazu kommen wird, daß, wenn die alten natürlichen, aber abgehauenen und zerstörten Gränzzeichen

*) Wogegen unterhalb, am echten Rakischhaggen-Graben, die Markungen vom Jahre 1675 her, damals (1806) noch alle vorhanden waren.

werden vollends vertilgt, verwittert, verschwunden, und das Terrain unkennbar geworden seyn, man dann die oben gedachte, mit 17 bis 30 angedeutete, von den Ungarn im Jahre 1814 mit Hotterungen bezeichnete Linie als die einzig vorhandene Gränzlinie, um so gewisser gelten machen wird, als Oesterreich, nach dem erzählten Hergange der Sache, dann nicht im Stande seyn wird, in diesem ganzen Striche auch nur ein Gränzzeichen, geschweige dann eine Gränzlinie aufzuweisen.

Ganz recht haben wir demnach den Leser jene rechtliche Gränzlinie geführt, welche aus den, von beiderseitigen Länder-Commissionen, in den Jahren 1372, 1389 und 1411 gegebenen Entscheidungen, folglich aus rechtsständigen Urkunden hervorgehet *), wenn wir ihn gleich nebst dieser rechtlichen, auch mit den hier vorhandenen factischen Gränzlinien bekannt machen mußten, welche seine Schritte in eitel ermüdende Irrgänge verleiten konnten.

Noch sind wir aber nicht im Stande den geneigten Gränzforscher von jenem Standpunkte, wo wir ihn verließen, dem bekannten Gränzbrücklein, wieder aufzunehmen. Wir müssen ihn noch mit ein und anderer theils prätensiven, theils faktischen Gränzlinie bekannt machen, bevor wir ihn auf der richtigen, rechtlichen Gränzlinie weiter führen können.

Ganz herüber auf österreichischer Seite, in einem kleinen, meist verlandeten, und nur bei besonders hohem Wasser die Wolfsthaler-Gründe bespülenden Donau-Arme, hatte sich nach Verlauf einiger Jahre eine kleine Au von Nußbäumen, das Nußäugel genannt **), gebildet. Auch diese wurde 1798 der Länge nach getheilt, und der nördliche Theil nach Ungarn, der südliche aber nach Oesterreich, der Herrschaft Wolfsthal, zugewiesen. Der

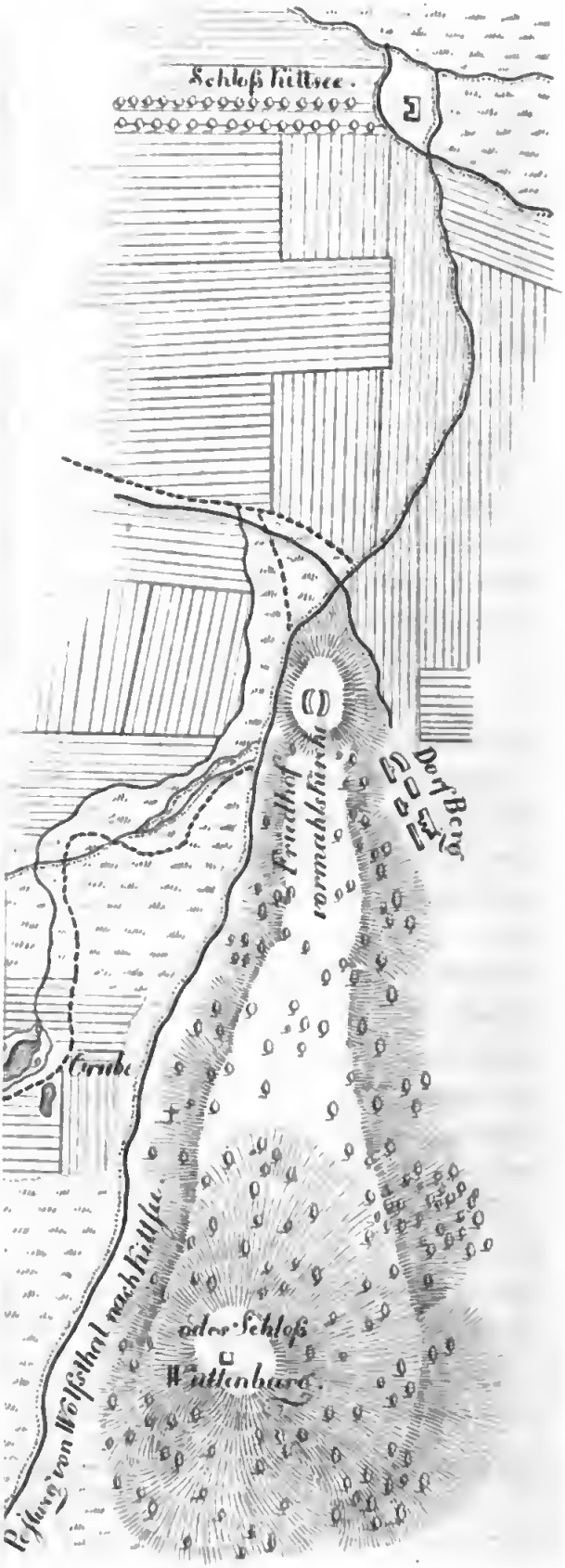
*) Auch der k. k. Generalstab hat, in seiner rühmlichst bekannten Karte von Oesterreich, die Landesgränze nach diesem rechtlichen Zuge bezeichnet, wenn derselbe gleich, vermuthlich dem Andrange der Thebner nachgebend, unterhalb Hainburg, dem Braunsberge fast gegenüber, dem obern Theile der, oben viel besprochenen Aeugel-Au, auf österreichischer Seite den Namen »Thebner-Au« beilegte.

**) Aeugel, Nußäugel, Steittäugel u. dgl. in jener Gegend übliche Provinzialismen, als Diminutiven von: Au — eine kleine Au bezeichnend.

r
:,
:e
:=
=
n
e
3
r

s
=
)
r
c
=
)
,
l

Google



Digitized by Google

Gränzforscher müßte demnach, um auch dieser Linie als einer Gränzlinie zu folgen, zu Wasser, entweder von oben herunter, immer auf österreichischem Gebiethe, oder über die ganze Breite der Donau, von dem jenseits gelegenen Käsemacherhofe, herüberfahren, die dem Stromstriche des Schwerwassers folgende Gränzlinie quer durchschneiden, um in den größtentheils verlandeten kleinen Donau-Arm zu kommen, hier das Nußäugel der Länge nach zu Fuß durchwandern, um nach einer Strecke von beiläufig 300 Klaftern, wieder zu Wasser, nach der Hauptströmung der Donau, somit nach der eigentlichen Gränzlinie einzulenken.

Allein, so unbedeutend diese eben gedachte Abtheilung des Nußäugels an und für sich zu seyn scheint, und daher auch zwischen den Parteien mit Leichtigkeit abgethan ward, so dürfte sich doch hier abermals eine neue Gränzlinie vorbereiten, welche für die Zukunft von mehrerer Bedeutung werden möchte; da sie sehr leicht in Verbindung zu setzen wäre, mit einer unweit davon angegebenen neuen prätensiven Gränzlinie, welche vor der Hand zwar nur ideal, nach der hier beigefügten Karte II., angegeben, aber als wirklich vorhanden prätendirt wird, und ihren Anfang von einem beliebigen Punkte des die große Nußau umgebenden kleinen Donau-Armes nimmt, sich in einer ganz arbiträren ungeformten Schlangenlinie über die Wolfsthaler- und Berger-Heide, in einer vor der Hand unbestimmten Richtung, jedoch nach der sogenannten Grundlosgrube *), und endlich weiter nach Kittsee hinzieht.

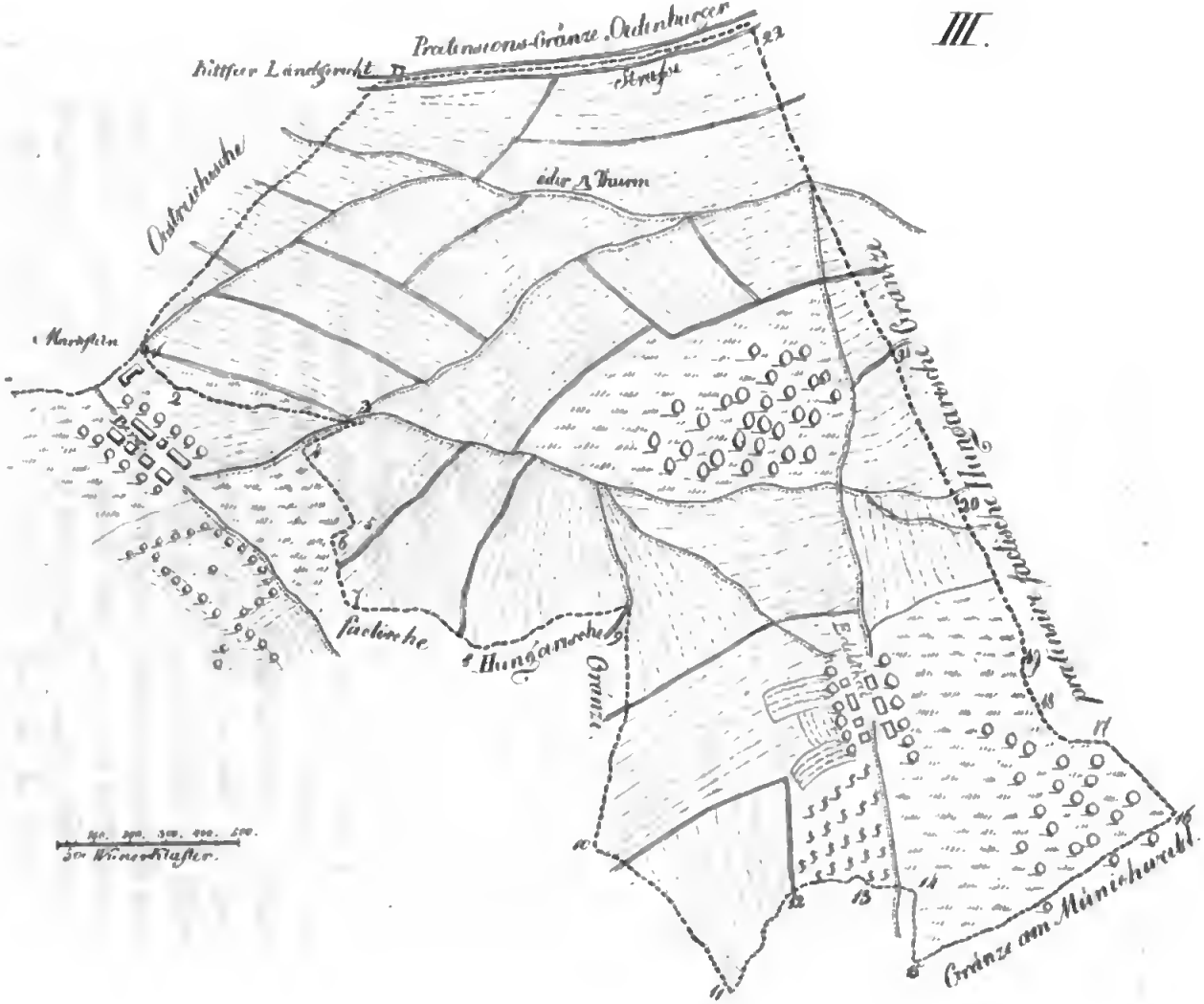
Richtig ist, daß bei besonders starken Eisgängen, oder sonst großen Ueberschwemmungen, die Donau hier durchbricht, die ganze Gegend herum in einen großen See verwandelt, und nachdem sie die Poststraße nach Preßburg an mehreren Stellen, und mitunter auf beträchtliche Strecken durchgebrochen, den Niederungen der Wolfsthaler- und Kittseer-Heide folgend, mit gewaltiger Strömung auf und durch Kittsee stürmt, und dann unter-

*) Grundlosgrube. Die größere von zwei hier vorfindigen Lacken, welche, nach Angabe der dortigen Gegendbewohner nie austrocknen, und keinen Grund haben soll. Daher der Name. Wirklich konnte man, in des Verfassers Beisein, mit einer ziemlich langen Sendirungsstange keinen Grund finden.

halb, bei Carlburg, wieder in das gewöhnliche Bett der Donau eintritt. Welches alles der Verfaſſer ſelbſt einige Mahle zu bemerken Gelegenheit hatte. Allein, wenn gleich bei Gränzflüſſen die Mitte der Hauptſtrömung (des Schwerwaſſers, Fahrwaſſers bei mittlerem Waſſerſtande), die eigentliche Gränzlinie bildet; ſo iſt doch dieſe keineswegs, und um ſo weniger auf das Ueberſchwemmungswaſſer zu übertragen, als nach dem Ablaufe der Hochwäſſer hier alles wieder in den vorigen Stand zurücktritt. Wir mußten jedoch den Gränzforſcher auch auf dieſe Linie aufmerkſam machen, theils weil dieſelbe einſt wirklich in Anregung gebracht wurde, theils weil man ſich in der Gegend mit der Idee dieſer Gränzlinie herumträgt, und folglich der ſich ſelbſt überlaſſene Gränzforſcher Gefahr läuft, auf ſeine Nachfrage, auch in dieſen Irrgang geführt zu werden.

Gleich hinter, oder jenſeits des Bergrückens, an deſſen Fuße dießſeits die ſo eben gedachte, in unbekannten, daher nur ſo beiläufig und ideal angegebenen Schlängelungen ſich windende Gränzlinie hinziehet, auf welchem Bergrücken die Ruine des alten Schloſſes Wuttenburg bemerklich iſt, von welcher an derſelbe, allmälig ſich verlierend, bei dem öſterreichiſchen Dorfe Berg in die Ebene ausläuft; — hinter dieſem Bergrücken nun fällt es Jedermann auf, daß die hier oben gedachte ideal angegebene, und kaum in die, beiderſeits angenommene, wieder eingetretene Gränzlinie, unweit des Dorfes Berg, ſich plötzlich, und in einen ſpitzen Winkel wieder nach Oeſterreich hereinwendet, und hier in einem ſo verworrenen, unregelmäßigen Zickzack ſich um das Dorf Edelsthal, auch Niklasthal genannt, herumwendet, daß man ſich vergebens bemühen würde, durch eine ſchriftliche Darſtellung dem geneigten Leſer auch nur eine beiläufige Idee beizubringen. In der beigefügten Karte III. wird dieſe Linie durch die Nummern 1, 2, 3, ꝛc. bis 22 einiger Maßen erſichtlich.

Schon der Anblick der Irregularität dieſer Gränzlinie muß jedermann überzeugen, daß dieſelbe unmöglich auf einen regulären rechtlichen Grund baſirt ſeyn, und daher nur als faktiſche Gränze angeſehen werden könne. Wem vollends die hier 1590 ſich ereignete Kataſtrophe bekannt iſt, dem wird auch die Entſtehung des


III.
Pretensions-Gränze Oedenburger
Kittseer Landgericht
Straße
Oestreichische
Marktstein
Gränze
Hungarische
Gränze
Gränze am Münichwald
Hungarische
Gränze
Hungarische
Gränze
Wiener Klafter

Dorfes Edelsthal, und der um dasselbe sich herumziehenden, so ganz und gar unregelmäßigen Gränzlinie kein Räthsel mehr seyn.

Auch in Ungarn verkennt man keineswegs die Unregelmäßigkeit, und das daraus hervorleuchtende Schwankende dieser Gränzlinie; weiß aber der Sache nicht anders abzuhelfen, als daß man durch diese Irregularität eine neue prätensioe Gränzlinie zu begründen, und alle diese Ecken und Winkel, welche dieselbe bildet, dadurch abzurunden suchet, daß man den ganzen anstoßenden Münichwald, bis herauf nach dem Hundsheimer-Berg *), in Anspruch nimmt.

Erwäget man nun alle die bisher angeführten theils faktischen, theils prätensiven Gränzlinien, deren drei schon in der einzigen Aeugel-Au sind, eine vierte in dem Wolfsthaler-Nußäugel, eine fünfte ideal-prätensive auf der Wolfsthaler- und Berger-Heide an der Grundlosgrube, die sechste im Zickzack um das Dorf Edelsthal herum, endlich die siebente den ganzen Münichwald umgehende; so scheint für einen Gränzforscher die Unmöglichkeit zu Tage zu liegen, sich nach bloß mündlicher Erkundigung aus alle dem Gewirre herauszufinden.

Allein, noch gibt es in dieser Gegend eine achte prätensive Gränzlinie, welche die bisher angeführten sieben wieder aufhebt, weil sie dieselben alle umschließt.

Vom Ausflusse der March gerade herüber, unter dem Schlosse Rothenstein, findet sich ein bei niederem Wasser sichtbarer Stein, die Ruttenleber genannt, welcher ein Auswuchs, gleichsam eine Unterlage eben jenes Felsens zu seyn scheint, auf welchem das Schloß Rothenstein erbauet ist. Vor diesem Ruttenleberstein nimmt diese achte Gränzlinie ihren Anfang. Sie ziehet sich nach der Höhe des hinter dem Schlosse Rothenstein befindlichen Berges, zu einem auf dem Gipfel desselben vorhanden seyn sollenden, aber nicht vorhandenen, Hotter hin, und wendet sich nach dem bei Hainburg befindlichen, so genannten Schulerbergel, dann aber weiters nach dem bekannten Kroatenhügel, von welchem sie durch das

*) Jener ansehnliche Berg, den man in Wien irrig den Hainburger-Berg nennt, und welcher besonders von der Stubenthor-Bastei vor andern in die Augen fällt.

Land hinüber, bis zu einem, dem Schulerbergel und Kroatenhügel ganz ähnlichen Hügel bei Hollern, schneidet, wo sie endlich in die Leytha tritt. Wenn man gleich für diese Linie keinen andern Beweis anzubringen vermag, als die Aehnlichkeit der vorbesagten drei Hügel, so wird doch, durch einen sonderbaren Widerspruch mit sich selbst, diese achte, prätensive Gränzlinie mit eben der Heftigkeit in Anspruch genommen, als die vorausgegangenen sieben, obschon diese letztere Linie jene sieben offenbar aufhebt, weil sie selbe involvirt.

Nachdem wir nun den geneigten Leser und Gränzforscher die richtige, rechtliche, durch staatsrechtliche Urkunden constatirte Landes-Gränzlinie geführt, und ihn dann auch mit den vielfältig abweichenden, theils faktischen, theils prätensiven Gränzlinien bekannt gemacht haben, ist es an der Zeit, ihn von dem Punkte, wo wir ihn gelassen haben, dem bekannten Gränzbrücklein, wieder aufzunehmen, um ihn, dem Zuge der rechtlichen Gränzlinie nach, weiter zu geleiten.

Leicht und natürlich, wie die Wahrheit und das Recht, ist der Weg, den wir den Gränzforscher, von diesem Ruhepunkte aus, zu führen haben.

Von seinem Standpunkte aus, das Gesicht gegen Osten gewendet, und etwas links gesehen, wird derselbe leicht die vom rechten Donau-Ufer hervortretenden, der Gemeinde Preßburg, und dem dortigen Domkapitel angehörigen Obst-, Gras- und Krautgärten unterhalb der sogenannten Wuttenburger-Au bemerken, welche sich, der Länge nach, am rechten Donau-Ufer, gegen die Enger-Au hinziehen; und eben so bald kann derselbe, rechts ab von der Straße, als Kittseer-Hotter, einen ziemlichen Stein, die Kugel genannt, auffinden. Dieser Stein mit dem oberen Ende jener Obst- und Krautgärten und seinem bisherigen Standpunkte in Verbindung gesetzt, gibt ihm den ersten Anfang der dießseitigen Landes-Gränzlinie zwischen Oesterreich und Ungarn, gleichsam den Faden und Anhaltspunkt, sich aus dem hierortigen, vorangeführten Gränzlinien-Labyrinthe herauszufinden.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß dieß ein sehr precärer Anfang einer so wichtigen Linie ist, indem, nach den Erfah-

rungen, die wir vom Anfange her, bis auf dieſen Standpunkt gemacht haben, die Beſorgniß Raum gewinnen möchte, daß dieſe Obſt- und Krautgärten im Verlaufe der Zeit allmählig ſich weiter aufwärts ziehen möchten; allein, abgeſehen von dem Umſtande, daß, ſo lange jene Gartengründe ſich in den nähmlichen Händen befinden, die Realiſirung dieſer Beſorgniß nicht wohl zu befürchten ſeyn dürfte; ſo iſt der Zug dieſer Gränzlinie, die Hotterung der zur Herrſchaft Wolfsthal gehörigen Gemeinde Berg, und ihre Angränzung mit der Herrſchaft Kittſee, ſowohl in der ganzen Gegend im Terrain ſelbſt, als durch allenthalben vorhandene Mappen zu bekannt, als daß dieß- oder jenſeits eine gegründete Beſorgniß aufkommen könnte. Und wenn gleich ſelbſt die Eingehörung der ganzen Herrſchaft Kittſee zu Ungarn in Zweifel gezogen werden wollte, weil noch im Jahre 1569 die öſterreichiſche Familie der Herren von Puchheim ſich im Beſitze derſelben befand, und erſt in den 1580er Jahren die Herren von Liſtius als Freiherren von Kittſee erſcheinen; ſo iſt doch kein Beiſpiel bekannt, daß von Seiten Oeſterreichs die Herrſchaft Kittſee jemals wäre ernſtlich in Anſpruch genommen worden, und immer, wenigſtens ſeit Menſchen-Gedenken, galt die Linie, auf deren Anfang wir den Gränzforſcher geſtellt, und bis zu jener Steinkugel geführt haben, ſo wie überhaupt die richtige und rechtliche Markung der Herrſchaft Kittſee, für die beiderſeitige Landesgränze zwiſchen Oeſterreich und Ungarn; jene vorerwähnten acht Gränzlinien abgerechnet, deren Unſtatthaftigkeit wir zur Genüge dargethan haben, und die, ihrer Durchkreuzungen, Involvirungen und Verworrenheit wegen, in ſich ſelbſt zerfallen.

Von jener ſogenannten Kugel wendet ſich die Gränzlinie etwas herwärts zu einem, unweit des Dorfes Berg, und der bereits gedachten, in die Ebene ſich verlaufenden Bergſpitze, vorhandenen Markſtein (Karte III., Nr. 1), von welchem ſie ſich in gerader Linie nach dem Kittſeer Landgericht hinzieht, und dann, hart an der nach Oedenburg führenden, ganz auf ungariſchem Boden liegenden Straße, bis nach Gattendorf fortläuft, wo ſie in die Leytha tritt.

Dieß iſt die eigentliche, und rechtliche Gränzlinie, wie ſie vormals beſtand, und der Wanderer laſſe ſich ja durch keine Art Einſtreuungen irrig und abwendig machen, die ſich ihm vorzüglich bei dem Markſteine Nr. 1 in den Weg ſtellen dürften, weil er gerade hier Gefahr liefe, in das Invaſions-Terrain der Freiherrn von Liſtius, von 1590 und 1592, und in jene verworrene faktiſche Gränzlinie zu gerathen, welche wir bereits angeführt, und mittelſt des Kärtchens III. dem Leſer einiger Maßen dargeſtellt haben; und deren anerkannte Unregelmäßigkeit einen Beweis für den Anſpruch auf den ganzen Münichwald, bis herauf nach dem Hundsheimer-Berg begründen ſoll.

Dieſe eben angeführte Gränzlinie iſt auch ganz und gar keine neue öſterreichiſche Prätenſionslinie, ſondern gerade die alte, rechtlich beſtandene, aber gewaltthätig unterbrochene, welche, wenn ſie wirklich wieder hergeſtellt würde, nur an Oeſterreich das Seinige zurückſtellen würde. Und wollten etwa die Bewohner von Edelsthal deßhalb auswandern, und ſich auf rechtmäßig ungariſchem Boden umſiedeln, ſo würde dadurch erſt wieder nur jenes bewerkſtelliget, was durch allerhöchſtes Mandat, am 18. Junius 1592, ſo ernſtlich und nachdrücklich befohlen, aber bis 1831 noch nicht befolgt worden iſt.

Der Gränzforſcher, dem es nur darum zu thun iſt, die wahre, echte, rechtliche Gränzlinie kennen zu lernen, folge demnach getroſt der von uns angegebenen Linie, von dem bemerkten Markſteine (Nr. 1 der Karte III.) zum Kittſeer Landgerichte, und von da, hart an der Oedenburger-Straße nach Gattendorf. Sie führt ihn auf gerechtem Pfade nach einem Gränzpunkte, über welchen unſere ſtaatsrechtlichen Urkunden abermals eine eigene ausdrückliche Beſtimmung enthalten, nähmlich: an den Leythafluß.

In Rückſicht der durch die Leytha beſtimmten Gränzlinie ſetzen die mehrmals gedachten Urkunden vom 22. Oktober 1372, beſtätigt durch jene vom 18. Junius 1389, und durch die ſpätere vom 5. Oktober 1411, wörtlich folgendes feſt: »Item daß die Leyda das Gemerkh ſeyn ſol als fere ſie das Gemerkh langt, und wo die Gemerkht von der Leyda geendt, daß es auch bei denſelben Gemerkhten beleiben ſol.« (sic.)

Es kömmt demnach darauf an, den Gränzforscher, den wir im Vorhergehenden bereits an die Leytha geleitet haben, dieser Gränzlinie genau nachzuführen, und ihm die Punkte eben so genau anzugeben, wo diese rechtmäßig von der Leytha abweichet.

Schon hart an seinem bisherigen Standpunkte lasse sich derselbe weder durch Einstreuungen der Bewohner des Dorfes Pama, auch Baumern genannt, noch durch das Geschrei der Gemeinde Gattendorf beirren. Bei ersteren handelt es sich um einige Furchen Ackergrundes, welche noch 1806 durch eine Privat-Gränzlinie, mit ausdrücklichem Vorbehalt der Landesgränze, verglichen ward. Der Feuereifer der Gattendorfer aber betrifft eine so genannte Stockwiese, welche seit undenklichen Zeiten zum Lande Oesterreich gehört, und namentlich zu dem Gute Wankheim, auch Wankmühl, mit welchem sie, schon 1601, Herr Graf von Harrach verkaufte, welche Stockwiese demnach die Landes-Gränzlinie zu Oesterreich umfangen muß. So viel zur Berichtigung des hier etwa wankenden Gränzforschers. Derselbe folge nunmehr dem Laufe des Leythaflusses bis in die Gegend von Schönabrunn.

Hier ziehe der Wanderer, von dem dießseitigen Dorfe Schönabrunn nach dem jenseitigen Neudorf, eine gerade Linie. Auf dem Punkte, wo diese Linie den Leythafluß durchschneidet, wendet sich die Gränzlinie wieder nach jenseits auf's Trockene, umfangt hier einige Grundstücke der Herrschaft Rohrau, und kehret, nachdem sie, unweit Pachfurt, noch den Auwinkel umfaßt, wieder zur Leytha zurück.

Der Gränzforscher kann nun die Gränzlinie, im Laufe des Leythaflusses, in Gemäßheit der oft angeführten Urkunden von 1372, 1389 und 1411 ungestört verfolgen, bis oberhalb Königshof, in der Gegend vom Kaiser-Steinbruch, wo derselbe an einen der wichtigsten und merkwürdigsten Punkte geräth. Hier wenden nähmlich Besitzthum, und spätere rechtsständige Staatsurkunden die Landes-Gränzlinie vom Leythaflusse ab. Vieles wird man ihm hier von terris oppignoratis, von einer Güter-Einverleibung ꝛc. ꝛc. entgegen setzen, um ihn von Verfolgung der rechtmäßigen Gränzlinie abzuhalten, und seine Schritte noch weiter hin an der Leytha in einem gänzlichen Irrsale fortzuführen. Er lasse

ſich jedoch von ſich erhebenden Einwendungen und Einſtreuungen nicht von dem Wege des Rechtes, d. i. von der rechtmäßigen, rechtlichen Gränzlinie abwendig machen.

Etwas oberhalb Königshof, oder Wilfersdorf, am Gebiethe des Kaiſer-Steinbruches, mit welchem zugleich das Gebieth der k. k. Herrſchaft Scharfeneck, jetzt bekannter unter dem Namen Mannersdorf, anfängt, gehet die Landes-Gränzlinie von der Leytha ab, indem ſie ſich hier in zwei Richtungen theilet, deren die eine das Gemärke der eben gedachten Herrſchaft Scharfeneck, dann jenes der beiden angränzenden Herrſchaften Hornſtein und Eiſenſtadt umfängt, und die Freiheiten der Ortſchaften Breitenbrunn, Burbach, Donnerskirchen, Gſchieß, Ockau, Oßlüb, Margrethen und Siegendorf umfaſſend, nächſt Klingenbach, Zagersdorf und Wulka-Brodersdorf, ſich nach der Markung der ungariſchen Herrſchaft Forchtenſtein wendet, und mit dieſer Markung, zugleich als Gränzſcheide der öſterreichiſchen Herrſchaft Hornſtein ſich nach dem Territorium der Bisthums-Herrſchaft Neuſtadt ziehet, und ſich mit deſſen Umgränzung vereiniget.

Indem die Leytha, von jenem oben erwähnten Punkte am Gebiethe des Kaiſer-Steinbruches an, längs dem Gebiethe der gedachten Herrſchaft Scharfeneck, und der, dem Rechte nach, ebenfalls öſterreichiſchen Herrſchaft Hornſtein, fortan auf deutſchem, öſterreichiſchen Gebiethe fließt, finden wir die zweite Richtung der Landes-Gränzlinie bei jenem Punkte, wo ſie ſich zugleich als Markſcheidung zwiſchen der öſterreichiſchen Herrſchaft Hornſtein und der ungariſchen Herrſchaft Forchtenſtein, eben gedachtermaßen mit dem Territorium der Bisthums-Herrſchaft Neuſtadt vereiniget hat. Sie ziehet ſich nun, zugleich als Gränzſcheide dieſer beiden Herrſchaften (Bisthum Neuſtadt und Forchtenſtein), zwiſchen den Pötſchinger Weingärten, und dem Zillingdorfer-Walde, nach einem Markſteine, welcher hart an dem von Mattersdorf nach Wiener-Neuſtadt führenden Wege ſtehet. Von da gehet die Landes-Gränzlinie, immer am Saume des Zillingdorfer-Waldes, nach einem andern Markſteine, hart an der von Wiener-Neuſtadt nach Oedenburg führenden Straße, wendet ſich in einem ſpitzen Winkel herum, und indem ſie den gegen Zillingdorf führenden Pfad

durchſchneidet, folget ſie einem daſelbſt befindlichen Graben, an deſſen Ende ſie in den Leytha-Fluß tritt, und dem Laufe desſelben folget, bis zu einer hölzernen Gränzſäule unweit Katzelsdorf.

Solchergeſtalt umgibt die Landes-Gränzlinie das Gebieth des Dorfes St. Nikolas, oder Neudörfel, bei Wiener-Neuſtadt, und der dortigen Leytha-Mühle, wendet ſich hierauf, bei der eben gedachten Gränzſäule, für immer von der Leytha ab; iſt jedoch hier, wo ſie zugleich das Gemärke der beiden Dominien bildet, mit herrſchaftlichen Markſteinen bezeichnet, welche zu einem getriebenen Wege durch den großen Kaiſer-Wald und Gebirg führen, welcher Weg zugleich der ungariſchen Herrſchaft Forchtenſtein als Privat-Markung, gegen Katzelsdorf, Froſchdorf und Walpersbach entlang, dienet. Mit, und auf dieſem Wege ziehet ſich die Landes-Gränzlinie neben der St. Roſalia-Kapelle, immer durch Berg und Wald, den, ſeit jener Gränzſäule her, fortwährend mit Hotterungen, angepletzten Bäumen u. dgl. bezeichneten herrſchaftlichen Markungen, und vorgedachtem Waldwege nach, an das Gemärke der öſterreichiſchen Herrſchaft Schwarzenbach, umziehet, längs den Gebiethen der ungariſchen Herrſchaften Forchtenſtein und Kobelsdorf, die Markungen der öſterreichiſchen Herrſchaften Schwarzenbach, Wiesmatt und Stückelberg, bis ſie, bei der ungariſchen Landſeer-Mühle in das Gebieth der öſterreichiſchen Herrſchaft Kirchſchlag tritt.

Von dem Gemärke der Herrſchaft Kirchſchlag wendet ſich die Landes-Gränzlinie ab, nach dem Fluſſe Güns, welchem ſie folget, und von dem aus ſie die ganze, recht eigentlich zu Oeſterreich gehörige Herrſchaft Güns umfaſſet, und unterhalb der Stadt Güns, von dem Fluſſe gleiches Namens, ſich wieder herwärts wendend, das kleine Bächlein, welches das Günſeriſche Territorium von dem Gebiethe der Herrſchaft Rechnitz trennet, überſchreitet, und ſich an den Gemärken der eben genannten, gleichmäßig zu Oeſterreich gehörigen Herrſchaft Rechnitz, herumziehet, bis an den Mühlbach unweit Petersdorf. Sie folget dann dieſem Bache bis zur Mühle, bei welcher ſie ſich nach der Landſtraße wendet, und mit dieſer, hart an Spitz, Eiſenzüg und St. Martin, zu dem unweit davon befindlichen Kreuze hinziehet; mit

einem Worte, in jener Linie fortgehet, welche, dießseits der ebenfalls österreichischen Herrschaft Pernstein, und jenseits der Herrschaft Pinkafeld zur Gränzscheidung dient, und längs dem Malberbachel, unweit drei Hütten sich hinziehend, links noch eine kurze Strecke, nach der Herrschaft Pinkafelder Markung gewendet, über den Hochleitenberg, durch einen kleinen Wald, und das in demselben befindliche Gehäge, an den sogenannten Glasgraben, und mittelst dieses an den Haselbach, und den dort, bei der Ringhofer Gränzmühle befindlichen Felberbaum anlanget, welcher als derjenige gemeinschaftliche Punkt angegeben wird, in dem die drei Länder: Oesterreich, Steiermark und Ungarn zusammentreffen.

Wir haben nun den Leser nach der auf staatsrechtlichen, rechtskräftigen Länder-Urkunden beruhenden Landes-Gränzlinie geführt. Es ist nicht unsere Schuld, wenn wir ihn in, und durch ihm vielleicht ganz unbekannte Gegenden führen mußten. Vormals war diese Linie so bekannt, daß sogar in des königl. französischen Geographen Hubert Jaillot, aus Sanson's Karten, 1692, für den Dauphin (nachherigen König Ludwig XV.) angefertigten Atlas, in der 95. Karte über Oesterreich, und 209. über Ungarn, die Gränzlinie zwischen Oesterreich und Ungarn genau nach dieser von uns hier angegebenen Linie gezogen sich findet. Seit dem scheint diese eigentliche rechtliche Gränzlinie ganz in Vergessenheit gekommen zu seyn, indem man einerseits gar kein Interesse mehr dafür äußert, andererseits aber, wo man wohl hier und da wissen mag, was an der Sache ist, scheinet es wohl auch im Interesse zu liegen, daß nicht viel davon geredet werde. Genug, daß wir dem geneigten Leser und Gränzforscher die echte und eigentliche österreichisch-östliche Gränzlinie bestimmt angegeben haben, wie wir es versprachen. Den standhältigen Erweis darüber beizubringen, so vorbereitet derselbe auch vor uns liegt, ist hier weder an der Zeit, noch an seinem Orte, und so beziehen wir uns hierüber auf das in der Einleitung gesagte *).

*) Aus eben diesen Rücksichten verschonen wir den Leser mit der Darstellung der faktischen Gränzlinie längs dem Gebiethe der Herrschaft Hornstein,

Südliche Gränze gegen Steiermark.

Wenn die Ereigniſſe und Ergebniſſe an der vorhergehenden n. öſterr. öſtlichen Gränze der Vermuthung Raum geben, daß man von Seite des Nachbarlandes auch gegen andere Gränznachbarn auf ähnliche Weiſe vorgegangen; ſo wird es den Gränzforſcher nicht befremden, wenn wir aufrichtig und ehrlich geſtehen, daß wir den legitimen Anfangspunkt der öſterreichiſchen Gränzlinie gegen Steiermark nicht mit der erforderlichen Präciſion anzugeben uns getrauen, aus Beſorgniß, durch eine ſo beſtimmte, entſchiedene Angabe, in die Rechte eines Dritten, nähmlich in die Rechte Steiermark's, einzugreifen. Man ſucht z. B. in Steiermark, ſchon ſeit Jahrhunderten vergebens die Mosburg des Priwina. Sie iſt unter den Gelehrten Steiermark's zum Problem, zur Preisfrage geworden *). Wäre nun etwa der mögliche Fall in Wirklichkeit vorhanden, daß die fürſtlich Bathyaniſche Herrſchaft Pinkafeld rechtlich zu Steiermark gehörte; ſo müßte der Anfangspunkt der öſterreichiſch-ſteiermärkiſchen Gränzlinie an den Gemärken der dem Rechte nach zu Oeſterreich gehörigen Herrſchaft Pernſtein, oder Rechnitz, je nachdem das Gebieth der Herrſchaft Pinkafeld, an dem Gemärke der einen oder der andern jener beiden öſterreichiſchen Herrſchaften ſeinen Anfang nimmt, geſucht werden.

Ohne daher den Rechten, oder den rechtlichen Anſprüchen Steiermark's irgend im mindeſten etwas vergeben zu wollen, und unter der feierlichſten Proteſtation in dieſer Hinſicht, wollen wir hier, da doch irgendwo der Anfang gemacht werden muß, den Anfang der öſterreichiſch-ſteiermärkiſchen Gränzlinie bei jenem fakti-

---

weil ſie, für die Gränzen dieſer Abhandlung, viel zu weitwendig wäre. Der Gränzforſcher folge nur feſten Schrittes der oben von uns angegebenen Landes-Gränzlinie, — ſie iſt die echte, wahre, rechtmäßige, — und laſſe ſich davon durch keinerlei Vorwand abwendig machen, weil er ſonſt in das Gewirre der faktiſchen Gränzlinie gerathen würde, vor dem wir ihn gerade bewahren wollen, und aus welchem er ſich wohl ſchwerlich mehr herausfinden würde.

*) S. die Steiermärkiſche Zeitſchrift 1821. III. Heft pag. 71.

ſchen Punkte nehmen, bei welchem angeblich die drei Länder: Oeſterreich, Steiermark und Ungarn zuſammengränzen, nähmlich bei dem Felberbaume am Haſelbache, zunächſt an der Ringhoferiſchen Mühle, und von dieſem faktiſchen Punkte aus die rechtliche Landes-Gränzlinie, gegen Weſten hin verfolgen, ohne ihre etwa prätenſive Ausdehnung gegen Oſten im mindeſten beirren zu wollen.

Obſchon es auch hier, an der öſterreichiſch-ſteiermärkiſchen Gränzlinie, nicht an intereſſanter, belehrender, auch zum Theil unterhaltender Geſchichte fehlet; ſo halten wir uns doch, unſerm Vorſatze getreu, an die einfache Angabe der öſterreichiſchen Landes-Gränzlinie.

Dieſe gehet nun, man möge jenen öfters erwähnten Punkt bei dem Felberbaume entweder als faktiſchen Anfangs- oder als prätenſiven Fortſetzungs-Punkt betrachten, längs den Gebiethen und Markungen der öſterreichiſchen Herrſchaften Krumbach und Kirchſchlag, Ziegersberg, Aſpang, Feiſtritz, Kirchberg und Thomasberg, und tritt hier in das Gemärke der Herrſchaft Kranichberg, wo durch längere Zeit die Gränzlinie, wo nicht zweifelhaft, doch angefochten und beſtritten war. — Wenn gleich nach den vorhandenen Behelfen, Dokumenten und Verhandlungen, wenig Zweifel über den eigentlichen Gang und Wendung der Landes-Gränzlinie erübriget; ſo dürfte doch auch eben ſo wenig ein Zweifel obwalten, daß Kaiſer Joſeph II. als beider Länder, Oeſterreich's und Steiermark's, angeſtammter Landesherr und Eigenthümer, volles Recht hatte, aus eigener Machtvollkommenheit zu entſcheiden und zu beſtimmen, welchem Zuge hier die Gränzlinie folgen, und welchem Lande die, dieſer Beſtimmungslinie rechts und links anliegenden Landestheile zugerechnet werden ſollen.

Nach dieſer, am 20. Januar 1785, vermuthlich in Berückſichtigung beiderſeitig beſſerer Arrondirung *), erfolgten Ent-

*) Ein Blick auf die von dem k. k. Generalſtab angefertigte Karte Oeſterreich's, gewähret die Ueberzeugung, mit welch unförmlichen — cul de sac — das bis dahin öſterreichiſche Rattenthal (Rattinger-Thal) hier nach Steiermark hineinragte.

ſcheidung, beſtimmet, am Gemärke der öſterreichiſchen Herrſchaft Kranichberg, der große Pfaffenberg, nach Maßgabe der dortigen Waſſerſcheide (Waſſer-Ablauf vom höchſten Berggiebel und Rücken) die Gränze zwiſchen Oeſterreich und Steiermark; und es wurden hier die, von grauem Marmor, 5 Schuhe hoch, an der einen Seite mit dem öſterreichiſchen, an der andern mit dem Steiermärkiſchen, an beiden Seiten aber mit der eingehauenen Jahrszahl 1785, verfertigten Markſteine, 2 Schuhe tief in den Boden, folglich 3 Schuhe hoch hervorragend, auf den Hauptpunkten geſetzt, nähmlich: Auf dem Kampel, an der Wechſelgrube. — Auf dem Sattel, am Rabenkropfe. — Auf dem Pfarret-Anger, am Pfaffen und auf dem Pfaffeneck.

Vom Pfaffeneck ziehet ſich die Gränzlinie, vermöge des, zwiſchen den Herrſchaften Kranichberg und Schottwien, öſterreichiſcher Seits, und der ſteiermärkiſchen Stift-Neuberger-Herrſchaft Spital, am 16. Julius 1715 getroffenen Vergleiches, nach dem dortigen Weinwege bis zum Brünnl; von da in gerader Linie über den Alt- auch Dörrkogel, den Kirchbergerweg quer durchſchneidend, nach einem weiteren Kogel und der Schottwiener Burger-Alpe, und von dieſer über die Viehweide; ſenket ſich dann in das Trahitten-Thal; erhebet ſich wieder durch den Trahitten-Wald, wo ſchon das Gebieth der Herrſchaft Klamm eintritt, an deren Walde ſie ſich in gerader Linie nach dem, hart an der Grätzerſtraße ſtehenden ſteinernen Kreuze wendet; von da zieht ſie an den kleinen Heidebachweg hin, von wo ſie ſich dann auf den Hoch- oder Hühnerbühel erhebet, und endlich in gerader Richtung auf dem Gipfel des Palſteines, auch die weiße Wand genannt, eintrifft.

Längs dem Gebiethe der hier ſich anſchließenden Herrſchaft Hohenberg, ſo wie den durch die Gebiethe der Herrſchaften Lilienfeld, Weiſſenburg und Gaming durch ſchrofe Gebirgs- und Waldgegend ſich hinziehenden ganzen ſo genannten Holzhüttenboden entlang, richtet ſich die Landes-Gränzlinie nach den Gemärken dieſer ſo eben genannten Herrſchaften, und möchte hier wohl auch dem eifrigſten Gränzforſcher die Luſt vergehen, die Gränzlinie ſchrittweiſe zu verfolgen. Auch iſt keine Spur vorhanden, daß in dem ganzen Zuge der Gränzlinie durch dieſe Gegend, die-

ſelbe je wäre bezweifelt, beſtritten, oder in Anſpruch genommen worden.

Das Gebieth der weit ausgebreiteten Herrſchaft Waidhofen an der Ybbs beſchließt endlich die Angränzung Oeſterreich's mit Steiermark, welche nach einer langjährigen, der Gränzlinie am Scheibenberg wegen, beſtandenen Differenz, auf die Grundlage eines ſchon im Jahre 1676 zwiſchen der fürſtbiſchöflichen Herrſchaft Waidhofen an der Ybbs, in Oeſterreich, und der Stift Admontiſchen Herrſchaft Gallenſtein in Steiermark geſchloſſenen Vergleiches, im Jahre 1827 durch höchſte Entſcheidung dergeſtalt beſtimmt wurde, daß dieſe ſtrittige Gränzlinie auf dem Scheibenberge, im Zuge des Pommerſattels, zwiſchen dem Falkenſtein und dem Jäger-Riegel anfangend, ſich beim Kohler hart an den Dürrgraben wendet und dann nach der Hartl-Brücke ziehet, wo ſie mit einer Piramide bezeichnet iſt. Von hier ſteiget ſie empor zum hohen Zinken, wo die Gränzbezeichnung in einen vorgefundenen alten Gränzſtein eingehauen wurde.

Von dem Gränzſteine auf dem hohen Zinken wendet ſich die Gränzlinie, der Waſſerſcheide nach, als oberſte Umgränzung des oberen Scheibenberges, um denſelben herum, nach Anleitung dieſer Waſſerſcheide, zweier Gränzſteine und zweier Piramiden, welche den Wanderer nach dem großen weißen Steine leiten, in welchem die beiden Buchſtaben A. F. (Admont und Freiſingen bedeutend), noch von dem Vergleiche des Jahres 1676 her, eingehauen ſind. Unweit davon findet ſich der kleine weiße Stein, ebenfalls mit den Buchſtaben A. F. bezeichnet. Von hier führen die geſetzten Gränzſteine am unteren Scheibenberge, und eine bei den Dunſtlingen errichtete Piramide den Gränzforſcher über den Planriegel und an der Triſchel empor nach dem Gamsſteineck (die Steirer nennen dieß den Haſenfuß), wo er die Gränzmark in den Felſen eingehauen findet, von da an die Gränzlinie wieder der Waſſerſcheide am Gamsſteingrad folget, und weitershin keiner beſonderen Bezeichnung bedarf, da ſie hier in Vereinigung mit den Gemärken der k. k. Staatsherrſchaft Waidhofen fortſchreitet, bis ſie beim Vor-Alpenberge, an der Stumpfmauer zuſammentrifft mit der

Weſtlichen Gränze gegen das Land ob der Enns.

Man würde in einem großen Irrthume befangen ſeyn, wenn man bei dem Ueberblicke der Karte Oeſterreich's ſich zu dem Wahne verleiten ließe, daß alles Land, was man über der Enns erblicket, in Folge der von Kaiſer Friedrich I. (Barbaroſſa) zu Regenſpurg am 17. September 1156 ausgefertigten Urkunde, mit dem Lande unter der Enns vereinigt, und als Herzogthum an Heinrich Jaſomirgott, zur Entſchädigung für das aufgelaſſene Herzogthum Baiern übergeben worden ſei. Die ganze Ennsmark, von Enns bis Engelhartszell, und von Mannſee bis Hallſtatt, Weyer und Gafflenz, in Vereinigung mit der Oſtmark, deren öſtliche Gränze, wenn gleich Kaiſer Karl der Große ihr bei ihrer Errichtung den Raabfluß beſtimmt hatte, — welchen Veränderungen, Schmälerungen, Verkürzungen war ſie nicht durch die unaufhörlichen Beunruhigungen der ſtets raubſüchtigen, ſtets ſchlagfertigen Hunnen ausgeſetzt! Wie klein, wie winzig erſcheint vollends das geſammte Herzogthum Oeſterreich ob und unter der Enns, gegen das dafür aufgelaſſene, hingegebene, an Heinrich den Löwen zurückgeſtellte Herzogthum Baiern. Wohl mit Recht nannte man die, als Entſchädigung für Baiern an den Herzog Heinrich Jaſomirgott abgetretene baieriſche Ennsmark, durch einige Jahrhunderte noch ſpottweiſe »das Landl« (Ländchen).

Erſt die ſpäterhin durch die Herzoge von Oeſterreich acquirirten Ländereien jener Gegend, welche der Nachbarſchaft wegen, der Landeshauptmannſchaft in Linz zur Verwaltung zugewieſen wurden, gaben dieſem Lande jene Ausdehnung, die ihm dermalen eigen iſt. Denn da waren z. B. die ausgebreiteten Ländereien der alten Grafen von Styre, von Traunkirchen, bis zu ihrer Stammburg, der jetzigen Stadt Steyer, welche ein Eigenthum des Herzog's von Steiermark waren, und die erſt durch das Teſtament Ottokar's, des letzten Herzog's von Steiermark, dd. 17. Auguſt 1186, an Herzog Leopold VI. von Oeſterreich, Sohn Heinrich's Jaſomirgott, erbeigenthümlich gelangten. — Ferner: Wels, welches 1190 durch Kauf, von Heinrich Biſchof von Würzburg, eingelöſet wurde. — Mannſee, welches vollends erſt

1505, durch den zwiſchen Kaiſer Maximilian I. und dem Herzoge Albrecht von Baiern geſchloſſenen Vergleich, ſammt der Herrſchaft Wildeneck zur Incorporirung gelangte. — Das Innviertel, welches dem Lande ob der Enns, erſt in neuerer Zeit, durch den Teſchnerfrieden 1779, zuwuchs.

Da mit dem Ausfluſſe der Enns in die Donau der Einfluß des Privilegii Fridericiani v. J. 1156 erliſcht; ſo können die Herrſchaften und Gebiethe jenſeits der Donau, nur uneigentlich den Namen des Landes ob der Enns führen, und ſomit nur als der Landeshauptmannſchaft in Linz zugetheiltes Land betrachtet werden; als z. B. die ausgedehnte Grafſchaft Machland, welche im Jahre 1213 durch Kauf, von dem Grafen Ulrich von Clam, an den Herzog von Oeſterreich gedieh *): Eben ſo im Jahre 1363 die Grafſchaft Schaumburg (ein großer Theil des Mühelviertels), und 1386 die Grafſchaft Neuburg (im Mühelviertel), das iſt die Ländereien der alten Grafen und Herren von Bogen.

Unter ſolchen Umſtänden, da, nebſt dem Hauptgebiethe, nähmlich dem, für das Herzogthum Baiern, zugabsweiſe erhaltenen Lande ob der Enns, auch noch ſo anſehnliche Landesſtriche und Gebiethe der Grafen von Bogen, Schaumburg, Pleyen, Machland, Clam, Loſenſtein, Hardegg, bis herunter zum Poigerreiche **), zugleich mit unter die Verwaltung der Landeshauptmannſchaft geſtellt wurden, iſt es wohl eben nicht ſehr zu verwundern, daß hier nicht ſo ſtreng für eine Auszeichnung der Lan-

*) Siehe des Freiherrn von Hoheneck genealogiſch-hiſtoriſche Beſchreibung ꝛc. ꝛc. Tom. I. in der Einleitung, Bogen f. 2. verso. — Spangenberg hingegen behauptet, das Machland mit ſeinen Städten: Freiſtadt, Matthauſen und Geein, wäre nach Abſterben des letzten Grafen Burghauſen, ſchon im Jahre 1184, an Herzog Leopold VI. von Oeſtereeich gekommen. Siehe deſſen Adelſpiegel P. 1. Lib. 10. cap. 15., welches auch um ſo wahrſcheinlicher iſt, als eine Beſtätigung Herzog Leopold VI. v. J. 1209, der dem Kloſtee Baumgartenbeeg, von dem Edlen und freieen Manne, Otto von Machland gemachten Stiftung, und deſſen Maekungen, uns vorliegt.

**) Der letzte Zweig dieſer, ſeine zuſammenhängenden Heeeſchaiten in ein Reich zählenden Familie, ſtarb, zur Warnung, im Jahee 1816 im Verſoegungshauſe in dee Wäheinger-Gaſſe, (Marianne von Poige und Reitzenſchlag).

des-Gränzlinie geſorgt ward, und ſich daher nur eine, nach dem dieß- und jenſeitigen Beſitzſtande, faktiſche Gränzlinie bildete, welche ſich nach den Privat-Markungen der Herrſchaften Waidhofen und St. Peter, hart an dem Gebiethe der Pfarre Böheimberg, nach dem Ramingbache zieht, und mittelſt desſelben in den Ennsfluß tritt.

Hier ſollte man denken, daß dieſer Fluß, von dem das ganze jenſeits gelegene Land, wenigſtens ſeiner geographiſchen Lage wegen, den Namen führt, eine bleibende, und ſtets anſchauliche Gränzlinie bilden ſollte. Allein dieſer Fluß kann, ſeiner beſondern Eigenheit wegen, nur nachtheilig auf die ihm anliegenden Gegenden wirken. Aus dem Gebirge kommend, bringt er alles das Materiale mit ſich, welches ihm die vielen Wildbäche zuführen, die er während ſeines früheren Laufes in ſich aufnimmt, und lagert es in der untern Gegend ab, wo der von feſten Schlierplatten gebildete Grund ihn hindert, ſich ein tieferes Bette zu wühlen, und wo er dann, durch die eigenen Ablagerungen in ſeinem Laufe beengt und beirrt, ſich ſelbſt unwillkommene Bahn macht, und theils an ſeinem linken (ob der Enns) höher gelegenen ſchrofen Ufer gefährliche, die Poſt- und Commercial-Straße von Steier bedrohende Brüche, theils an der niederöſterreichiſchen Seite, an der von Ernſthofen und Mühlrading aus zerſtörende Ueberſchwemmungen, der freilich etwas zu nahe am Fluſſe gebauten Dörfer und Ortſchaften Gaißing, Rubring, Thurnsdorf, Gollensdorf, Köthing, bis Ennsdorf unter der Ennſer-Brücke, verurſacht, denen nur durch, beiden Ländern, koſtſpielige Waſſerbauten, obſchon auch nur theilweiſe, und einiger Maßen bisher abgeholfen werden konnte.

Dieſer bei Köthing in gleichlaufender Richtung mit der vorhandenen Schlierwand zu führende Durchſchnitt, war das erſte, was hier an die Hand genommen ward; er wurde im Jahre 1810 zu Stande gebracht, und die Gränzlinie gehet alſo in der Mitte des Flußlaufes, ſowohl hier als weiter unterhalb.

Nach dem von dem niederöſterreichiſch-ſtändiſchen Commiſſär, Herrn Grafen Rudolph von Abenſperg und Traun, erſtatteten Berichte ward hier ein weiterer Stein des Anſtoßes, durch den am

25. Junius 1772 zwiſchen den Parteien getroffenen, und eben dieſer Relation beigeſchloſſenen Vergleich, rückſichtlich des Privat-Beſitzſtandes bald ausgeglichen, indem die Piburger einen Theil der, vor der Hand größten Theils nutzloſen Sandbänke, der Mitterhaufe genannt, abtraten, worüber eine eigene Gränzſcheidungslinie ausgemittelt wurde.

So bedarf dann die niederöſterreichiſch weſtliche Gränze gegen das Land ob der Enns einer eigentlichen Beſtimmung; da die beiden Enden derſelben, nähmlich von der ſteieriſchen Gränze bis zum Eintritte in den Ennsfluß; und von der Ausmündung des Iſperfluſſes bis an die böhmiſche Gränze, als trockene Gränzlinien nur faktiſch beſtehen, nirgends einen Grund, oder Beſtimmung haben, ſomit lediglich der Gutmüthigkeit der Anwohner überlaſſen ſind.

Darſtellung
der
Pflanzen-geographiſchen Verhältniſſe
des
Erzherzogthumes Oeſterreich unter der Enns.

Von

Johann Zahlbruckner,

Privat-Sekretär Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzoges Johann, des beſtändigen Ausſchuſſes der k. k. Wiener Landwirthſchafts-Geſellſchaft, und mehrerer landwirthſchaftlicher und naturforſchenden Vereine Mitgliede.

Obgleich wir über die Pflanzen-geographiſchen Verhältniſſe von Oeſterreich unter der Enns nicht ganz ohne Aufſchluß geblieben, und wirklich mehrere gehaltvolle Beiträge für dieſen anziehenden Theil der angewandten Botanik, bezüglich dieſes Landes vorhanden ſind, wie z. B. und vor Allem des Freiherrn Nikolaus von Jacquin, Andeutungen in ſeiner, für alle Zeiten klaſſiſchen Flora austriaca, in Dr. Sauter's: Dissertatio inauguralis geographica-botanica de Territorio Vindobonensi, und neuerlichſt in Dr. Lorenz: Verſuch einer geognoſtiſchen Darſtellung der Umgebung von Krems; ſo ermangelte denſelben bisher doch eine geordnete Zuſammenſtellung und vollſtändigere Entwickelung. Durch Beruf und Neigung ſeit mehreren Jahren in die Lage geſetzt, dieſen Gegenſtand ſowohl in Unter-Oeſterreich, als auch in den Alpenländern die dasſelbe ſüdlich begränzen, zu beobachten, iſt der Verfaſſer dieſer Darſtellung vielleicht nicht ganz ohne Beruf dafür geblieben, und in dankbarer Erinnerung der freudigen Genüſſe, die ihm ſeit ſeinen Jünglingsjahren das Sammeln der dazu nöthigen Daten auf den Bergen und in den Thälern ſeines ſchönen Heimathlandes gewährte, legt er dieſelben als einen ſchwachen Beitrag zu deſſen näherer Kenntniß, und zur Ermunterung und Hervorrufung weiterer Forſchungen nieder.

Als Grundlage dieſer Darſtellung, ſowohl für die Aufzählung der in Unter-Oeſterreich bisher aufgefundenen Pflanzen, als der Ausmittelung ihrer Familien-Verhältniſſe, wurde des k. k. Hrn. Leibarztes und M. D. Hoſt, Flora austriaca Vol. I. — V. 1827 — 1831 angenommen, und die wenigen Nachfünde und Anreihungen, letztere beſonders aus den erſten 10 Klaſſen, die ſich außerdem ergaben, und die der würdige und treffliche Herausgeber dieſer bisher unſtreitig vollſtändigſten Pflanzenaufzählung des geſammten Oeſterreich's uns in einem Supplemente nachzutragen Hoffnung gibt, mit derſelben vereiniget.

1. Geographiſche Lage und Oberfläche.

Das Erzherzogthum Oeſterreich unter der Enns liegt, von ſeinem weſtlichen Punkte, der Enns ob Stadt Steier, bis zu ſeiner öſtlichſten Erſtreckung unter Hainburg, zwiſchen dem 32° 6′ und dem 34° 43′ öſtlicher Länge des Meridian's von Ferro. Seine Breitenlage iſt von dem nördlichſten Punkte über Haugſchlag im Viertel ob dem Mannhardsberge, bis zur ſüdlichſten Spitze des Landes bei Kranichſchlag unweit Hochneukirchen im Viertel unter dem Wienerwalde, zwiſchen dem 47° 20′ und 49° 2′ ſüdlicher Breite.

Da wir vom Herrn Inſpektor Partſch, dem kompetenteſten Kenner der Geognoſie Unter-Oeſterreich's, eine ausführliche, in dieſen Blättern angezeigte Bearbeitung derſelben zu gewärtigen haben, die endlich auch dem längſt gefühlten Bedürfniſſe guter geognoſtiſcher Landeskarten abhelfen wird; ſo dürfte hier von dem geognoſtiſchen Verhalten der Erdoberfläche die Angabe der letzten oberſten oder ausgehenden Gebirgsarten genügen, und im Allgemeinen und überhaupt nur ſo viel zu erwähnen ſeyn, als zum beſſeren Verſtehen der darauf Bezug nehmenden Vegetations-Verhältniſſe, und des Einfluſſes der Unterlage auf den Pflanzenwuchs ſelbſt Noth thut.

Die Donau theilet von ihrem Eintritte zu Mauthauſen, bei ungefähr 780 Wiener Fuß Höhe über der Meeresfläche, bis zu ihrem Austritte unterhalb Hainburg mit etwas über 400′ See-

höhe *), wo zugleich der tiefste Punkt des Landes sich findet, dasselbe in zwei ziemlich gleiche Hälften. Ihrem Laufe nach bilden sich zwei verschiedene Becken oder Bassins, wovon jenes, in dessen westlicher Bucht, unter dem urweltlichen Durchbruche des Sandsteines, Wien gelegen ist, als das größere sich zeiget. Dieses, im geognostischen und pflanzen-geographischen Sinne als Wiener-Bassin zu bezeichnende Tiefland reicht östlich bis an die Leytha und March, hinter welch letzterm Flusse es der Abfall des kleinen oder nordwestlichen Karpath's, so wie im Norden die durch das Viertel U. M. B. von Westen nach Osten ziehenden tertiären Erhebungen mit einzelnen Jurakalk-Bergen; im Westen und Süden, in welch letzterer Richtung es über Wiener-Neustadt bis Neunkirchen hineinziehet, das Sandstein- und die sich von diesem aus erhebenden Kalkgebirge begränzen. Dieses Bassin, in einer zwischen 400′ und 1100′ wechselnden, von der Donau aus nördlich und südlich ansteigenden Höhenlage ist von tertiärer Bildung, hat fast durchgehends blauen Mergel (Teegel) zur Unterlage, und zeigt an seiner Oberfläche Grobkalke; Mergelschiefer, Sand- und Lehmgebilde, und besonders im Südwesten weit verbreitete Gerölle, zum Theil bedeutend in die Tiefe gehend, die sogenannte Neustädter Haide oder das Steinfeld, welches sich aber auch nordwärts bis gegen Himberg und Gramet-Neusiedel herauf ziehet. Süßwasserkalke zeigen sich am Aichkogel bei Gumpoldskirchen und zwischen Himberg und Rauhenwarth. Nicht unbedeutender Sumpf- und Torfboden, mit reicher hydrophytischer und selbst subalpiner Vegetation findet sich am Südost-Rande dieses Beckens, gegen das von dieser Seite her es begränzende Leytha-Gebirge. Das zweite Bassin, von dem Wiener-Bassin nur durch den Durchbruch des Sandsteingebirges getrennt, ist jenes von St. Pölten und Krems in einer wechselnden Höhenlage zwischen 650′ bis 1200′ über dem Meere, und gehört der Alluvial-Periode

*) In dem Höhen-Verzeichnisse Oesterreich's, womit Prof. Baumgartner die allgemeine und sehnliche Erwartung befriedigte, wird Witzelstorf im V. U. M. B. eine Meile ober dem Donau-Austritte zu 75,37 W. Kl. angegeben, daher letztere Vermuthung.

an. Sand, Alluvial-Mergel und Lehm, zum Theil auch Gerölle, doch von weit minderer Verbreitung als im erſten Becken, bedecken deſſen Oberfläche.

Mit der Donau zugleich durchziehet dieſe beiden Becken auch die politiſche Haupt-Abtheilungslinie des Landes, die nordwärts der Donau gelegenen Viertel ob und unter dem Mannhardsberge, ſo wie die ſüdlichen ob und unter dem Wiener-Walde ſcheidend. Jenes erſtere, das V. O. M. B., iſt durchgehends, bis auf einen kleinen, dahin gehörigen Theil des zweiten Beckens, öſtlich von Krems, Gebirgsland, und zwar durchaus Urgebirge, welches hier als Fortſetzung des Süd-Böhmiſchen, von den Einſchnitten der Beraun und Swarzawa aus herziehenden Urgebirgs Hochebene erſcheint, bis an die Donau vordringet, und dieſen Fluß um Göttweih, Melk und Niederwallſee noch mit geringen Ausdehnungen überſchreitet. Aus beinahe den meiſten Gliedern der Urgebirgs-Formation beſtehend, ſind davon wieder am ſüdlichen Rande, ſo wie in den Erſtreckungen über der Donau beſonders Weißſteine und Urtrappe vorherrſchend, auch kommen Urkalk-Lager vorzüglich zwiſchen der Donau und dem Einſchnitte des Kampfluſſes vor. Obgleich die einzelnen Erhebungen dieſes primitiven Plateaus die eigentliche Alpenregion nicht erreichen, ſo ſteigen einige Berge, wie z. B. der Jauerling nordweſtlich von Krems mit 3032′, der Oſtrong-Berg bei Laimberg mit 3355′, der Weinberg bei Guttenbrunn zu 3288′, und der Jägerhütten-Berg bei Puches bis zu 3564′ Meereshöhe hinan, und biethen, wie beſonders neuere Funde der fleißigen Sammler Fenzel, Herzog und Kaltenbrunner zeigen, ſchon einige alpiniſche Pflanzenformen dar. Ein bedeutender Theil der Höhen dieſes Viertels iſt noch Cerealien-Land, auf denen, wie um Ottenſchlag, Arbesbach, Weitra, auf Höhen von 2800′ bis 3000′ Seehöhe, noch Sommer-Roggen und Hafer, freilich nur mühſam gedeihet. Oeſtlich hat dieſe Urgebirgs-Bildung ſeine Ausdehnung bis zur Gränze des Viertels unter dem Manhardsberge, wo dieſelbe mit dem Manhardsberge, 1700′, und deſſen nördlichen und ſüdlichen Erſtreckungen endet. Im letztgenannten V. U. M. B. iſt im Gegenhalte des V. O. M. B. weniger verbreitetes Gebirgsland; die große nörd-

liche Bucht des Wiener-Baſſins, das Marchfeld bildet den ſüdlichen Rand des Kreiſes bis dorthin, wo an deſſen Rande die tertiären Erhebungen mit iſolirt in dieſen ſich findenden Jurakalk-Gliedern, die aus der Gegend von Sirndorf und Hollabrunn über Ernſtbrunn gegen Leiß und Nikolsburg hin nordöſtlich ziehen, ſich emporheben. Dieſe Berge bilden nun mäßige Höhen, wie z. B. der Haberg weſtlich von Gollerſtorf 1321′, die Sandleiten-Höhe bei Porau 1101′, die Senninger Höhe 1102′, der Hangenaſtberg bei Großmugl 885′, der Kaſperlberg bei Gagendorf 1131′, und der Staatzer Schloßberg 1037′, und von denſelben nördlich fällt der Boden des V. U. M. B. wieder in fruchtbare und humusreiche Ebenen ab, die ſich bis an den Gränzfluß Oeſterreich's gegen Mähren, die Thaja, erſtrecken. Nur ganz in dem nordweſtlichen Winkel des Kreiſes, nördlich und hinter dem Einſchnitte des Pulkau-Baches kommt die böhmiſche Granit-Plateau-Fortſetzung um Jetzelſtorf und Retz, gegen Znaim hin, wieder zum Vorſchein, ohne jedoch beſondere Erhebungen mehr zu bilden.

Weit mehr Uebereinſtimmendes unter ſich zeigen die beiden ſüdlich der Donau liegenden Viertel ob und unter dem Wiener Walde. Von der Donau und den beiden Becken weg erſcheinet zuerſt, und zwar von dem Weſtrande des gedachten Beckens, durch die ganze Länge beider Kreiſe bis nach Ober-Oeſterreich hinauf jenes Sandſteingebilde, das in neuerer Zeit bezüglich ſeiner geognoſtiſchen Verhältniſſe ſo vielfältig beſprochen wurde, und dem das an ſeinem Fuße gelagerte Wien den Namen gab. Es ſcheinet dieſer Wiener-Sandſtein ein oberes Glied des Alpenkalkſteines zu ſeyn, der immer paralell dem Sandſteine folgend, hinter dieſem ſich erhebt. Die Berge des Wiener-Sandſteines, ſchon in dem zierlichen Kranze, mit dem ſie Wien im Norden und Weſten umſchließen von nicht unanſehnlicher Höhe, reichen ſelbſt bis über 3000′, ſomit bis in die Subalpinen-Region hinan, und ſind beſonders durch reiches Vorkommen ſchöner und ſeltener Orchideen ausgezeichnet. In Wiens Nähe, wo aus dieſer Formation der 1328′ hohe Leopoldsberg die intereſſante Reihe beginnt, erhebt ſich der Hermannskogel, von deſſen, leider dem öffentlichen Ge-

nuſſe durch unbedeutenden, wenig Werth habenden Holzwuchs entzogenen Kuppe der ganze Alpenzug Unter-Oeſterreich's vom Schneeberg bis zum Oetſcher überſehen werden kann, auf 1712′. Der innerhalb des geſchloſſenen Raumes vom k. k. Thiergarten liegende Hornauskogel hat 1580′, das Schöpfel ob St. Coronna 2826′, der Hollenberg bei Klein-Mariazell 2454′, der Kukubauerwieſen-Berg und die Sengereben, beide um Hainfeld, erſterer 2456′, letzterer 3489′ Erhebung über dem Meere. Paralell mit dem Sandſteingebirge treten dann die Berge des Alpenkalkſteines hervor, deren erſterer um Wien der Gaißberg bei Radaun iſt, und die dann ſüdlich immer höher und höher bis an die Marken der Steiermark anſteigend, die hohe Kalkalpenkette bilden, welche Oeſterreich von Steiermark trennet, und die, das Seltenere unſerer Flora und einen reichen Schatz von Alpenpflanzen darbiethend, ſeit Cluſius und Burſerus (J. 1560 und 1620) von einheimiſchen und fremden Botanikern ſo vorzugsweiſe beſucht wurde. Am öſtlichen Rande dieſes an Naturſchönheiten aller Art reichen Alpenzuges, und mit ſeiner 6567′ hohen Kuppe in die belebten und gewerbsthätigen Ebenen von Neuſtadt und Wien ſchauend, ſteht der Schneeberg, und von ihm aus geht, durch wenige Durchbrüche unterbrochen, bis an Ober-Oeſterreich's Gränze, der Alpenzug fort. Die einzelnen bedeutenderen Höhen in ihrer Folge nach Weſten ſind: der Grünſchach (5489′), der Scheibwald (6141′), das Naßwalder Haferfeld (5677′), der Sonnleitſtein (5180′), die Gippelmauer (5274′), der Gäller (5571′), der pflanzen- und höhlenreiche Oetſcher (5970′), die Gemeindalpe (5120′), der Zellenhuth (5128′), die Herrenalpe (5440′), der Dürrenſtein (5923′), das Langfeld, das Hochkohr (5691′), der Scheibenberg (4404′), der Salblingſtein (5110′), der Königsberg (4574′), der Köſſelberg (5263′), und endlich der an ſeinem Fuße ſchon von der Enns beſpülte Hogberg. Beachtenswerthe, außer der Kette gegen Norden vorgeſchobene, und ſehr pflanzenreiche Kalkberge ſind noch das Trieſel (3594′), der Untersberg (4244′), die Lilienfelder Reis- oder Hofalpe (4424′), und der Dürnitzerhöger (4328′). Jener Theil dieſer Alpenkalkgebirge, der ſich dem Wienerſandſteine nähert, nimmt häufig Dolomite auf, wie z. B. beſonders um Guttenſtein, Pottenſtein, Baaden, und

auch die, jene veränderten Kalke gewöhnlich begleitenden rothen Porphyre haben ſich um Enzesfeld und ſüdlich von Perſchling, am letztern Punkte einſtweilen nur als Geſchiebe dazu gefunden. Die ſchöne Eigenheit, welche die nördliche Kalkalpenkette von der Schweiz durch Baiern und Ober-Oeſterreich her charakteriſiret, die der Seen-Bildung, wiederhohlt ſich auch in Unter-Oeſterreich, obſchon im geminderten Umfange mit dem am Fuße des Oetſchers und Dürrenſteines liegenden Erlaph- und Lunzer-See. Neben den eben dargeſtellten Kalkbergen erſcheint im Süden des Viertels unter dem Wiener Walde auch noch das Urgebirge, welches, hier eine Fortſetzung der aus Salzburg und Oberſteiermark herziehenden primitiven Kette, öſtlich vom Sömmering, an dem beide Hauptformationen mit häufig hervortretenden Schiefern ſich ſcheiden, nach Oeſterreich hereintritt. Dieſer, durch freundliche gerundete Formen auffallende Gebirgszug erhebt ſich mit dem Umſchuſſe, der Kuppe des Wechſels zu 5489′, der Voraueralpe von 5265′ noch ganz in die Alpenregion, die hier manche in den Kalkalpen fehlende alpiniſche Pflanzenformen aufnimmt, und bildet zwei Reihen. Die erſtere, ſüdöſtlich ziehend, beſtändig die Gränze mit Steiermark bildend und durchaus Urgebirge, und zwar meiſtens Glimmerſchiefer, fällt allmählig gegen Ungarn ab, wo ſich um Hochneukirchen der ſchon aus Liesganig's älterer Gradmeſſung bekannte Hutwiſch-Berg noch mit 2830′ erhebt. Die zweite Reihe hält eine nordweſtliche und endlich nördliche Richtung, nimmt mehrere einzelne Berge auf, die dem Uebergangs- oder Thonſchiefer-Kalke angehören, z. B. der Sonnwendſtein oder Göſſritz (4819′), der Otter (4287′), der Gſoll bei Thernberg (2499′), und fällt endlich, die Gränze mit Ungarn bildend, und öſtlich das Wiener-Baſſin einſchließend, zu dem Roſaliengebirge (2355′) ab, welches durch ſchwache Hügel, die das Wiener-Becken von jenem des Neuſiedler-Sees trennen, mit dem wahrſcheinlich dem Urgebirge aufgelagerten Kalke des Leythagebirges zuſammenhänget, dann nahe am Hundsheimer-Berge bei Hainburg (1508′) wieder niederes Urgebirge findet, und mit dieſem das verbindende Glied an dem jenſeits der Donau aufſteigenden kleinen Karpath herſtellet.

Aus den bisher aufgeführten Bodenerhebungen Unter-Oesterreich's ergibt sich, daß selbe zwischen 400′ und der Spitze des Schneebergs, als dem höchsten Punkte von 6567′ über dem Meere, wechseln. Keine derselben aber erreicht die Schneegränze, die nach Analogien und Berechnungen in Unter-Oesterreich auf 8250′ fallen würde.

2. Klimatische Verhältnisse.

Für die Ausmittelung der klimatischen Verhältnisse, welche auf die Vegetation eines Landes jederzeit den bedeutendsten Einfluß äußern, fehlt es uns zur Zeit, außer jenen, welche in der Hauptstadt Wien sich ergaben, und die Herr Direktor Litrow in berichtigten und letzten Daten uns mitzutheilen die Güte hatte, leider noch an mehreren Beobachtungorten. Insbesondere wären mehrere derselben am Fuße der Kalkketten oder auf diesen selbst, so wie in der Urgebirgs-Hochebene des V. O. M. B. sehr erwünschlich, und wir glauben hier die Bitte an die hochwürdigen, alles Gute so gerne fördernden Herrn Vorsteher der Stifte Unter-Oesterreich's nicht rückhalten zu dürfen, die fortgesetzte Vornahme solcher, für die Naturwissenschaften und Meteorologie höchst wichtigen Beobachtungen nach dem Muster jener, die seit vielen Jahren am St. Bernhardsberge Statt finden, mit guten übereinstimmenden Instrumenten freundlich bei sich einleiten zu wollen. Des Vergleiches wegen, und nach Schübler's und Wiest's Vorgange, in ihrer fleißigen und gehaltreichen Untersuchung über die Pflanzen-Geographie von Deutschland und der Schweiz, reihen sich in nachfolgender Tabelle an die Temperatur-Verhältnisse Wien's jene, einiger an Oesterreich gränzender oder auf ziemlich gleichen Breiten-Paralellen liegender Punkte der Nachbarländer an:

Orte.	Lage.			Mittlere Jahres-Temperatur.	Mittlere Temperatur der verschiedenen Jahrszeiten:				Mittlere Temperatur		Zahl der Beobachtungs-Jahre.
	Geographische Breite.	Geographische Länge.	Höhe über dem Meere. W. Sch.		des Winters.	des Frühlings.	des Sommers.	des Herbstes.	des wärmsten Monaths.	des kältesten Monaths.	
Wien	48° 12′	34° 2′	522	+ 8°,70	+ 0,4	+ 8,64	+ 16,33	+ 8,40	+ 17,23	— 0,88	50
München . .	48° 10′	29° 10′	2003	+ 6,98	— 0,94	+ 7,02	+ 14,59	+ 7,27	+ 14,92	— 1,39	7
Regensburg .	49° 1′	29° 36′	1325	+ 6,96	— 1,10	+ 7,43	+ 14,24	+ 7,19	+ 14,61	— 2,29	54
Würzburg . .	49° 47′	17° 54′	669	+ 8,09	— 0,58	+ 8,56	+ 15,31	+ 8,06	+ 15,48	+ 0,14	18
Zürich	47° 22′	26° 12′	1722	+ 7,04	— 1,04	+ 7,20	+ 14,24	+ 7,52	+ 14,96	— 2,32	6
Stuttgart . .	48° 46′	26° 57′	968	+ 8,04	+ 0,95	+ 8,03	+ 14,98	+ 8,16	+ 15,65	— 0,38	10

Die Temperatur-Beobachtungen sind durchaus nach Schouw's auf die wahre mittlere Temperatur reduzirt, und nach Reaumur's Skala ausgedrückt. Die Höhen, wie alles in dieser Darstellung, in Wiener Fußen.

Der mittlere Thermometerstand ist am höchsten im Julius, am tiefesten im Januar, aber auch da nur gleich — 0,88. Die mittlere Temperatur des Oktobers ist der mittleren Temperatur des Jahres ziemlich nahe kommend, und die Reihenfolge der Monathe, von jenem beginnend, dessen mittlere Temperatur der des ganzen Jahres am nächsten kömmt, ist folgende:

Oktober	December
April	Junius
Mai	August
März	Julius
November	Februar
September	Januar.

Sieben Monathe des Jahres, vom April bis Oktober inclusive, haben eine höhere Temperatur als die mittlere des Jahres, die übrigen fünf eine niedrigere. Das Thermometer fiel bei uns seit vielen Jahren nicht unter — 17°, und stieg nicht über + 29 1/2 Grad. Nach vieljähriger Beobachtung zeigt sich, daß eine Kälte von — 5° nur selten viele Tage dauert, und daß bei einer Kälte von — 7° gewöhnlich Nord- oder Nordwestwind weht. Noch tiefere Kältegrade sind hingegen mehr mit Nordost- oder Ostwinden vergesellschaftet. Jedes Jahr fällt das Thermometer, wenn auch nur auf kurze Zeit auf — 8° und steigt auf + 24°.

In den letzten 50 Jahren stieg das Thermometer in Wien:

42	Mahl	auf	+	24
24	»	»	»	25
25	»	»	»	26
6	»	»	»	27
8	»	»	»	28
2	»	»	»	29

Ueber die mittlere Menge des jährlichen meteorischen Wassers, für deren künftige Beobachtung durch Herrn Professor Baumgartner mittelst Aufstellung eines genauen Ombrometers im k. k. Universitäts-Garten am Rennwege, im Laufe des abgewichenen Jahres, gesorgt wurde, fehlt es zur Zeit noch an Durchschnittszahlen. Annähernd dürfte dieselbe vielleicht aber doch durch den

Vergleich näherer und klimatisch verwandter Punkte auszumitteln seyn. Solche Punkte mit bekannten Beobachtungen sind:

Mittlere jährliche Regenmenge.

Orte.	Höhe über dem Meere in Wiener Fuß.	Regenmenge in Par. Zollen.	Anmerkungen.
Stuttgart. .	968	35,3	
Würzburg .	669	16,1	Sehr ähnliche Orts- und geognostische Lage mit Punkten am Fuße der Kalkketten Unter-Oesterreich's.
Tegernsee . .	2883	49,2	
Zürich . . .	1722	32,2	
Regensburg.	1048	23,30	Mittel aus 2 Sommer- und 2 Winter-Monathen.

Als Vermuthung, und bis uns genauere Beobachtungen belehren, dürfte demnach die mittlere Regenmenge Wien's vielleicht zwischen 25 — 35 Zollen anzunehmen seyn. Die Thatsache übrigens, daß in den südlichen und höheren Gegenden Deutschland's der jährliche Regenfall im Gegensatze nördlicher und tieferer Lage zunimmt, so wie die größere Menge meteorischen Wassers im Sommer und dessen Minimum in Winter, wird auch in Unter-Oesterreich nach allgemeinen Wahrnehmungen sichergestellt.

Obschon die Frage über die Einwirkung der Dichtigkeit der Luft und ihres Druckes auf die Vegetation bis jetzt noch als eine Streitfrage der Pflanzen-Physiologen und Pflanzen-Geographen zu betrachten ist, und bei deren für und wider noch Namen wie Humboldt und Decandolle vorkommen, so werden hier doch, den überwiegenden Gründen des ersteren folgend, die in Unter-Oesterreich bekannt gewordenen Barometerbeachtungen aufgeführet. Es geschieht dieß, nach Schouw's Vorschlage, in so weit, als selbe für Pflanzen-Geographie benützbar sind, und wie bei den Temperaturs-Angaben im Vergleiche mit Wien und Stuttgart, nach 50jähriger Beobachtung.

		Wien.	Stuttgart.
Höhe über dem Meere nach Wiener-Fuß.		522	968
Mittlerer Jahres-Barometer-Stand.		27,757	27,435
Mittlerer Barometer-Stand der Monathe.	Januar	27,601	27,458
	Februar	27,689	27,448
	März	27,545	27,677
	April	27,535	27,386
	Mai	27,541	27,386
	Junius	27,592	27,386
	Julius	27,585	27,506
	August	27,593	27,436
	September	27,635	27,375
	Oktober	27,619	27,741
	November	27,592	27,524
	December	27,591	27,182
Größte Abweichung vom jährlichen Mittel.	Maximum.	0,988	0,815
	Minimum.	0,461	0,389

Die Variationen des Barometerstandes nach den einzelnen Monathen sind für Wien:

Im Januar	P. Z.	=	0,955	Im Julius	P. Z.	=	0,461
» Februar	» »	»	0,963	» August	» »	»	0,467
» März	» »	»	0,988	» September	» »	»	0,647
» April	» »	»	0,809	» Oktober	» »	»	0,890
» May	» »	»	0,586	» November	» »	»	0,869
» Junius	» »	»	0,519	» December	» »	»	0,749

Es zeigen sich daher diese Variationen vom Julius bis März steigend, und vom März bis zum Julius abnehmend, und der mittlere Barometerstand des Augusts dem des ganzen Jahres sich am nächsten gleich.

Von den Winden, deren Einfluß auf die Vegetation, besonders in beträchtlichen Höhen und bei besonderen durch Localitäten

bestimmten Zügen unzweifelbar ist, zeigt sich in Unter-Oesterreich, und vorzugsweise in Wien, der Nord-West als der vorherrschendste. Er weht beinahe den dritten Theil des Jahres, bringt unter 100 Tagen 70 trockene und 30 nasse, und gewöhnlich die für Wien's Klima so unfreundlichen als nachtheiligen kalten und heftigen Regenstürme, welche im März und April, October und November meist plötzlich eintreten, und längs den westlichen Rändern des Wiener-Beckens hinziehend, die höheren Berge und Alpen mit Schnee bedecken, und so empfindliche Temperatur-Oscillationen, oft von 10 — 15° an einem und demselben Tage, veranlassen. Nach dem Nord-West ist der Süd und Süd-Ostwind der häufigste. West- und Süd-Westwinde sind seltener, letzterer, der Richtung der grossen innerösterreichischen Alpenkette folgend, bringt gewöhnlich Regen, und im Sommer die meisten und schwersten Gewitter.

3. Allgemeine Vegetations-Verhältnisse.

Unter-Oesterreich besitzt, nach der Eingangs berührten Erhebung 1753 phanerogame Gewächse, wovon 221 der alpinischen oder Polar-Zone, und 1532 den gebirgigen Gegenden und den Ebenen angehören. Die Alpenpflanzen, bei dieser Aufzählung im strengeren Sinne genommen, betragen also mehr als den 7ten Theil der Phanerogamen Unter-Oesterreich's, oder genauer ausgesprochen, es verhalten sich selbe zu dem Ganzen wie 1 : 7,4.

Von den Kryptogamen Unter-Oesterreich's haben wir, zumahl von den untersten und zahlreichsten Formen derselben, als den Schwämmen, Algen und Flechten, noch keine ganz vollständigen Aufzählungen. Die Host'sche Flora verzeichnet von den Kryptogamen die Farren, die Equisetten, die Laub- und Leber-Moose, und diese geben, mit einigen selbst beobachteten Zusätzen 262 Spezien, von denen wieder etwas weniger als $^1/_{18}$ der Polar-Zone angehören.

Diese vier Familien verhalten sich daher zu den Phanerogamen Unter-Oesterreichs = 1 : 6,68, die Summe beider Abtheilungen zusammen beträgt 2015 Arten. Es läßt sich aber hierbei mit Sicherheit annehmen, daß bei genauer Erforschung und Auf-

zählung sämmtlicher in Unter-Oesterreich vorhandener Kryptogamen, diese, wenn auch die Zahl der Phanerogamen nicht übertreffend, derselben doch sehr nahe kommen werden.

Unter dem 1753 Phanerogamen von Unter-Oesterreich finden sich 254 Monokotyledonen und 1499 Dikotyledonen. Die ersteren zeigen in den Alpen dieselbe verhältnißmäßige Abnahme, die Wahlenberg in Schweden, in der Schweiz, und in den Karpathen beobachtete, und verhalten sich zu den Dikotyledonen wie 1:5,9.

Von den aufgeführten phanerogamischen Gewächsen sind:

320 einjährige
81 zweijährige
1170 ausdauernd krautartige
182 Strauch- und baumartige
} Gewächse.

Die einjährigen bilden daher beinahe $^1/_5$, die zweijährigen $^1/_{21}$, beide vereint $^1/_4$ der gesammten Pflanzen. Die ausdauernden Kräuter machen $^4/_7$, die Sträucher und Bäume $^1/_9$ der Pflanzen Unter-Oesterreich's aus. Vergleicht man aber die Mono- und Dikotyledonen bezüglich ihrer Ausdauer mit einander, so zeigt sich auch hier die Erscheinung der Vegetation des gemäßigten kalten Erdstriches, nähmlich eine verhältnißmäßig große Zunahme der perennirenden Gewächse unter den Monokotyledonen, und der Sträucher und Bäume bei den Dikotyledonen, welche letztere den Monokotyledonen in diesem Erdstriche gänzlich mangeln.

Die bei dieser Darstellung als Grundlage angenommene Zahl von 1753 phanerogamischen Spezien, so wie die aus ihr genommenen Verhältnisse, dürfen indeß nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Angezogen von dem Reitze, den das Ueberraschende und die Schönheit der Alpenflora, so wie das Auffinden seltener Pflanzen auf den Standorten älterer und klassischer Forscher gewähret, wanderten die Botaniker fast immer nach dem alpinischen Theile des Landes, und den höchsten Punkten desselben, oder nach der durch seltene Formen merkwürdigen Nordwestgegend des V.O.M.B. Daher kommt es aber auch, daß neben den Umgebungen von Wien nur das zwischen der Donau und den Alpen gelegene Gebirgsland, und von dem letztern selbst nur der Schneeberg, Oetscher und Dürrenstein als genauer untersucht betrachtet werden können.

Nicht unbeträchtliche Landestheile bedürfen und verdienen noch einer aufmerksamern Untersuchung. Wir werden am Schlusse dieser Darstellung jene Distrikte besonders zusammenstellen, um nachfolgende, besonders junge Botaniker zu deren Erforschung anzueifern, und hoffen damit eben solche Beiträge für den heimathlichen Pflanzenschatz zu veranlassen, als sie der Fleiß früher genannter Botaniker in den letztern zwei Jahren im Gebirgslande des V. O. M. B. bereits gewährte.

4. Verhältnisse der einzelnen Familien in der Flora Unter-Oesterreich's.

Die natürlichen Familien, nach welchen die Pflanzen Unter-Oesterreich's sowohl in der zunächst folgenden Uebersicht, als durchaus in dieser Darstellung geordnet wurden, sind jene von Decandolle's Prodromus systematis naturalis Regni vegetabilis und dessen Théorie elementaire, mit Benützung jedoch des neuesten, die natürliche Anordnung umfassenden und vortrefflichen Werkes von Lindley: An Introduction of the Natural System of Botany. London 1830. Sie folgen sich in der Uebersicht nicht nach ihrer Verwandtschafts- oder natürlichen System-Stellung, sondern nach dem Artenreichthume, den selbe in der Flora von Unter-Oesterreich darbiethen, weil diese Anordnung von selbst ein in das Auge fallendes Bild der relativen Mehrzahl der einzelnen Familien gewähret.

Die erste Hauptkolonne der Uebersichtstabelle enthält die Artenzahl der einzelnen Familien, die zweite gibt die Absonderung dieser Zahl nach tieferem oder alpinischem Standorte, und die dritte Kolonne spricht das Verhältniß der einzelnen Familien zur Gesammtzahl der Phanerogamen in der Flora von Unter-Oesterreich aus. Hierbei muß aber noch bemerkt werden, daß bei der Abtheilung in Tief- und Alpengewächse, unter den ersteren nicht nur die Pflanzen der Ebenen, sondern auch die der mittleren Erhebungen und Berge von 3000 — 3200′ über dem Meere zum Theil mitbegriffen, und als Alpenpflanzen nur jene angenommen sind, die sich theils durch konstantes und frequentes Vorkommen in noch höherer Lage, oder durch ihren polarischen Familien-Charakter als

hohe Subalpinen oder als wahre alpinische Formen kennbar machen. Eben so wurden auch jene Arten des Tieflandes, die öfters auch, und nicht selten in beträchtlich hohen Alpenregionen vorkommen, wie z. B. Astragalus Onobrychis, Anthyllis Vulneraria, Cardamine pratensis, Buphthalmum salicifolium u. a. m. nicht als Alpenpflanzen betrachtet, und, um unsere Ansicht durch einen Beleg der Angränzungen deutlicher zu machen, wurden z. B. Pflanzen wie Veronica montana, Carex montana, Orchis fusca, Gymnadenia odoratissima, Convallaria verticillata, Euphorbia saxatilis, Hieracium saxatile, staticaefolium et porrifolium, Senecio Sarracenicus, Chrysanthemum atratum, Centaurea montana, Selinum austriacum, Sambucus racemosa, Polygonum Bistorta, Primula acaulis, Gentiana verna, angulata und asclepiadea, ja selbst Thymus alpinus, Lonicra alpigena und Rosa alpina, und so mehrere nicht als Alpenpflanzen betrachtet; hingegen Veronica urticaefolia, Carex firma und capillaris, Gymnadenia albida, Hieracium prenanthoides, Chaerophyllum Cicutaria, Polygonum vivipara, Primula glaucescens, Gentiana pumila und Betonica Alopecuros diesen beigezogen.

Uebersicht

der Vegetations-Verhältnisse Unter-Oesterreich's nach natürlichen Familien.

Familien.	Zahl der Arten.	Hiervon		Verhältniß zur Gesammtzahl.
		Berg- und Ebenen-Pflanzen.	Alpen-Pflanzen.	
Gesammtzahl der Arten.	1753			
Phanerogamen.				
Glumaceae	228	197	31	1 : 7,6
Gramineae	121	106	15	1 : 14,4
Cyperoideae . . .	89	78	11	1 : 19,6
Junci	18	13	5	1 : 97,3

Familien.	Zahl der Arten.	Hiervon		Verhältniß zur Gesammtzahl.
		Berg- und Ebenen-Pflanzen.	Alpen-Pflanzen.	
Synantherae	206	167	39	1 : 8,7
Corymbiferae	95	71	20	1 : 18,4
Cychoraceae	71	56	15	1 : 24,5
Cynarocephalae	40	36	4	1 : 43,8
Labiatae	108	104	4	1 : 16,2
Leguminoae	92	88	4	1 : 19
Cruciferae	90	78	12	1 : 19,4
Rosaceae	82	74	8	1 : 21,4
Umbellatae	77	67	10	1 : 32,7
Caryophyllaceae	66	55	11	1 : 26,5
Ranunculaceae	62	56	6	1 : 28,2
Amentaceae	48	42	6	1 : 36,5
Salicineae	29	23	6	1 : 60,4
Betulineae	12	11	1	1 : 146
Cupuliferae	7	—	7	1 : 250,4
Orchideae	44	35	9	1 : 39,8
Liliaceae	46	42	4	1 : 38,1
Amaryllideae	21	18	3	1 : 83,4
Asphodileae	13	13	—	1 : 134,1
Smilaceae	7	7	—	1 : 250,4
Melanthaceae	5	4	1	1 : 350,6
Scrophularineae	41	35	6	1 : 42,7
Primulaceae	29	20	9	1 : 60,4
Campanulaceae	28	21	7	1 : 62,6
Asperifoliaceae	26	26	—	1 : 67,8
Borragineae	25	25	—	1 : 70,1
Heliotropiaceae	1	1	—	1 : 1753
Rhinanthaceae	25	17	8	1 : 70,1
Stellatae	25	24	1	1 : 70,1
Chenopodeae	25	25	—	1 : 70,1

Familien.	Zahl der Arten.	Hiervon		Verhältniß zur Gesammtzahl.
		Berg- und Ebenen-Pflanzen.	Alpen-Pflanzen.	
Polygoneae	23	21	2	1 : 76,2
Euphorbiaceae	21	21	—	1 : 83,4
Gentianeae	19	12	7	1 : 92,2
Saxifragae	18	6	12	1 : 97,3
Solanaceae	18	18	—	1 : 97,3
Onagrariae	14	13	1	1 : 125,8
Geraniaceae	13	13	—	1 : 134,8
Fluviales	13	13	—	1 : 134,8
Dipsaceae	13	12	1	1 : 134,8
Violaceae	13	11	2	1 : 134,8
Caprifoliaceae	11	11	—	1 : 159,3
Valerianeae	11	6	5	1 : 159,3
Coniferae	10	8	2	1 : 175,3
Ericeae	10	4	6	1 : 175,3
Ulmaceae	9	9	—	1 : 153,3
Rhamneae	8	8	—	1 : 219,1
Irideae	8	8	—	1 : 219,1
Malvaceae	7	7	—	1 : 250,4
Urticeae	7	7	—	1 : 250,4
Sedeae	7	6	1	1 : 250,4
Polygaleae	6	6	—	1 : 292,1
Orobancheae	6	6	—	1 : 292,4
Convolvulaceae	6	6	—	1 : 292,4
Plantagineae	6	5	1	1 : 292,4
Pyrolaceae	6	6	—	1 : 292,4
Hypericineae	6	6	—	1 : 292,4
Papaveraceae	6	5	1	1 : 292,4
Helianthemae	5	3	2	1 : 350,6
Tiliaceae	5	5	—	1 : 350,6
Fumariaceae	5	5	—	1 : 350,6

Familien.	Zahl der Arten.	Hiervon		Verhältniß zur Gesammtzahl.
		Berg- und Ebenen-Pflanzen.	Alpen-Pflanzen.	
Typhaceae	5	5	—	1 : 350,6
Lentibulariae	3	5	—	1 : 438,2
Lemnaceae	4	4	—	1 : 438,2
Vaccinieae	4	4	—	1 : 438,2
Thymeleae	4	4	—	1 : 438,2
Santalaceae	4	3	1	1 : 438,2
Lythrarieae	4	4	—	1 : 584,2
Grossularieae	3	2	1	1 : 584,2
Aroideae	3	3	—	1 : 584,2
Juncagineae	3	3	—	1 : 584,2
Hydrocharideae	3	3	—	1 : 584,2
Oleaceae	3	3	—	1 : 584,2
Globularieae	3	2	1	1 : 584,2
Plumbagineae	3	2	1	1 : 584,2
Droseraceae	3	3	—	1 : 583,2
Acerineae	3	3	—	1 : 584,2
Resedaceae	3	3	—	1 : 584,2
Callitrichineae	2	2	—	1 : 876,5
Scleranthеae	2	8	—	1 : 876,5
Cucurbitaceae	2	2	—	1 : 876,5
Amaranthaceae	2	2	—	1 : 876,5
Paronychieae	2	2	—	1 : 876,5
Portuluceae	2	2	—	1 : 876,5
Apocyneae	2	2	—	1 : 876,5
Nymphaeaceae	2	2	—	1 : 876,5
Butomeae	2	2	—	1 : 876,5
Loranthaceae	2	2	—	1 : 876,5
Asclepiaceae	1	1	—	1 : 1753
Verbenaceae	1	1	—	1 : 1753
Illicineae	1	1	—	1 : 1753

Familien.	Zahl der Arten.	Hiervon		Verhältniß zur Gesammtzahl.
		Berg- und Ebenen-Pflanzen.	Alpen-Pflanzen.	
Ceratophylleae	1	1	—	1 : 1753
Elatineae	1	1	—	1 : 1753
Tamariscineae	1	1	—	1 : 1753
Balsamineae	1	1	—	1 : 1753
Oxalideae	1	1	—	1 : 1753
Diosmeae	1	1	—	1 : 1753
Berberideae	1	1	—	1 : 1753
Therebinthaceae	1	1	—	1 : 1753
Vites	1	1	—	1 : 1753
Hippocastaneae	1	1	—	1 : 1753
Empetrae	1	1	—	1 : 1753
Juglandeae	1	1	—	1 : 1753
Aristolochiae	1	1	—	1 : 1753

Aus dieser Zusammenstellung der Zahlenverhältnisse der einzelnen Pflanzenfamilien ergibt sich folgendes:

Die Glumaceen (Gräser und Halbgräser), und nach diesen die Synanthereen (Zusammengesetztblüthigen, Syngenesisten von Linné), bilden den größten Antheil der Pflanzen von Unter-Oesterreich. Beide Abtheilungen zusammen enthalten 434 Arten, und machen daher $^1/_4$ der gesammten Phanerogamen dieses Landes aus. Werden zu diesen beiden Partien noch die Labiaten hinzugezogen, so bilden alle drei Abtheilungen ein starkes Drittheil der phanerogamischen Vegetation Unter-Oesterreich's.

Die Familie der Labiaten erscheint in Unter-Oesterreich gegen die Flora von Deutschland überhaupt zahlreicher an Arten, was zum Theil zwar aus der südlicheren Lage zu folgern ist, zum Theil aber auch von der Gattung Mentha herrührt, welche in Host's Flora austriacae besonders vermehrt erscheinet. Unter den Synanthereen erscheinen wieder die Corymbiferae überwiegend, und hierin weicht das auch schon dem Osten sich zuneigende Unter-

Oeſterreich von dem Verhältniſſe der Geſammtflora Deutſchland's, in dem die Cichoraceen vorherrſchen, ab. Das Verhältniß der Cichoraceen zu den übrigen Synanthereen iſt = 1 : 2,9. Wie in Deutſchland hat dieſe Unterabtheilung der Zuſammengeſetztblühenden auch in Europa eine allgemeine vorherrſchende Stelle, und es dürfte hier nicht überflüſſig ſeyn, die Belege dafür, ſo wie für die öſtliche Abnahme der Cichoraceen aus David Donn's lehrreicher Eintheilung dieſer Familie *) aufzuführen. Nach ihm verhalten ſich die Cichoraceen zu den übrigen Synanthereen:

In der Flora von Großbritannien wie 1 zu 2
Schweden . . . . . 1 — 2 1/2
Lappland . . . . . 1 — 2
Schweiz . . . . . 1 — 1 1/3
Griechenland . . . 1 — 2
Taurien . . . . . 1 — 2 1/2
Nord-Afrika . . . . 1 — 3
Sibirien . . . . . 1 — 4
Nepal . . . . . 1 — 6
Japan . . . . . 1 — 3
Nord-Amerika . . . 1 — 9
Süd-Amerika . . . 1 — 45

Werden die in der vorſtehenden Ueberſicht aufgeführten 102 Familien miteinander in Beziehung ihres Vorkommens in höherer oder tieferer Lage verglichen, ſo ergeben ſich nachfolgende Wahrnehmungen:

1. Die Arten von neun Familien nehmen von den tieferen zu den höheren Gegenden an Häufigkeit, und den alpiniſchen Charakter geſteigert ausbildend zu. Dieſes ſind die Saxifragae, Junci, Cynarocephalae, Scrophularineae, Primulaceae, Campanulaceae, Gentianeae, Violaceae und Thymeleae.

2. Von drei und dreißig Familien findet ſich die Verbreitung in tieferen Gegenden am zahlreichſten, zum Theile fehlen ſelbe auch in den höheren Gegenden gänzlich. Es ſind dieſes meiſtens ſolche Fami-

*) Edinburgh Philosophical Journal Nro. 12, 1819 Januar — April pag. 305.

lien die gegen Süden häufiger sich ausbilden oder dort ihr höchstes Vorkommen erreichen, daher in Unter-Oesterreich auch nur mit repräsentirenden Formen erscheinen, oder zum Theil auch hier ihre nördlichste Verbreitungsgränze erreichen. Es sind dieses die Leguminosae, Asphodeleae, Heliotropiaceae, Stellatae, Chenopodeae, Polygoneae, Euphorbiaceae, Solanaceae, Rhamneae, Malvaceae, Urticeae, Convolvulaceae, Hypericineae, Tiliaceae, Lentibulariae, Santalaceae, Lythreae, Globularieae, Hydrocharideae, Resedaceae, Cucurbitaceae, Amaranthaceae, Paronychieae, Rutaceae, Loranthaceae, Verbenaceae, Illicineae, Tamariscineae, Balsamineae, Oxalideae, Diosmeae, Vitis, Juglandae und Hippocastaneae. Durch diese, von den kältern Erdstrichen gegen die Troppen-Länder durchaus an Häufigkeit zunehmenden Familien, und deren bei mehreren gleichsam erstes Auftreten in Unter-Oesterreich, wird der Pflanzen-geographische Charakter dieses Landes so wie dessen Stellung gegen den Nordrand der Monarchie besonders bezeichnet.

3. Acht Familien zeigen sich wohl in den höheren Gegenden häufiger, finden aber nicht in der Alpenregion ihr Maximum, sondern erscheinen zahlreicher in den höheren Bergen und in subalpinen Gegenden. Sie sind: die Rosaceae (Abtheilung der Dryadeen), Dipsaceae, Coniferae, Orchideae, Sedeae, Pyrolaceae, Empetrae und Melanthaceae.

4. Von vierzehn Familien zeigt sich die Zunahme zwar auch in höheren Gegenden, ihr Maximum findet sich aber nur in den Ebenen. Hierher gehören die Cyperoideae, Cichoraceae, Caryophylleae, Ranunculaceae, Amentaceae, Rhinanthaceae, Valerianeae, Globularieae, Polygaleae, Orobancheae, Juncagineae, Berberideae, Acerineae und Scleranthеae.

5. Von zwanzig Familien vermehrt sich die Häufigkeit nach der Tiefe, jedoch erreichen selbe nicht in den Ebenen, sondern stets in mittleren Erhebungen und Bergen ihr Maximum. Hierher gehören von den Rosaceis die Unter-Abtheilungen der Pomaceen und Drupaceen, die Ulmariae, Labiatae, Amaryllideae, Smilaceae, Borragineae, Geraniaceae, Ericeae, Iri-

deae, Caprifoliceae, Helianthemae, Apocyneae, Aristolochiae, Therebinthaceae, Vaccinieae, Oleaceae, Droseraceae, Callitrichineae, Portulaceae, Nymphaeaceae.

6. Aus fünf Familien endlich nehmen die Pflanzen in tiefern Gegenden durchaus an Häufigkeit zu, und auch ihr Maximum zeigt sich in Tiefen und Ebenen, während einzelne Arten als Repräsentanten noch hin und wieder in den Alpen auftreten. Diese sind: die Gramineae, Onagrae, Papaveraceae, Plumbagineae und Plantagineae.

Die beiden, unter dieser Familien-Sonderung nicht aufgeführten Ordnungen der Umbellatae und Cruciferae haben ihr Maximum vorwaltend in Bergen und mittleren Höhen, nehmen aber, was selbe ganz besonders charakterisirt, sowohl nach den Alpen, als nach der Tiefe hin in fast gleichem Verhältnisse ab. Wird mit dieser Erscheinung zugleich die Thatsache verbunden, daß von den Unter-Oesterreichischen Pflanzen-Familien gerade diese beiden unter mittleren geogrophischen Breiten überhaupt ihr Maximum erreichen, und eben sowohl bei ihrer Annäherung gegen die Pole als auch gegen den Aequator abnehmen; so werden selbe für unsere Flora besonders bezeichnend und rechtfertigen auch in ihr den scharfsinnigen Entwurf Schouw's von Pflanzen-geographischen Reichen und Provinzen, zu deren Anwendung auf Unter-Oesterreich wir sogleich kommen werden.

5. Pflanzen-geographische Beziehungen der Flora Unter-Oesterreich's zur allgemeinen Vegetation und der Nachbarfloren.

Bevor man von der durch das Weiterschreiten der Pflanzengeographie ganz unstatthaft gewordenen Meinung, daß die hohen Gebirgszüge als Geburtsstellen und Verbreitungsheerde der angränzenden Floren zu betrachten seyen, abgekommen war, wurde auch Oesterreich und mit ihm das Land unter der Enns aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. So nahm Willdenow, und nach ihm später auch Link, welche beide die europäische Flora nach obiger Ansicht in fünf Hauptfloren abtheilten, neben der

nordiſchen, helvetiſchen, pyrenäiſchen und appeniniſchen Flor, eine beſondere öſterreichiſche Flora an. Sie leiteten deren Abſtammen von den öſterreichiſchen, ſteiermärkiſchen, Kärnthner- und Krainer-Alpen her, und betrachteten ſelbſt die Karpathen noch als eine Nebenkette dieſes Abſtammungszuges. Eine weit ſchärfere und wiſſenſchaftliche Eintheilung, begründet durch reine Pflanzen-geographiſche Ausmittelungen, und mit ungemeinem Fleiße gemachte Zahlenerhebungen aus der Geſammtmaſſe und dem Vegetations-Verhältniſſe aller bekannten Gewächſe, ſtellte J. Fr. Schouw nach der von ihm ſchon im Jahre 1816 voraus geſendeten Diſſertation: de sedibus originariis plantarum, ſpäter in ſeinen vortrefflichen »Grundzügen einer allgemeinen Pflanzengeographie« im Jahre 1823 auf. Er theilte die geſammte Erdoberfläche in zwei und zwanzig Pflanzen-geographiſche Reiche, und unterſchied dieſe wieder in Provinzen, von welchen beiden Abtheilungen, Bezeichnung und Gränzen aus den Pflanzen-geographiſchen Verhältniſſen ſelbſt entnommen wurden.

Nach dieſer ſehr gründlichen und ſcharfſinnigen Eintheilung gehört nun das Land unter der Enns in Schouw's zweites Reich, nähmlich in jenes der Umbellaten und Cruzifferen, und bei dieſem Reiche ſelbſt wieder in die Abtheilung oder Provinz a, der Cichoraceen. Dieſe Provinz umfaßt Großbritannien, den Norden von Frankreich, Holland, Deutſchland, den ſüdlicheren Theil der ſkandinaviſchen Halbinſel, die nördlichen Diſtrikte von Ungarn und Pohlen, und einen großen Theil des europäiſchen Rußlands. Aus dieſer Eintheilung wird nun begreiflich, daß Unter-Oeſterreich den größten Theil ſeiner Pflanzen mit den genannten Ländern gemeinſam haben müſſe, und die ihm gegen. dieſelben eigenthümlichen, entweder ausſchlußweiſe, oder aus den angränzenden Pflanzen-geographiſchen Reichen als Uebergänge beſitze. Dieſe Beziehungen, bei Unter-Oeſterreich's Lage am Rande des zweiten Reiches beſonders wichtig, ſollen ſogleich nachgewieſen werden.

Die Pflanzen-geographiſchen Nachbarreiche der Flora von Unter-Oeſterreich ſind nach Schouw's Eintheilung folgende:

1. Das Reich der Saxifragen und Moose mit seiner zweiten Provinz, den Primeln und Phyteumen im Norden.

2. Die Provinz b des Reiches der Umbellaten und Cruziferen, nähmlich die der Astragaleen, Halophyten (Salzpflanzen) und Cynarocephalen im Osten, und

3. Das Reich der Labiaten und Caryophylleen, und von diesen besonders die Provinz der Scabiosen und Salvien im Süden.

Gegen Westen her trennen das Reich der Umbellaten und Cruziferen die Gewässer des atlantischen Ozeans von den nächsten Pflanzen-geographischen Reichen, die daher ohne Einfluß auf unsere Flor geblieben.

Die Unter-Oesterreich eigenthümlich angehörenden Pflanzen sind nur wenige. Mehrere die von Linné und späteren Pflanzenforschern ihre spezifische Bezeichnung von Oesterreich erhielten, so wie viele in neuerer Zeit gemachte Fünde, wurden entweder zuerst in Unter-Oesterreich entdeckt, oder erhielten selbe mit Beziehung auf die Monarchie, kommen aber fast ohne Ausnahme in den übrigen Provinzen von Oesterreich, und zum Theil auch in den Nachbarländern vor. So Mentha austriaca, Linum austriacum, Galium austriacum, Verbascum austriacum, Selinum austriacum, Anthemis austriaca, Artemisia austriaca, Brassica austriaca, und mehrere andere.

Als ausschließlich in Unter-Oesterreich vorkommend, können bis jetzt nur:

Orchis Ornithis Jacq. *)	Ranunculus anemonoides Zahl.
Hypericum barbatum Jacq.	
Nepeta austriaca Host.	Pinus nigricans Host.

*) Obgleich zu vermuthen ist, daß diese Pflanze, von welchee Professoe Bucati, Begleiter des Freiherrn Nikolaus v. Jacquin, auf einer Reise nach dem Schneeberge um das Jahr 1790, drei Exemplare auf einem Standpunkte fand, und von denen nur noch ein getrocknetes in dem Bankhischen Herbarium zu London existiret, bloß eine lokale Monsteosität des Orchis odoratissima sey; so muß selbe doch bei der Autorität ihres Bestimmers, dee seine Arten noch im Geiste Linné's bilocte, so lange stehen bleiben, bis neueres Auffinden obige Vermuthung rechtfertiget, oder beseitiget.

und vorzüglich der letztgenannte ausgezeichnete Baum, unsere sehr nutzbare Schwarzföhre, (P. austriaca Höfs), betrachtet werden, da es höchst wahrscheinlich, daß die im Bannate und in der Karnia vorkommenden verwandten Pinus-Arten anderen Spezien angehören.

Pflanzen, welche in Unter-Oesterreich als Uebergänge aus benachbarten Pflanzen-geographischen Reichen erscheinen, sind:

1. Aus dem Reiche der Saxifragen und Moose, d. i. der Polar-Zone, die sich in unsern höhern Alpen-Regionen zum Theil wieder erneuert, und insbesondere aber aus dessen zweiter Provinz, der Primeln und Phytheumen, die eigentlich die ganze südeuropäische Alpenflora mit Einschluß des Kaukasus in sich aufnimmt. Hierher dürften neben der Mehrheit unserer Alpenflora noch nachstehende nordeuropäische Gewächse zu ziehen seyn.

Montia fontana L.
Centunculus minimus L.
Lysimachia thyrsiflora L.
Illecebrum verticillatum L.
Scleranthus perennis L.
Iberis nudicaulis L.
Saxifraga granulata L.
Sedum reflexum L.
Inula germanica L.
Senecio Fuchsii Gmel.
Stratiotes aloides L.
Betula nana L.
Alyssum saxatile L.
Hierochloa borealis R. et S.
Trifolium spadiceum L.

Von diesen Pflanzen scheinen die drei letztgenannten in Unter-Oesterreich ihre schon südlichste Verbreitungsgränze gefunden zu haben, da selbe in den südlicheren Floren nicht mehr aufgeführt erscheinen, an ihrer Stelle aber verwandte und repräsentirende Formen, die von Alyssum gemonense Wulf., Hierochloa australis R. et S. und Trifolium badium Schreb. zum Vorschein kommen.

2. Uebergänge aus der zweiten Provinz des Reiches der Umbellaten und Cruziferen, nähmlich der Astragaleen, Halophyten und Cynarocephalen, als dem Pflanzen-geographischen Bezirke, der die eigentliche nordasiatische Flora, den größten Theil von Sibirien, die Tiefländer am Kaukasus, das europäische Rußland und den östlichsten Theil von Ungarn, die Walachei ꝛc. enthält. Die aus dieser Provinz nach Unter-Oesterreich übergehenden Gewächse finden sich meistens am Ost-Rande des Wiener-Bas-

ſins, im nordöſtlichen Theile des V. U. M. B. gegen Nikolsburg, oder, wie z. B. das ganz zu dieſen Uebergängen gehörende und ſchöne Dracocephalum austriacum ſelbſt, auf den Vorbergen, die die Wiener-Gegend im Weſten und Südweſten umgeben. Einige derſelben, wie z. B. Silene dichotoma und Scabiosa transylvanica, ſcheinen auch durch Ausſaat mit öſtlichen Cerealien-Saamen zu uns gekommen zu ſeyn. Sie machen einen ſehr bezeichnenden Theil der Flora von Unter-Oeſterreich aus, und viele derſelben finden daſelbſt ihre weſtliche Verbreitungsgränze. Dieſe ſind im nachſtehenden Verzeichniſſe der hierher gehörenden Pflanzen mit einem Sternchen bezeichnet.

*Crypsis alopecuroides Schrad.
* Molinia sylvatica M. Brbst.
Festuca amethystina Host.
Triodia decumbens P. B.
Carex nitida Host.
— schoenoides Host.
— pallescens L.
— Agastachys L.
— hordeiformis Host.
Iris sibirica L.
Ornithogallum comosum L.
— refractum W. K.
* Convallaria latifolia Jacq.
* Salix pratensis Host.
Euphorbia falcata L.
* — villosa W. K.
— Gerardiana Jacq.
* — salicifolia Host.
* — pannonica Host.
— pallida W.
* Hieracium racemosum W. K.
* — echioides Lumn.
* Leontodon serotinum W. K.
Centaurea stricta W. K.
— corjacea W. K.
Cirsium tataricum L.
Achillea setacea W. K.
Artemisia Scoparia W. K.
— austriaca Jacq.
Scabiosa canescens W. K.
* — transylvanica L.
Trinia vulgaris Hoffm.
Kochia arenaria Roth.
Salsola Kali M. K.
— prostrata L.
* Corispermum purpurascens Host.
* Diotis ceratoides L.
Arenaria heteromala M. Brbst.
Cerastium sylvaticum W. K.
— anomalum W. K.
* Silene dichotoma W. K.
Linum austriacum Jacq.
Gentiana angulosa M. Brbst.
Erythraea emarginata W. K.
* Vinca herbacea W. K.
* Melampyrum barbatum W. K.
Linaria genistaefolia L.
Veronica orchidea Cranz.
— Teucrium Jacq.

Veronica Buxbaumii Tenor.
Salvia austriaca L.
* — Aethiopis L.
*Glechoma hirsuta W. K.
Betonica stricta 'Ait.
Marubium peregrinum L.
— remotum W. K.
Phlomis tuberosa L.
Thymus lanunginosus Schk.
Lycopsis pulla Jacq.
*Echium rubrum L.
*Onosma arenaria W. K.
Pulmonaria azurea Bess.
Campanula Hostii Baumg.
— sibirica L.
*Wahlenbergia liliifolia D. C.
Phytheuma canescens W. K.
Hesperis tristis L.
— inodora L.
*Alyssum tortuosum W. K.
Lepidium perfollatum L.
Coronopus Ruellii D. C.
Camellina austriaca Moench.
*Euclidium syriacum R. Br.
Bunias Erucago L.
Ceratocephalus falcatus M. B.
— Orthoceras M. B.
Ranunculus illyricus L.
Cytisus austriacus L.
Melilotus dentatus W. K.
Astragalus austriacus Jacq.
* — asper Jacq.
*Orobus Clusii Spreng.
— albus L.
Vicia serratifolia L.
— pannonica Host.
Amygdalus nana L.
Prunus Chamaecerasus L.
Potentilla inclinata Vill.
— subacaulis L.

3. Uebergangspflanzen aus dem Reiche der Labiaten und Cariophylleen, welches die mittelländiſche Flora, d. h. jener Länder in ſich begreift, die um das Baſſin des Mittel- und Adriatiſchen Meeres herum gelegen ſind. Aus dieſem Reiche ſteht wieder in näherer Beziehung zu Unter-Oeſterreich ſeine Provinz der Scabioſen und Salvien, welche vorzüglich die Flora von Italien und der ſüdöſterreichiſchen Länder in ſich faſſet. Die erſten Erſcheinungen der hierher zu ziehenden ſüdlichen Uebergänge zeigen ſich bei uns zuerſt an den Einſchnitten des Kampfluſſes im V. O. M. B. und an den ſüdlichen Gehängen der Jurakalk-Berge und der tertiären Erhebungen im V. U. M. B. Vermehrter finden ſich dann ſelbe an den ſteilen Abfällen des Urgebirgs-Plateaus gegen die Donau, am häufigſten aber treten ſie in den Umgebungen von Wien auf, wo ſelbe vorzugsweiſe an den ſüdlichen Abfällen des Sandſtein- und Kalkgebirges erſcheinen, und der Flora von Wien jenen Reichthum und den ganz eigenthümlichen

Reiz geben, der ſelbe auszeichnet, und ſie für Pflanzenforſcher, die aus dem Norden von Deutſchland kommen, ſo anziehend macht. Der größere Theil dieſer Uebergänge verſchwindet wieder im Süden des Landes, wo der Boden mit beträchtlichen Erhebungen den alpiniſchen Regionen ſich nähert, um erſt jenſeits der Alpen, in Steiermarks Ebenen und Thälern, oder am Südabfall ſeiner Berge, aufs Neue und in größerer Häufigkeit wieder zu erſcheinen. Hierher gehören nachverzeichnete Pflanzen, von welchen jene, welche in Unter-Oeſterreich ihr nördlichſtes Vorkommen finden, mit einem Sternchen bezeichnet ſind.

Carex Michelii Host.
— gynobasis Vill.
*Cyperus longus L.
Stipa capillata L.
Poa collina Host.
Sclerochloa dura P. B.
Eragrostis megastachya Link.
Sesleria coerulea Ard.
Leersia oryzoides Sw.
Ophrys aranifera L.
Himantoglossum hircinum R.
Erythronium Dens canis L.
Ornithogallum pyrenaicum L.
Allium flavum L.
Populus canescens D. C.
*Quercus austriaca W.
— pubescens L.
Euphorbia amygdaloides L.
— saxatilis Jacq.
*Mercurialis ovata Sternb.
Aristolochia Clematidis L.
Daphne Cneorum L.
Scorzonera purpurea L.
— laciniata L.
*Scolymus maculatus L.
Inula hirta L.
*Achillea scabra Host.
Chrysocoma Linosyris L.
Artemisia pontica L.
Xeranthemum annuum L.
Gnaphalium arenarium L.
Centaurea axillaris W.
— solstitialis L.
Serratula simplex D. C.
*Micropus erectus L.
*Carpesium cernuum L.
Helosciadium repens Koch.
Laserpitium aquilegifolium L.
Bupleurum tenuissimum L.
Orlaya grandiflora Hoffm.
Torilis trichosperma Hoffm.
*Eryngium planum L.
*Loranthus europaeus L.
*Evonymus latifolius L.
Ilex Aquifolium L.
Rhamnus saxatilis L.
*Rhus Cotinus.
Plantago maritima L.
— arenaria Kit.
Arenaria fasciculata L.
Gypsophylla Saxifraga L.
Dianthus prolifer L.

*Silene gallica L.
Linum flavum L.
Arum maculatum L.
Vinca minor L.
Euphrasia lutea L.
*Sideritis montana L.
*Origanum heracleoticum L.
Melittis Melissophyllum L.
Heliotropium europaeum L.
Anchusa italica L.
Onosma echioides L.
Reseda Phytheuma L.
Helianthemum Fumana L.
— canum Jacq.
Althaea hirsuta L.
Isopyrum thalictroides L.
Adonis vernalis L.
— miniata Jacq.
Aconitum Anthora L.
Astragalus pilosus L.
Cytisus capitatus Jacq.
Doricnium herbaceum W.
Colutea arborescens L.
*Glycyrrhiza glabra L.
*Ononis Columnae W.
— hircina L.
*Anthyllis montana L.
*Trigonella monspeliaca L.
Coronilla vaginalis Lam.
— Emerus L.
Galega officinalis L.
Prunus Mahaleb L.
Potentilla rupestris L.
*Rosa guttensteinensis Jacq.
*Galium pedemontanum All.
— Bauhinii R. S.
Asperula galioides M. Brbst.
*Convolvulus Cantabrica L.
*Peltaria alliacea L.
*Brassiaca austriaca Jacq.
Thlaspi perfoliatum L.
Hesperis matronalis L.
Arabis auriculata D. C.
— turrita L.
Iberis amara L.
Isatis tinctoria L.
Campanula Speculum L.

Außer diesen bis nun aufgeführten eigenthümlichen und Uebergangsformen der Flora von Unter-Oesterreich, und jenen Gewächsen, die dasselbe gemeinsam mit den übrigen Ländern des Reiches der Umbellaten und Cruziferen besitzt, finden sich aber noch mehrere ausgezeichnete Pflanzen, die, wenn selbe auch nicht als ausschließend, doch als Eigenheiten des östlichen Theiles vom mitteleuropäischen Alpengebiethe betrachtet werden können, und zwar namentlich von der nördlichen Kalkalpen-Reihe desselben, zu welcher der größte Theil der alpinischen Region Unter-Oesterreich's gehöret.

Es ſind dieſes faſt durchaus Alpenpflanzen, die ſich weſtlich auch nach Ober-Oeſterreich, Steiermark, Salzburg, und zwar ſtets dem Kalkzuge nach, erſtrecken, von welchen viele im weſtlichen Tirol und in der Schweiz nicht mehr vorkommen, oder durch verwandte Formen erſetzt werden, und die, immer durch Kalk-Unterlage bedingt, überhaupt ſelten oder nie auf Urgebirgen erſcheinen. Zu dieſen Eigenheiten, die zum Theile das Seltenſte und Vorzüglichſte unſerer Flora in ſich ſchließen, gehören:

Carex firma Host.
— brachystachys Shrank.
— Mielichhoferii W.
Calamagrostis varia Host.
— pyramidalis Host.
Avena alpestris Host.
Poa supina Schrad.
— Halleridis R. Sch.
Festuca nutans Host.
— pumila Host.
— violacea Gaud.
Luzula glabrata Hoppe.
Juncus Jacquinii L.
Orchis speciosa Host.
— fusca L.
Gymnadenia odoratissima R.
Chamorchis alpina Rich.
Malaxis monophylla Swz.
Hieracium Jacquinii Vill.
— porrifolium Jacq.
— chondrylloides Jacq.
— molle Jacq.
— hyoseridifolium Vill.
Willemetia apargioides Cass.
Apargia alpina Host.
Carduus carlinaefolius Lam.
Saussurea pygmaca Spr.
— discolor D. C.
Cineraria crocea Tratt.
Arnica scorpioides Jacq.
Doronicum cordifolium Stb.
Achillea Clusiana Tausch.
— odorata Wulf.
Homogyne discolor Cuss.
Scabiosa lucida Vill.
Globularia nudicaulis L.
Valeriana elongata Jacq.
— celtica L.
Athamanta cretensis L.
Chaerophillum Cicutarium V.
Pleurospermum austriacum S.
Heracleum austriacum Jacq.
Imperatoria verticillaris D. C.
Rumex alpestris Jacq.
Arenaria austriaca Jacq.
— filiformis Port.
— Gerardii W.
Cerastium ovatum Hoppe.
Dianthus alpinus L.
Linum alpinum L.
Silene alpestris L.
Gentiana pumila Jacq.
— pannonica Scop.
Primula integrifolia Jacq.
— glaucescens Bertol.
Soldanella minima Hoppe.

Pedicularis incarnata Jacq.
— Portenschlagiana Reich.
Tozzia alpina L.
Veronica urticaefolia Jacq.
Saxifraga Hostii Tausch.
— Burseriana L.
Arbutus alpina L.
Rhododendr. Chamaecistus L.
Betonica Alopecuros L.
Campanula alpina Jacq.
— pusilla Jacq.
— caespitosa Scop.
— thyrsoideae L.
Papaver Burserii Cranz.
Lepidium petraeum L.
Thlaspi alpestre Jacq.
— alpinum Jacq.
Aethionema saxatilis R. B.
Petrocallis pyrenaica R. B.
Arabis coerulea Wult.
Arabis nutans Jacq.
Cardamine trifolia L.
Epilobium alpestre Jacq.
Geranium lucidum L.
— lividum Herit.
Thalictrum aquilegifolium L.
Helianthemum grandiflorum Scop.
— alpestre D. C.
Aconitum purpureum Host.
Ranunculus Breyninus Cranz.
— Pseudo-Thora Host.
Aquilegia intermedia Z.
Phaca frigida L.
Trifolium badium Schreb.
Viola alpina Jacq.
Pyrus Chamaemespilus W.
— Hostii Jacq.
Potentilla Brauneana Hopp.
— Clusiana L.

Am Schluſſe dieſes Abſchnittes folgen nun hier noch zur leichteren Ueberſicht der Pflanzen-Familien-Verhältniſſe, wie ſich ſelbe in ein und demſelben Pflanzen-geographiſchen Reiche bei Verſchiedenheit der klimatiſchen Temperatur- und Breiten-Lage darſtellen, zwei vergleichende Tabellen, wovon die erſtere die vorzüglicheren Familien von Unter-Oeſterreich mit jenen von Würtemberg, des Breisgau's und von Braunſchweig zuſammenſtellet; die zweite Tabelle dieß bezüglich der Flora von Wien mit jener von Dresden und Berlin wiederholet. Bei dieſen Tabellen wurden für Würtemberg die Pflanzen-Verzeichniſſe zum Grunde gelegt,

welche Martens in dem Correſpondenzblatte des Würtemberger landwirthſchaftlichen Vereines lieferte; für Breisgau und Braunſchweig aber wurden hierzu die beiden vortrefflichen und genauen Floren von Spenner und Lachmann genommen. Bei Annahme der Wiener-Pflanzen wurde mit einigen Nachträgen Sauter's Verzeichniß benützt, für Dresden und Berlin dienten die Floren von Ficinus und Schlechtendahl. Nicht unwillkommen dürfte in beiden Tabellen den vaterländiſchen Pflanzenfreunden auch der mit einem Blicke zu überſchauende Gewächsreichthum erſcheinen, der Unter-Oeſterreich von den Diſtrikten des nördlichen und weſtlichen Deutſchlandes ſo vortheilhaft unterſcheidet, und der mit Hinzuziehung der Provinzen Inner-Oeſterreich's noch weit überwiegender ſich zeigen würde. Schon die Steiermark allein, deſſen wunderſchönes Oberland, neben noch höheren und reicheren Kalkalpen, auch von ausgedehnten zum Theil bis über 9000′ emporſteigenden Urgebirgsketten durchzogen iſt, und welche, mit dem Marburger- und Cyllier-Kreiſe beinahe auf die Parallele von Görz hinabreichend, einerſeits eine ausgezeichnete und reiche Süd-Flora, anderſeits aber die alpiniſchen Eigenheiten der im Weſten des letztgenannten Kreiſes hereintretenden ſüdlichen Kalkketten darbiethet, müßte bei einem ſolchen Vergleiche mit Norddeutſchland ein eben ſo überraſchendes als gewinnendes Bild darſtellen.

Vergleichende Tabelle der Flora von Unter-Oeſterreich mit den Floren von Würtemberg, Breißgau und Braunſchweig.

	Unter-Oeſterreich.		Würtemberg.		Breißgau.		Braunſchweig.	
Geographiſche Breite.	47° 20′ — 49° 2′		47° 30′ — 49° 30′		47° 50′ — 48° 52′		51° 50′ — 52° 55′	
Höhe über dem Meere in W. Fuß.	400′ 6567′		560′ 4600′		850′ 5000′		250′ 1270′	
Familien.	Zahl der Arten.	Verhältniß zur Geſammt-Zahl.	Zahl der Arten.	Verhältniß zur Geſammt-Zahl.	Zahl der Arten.	Verhältniß zur Geſammt-Zahl.	Zahl der Arten.	Verhältniß zur Geſammt-Zahl.
Zahl der Phanerogamen:	1753		1230		1122		1060	
Glumaceae . . .	228	1 : 7,6	188	1 : 6,4	157	1 : 7,1	162	1 : 6,5
Gramineae.	121	1 : 14,4	98	1 : 12,5	83	1 : 13,5	83	1 : 12,9
Cyperoideae	89	1 : 19,6	94	1 : 16,6	56	1 : 20	63	1 : 16,8
Junceae . .	18	1 : 97,3	16	1 : 76,8	18	1 : 62,4	16	1 : 66
Synanthereae. .	206	1 : 8,7	140	1 : 8,7	126	1 : 8,9	107	1 : 9,8
Labiatae	108	1 : 16,2	52	1 : 23,6	50	1 : 12,4	44	1 : 24
Leguminosae . .	92	1 : 19	70	1 : 17,5	56	1 : 20	56	1 : 18,9
Cruciferae . . .	90	1 : 19,4	51	1 : 24	51	1 : 22	41	1 : 25,8
Rosaceae	82	1 : 21,4	56	1 : 21,9	52	1 : 21,5	48	1 : 22
Umbellatae. . .	77	1 : 32,7	57	1 : 21,6	44	1 : 25,5	44	1 : 24
Caryophyllaceae	66	1 : 26,5	50	1 : 24,6	39	1 : 28,8	42	1 : 25
Ranunculaceae.	62	1 : 28,2	41	1 : 30	36	1 : 31	36	1 : 29
Amentaceae. . .	48	1 : 36,5	30	1 : 41	49	1 : 22,8	38	1 : 28,1
Orchideae . . .	44	1 : 39,8	38	1 : 31,3	35	1 : 32	23	1 : 46
Primulaceae . .	29	1 : 60,4	12	1 : 102,5	10	1 : 112	11	1 : 96
Asperifoliaceae	26	1 : 67,8	18	1 : 68	17	1 : 66	19	1 : 55,7
Stellatae.	25	1 : 70,1	17	1 : 72	18	1 : 62,3	17	1 : 62,3
Euphorbiaceae.	21	1 : 83,4	10	1 : 123	13	1 : 86	9	1 : 117,8
Saxifragae . . .	18	1 : 97,3	9	1 : 136	7	1 : 160	4	1 : 265
Ericaceae	10	1 : 175,3	9	1 : 136	8	1 : 140	16	1 : 66,2
Coniferae	10	1 : 175,3	6	1 : 205	6	1 : 187	6	1 : 177
Malvaceae . . .	7	1 : 152,4	6	1 : 205	4	1 : 280	5	1 : 210

Vergleichende Tabelle der Flora von Wien, Dresden und Berlin.

	Wien.		Dresden.		Berlin.	
Geographiſche Breite.	48° 12′		51° 3′		52° 33′	
Höhe über dem Meere in Wiener-Fuß.	460′ 2800′		380?		130′ 490′	
Familien.	Zahl der Arten.	Verhältniß zur Geſammt-Zahl.	Zahl der Arten.	Verhältniß zur Geſammt-Zahl.	Zahl der Arten.	Verhältniß zur Geſammt-Zahl.
Zahl der Phanerogamen.	1380		1178		981	
Glumaceae	291	1 : 7,4	179	1 : 6,8	170	1 : 5,7
Gramineae	108	1 : 12,7	101	1 : 11,6	93	1 : 10,5
Cyperoideae	65	1 : 28,2	60	1 : 19,6	61	1 : 16
Junceae	13	1 : 106,1	18	1 : 65,4	16	1 : 61,1
Synanthereae	157	1 : 8,7	125	1 . 9,4	97	1 : 10,1
Labiatae	60	1 : 23	54	1 : 21,8	40	1 : 24,5
Leguminosae	78	1 : 17,8	63	1 : 18,7	52	1 : 18,8
Cruciferae	77	1 : 17,9	58	1 : 20,3	38	1 : 25,8
Rosaceae	78	1 : 17,8	62	1 : 19	44	1 : 22,2
Umbellatae	60	1 : 23	47	1 : 25	38	1 : 25,8
Caryophyllaceae	51	1 : 27	48	1 : 24,5	40	1 : 24,5
Ranunculaceae	47	1 : 29,3	39	1 : 30,2	32	1 : 30,6
Amentaceae	37	1 : 37,3	34	1 : 34,6	37	1 : 26,5
Orchideae	35	1 : 39,4	21	1 : 56,1	16	1 : 60,3
Primulaceae	19	1 : 72,6	18	1 : 65,4	11	1 : 89
Asperifoliaceae	26	1 : 53	22	1 : 53,5	21	1 : 46,7
Stellatae	19	1 : 72,6	22	1 : 53,5	13	1 : 75,4
Euphorbiaceae	20	1 : 69	10	1 : 117,8	11	1 : 80,1
Saxifragae	6	1 : 230	5	1 : 235,6	6	1 : 163,2
Ericaceae	6	1 : 230	17	1 : 69,3	14	1 : 73
Coniferae	7	1 : 197,1	6	1 : 196	5	1 : 196
Malvaceae	5	1 : 276	3	1 : 302	5	1 : 196

Aus der ersten Tabelle ergibt sich, daß von den verzeichneten Familien die Glumaceae, Labiatae, Synanthereae, Cruciferae, Rosaceae, Ranunculaceae, Euphorbiaceae, Primulaceae, Saxifragae und Coniferae in den aufgeführten vier Ländern am zahlreichsten in Unter-Oesterreich erscheinen, und daß daselbst nur die Umbellatae und Ericaceae das am wenigsten zahlreiche Verhältniß bilden. Bei der Flora von Wien ergibt sich neben den bereits genannten Familien auch noch das Maximum des Vorkommens der Cyperoideae, Leguminosae, Umbellatae, Orchideae und Asperifoliae im Gegenhalte der Flora von Dresden und Berlin; die Cyperoideae der Wiener-Flora betragen das doppelte, die Synanthereae, Cruciferae, Orchideae und Euphorbiaceae um die Hälfte mehr als die gleichen Familien in der Berliner Flora.

6. Einfluß der Höhenverschiedenheiten und der Unterlage.

Bei vorläufiger Ausscheidung der Gattungen, welche in den verschiedenen Regionen vorherrschend erscheinen, zeigen sich in den Alpen mehr oder weniger ausschließend die Gattungen Cortusa, Phaca, Tozzia, Peltaria, Dryas, Azalea, Rhododendron, Cherleria, Rhodiola, Soldanella und Armeria, reicher hingegen aber an Arten gegen die tieferen Gegenden die noch alpinischen Gattungen Eriophorum, Androsace, Primula, Gentiana, Hieracium, Saxifraga, Arabis, Draba, Valeriana, Pedicularis, Azalea. Einjährige Gewächse zeigen sich in den Alpen nur wenige. Als Gattungen, die in den Ebenen vorherrschen, aber noch immer einzelne Repräsentanten in den Alpen zeigen, sind zu nennen: Carex, Agrostis, Avena, Festuca, Poa, Orchis, Gymnadenia, Salix, Achillea, Gnaphalium, Carduus, Plantago, Cerastium, Silene, Dianthus, Linum, Pinguicula, Linaria, Veronica, Campanula, Papaver, Thlaspi, Hutchinsia, Cochlearia, Hypericum, Potentilla, Alchemilla, Rosa, Ranunculus, Anemone u. a.

Als Eigenheit der alpinischen Vegetation darf bei den meisten Spezien das gesellige Vorkommen, Neigung zur Rasenbildung,

vorwaltende weiße Farbe der Blüthen, mit Neigung zum Röthlichwerden derjenigen, die auch in Ebenen weiß blühen, ein gedrängter niederer Bau, ſtarke Bekleidung und beſonderes Vorwalten bitterer oder ätheriſcher, auch balſamiſcher Stoffe betrachtet werden, dieſes letztere z. B. bei den Gattungen Valeriana, Gentiana, Achillea, Artemisia, Veronica, Rhododendron, Rhodiola und Saxifraga. Von daher dürfte ſich für die vaterländiſche Pharmakopöe noch manche Bereicherung finden, wie aus der oft auffallenden Anwendung von Alpenpflanzen als Volksarznei, deren nähere Ausmittelung nur nützlich ſeyn könnte, ſehr zu vermuthen iſt.

In den Ebenen und Tiefgegenden treten, neben den zum Theil ſchon früher bezeichneten Gattungen, an Flußrändern, ſtehenden Wäſſern, Sümpfen und Mooren beſonders die Hydrophyten und Halophyten hervor. Die Gattungen der erſteren ſind, nach Schouw's guter Bezeichnung ihres beſondern Vorkommens:

a. Hydrophyten, ganz vom Waſſer umgeben und ſchwimmend, mit ſchwacher Wurzelbefeſtigung unter dem Waſſer: Lemna, Hippuris, Callitriche, Utricularia, Potamogeten, Helonia, Sagittaria, Nymphaea, Myriophyllum, Ceratophyllum.

b. Hydrophyten, im Schlamme oder Moor wachſend, mit ſtarken Wurzeln im Boden befeſtiget, Sumpf-, Moor- und Torfpflanzen: Pinguicula, Eriophorum, Schoenus, Cyperus, Carex, Scirpus, Drosera, Scheuchzeria, Juncus, Alisma, Menyanthes, Triglochin, Butomus, Lythrum, Limosella, Scutellaria, Scrophularia, Trientalis, Gratiola, Bidens, Heliosciadium, Vaccinium, Andromeda, Comarum; die letzten drei Gattungen beſonders in höher liegenden Mooren.

Die in Unter-Oeſterreichs Ebenen vorhandenen Halophyten (Salzpflanzen) ſind nur wenige Arten aus den Gattungen Salsola, Arenaria, Rumex, Triglochin, Glaux, Plantago und Bupleurum.

Bei den Kultur-Gewächſen und jenen, die zum Theil ſchon als aklimatiſirt oder occurrirend zu betrachten ſind, biethen ſich über die Vorkommenshöhe und Unterlage folgende Erſcheinungen dar:

1. Die Cerealien. Dieſe erreichen in Unter-Oeſterreich ſowohl in dem nördlichen als ſüdlichen Urgebirgsantheile eine bedeutende Höhe des Anbaues. Winterweitzen gedeiht bei ſtark thoniger Unterlage noch ganz vorzüglich in 1600 — 1800′ Höhe; noch höher hinauf gedeiht Winterroggen, Sommerroggen und Hafer; die beiden letzteren Fruchtgattungen werden ſogar noch in Höhen, die an 3000′ und darüber reichen angebaut. Die höchſten Kulturpunkte derſelben ſind im V. U. W. W. auf dem Nordabhange des Wechſels um Münichkirchen und Marienſee bei 3200′ Höhe und einer mittleren Temperatur von + 4 — 5°, ferner zwiſchen Thernberg und Edlitz am Kaltenberge 2800′, die Felder um Rach am Fuße des Otters 2850′, und endlich die ſchon oben bezeichneten hohen Feldbaue im V. O. W. W. Ein Verſuch, den der Verfaſſer dieſer Darſtellung im Jahre 1812 auf der Nordſeite des Wechſels in 4800′ Höhe bewerkſtelligte, zeigte das Nichtmehrgedeihen der Cerealien in ſolcher Lage. Der angebaute Winterroggen gab, ungeachte eines ſehr günſtigen Vegetations-Jahres, nur taubbleibende Blüthen und leere Aehren, bei zwar langem aber ſchütterem Strohwuchſe.

2. Die Kultur des Weinſtockes geht in Oeſterreich nirgends über 1600′, doch ſind mehrere Spuren ehemahligen höher gehenden, nun aufgelaſſenen Weinbaues vorhanden, wie z. B. bei dem Dorfe Weingart, öſtlich von Sebenſtein im V. U. W. W., im gleichen Kreiſe um Stupfenreit, und am Abhange des Roſaliengebirges auf Stellen die gegen 2000′ Höhe erreichen. Wie anderwärts beobachtet geworden, gedeihen auch bei uns die weißen Sorten ganz vorzüglich auf kieſelerdiger Gebirgsunterlage, die rothen hingegen beſonders auf kalkiger. Der beſte öſterreichiſche weiße Wein, der ſogenannte Gebirgswein, ſchätzbar durch ſtets ſich ſteigernde Güte, Zunehmen des Bouquets im höhern Alter, und durch 60 — 100jährige Ausdauer, wächſt an den ſüdlichen Gehängen des Sandſteingebirges am Kahlenberge und Biſamberge. Die durch die Deutſchordens-Kommende von Gumpoltskirchen um das Jahr 1770 zuerſt, ſpäter auch durch Grafen von Fries um Vöslau und Baden eingeführte rothe Burgunderrebe, liefert auf der dortigen Kalkunterlage und in ſüdlichen Gehängen gepflanzt,

einen ſo köſtlichen und würzigen rothen Wein, der in Jahren, wo die mittlere Temperatur ſich + 10° nähert, mit dem urſpünglichen Burgunder wetteifert.

3. Der Mais kann in Unter-Oeſterreich mit Sicherheit nur bei 1200′ — 1300′ Höhe noch angebaut werden. Am Steinfelde bei Wiener-Neuſtadt iſt ſo ziemlich die Kulturgränze dieſer Feldfrucht, und ziemlich dasſelbe gilt von dem Haidekorn, welches nur in ſehr günſtigen Jahren den Anbau als zweite Frucht nach den Cerealien verträgt.

4. Von den Früchten der Cucurbitaceen gedeiht allein der gemeine Kürbiß in vollkommen freier Kultur zwiſchen 400′ und 1000′, auf ſüdlichen ſtark humöſen Lagen. Die Waſſermelone (Cucurbita Citrullus) und die Gartenmelone (Cucumis Melo) gedeiht nicht mehr im Freien allein und bedarf bereits der Vorkultur des Miſtbeetes, welches letztere auch bei der gemeinen Gurke in den meiſten Jahren nöthig iſt.

5. Von den Obſtfrüchten, die im Allgemeinen in Unter-Oeſterreich vortrefflich gedeihen, und durch deren reiche Anzucht ſich beſonders das obere Becken bei Tulln und Krems auszeichnet, erreicht die wilde Waldkirſche (Prunus avium sylvestre) den höchſten Standort und kommt ſelbſt in Höhen von 3400′ noch vor, wo ſelbe aber erſt im September ihre kleinen und ſüßen Früchte reifet. Der Feigenbaum hingegen hält ohne Bedeckung und Schutz gegen Norden nicht mehr im Freien aus, und eben ſo die zärtlicheren Sorten der Pfirſchen und Aprikoſen. Der Wallnußbaum (Juglans regia) gedeiht vorzüglich am Fuße der ſüdlichen Kalkberge und zieht weit in die Querthäler am Fuße derſelben bis 1800′ — 2000′ hinauf. Mehr als 100jährige Anpflanzungen dieſes nützlichen Baumes, mit Stämmen von 30 — 40″ Durchmeſſer, finden ſich vorzüglich um die Gebirgsſchlöſſer des Viertels U. und O. W. W., wo dieſer Baum überhaupt an Abhärtung gegen das Klima durch lange Anzucht gewonnen zu haben ſcheint. Die eßbare Kaſtanie (Castanea vesca), obgleich in Unter-Oeſterreich nirgends ganz wild vorkommend, wird am Fuße des Leythagebirges zum Theil kultivirt und zeigt in vielen Gegenden der ſüdlichen Berge, in Lagen von 1800 — 2000 Fuß Höhe,

und am Rande der Wälder noch mächtige Stämme, welche in heißen Jahren noch reife Früchte liefern.

6. Von der türkiſchen oder baumartigen Haſelnuß (Corylus Colorna) finden ſich — Spuren ehemahliger Anpflanzungen aus Oſten — bedeutend hohes Alter verrathende Bäume in den Bergſchlöſſern des V. U. W. W., und eine recht wohlgedeihende Anpflanzung dieſes durch ſein ſchönes Nutzholz ſowohl, als durch ſeine Früchte ſehr empfehlenswerthen Baumes, beſteht auf der Herrſchaft Merkenſtein im erwähnten Kreiſe.

7. Sehr merkwürdig iſt das vereinzelte Vorkommen von alten Stämmen des Lebensbaumes, der Thuja occidentalis, auf dem Uebergangskalke und in den Vorbergen ſüdlich von Wiener-Neuſtadt. Offenbar Reſte ehemaliger Anpflanzungen, hat dieſer Baum ſich in der Umgebung der Herrſchaft Thernberg beinahe gänzlich aklimatiſirt, und wirklich merkwürdig waren noch vor wenig Jahren zwei alte Stämme in der Nähe des Schloßes Thernberg, die, nur am obern Ende noch grünend und Palmenartig 90 Fuß hoch emporſteigend, am Stammende über 2 Fuß Dicke erreichten. Die Schnittfläche eines dieſer beiden Stämme zeigte über 250 Jahresringe und dieſe beiden Stämme können als die Stammbäume mehrerer Hunderte von ältern und jüngern Thujen betrachtet werden, die ſeit zwei Jahrhunderten in den benachbarten Wäldern in Mitte von Lerchen, Schwarzföhren und Buchenbeſtänden, auf einer Höhe von 1800′ durch Selbſtausſaat ſich verbreitet haben, und ſo gewiſſer Maßen auch der öſterreichiſchen Flora beizuzählen kommen.

8. Die libanotiſche Zeder (Pinus Zedrus) kömmt in Unter-Oeſterreich, ſo wie in ähnlichen Lagen Deutſchlands ſicherlich und beſtens fort. Mehrere aus England bezogene kultivirte 4—5jährige Stämme dieſes, durch rieſenhaften Wuchs und reiche Produktion faſt unvergänglichen und wohlriechenden Holzes ſehr ſchätzbaren Baumes, wurden von dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes im Jahre 1816 auf der Herrſchaft Thernberg im V. U. W. W. explantirt. Eine vorgefaßte Meinung von der Zärtlichkeit dieſes Baumes ließ die erhaltenen Stämme zuerſt in geſchützte Lagen des Thales und in Gärten verpflanzen, und vor dem Winter unter leichte Laub-

bedeckung bringen. Sie kamen auf dieſe Weiſe nur langſam fort, zeigten wenig Entwicklung und litten jährlich von Frühfröſten oder Reifen des Vorſommers. Sie kränkelten endlich und mehrere derſelben gingen gänzlich ein. In Erinnerung der urſprünglichen und alpiniſchen Heimath dieſes Baumes, der in Syrien auf Nordabhängen, Kalkunterlage und auf einer Höhe von 6000—7000′ ſich findet, wurde der noch übrig gebliebene Reſt dieſer jungen Stämme im Herbſt 1818 auf Kalkboden und in die Mitte eines jungen Lerchenbeſtandes auf einer Höhe von 1800′ verſetzt. Hier, ohne aller Bedeckung, gedeihten ſelbe nun bald auf das Beſte, ließen die Lerchen gleichen Alters bald im Wuchſe hinter ſich, und waren im Jahre 1828 bereits ſo kräftig und ſtark herangewachſen, daß ſelbe in Rinde und Vegetation von wild gewachſenen Stämmen nicht mehr zu unterſcheiden waren. Sie haben in den Zwiſchenjahren Winter von 18 — 20° Kälte ohne Nachtheil ertragen, und werden in wenig Jahren Saamen bringen, deren Aufſchlag durch Selbſtausſaat, wie durch Kultur unzweifelhaft iſt. Möchten dieſe Zedern, das Geſchenk eines Gliedes unſeres, auch durch Liebe zur Naturwiſſenſchaft und Kultur ausgezeichneten Herrſcherhauſes, des damaligen Beſitzers der Herrſchaft Thernberg, Sr. kaiſerlichen Hoheit des durchlauchtigſten Erzherzoges Johann, auch bei dem gegenwärtigen Eigenthümer dieſer Beſitzung jenen Schutz und jene Obſorge finden, welche dieſelben durch ihren erhabenen Einführer und als Stammältern künftiger öſterreichiſchen Zedernwälder ſo ſehr verdienen.

Nach den Hauptverſchiedenheiten des Höhen-Einfluſſes ließe ſich die Flora von Unter-Oeſterreich ganz einfach in die Regionen des kultivirten Landes, der Wälder, Voralpen und Alpen auflöſen. Doch ſcheinet es, daß dieſe Regionen ſich mit mehr Schärfe aus den Pflanzen-geographiſchen, zum Theil auch geognoſtiſchen Verhältniſſen, und mit Berückſichtigung der bezeichnenden Pflanzenformen darſtellen laſſen, und wir verſuchen daher Unter-Oeſterreich in nachſtehende Pflanzen-geographiſche Regionen einzutheilen.

I. Die Region der Auen, Becken und Beckenränder von 400′ — 1200′ über dem Meere. Der Cerealienbau, der Wein- und Obſtbau hat ſeinen Hauptſitz innerhalb der Gränzen dieſer

Region, welche von Waldbäumen beſonders die Weiß- und Schwarzpappel, die Buche, die Stein- und Zerr-Eiche aufnimmt. Als die bezeichnendſten Pflanzen ihrer untern Gränze ſind: Eryngium planum, Galium pedemontanum, Limosella aquatica und subulata Port., Eragrostis Megastachya, Bunias Erucago und Corispermum purpureum Host bemerkbar. An der obern Gränze dieſer Region erſcheinen Inula germanica, Oculus und Orlaya grandiflora, Ranunculus Auricomus, Potentilla rupestris, Polygala major, Centaurea axillaris, Artemisia pontica, Globularia cordifolia, Helianthemum canum, und andere. Am Oſtrande der Ebenen und Hügel dieſer Region finden ſich vorzüglich die oben aufgeführten öſtlichen Uebergänge, und nur wenige derſelben, wie z. B. Dracocephalum austriacum, kommen erſt über ihrer obern Gränze zum Vorſchein.

II. Die Region der Vor- und Waldberge und untern Bergwieſen, in geognoſtiſchem Sinne auch die der höhern Sandſteine und Juraberge, der mittleren Kalk- und Dolomiterhebungen. Sie erſtreckt ſich von 1200′ bis 2500′ Höhe. Die Getreidekultur geht noch durch dieſe ganze Region hindurch, wird aber von ihrer Mitte aus bloß als Eggartenwirthſchaft, mit 2 ſich folgenden Getreidefrüchten, und 6—11 jährigen Zwiſchenweidejahren betrieben. In den Wäldern kommen mit der Buche an den Südſeiten vorzüglich die Weißtanne, an nördlichen Gehängen mehr die Rothfichte und die Ahorne vor, und über 1600′ aufwärts zeigt ſich auch ſchon die Lerche. Beſonders charakteriſtiſch für dieſe Region wird die Schwarzföhre (Pinus nigricans Host), die ganz eigentlich an der untern Gränze dieſer Region zu erſcheinen beginnt, durch dieſelbe fortzieht, und vorzüglich auf und in der Nähe der Dolomiten mit einem weſtwärts ſehr beſchränkten Verbreitungsbezirke vorherrſcht. Die tiefer liegenden nicht unbeträchtlichen Flachwälder dieſes Baumes auf der Neuſtädter-Heide, der große und kleine Föhrenwald, ſind wie die gegenwärtig dort häufigen Anbaue dieſes vielleicht nützlichſten Forſtbaumes in Oeſterreich, künſtliche Waldzucht, welche noch aus den Zeiten Maximilian des Erſten herrühret. An der untern Gränze dieſer Region erſcheinen gewöhnlich die ſüdlichen Uebergangsformen, wie Anthyllis montana, Ono-

nis Columnae, Phytheuma fistulosum; außerdem ſind Jasione montana, Galium Bauhinii, Scorzonera purpurea u. a. bezeichnend. Am obern Rande erfreut in den duftenden Schwarzföhren und Lerchenwäldern das Auge des Botanikers bereits Veronica montana, Lysimachia nemorum, Galium sylvestre et lucidum, Viola Allioni, und andere, und die Felſen desſelben glühen im Vorfrühlinge von den Blüthen der Erica herbacea. In dieſer Region finden ſich auch ganz beſonders nach oben jene reichen und ſchönen Bergwieſen, auf denen, reich geſchmückten Teppichen vergleichbar, den grünen Untergrund ſeltener öſterreichiſcher Gramineen die wechſelnden Farben der Aquilegien, Thaliktren, Silenen und Umbelliferen, und beſonders die zierlichen Orchideen ſchmücken, welche Oeſterreich's Flora ſo ſehr auszeichnen.

III. Die Region der höheren Berge, des Hochgebirges und Voralpenwaldes von 2500′ — 4200′ Höhe. In dieſer Region endet Getreide und Obſtbau. In den Wäldern herrſcht, nach dem allmähligen Abnehmen der Buchen, Ahorne, Tanen und Föhren, die Rothfichte, und die Lerche fort. Aber auch dieſe nähern ſich am obern Rande ihrer Gränze, wogegen die ſubalpinen Lonizeren, Preißel- und Johannisbeeren, die Pyrola-Arten und kleine alpiniſche Sträucher wie Arctostaphylos Uva ursi, Empetrum nigrum, und Rubus saxatilis, ſo wie die erſten Rhododendren auftreten. Am untern Rande dieſer Region ſind beſonders Aconitum Anthora, Peltaria alliacea, Ranunculus anemonoides, Scabiosa dipsacifolia Host., Sambucus racemosa, und Coronilla vaginalis bemerkbar. An ihrer obern Gränze erſcheinen ſchon häufig alpiniſche Pflanzenformen, von welchen wieder vorzüglich Luzula maxima, Convallaria verticillata, Sonchus alpinus, Centaurea montana, Veronica saxatilis und urticaefolia, Orchis globosa, Gymnadenia albida und odoratissima, Epipogium Gmelini, Orobus Clusii, Cineraria alpina, crocea, Doronicum austriacum, Arnica Bellidiastrum, Cacalia alpina, Gymnadenia albida, Saxifraga rotundifolia, Veratrum album, Tozzia alpina, Campanula barbata und pusilla, Arenaria laricifolia, Blechnum boreale und Aspidium aculeatum als bezeichnend zu nennen ſind. Der obere Theil dieſer Region trägt überhaupt einen

düsteren ernsten Charakter, der den Wanderer mehr niederdrücken als erfreuen würde, erheiterten ihn nicht neben den genannten Blüthen, auch die mit der Hoffnungsfarbe geschmückten Sterne der Atragena alpina, welche, um Felsen und Bäume sich windend, die heiteren Höhen, die reinen Lüfte, die Nähe der Alpen-Regionen verkündiget.

IV. Die untere Alpen-Region, die des Krummholzes, Pinus Pumilio und der Legbirke, Betula ovata, von 4200′ bis 5500′ Höhe. Die hier und da noch vereinzelt stehenden, sparrigen oder niedergedrückten, mit Usneen von unten bis oben überzogenen Fichten- und Lerchenstämme verschwinden gänzlich. Die Rhododendren, obgleich an steilen und tief eingeschnittenen Stellen der Alpenkette, zuweilen bis 2500′ herabgehend, wie z. B. im Höllenthale am Schneeberge und in den Erlaph-Schlünden am Oetscher, zeigen doch erst hier ihren eigenthümlichen Standort, und werden, ganze Felsen und Gehänge überziehend, immer häufiger. Mit ihnen zeigen sich Mespilus Chamaemespilus, Pyrus Hostii, Salix coruscans et alpestris Host und Juniperus nana als niedere Holzgewächse. Zwischen dem immer niedriger werdenden alles überziehenden Krummholze, den Zermstauden oder Zermat der Aelpler, über dessen zuletzt ganz am Boden niedergepreßte weit verbreitete Aeste der Wanderer wegschreitet, bilden sich kleine, schön grünende und noch dicht berasete Oasen von Alpenwiesen, auf denen die Vanille duftende Nigritella angustifolia Rich, und zwischen dem azurnen Schmelz der Alpen-Gentianen, und dem Karmin der Alpennelken und Armerien, die schneeigen Sterne der Androsacen, und Anemonen, und die goldenen der Potemtillen und Helianthemen als Vorläufer der Alpenflora erscheinen, die auch den Nichtbotaniker durch Schönheit der Farben und Formen entzücket.

Die Pflanzen, welche dieser untern Alpen-Region vorzüglich angehören, sind nachstehende:

Hieracium aureum, aurantiacum, prenanthoides, pyrenaicum, villosum, Cineraria alpestris, Carduus defloratus, Scabiosa lucida, Globularia nudicaulis, Heracleum austriacum, Pleurospermum austriacum, Soldanella alpina, Bartsia alpina, Pedicularis foliosa, recutita, verticillata, Draba

Aizoides, Arabis nutans, bellidifolia, Gentiana pannonica, pumila, nivalis, Viola biflora, Anemone narcissiflora, Ranunculus aconitifolius et montanus, Aconitum Cammarum, Hedysarum obscurum, Oxitropis montana, Phaca frigida Silene alpestris et quadridentata, Dianthus alpinus, Androsace Chamaejasme, Armeria alpina, Geum montanum, Dryas octopetala, Potentilla aurea, caulescens und Helianthemum grandiflorum et alpestre.

V. Die eigentliche oder obere Alpen-Region von 5500′ bis 6560′ über dem Meere. Wenn die Kultur in der vorigen Region doch noch um Alpenhütten und beſſere Weideſtellen durch Düngung und Bewäſſerung, oder durch Ausbranden des Zermats einige Regungen zeigte, ſo iſt ſelbe hier ganz zu Ende, und eben ſo aller Holzwuchs, den nur noch einige niedrige, ſich kaum über den Boden erhebende Alpen-Weiden, als Salix retusa, reticulata, Jacquiniana und herbacea repräſentiren. Auf allen Seiten und immer häufiger tritt nun der Fels hervor, überall die Bodendecke beengend, an deren Verminderung überdieß auf dieſen Höhen die Wuth der Elemente durch Stürme, Regengüſſe und Lawinenzüge fortwährend arbeitet. Und doch iſt Fels und Boden mit der herrlichſten Alpen-Vegetation bedeckt, die hier ganz eigentlich ihren Sitz aufgeſchlagen hat. Nur ſelten, Verwieſenen gleich, und uns ganz fremd geworden, treten hier und da noch wenige und vereinzelte Pflanzen der Ebenen auf, dafür aber zeigen ſich von allen polariſchen Familien und Gattungen häufige Arten oder Vertreter. Statt der Raſenbildung der Gramineen, die hier, weniger im Urgebirge, bedeutend auf Kalkalpen, verſchwindet, tritt dieſe Eigenheit des Vorkommens zum Theil bei den alpiniſchen Dikotyledonen ein, die nun in mehr oder minder großen zuſammenhängenden Maſſen den Alpenboden mit den ſchönſten und glühendſten Farben beleben. Höchſt anziehend, und den der ſelbe zum erſten Male erblickt beinahe bezaubernd, ſind dieſe durch die Natur gebildeten *Flowerrounds* von Primula integrifolia, Silene acaulis, Pinguicula alpina, Thlaspi alpestre, Lepidium alpinum, Gentiana acaulis β minor, Veronica aphylla und Arenaria ciliata.

Hier ist der Botaniker am lohnenden Ziele seiner Mühen. Auf Felsen, Felsenschutt und Gerölle biethen sich ihm Saxifraga Aizoon, mutata, caesia, autumnalis, Cochlearia saxatilis, Draba austriaca, Aethionema saxatilis, Papaver Burserii, Ranunculus Pseudo-Thora, Arenaria austriaca, Carex ferruginea und Avena sempervirens dar; auf grasigen oder erdigen Stellen sammelt er: Saxifraga caespitosa, moschata, Gnaphalium Leontopodium et supinum, Erigeron alpinum, Aster alpinus, Arnica Scorpioides, Homogyne discolor, Chamorchis alpina, Carex capillaris, Achillea Clavenae, Meum Mutellina und athamanticum, Androsace lactea, Pedicularis rostrata, incarnata et Portenschlagiana, Linaria alpina, Campanula pulla und alpina, Epilobium alpinum, Ranunculus alpestre, Arenaria Gerardi und Cerastium ovatum; in den Trichtern und Vertiefungen, welche gewöhnlich die oberen Stellen dieser Region umlagern, und an den Rändern des schmelzenden Schnees, der selbe meistens erfüllt, haben Saxifraga sedoides, stellaris und androsacea, Achillea Clusiana und Soldanella minima ihre Lieblingsplätze.

Endlich nähern sich die letzten Erhebungen des Bodens. An ihnen selbst und auf den Plattformen oder Spitzen, womit sie enden, beschließen zuletzt, und viel zu früh für die Schau- und Sammellust des Pflanzenforschers: Juncus Jacquini, Valeriana elongata, (Valeriana celtica, Achillea odorata *), Hieracium hyoseridifolium, chondrylloides und alpinum, Apargia Taraxaci, Saussurea pygmaea und discolor, Pedicularis rosea, Petrocallis pyrenaica, Arabis coerulea, Veronica fruticulosa, Gentiana bavarica, Myosotis alpestris, Sedum atratum, Festuca violacea und pumila, Saxifraga Burseriana, Potentilla Brauneana, Clusiana und Primula minima, die phanerogame Flora des Landes.

*) Herr August von Rosthorn, der in frühern Jahren erfolgreich sich mit der amabilis scientia beschäftigte, entdeckte diese beiden sehr seltenen Pflanzen Unter-Oesterreichs schon im Jahre 1815, in den schwer zugänglichen östlichen Wänden des Oetschers und nahe an dessen Spitze.

Dieß iſt das Bild des Pflanzen-geographiſchen Höheneinfluſſes in Unter-Oeſterreich, von deſſen tiefſtem Punkte bis zu ſeiner höchſten Erhebung im Allgemeinen, und ohne die Modifikationen und Erſcheinungen zu berückſichtigen, welche die Einwirkung der geognoſtiſchen Formationen dabei beſonders und ſpezifiſch hervorrufet. Wir hoffen auf dieſelben künftig bei der Schilderung einzelner Gebirge zurückzukommen, und geben für jetzt nur noch einige generelle Anſichten und Wahrnehmungen über den Einfluß der Unterlagen.

Dieſer Einfluß iſt in neuerer Zeit für wenig bedeutend erklärt geworden; man glaubte zum Theil, mit Wahlenberg, daß dieſelben Gebirgspflanzen, nur mit mehrerer oder minderer Verbreitung, auf den verſchiedenen Formationen ohne Unterſchied vorkämen, theils ſuchte man das doch nicht zu beſeitigende Faktum, daß manche Pflanzen gewiſſe Gebirgsarten vorzüglich lieben, nur in ſo ferne gelten zu laſſen, als dieſe Pflanzen verſchieden üppig darauf gedeihen, und abweichende Formen erzeugen, ohne jedoch als Spezies einer Formation ausſchließlich anzugehören. Indeß dringen ſich Jedem, der die Vegetation auf ausgedehnten und geognoſtiſch verſchiedenen Gebirgszügen lange und aufmerkſam beobachtete, ſo viele Thatſachen auf, die über jenen Einfluß wenig Zweifel übrig laſſen. So wie wir bei den niedrigen Vegetationsſtufen, beſonders bei den Flechten, die ohne das modifizirende Medium der durch Verwitterung oder Verweſung gebildeten Dammerde auf den Gebirgsarten ſelbſt leben, dieſen Einfluß, dieſes Gebundenſeyn an die Gebirgsart, am entſchiedendſten wahrnehmen; eben ſo begreiflich iſt es, daß der Einfluß der Unterlagen auf die Phanerogamen weniger in Ebenen oder mittleren Erhebungen, wo entweder die tertiäre Oberfläche Löſungen und Reſte der frühern Formationen enthält, oder die ſtarke humöſe Bodenſchichte die chemiſchen Bedingungen nicht mehr genügend ausſpricht; ſondern nur in den höheren und alpiniſchen Regionen des ſecundären und primitiven Gebietes zu ſuchen ſey. Und ſo verhält es ſich auch in der Natur wirklich. Nur in Gegenden, wo die hohen Ketten beider Haupt-Formationen, die des Kalk- und Urgebirges, in langen Zügen neben einander ſtreichen, auch wohl

zuſammen greifen, wie z. B in der Schweiz, Tirol, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, und in den obern Regionen der Alpenländer überhaupt, tritt der Einfluß der Gebirgsarten auf die Vegetation am deutlichſten hervor, und läßt ſich nur hier am vollſtändigſten beobachten. Unter-Oeſterreich für ſich allein biethet in dieſer Beziehung nur wenige Belege dar, da ſein höheres Urgebirge, der kurze Zug am Wechſel, zu unbedeutend iſt. In den genannten Alpenländern Inner-Oeſterreichs hingegen drängen ſich dieſe Belege immer häufiger auf, und führen den Beobachter zuletzt zu dem Glauben, daß wahrſcheinlich die morphologiſche Geſtaltung einer großen Anzahl von Arten, gewiß aber die der ſogenannten Subſpezien durch den Einfluß der Unterlagen bedingt ſeye. Dieſe letzteren, in ihren Formen ſehr verwandt, meiſtens ſchwer definirbar, und doch nie ganz identiſch mit der Spezies, von welcher man ſie ableiten möchte, haben faſt in allen Fällen eine verſchiedene Unterlage. Belege von ihnen, und von ſich ſehr ähnlichen aber guten Arten, deren Karakteriſtik ebenfalls die Unterlage beſtimmt zu haben ſcheinet, und die wir, wenn ſelbe außer Unter-Oeſterreich gewählt werden mußten, in dieſem und in den nachfolgenden Beiſpielen mit einem Sternchen bezeichneten, ſind u. a.:

Auf Kalkgebirgen:	Auf Urgebirgen:
Juncus monanthos Jacq.	Juncus trifidus L.
Anemone alpina L.	Anemone grandiflora Hopp.
Silene quadrifida L.	* Silene pudibunda Hoffimgg.
Lepidium alpinum L.	* Lepidium brevicaule Hoppe.
Ranunculus alpestris L.	* Ranunculus crenatus W. K.
Campanula pusilla Jacq.	Campanula pubescens Schmidt.
Soldanella minima Hopp.	* Soldanella pusilla Baumg.
Silene alpestris L.	Silene ruspetris L.
Ranunculus anemonoides Z.	* Ranunculus rutaefolius L.
Gentiana bavarica L.	* Gentiana imbricata Fröhl.
Dianthus alpinus L.	* Dianthus glacialis Haenk.

Dieſe, und die noch nachfolgenden Belege geben der Einwirkung der chemiſch verſchiedenen Beſtandtheile der Gebirgsarten, und insbeſondere der Kalk- und Kieſelerde, mindeſtens hohe Wahr-

scheinlichkeit. Auch die ganz verschiedene Wärme leitende Kraft der aus beiden Grunderden gebildeten Gebirgsarten *), und ihre sicherlich von einander abweichenden elektro-chemischen Verhältnisse, mögen dabei als große mitwirkende Faktoren zu betrachten kommen. So muß in letzterer Beziehung das galvanische Verhalten der geschichteten, oft bis in die kleinsten Lamellen zertheilten Urgebirgsglieder, wie z. B. des Glimmers und Thonschiefers, welche außerdem noch bis auf die größten Höhen durch Quellen befeuchtet sind, ein ganz anderes seyn, als bei den großen und lagerartigen Massen des von der Thalebene aus ganz trockenen Kalkes, oder des ganz ungeschichteten, gänzlich wasserlosen Dolomites.

Ohne jedoch den Einfluß der Unterlagen bis jetzt auf wissenschaftlichem Wege scharf darstellen zu können, wozu nur fortgesetzte Beobachtungen über die Boden-Temperatur der Gebirgsarten in verschiedenen Höhen, chemische und elektro-chemische Untersuchungen an Pflanzen und Gebirgsgestein, und dauernde Kulturversuche mit vorbereiteten Erdenmischungen führen können; dürfen wir uns vor der Hand doch an die unzweifelhaften Erscheinungen des Vorkommens bei der Gebirgs- und Alpenvegetation halten, von welchem sich folgende bestimmte Erscheinungen nachweisen lassen:

1. Es gibt Alpenpflanzen, die ihrer Unterlage stetig angehören, und bis jetzt noch nie auf einer andern, d. h. Urgebirgspflanzen nie auf Kalk, oder umgekehrt beobachtet geworden sind. Belege dafür, wozu bei der Beschränktheit unsers primitiven Hochgebirges mehrere aus Inner-Oesterreich genommen worden sind n. v. a.

Auf Kalkgebirgen:	Auf Urgebirgen:
Rhododendr. Chamaecistus L.	* Geum reptans L.
Potentilla Clusiana Tausch.	* Potentilla frigida Vill.
Betonica Alopecuros L.	* Silene Pumilio Wulf.
Campanula pulla Jacq.	* Anthericum serotinum L.
Hieracium hyoseridifolium V.	* Hieracium intybaceum Jacq.

*) In gleicher Höhe, Lage und Abdachung verlieren die Kalkgebirge immer um 10—12 Tage früher den Schnee als das Urgebirge.

Auf Kalkgebirgen:	Auf Urgebirgen:
Hieracium chondryloides Jacq.	* Apargia crocea Haenk.
— porrifolium Jacq.	Hypochaeris helvetica L.
Dianthus alpinus L.	* Dianthus glacialis Haenk.
Pedicularis incarnata Jacq.	* Pedicularis versicolor Wahl.
Viola alpina Jacq.	* Viola grandiflora L.
Gentiana pumila Jacq.	* Gentiana frigida Haenk.
Silene alpestris L.	Silene rupestris L.
Arenaria austriaca L.	* Arenaria recurva L.
Cerastium ovatum Hoppe.	Cerastium alpinum L.
Peltaria alliacea L.	* Senecio incanus L.
Homogyne discolor Cass.	* Pyrethrum alpinum W,
AndrosaceChamaejasme Wulf.	Sempervivum montanum L.
Saxifraga Burseriana L.	* Saxifraga aspera L.
Achillea Clusiana Tausch.	* Achillea moschata L.
Ranunculus Pseudo-Thora. H.	* Ranunculus glacialis L.
Carex firma Host.	* Carex curvula All.
Avena alpestris Host.	* Avena versicolor Vell.
Sesleria coerulea Ard.	* Sesleria tenella Host.
Polypodium calcareum Sm.	* Allosurus crispus Bernh.

2. Gibt es Alpenpflanzen, welche zwar vorzugsweise und beinahe ausschließend auf einer Gebirgsart erscheinen, zuweilen aber doch auch auf einer andern vorkommen. Am öfterſten zeigt ſich dieß mit Pflanzen des Urgebirges auf dem Kalke; aber jederzeit erſcheint dabei eine geänderte Höhenlage und ein verſchiedenes Vorkommen. Solche Pflanzen kommen auf dem Kalke immer nur in viel eminenteren Höhen zum Vorſcheine, eine wahrſcheinliche Folge der gegen das Urgebirge höheren Bodentemperatur, und finden ſich gewöhnlich nur einzeln und ſparſam, während ſie auf dem Urgebirge geſellig oder wohl gar raſenbildend zu Hauſe ſind.

Eine am Schluſſe dieſes Aufſatzes befindliche Unterlagen- und Höhen-Verbreitungs-Tabelle enthält mehrere ſolche Pflanzen, von welchen als Unter-Oeſterreichiſche am bezeichnendſten zu nennen ſind:

Primula minima L.
Arabis coerulea L.
Pedicularis rosea L.
Azalea procumbens L.
Valeriana celtica L.
Rhododendron ferrugineum L.
Achillea atrata.
Arabis ciliata C. Br.

4. Endlich gibt es ferner eine nicht unbedeutende Zahl von Alpenpflanzen, welche in Beziehung zur Unterlage gleichsam amphibiologischer Natur sind, und auf beiden Hauptformationen in ziemlich gleicher Höhe, Frequenz und Verbreitung erscheinen; und diese mögen es vorzüglich gewesen seyn, welche zu der Vermuthung führten, daß die Unterlagen wenig oder gar keinen Einfluß auf die Pflanzen äußern. Sie machen aber nicht den überwiegenden Theil der alpinischen Pflanzen aus, und gehen selten in die höheren Regionen oder bis an die Schneegränze hinauf. Aus dem Gebiethe unserer Flora gehören hierher:

Veronica alpina L.
Circaea alpina L.
Phleum alpinum L.
Agrostis rupestris L.
Poa alpina L.
Alchemilla alpina L.
Soldanella alpina L.
Viola biflora L.
Meum athamanticum Jacq.
Saxifraga rotundifolia L.
Potentilla aurea L.
Ranunculus alpestris L.
Bartsia alpina L.
Pedicularis rostrata L.
— verticillata L.
Linaria alpina D. C.
Arabis alpina L.
Hippocrepia comosa L.
Hedysarum obscurum L.
Oxitropis montana D. C.
Trifolium alpestre L.
Hieracium aureum L.
— grandiflorum L.
Cacalia alpina L.
Gnaphalium Leontopodium W.
— supinum Scop.
Erigeron alpinum L.
Solidago alpestris W et K.
Orchis viridis Sw.
Nigritella angustifolia Rich.
Goodyera repens R. Br.
Carex atrata L.
Salix reticulata L.
Aspidium aculeatum Sw.
Asplenium viride Huds.

Indem wir hiermit das Beachtenswerthe der Pflanzen-geographischen Verhältnisse von Unter-Oesterreich erwähnt zu haben

glauben, denken wir dieſer Darſtellung künftig noch einige Nachträge, beſtehend in Detail-Schilderungen Pflanzen-geographiſch merkwürdiger Lokalitäten, wie z. B. der Kuppen des Schneeberges, Oetſchers und Wechſels, des Steinfeldes bei Neuſtadt, der Hydrophyten Partie um Moosbrunn, ferners eine Durchſicht ſämmtlicher Familien mit Heraushebung ihres Merkwürdigſten, und zuletzt eine Enumeratio plantarum Austriae inferioris folgen zu laſſen, bis zu welchem Zeitpunkte auch die in Unter-Oeſterreich noch wenig durchſuchten Gegenden näher erforſcht ſeyn dürften.

Dieſe, den Botanikern bei ihren Herbariſationen ſehr zu empfehlenden, entweder gar nicht, oder nur wenig bekannten Gegenden Unter-Oeſterreichs ſind folgende:

Im V. U. W. W. die Abfälle des primitiven Zuges vom Wechſel gegen die ungariſche Gränze bis Hochneukirchen und bis zum Hutwiſchberge.

Im V. O. W. W. die Kalk-Alpen vom Oetſcher und Dürrenſtein nach Weſten bis an die Gränze von Ober-Oeſterreich. Noch iſt keine Pflanze von dieſem gewiß gewächsreichen, durchaus in die alpiniſchen Regionen reichenden Gebirgen bekannt geworden. Das Gleiche gilt auch ſo ziemlich von der parallel laufenden Voralpenreihe von der Reisalpe bis an die Enns, doch iſt zu vermuthen, daß der fleißige Sammler P. Gabriel, Kapitular des Stiftes Melk, dieſen Bezirk zum Theil ſchon durchſuchte.

Im V. U. M. B. der Abfall des tertiären Gebiethes gegen den Marchfluß, die ſehr hydrophytenreichen Tiefgründe am Zuſammenſtoße dieſes Fluſſes mit der Thaya, und die waſſerſcheidenden höheren Punkte, zum Theil Jurakalkberge, zwiſchen der Donau und der Thaya.

Im V. O. M. B. In dieſem Kreiſe, in welchem in den letzten zwei Jahren durch die Thätigkeit ſchon genannter Botaniker ſo intereſſante Beiträge für die Flora des Landes entdeckt wurden, iſt noch die Unterſuchung der nordweſtlichen Wald- und Teich-Gegenden um Litſchau und Schwarzenau, ſo wie die Kenntniß ſeiner Gränze gegen das Mühlviertel und an der Rana ſehr wünſchenswerth.

Möchten die ſo hoffnungsvoll nachkommenden jüngeren Bo-

taniker, und jene Pflanzenfreunde, die ihren Wohnort in der Nähe der so eben verzeichneten Lokalitäten haben, selbe mit Fleiß und Liebe durchforschen. Der Verfasser dieser Darstellung wird ihnen gerne und auf das bereitwilligste bei Lösung ihrer Zweifel an die Hand gehen, und die von ihm angelegentlich gewunschene Mittheilung ihrer Fünde mit den Desideraten der freundlichen Sender entgegnen.

Tabelle

über die Höhen-Ausdehnung, Verbreitung und Boden-Unterlage einiger vorzüglichen und bezeichnenden Gebirgspflanzen von Unter-Oesterreich.

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener-Fuß.	
Gramineae.		
Agrostis alpina	3800—6000	2800—5000
Phleum alpinum	2000—6000	
Avena alpestris	1800—4000	
— sempervirens . . .	4500—5500	
Festuca heterophylla . . .	4000—5200	
Poa alpina	2800—6000	2500—4500
Sesleria coerulea	800—3000	
— distycha	5800—6000	
Nardus stricta	. . . . .	1800—5000
Cyperoideae.		
Scirpus caricinus	1500—4000	
Eriophorum alpinum . . .	2000—3000	
— vaginatum . .	3500—5000	
Carex atrata	3500—5000	2800—4000
— capillaris	5000—6000	
— firma	4200—6000	
— ferruginea	3800—5000	
— Mielichhoferi . . .	2500—4500	
— mucronata	3000—5000	

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener-Fuß.	
Junceae.		
Juncus Jacquini	5500—6560	
Luzula maxima	3200—4500	
— spicata	. . . . .	5000—5500
— glabrata	4500—5000	
Melanthaceae.		
Verratrum nigrum	1800—2400	
— album	2800—4500	
Tofielda borealis	5500—6000	
Liliaceae.		
Lilium bulbiferum	2500—3500	
Erythronium Dens canis .	2800	
Allium Victorialis	5000—5500	
Ornithogall. pyrenaicum .	2500—2800	
Streptopus amplexifolius.	4500—5000	3000—4000
Orchideae.		
Orchis speciosa	2300—3800	
— sambucina	. . . . .	3500—4000
— pallens	1200—4000	
— globosa	3800—4500	
— fusca	1800—2500	
Gymnadenia viridis	1700—4500	
— albida	3000—5000	
Nigritella angustifolia . .	4000—5000	3500—5000
Goodyera repens	2500—3800	
Herminium Monorchis . .	2400—4000	
Spiranthes autumnalis . .	1800—2500	
Chamorchis alpina	5000—6000	
Epipogium Gmelini	3800—4200	
Coniferae.		
Pinus Mughus Clus.. . . .	1800—2600	
— nigricans	1400—3400	

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener-Fuß.	
Amentaceae.		
Betula nana	. . . . .	2500—2800
— ovata	. . . . .	3000—4800
Salix Jacquiniana	5000—6000	
— retusa	4800—6560	
— reticulata	5500—6560	4000—5500
— pratensis Host. . .	1600—2000	
Quercus austriaca	600—1500	
Euphorbiaceae.		
Euphorbia saxatilis . . .	1200—2600	
— pilosa	4800—5200	
Thymaleae.		
Daphne Cneorum	1000—4000	
Polygoneae.		
Polygonum viviparum . .	5000—6000	3500—5000
— Bistorta	1500—3000	
Rumex alpestris	1200—3500	
— alpinus	3400—5000	
Plumbagineae.		
Armeria alpina	5500—6200	4800—5500
Globularieae.		
Globularia cordifolia . . .	800—2500	
— nudicaulis . . .	4800—6000	
Primulaceae.		
Primula Auricula	1200—5500	
— integrifolia . . .	5000—6000	
— minima	6000—6500	4500—6000
— glaucescens . . .	2800—4000	
— farinosa	800—2500	
Androsace lactea	5000—6000	
— Chamaejasme .	3200—5000	
Lysimachia nemorum . . .	2500—4000	

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener-Fuß.	
Trientalis europaea	. . . . .	2800—3500
Soldanella montana	. . . . .	1400—4000
— alpina	3800—6000	
— minima	5800—6500	
Cortusa Mathioli	3200—4000	
Lentibulariae.		
Pinguicula alpina	2800—4800	
Labiatae.		
Salvia Aethiopis	500—1200	
— austriaca	1800—2500	
Betonica Alopecuros . . .	3200—5000	
Stachys alpina	2500—4000	
Sideritis montana	1000—1800	
Nepeta austriaca	1800—2400	
Dracocephalum austriacum	1600—1800	
Thymus alpinus	1600—4000	
Teucrium montanum . . .	1000—4500	
Rhinanthaceae.		
Pedicularis verticillata . .	5000—6000	4500—6000
— rostrata . . .	5000—6000	
— incarnata . . .	5500—6500	
— rosea	6000—6560	
— foliosa	4800—5500	
— recutita	5000—5500	4500—5000
Bartsia alpina	4200—5500	
Tozzia alpina	4000—5200	
Veronica montana	2500—3500	
— aphylla	3800—5000	
— alpina	5000—6000	
— urticaefolia . . .	2800—3500	
— fruticulosa	5500—6000	

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener-Fuß.	
Scrophularineae.		
Digitalis ochroleuca . . .	800—2500	
Linaria alpina	1800—5000	
— genistaefolia . . .	1000—1800	
Gentianeae.		
Gentiana acaulis.	1800—5000	
— asclepiadea . . .	1200—4500	
— pannonica	4200—6000	
— punctata	. . . . .	5000—5500
— verna.	1500—4000	
— Pneumonanthae.	600—1800	
— angulosa	. . . . .	1500—3000
— nivalis	5000—6000	
— pumila	5000—6000	
Swertia perennis	2500—4000	
Menyanthes trifoliata . . .	2000—3500	
Ericaceae.		
Erica herbacea	2600—4000	
Arctostaphylos alpina. . .	5500—6600	
— Uva Ursi .	4500—5000	
Pyrola uniflora	3400—4800	
Andromeda polifolia . . .	2000—3000	
Azalea procumbens. . . .	6000—6560	5000—6000
Rhododendron hirsutum .	2500—5000	
— ferrugineum	6000—6600	3800—5000
— Chamaecistus	3800—6000	
Vaccinieae.		
Vaccinium uliginosum . .	2500—4000	
— Vitis Ideae . .	4500—5000	2500—4500
Campanulaceae.		
Campanula alpina	5500—6000	5000—6000
— barbata	. . . . .	3500—5000

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener-Fuß.	
Campanula thyrsoidea . .	2800—4500	
— pulla	5500—6000	
Wahlenbergia liliifolia . .	1600—2000	
Synantherae.		
Cacalia alpina	3600—5000	
— albifrons	5500—6000	
Homogyne alpina	5000—5500	3500—5000
— discolor	4800—6000	
Cineraria crocea	2400—4800	
— alpina	4200—5000	
Doronicum austriacum . .	3800—5000	
Arnica montana	4500—5500	2400—4000
— Bellidiastrum . . .	3500—5000	
Aster alpinus	5000—6000	
Erigeron alpinum	2800—5000	
Inula germanica	1250—1800	
Gnaphalium Leontopodium	5500—6000	
Achillea Clavennae	5500—6560	
— odorata	5800	
— Clusiana	5200—6000	
Artemisia pontica	1200—1800	
— austriaca	800—1500	
Carduus personatus	3200—4500	
— defloratus	4800—5500	
Saussurea pygmaea	6000—6560	
— discolor	5800—6560	
Centaurea montana	3400—5000	
— axillaris	1200—1600	
Sonchus alpinus	3500—4800	
Hieracium aureum	4800—5500	4000—5000
— aurantiacum . .	. . . . .	4500—5450

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener-Fuß.	
Hieracium alpinum	. . . . .	5300—5500
— chondrylloides.	5200—6000	
— amplexicaule .	1450	
— saxatile	1600—3000	
— prenanthoides .	5000—5500	4500—500
— porrifolium . .	1800—4000	
— staticaefolium .	1400—3000	
— villosum	5000—6000	
Apargia hispida	1600—2800	
— Taraxaci.	6000—6560	
— alpina	. . . . .	5000—5500
Valerianeae.		
Valeriana elongata	6000—6600	
— celtica	. . . . .	5500
— tripteris	1400—4500	
— montana	4000—5000	
— saxatilis.	3800—5500	
Caprifoliaceae.		
Lonicera alpigena.	3800—4200	
— nigra	3600—4200	
Umbelliferae.		
Laserpitium aquilegifolium	1200—1500	
Heracleum austriacum . .	4500—5500	
Imperatoria Ostruthium .	. . . . .	3800—5000
— verticillaris .	1400—2000	
Angelica Archangelica . .	4200—5000	
— sylvestris	800—2500	
Athamanta cretensis . . .	2500—4800	
Meum Mutellina.	5500—6000	
— athamanticum . . .	4800—5500	
Chaerophyllum Cicutariae	4200—5500	

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener = Fuß.	
Pleurospermum austriacum	4800—5400	
Astrantia major	1200—4000	
Saxifragae.		
Saxifraga Aizoon	2100—5000	
— mutata	3800—4600	
— caesia	5000—6000	
— androsacea . . .	5500—6560	
— stellaris	5000—6560	
— bulbifera	800—1800	
— rotundifolia . .	3200—5000	
— aizoides	4600—5500	
— sedoides	6000—6560	
— Burseriana . . .	1800—6000	
Grossularieae.		
Ribes alpinum	3000—4800	
Sedeae.		
Sedum atratum	5500—6560	
— Rhodiola	5000—6000	
Onagrae.		
Epilobium alpinum	5500—6000	
— origanifolium .	4500—5000	
— alpestre	3800—4500	
— angustissimum	. . . . .	1200—2000
Circea alpina	2800—4500	
Rosaceae.		
Dryas octopetala	2200—5000	
Geum montanum	4800—5500	
— rivale	1800—3000	
Rubus saxatilis	3000—4500	
Alchemilla alpina	5500—6560	
Potentilla aurea	5000—6000	3800—5000

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener-Fuß.	
Potentilla rupestris	1200—2400	
— Comarum . . .	2500—3000	
— caulescens . . .	1800—4000	
— Clusiana	5800—6560	
— Brauneana . . .	5000—6560	
— subacaulis . . .	800—2000	
Rosa alpina	1200—4800	
— β — pendulina . . .	3200—5000	
Pyrus Hostii	3800—4500	
— Chamaemespilus . .	5000—6000	
Cotoneaster tomentosus .	1600—2000	
Spiraea salicifolia	. . . . .	2200—3000
Leguminosae.		
Ononis Columnae	1200—1800	
Anthyllis montana	1600—1800	
Trifolium alpestre	1200—2500	
— elegans	. . . . .	1800—2500
Phaca frigida		
Oxitropis montana	5000—6000	
— pilosa	1200—1800	
Astragalus austriacus . . .	1200—2000	
Coronilla montana	1200—2500	
— vaginalis	2800—4000	
Hippocrepis comosa . . .	2500—4000	
Hedysarum obscurum . .	5200—6000	
Orobus albus	1400—2400	
— Clusii	3200—4000	
Geraniaceae.		
Geranium Phaeum	1600—3500	
— lucidum	2400—4000	
— sylvaticum . . .	4800—5500	

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener-Fuß.	
Hypericineae.		
Hypericum dubium	. . . . .	3500—5000
— barbatum . . .	1610	
Caryophylleae.		
Gypsophylla repens . . .	2800—5000	
— Saxifraga . .	800—1600	
Dianthus alpinus	2800—5000	
— deltoides	. . . . .	1600—3000
Silene alpestris	3400—5500	
— quadrifida	5200—6000	
— rupestris	. . . . .	5000—5500
— acaulis	5000—6560	
Arenaria austriaca	4200—5300	
— Gerardi	5500—6560	
— laricifolia	2800—4500	
— liniflora	5500—6000	
— ciliata	5500—6560	
— fasciculata . . .	1200—1800	
Cerastium ovatum	5000—5500	
— alpinum	. . . . .	5500
Cherleria sedoides	5500—6560	
Spergula nodosa	2600—4000	
Linum alpinum	4500—5000	
— austriacum.	600—1800	
Polygaleae.		
Polygala amara	1400—2800	
— Chamaebuxus . .	1200—4500	
Droseraceae.		
Parnassia palustris	800—5500	
Drosera rotundifolia . . .	2500—3000	
— anglica		

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener-Fuß.	
Resedaceae.		
Reseda Phytheuma	800—1600	
Violaceae.		
Viola alpina	5200—6000	
— biflora	5000—6000	3500—5000
Helianthemae.		
Helianthemum canum . .	1200—2000	
— alpestre . . .	4800—5500	
— grandiflorum	3800—5000	
Fumariaceae.		
Fumaria pumila	1400—1800	
Papaveraceae.		
Papaver Burserii	2600—5500	
Cruciferae.		
Euclidium syriacum . . .	540—1000	
Draba aizoides	1400—5000	
— austriaca	6000—6560	
Petrocallis pyrenaica . . .	6000—6560	
Lepidium alpinum	5000—6000	
— petraeum . . .	1400—2800	
Tlaspi alpinum	4200—5500	
— montanum	1600—4000	
Aethionema saxatilis . . .	2800—5000	
Iberis nudicaulis	. . . . .	2200—2800
Peltaria alliacea	1800—4200	
Alyssum montanum . . .	1200—5000	
— saxatile	. . . . .	650—2400
— tortuosum	1400—1800	
Lunaria rediviva	3500—4800	
Dentaria enneaphylla . . .	1400—4500	
Cardamine trifolia	3200—4800	
Hesperis tristis	800—1400	

Namen der Familien und Arten.	Auf Kalkgebirgen.	Auf Urgebirgen.
	Wiener = Fuß.	
Ranunculaceae.		
Atragene alpina	3800—5000	
Thalictrum aquilegifolium	1800—4200	
Anemone alpina	5000—6000	
— narcissiflora . .	4500—6000	
Adonis vernalis	1200—2000	
Ranunculus montanus . .	2400—5000	
— alpestris . . .	5500—6000	
— aconitifolius .	3800—5000	3000—4500
— anemonoides.	2500—2800	
— Breyninus . .	4200—5000	
— illiricus . . .	600—800	
Helleborus niger	3500—5000	
Aconitum Anthora	2600—3000	
— Cammarum . .	4800—5000	
— Napellus	2800—4000	
— neomontanum .	4500—5000	

Ueber die geognoſtiſche Unterſuchung Oeſterreich's.

Von

Paul Partſch,

Inſpector des k. k. Hof-Naturalien-Kabinettes.

Die durch die Stände des Erzherzogthumes Oeſterreich unter der Enns hervorgerufene Commiſſion zur Ausarbeitung einer Landes-Topographie, wurde zu Anfang des Jahres 1823 auf die Wichtigkeit aufmerkſam gemacht, welche die geognoſtiſche Kenntniß des Bodens nicht bloß bei Berückſichtigung der phyſiſchen Beſchaffenheit des Landes, ſondern auch in ſo vielen anderen, namentlich in landwirthſchaftlicher, techniſcher und bergmänniſcher Beziehung habe. Die Ritterſtands-Mitglieder, Herr Ignaz von Mitis und Herr Karl von Schreibers, deuteten vorzüglich auf die Unerläßlichkeit einer geognoſtiſchen Unterſuchung des Landes hin, und brachten mich zur Ausführung derſelben in Vorſchlag.

Nach einem von mir vorgelegten Plane wurde Folgendes feſtgeſetzt:

1. Die Reiſen durch das Land Nieder-Oeſterreich und die angränzenden Theile der Nachbarländer (da die Natur der Unterſuchung es unerläßlich macht, über die politiſchen Gränzen hinauszugehen) werden durch eine Reihe von Jahren gegen Entſchädigung der Reiſe-Ausgaben unternommen, und dazu vorläufig 1200 fl. C. M. beſtimmt.

2. Auf dieſen Reiſen werden nicht nur Materialien zur geognoſtiſchen Beſchreibung und zur Ausführung einer geognoſtiſchen Karte des Landes geſammelt, ſondern auch

3. eine Sammlung von Gebirgsarten und Verſteinerungen zu Stande gebracht, welche, da es den Ständen an Raum gebricht, dieſelben unterzubringen, und der Reichthum an wiſſenſchaftlichen Sammlungen in der Hauptſtadt der Monarchie die Errichtung eines ſtändiſchen Muſeums, dergleichen in den meiſten Haupt-

ſtädten der Provinzen beſtehen, weniger nothwendig macht, dem k. k. Hof-Naturalien-Kabinette gegen Vergütung der Verpackungs- und Transportirungs-Koſten abgetreten wird.

4. Nach jeder Reiſe iſt ein kurzer Bericht über die Reſultate derſelben an die topographiſche Commiſſion abzuſtatten.

5. Nach völliger Beendigung der Unterſuchungen wird die geognoſtiſche Landesbeſchreibung ausgearbeitet, die, eben ſo wie die alsdann auszuführende geognoſtiſche Karte, zur Herausgabe Eigenthum des Verfaſſers bleibt.

Durch den gegenwärtigen Aufſatz ſoll nun das Publikum in Kenntniß geſetzt werden, was bisher in dieſer Sache geſchehen, und wie weit ſie ihrem Ziele zugeführt worden iſt. Ich werde die Reiſen kurz aufzählen, welche ich bisher unternommen habe, woraus man erſehen wird, wie weit ich mit meiner Arbeit kommen konnte. Dann ſoll angeführt werden, was mir noch zu unterſuchen übrig iſt, wie und wann ich die wiſſenſchaftlichen Endreſultate dem Publikum vorzulegen Willens oder im Stande ſey.

Im Jahre 1823 begann die Unterſuchung, und es wurden zwei größere und eine kleinere Reiſe, dann zwei Ausflüge in die Umgegend von Wien gemacht. Die erſte dieſer Reiſen hatte die geognoſtiſche Unterſuchung des nördlich von der Donau liegenden tertiären Landes, deſſen Ausdehnung gegen Norden bis nach Mähren hinein, und die Kenntniß des dasſelbe umgebenden älteren Gebirges zur Aufgabe. Auf dieſer vier und zwanzigtägigen Reiſe, welche wie die erſten bei jeder geognoſtiſchen Unterſuchung vorzüglich Orientirung bezweckte, daher in wenig Datail-Unterſuchungen eingehen und ſchneller gemacht werden konnte, wurden von Wien aus die das Marchfeld umgebenden Höhen über Stammersdorf, Wolkersdorf, Bockfließ und Matzen umgangen, dann von Marcheck aus das tertiäre Hügelland des Viertels unter dem Manhartsberge über Stillfried, Dürenkrut, Ziſtersdorf, Prinzendorf, Maustrenk, Wülfersdorf, Miſtelbach, Staatz, Poisdorf, Falkenſtein und Steinabrunn, bis an die älteren Inſelberge von Nikolsburg in Mähren durchſchnitten. Von da wurde das tertiäre Hügelland weiter über Tracht, Auerſchütz, Nikolſchütz, Selowitz und Raigern bis nach Brünn verfolgt, wo ich

endlich an den alten Uferrand des großen Beckens zwiſchen den Alpen, Karpathen und dem Böhmerwalde (richtiger dem großen böhmiſch-mähriſch-öſterreichiſchen Urgebirgs-Plateau) gelangte. Die Unterſuchung desſelben erſtreckte ſich bis nach Sloup, Blansko, Lißitz und Czernahora, wo bereits jüngere Flötzgebilde, die dem großen böhmiſchen Becken angehören, angetroffen, daher die Richtung wieder nach dem Wiener-Baſſin genommen, und dasſelbe, über die Steinkohlen-Formation von Roſſitz und Oßlawan, dann über Mähriſch-Kromman und Hoſterlitz zurückkehrend, bei Znaim erreicht wurde. Dem Rande des Manhartsberges folgend, wurde das alte Meeres-Ufer nunmehr in Oeſterrich über Rötz, Schrattenthal, Eggenburg und Burg Schleinitz bis Meiſſau verfolgt, und von da wieder zickzackförmige Durchſchnitte durch das tertiäre Hügelland des Kreiſes unter dem Manhartsberge, über Sitzendorf and Schöngrabern nach Mailberg, über Enzersdorf im Thale nach den Inſelbergen von Ernſtbrunn, von da endlich nach den von dem Wiener Walde über die Donau herüberſetzenden Vorbergen des Wiener-Sandſtein-Gebildes bei Kreuzenſtein und Biſamberg gemacht, endlich, die Donau bei Kloſterneuburg überſetzend, letztere in dem Wiener-Walde ſelbſt bis Mauerbach unterſucht und dann nach Wien zurückgekehrt.

Die zweite größere Reiſe im Jahre 1823 dauerte 34 Tage, und hatte zwei Durchſchnitte durch die Alpen bis an die Centralkette in Steiermark zum Zwecke. Um nicht durch eine lange Aufzählung der auf dieſer Reiſe berührten Ortſchaften und erſtiegenen Berge, wie auch der unternommenen Seiten-Touren zu ermüden, wird es hinreichen zu erwähnen, daß das dem Alpengebirge in Oeſterreich vorliegende Sandſtein-Gebirge, welches man nunmehr unter dem Namen Wiener-Sandſtein mehr kennen gelernt hat, von Mariabrunn aus in der Richtung von Breitenfurt und Alland, der Zug des Alpenkalkes von Lilienfeld aus (wohin ich von Alland über Hainfeld dem Sandſtein- und Kalkzug parallel an der Gränze dieſer zwei Gebilde ging) über Türnitz und Annaberg nach Mariazell und Wildalpen bis Eiſenerz, die Uebergangs-Formation von da über Radmär und Kallwang bis Mautern, und endlich ein Theil des Central-Urgebirgszuges über den

Kniepaß bis Knittelfeld und Judenburg, durchſchnitten wurde. Den zweiten Durchſchnitt von den ältern zu den jüngern Formationen gab der Rückweg über den Rottenmanner Tauern, Trieben, den Lichtmeßberg, Admont, durch das Geſäuſe nach Hieflau, nach der Gams, nach Laſſing, Gößling, St. Georgen im Greith, Oppenitz, Waidhofen an der Ips, Gleiß und von da durch das tertiäre Hügelland über Seitenſtetten bis Wallſee an der Donau. Die Donaufahrt von da über den Strudel und Wirbel bis Ips, und die weitere Reiſe nach Erlaf und St. Leonhard berührte den ſüdlichſten Theil des über die Donau ſetzenden böhmiſch-mähriſch-öſterreichiſchen Urgebirges. Die Rückreiſe, meiſt durch tertiäres Land gehend, ſtieß nur bei Külb und Rabenſtein, dann, von St. Pölten einen Bogen nordwärts über Raidling machend, bei Ried an die Vorberge der Alpenkette.

Die dritte und zwar kleinere nur achttägige Reiſe bezweckte die Unterſuchung der zum Alpenſyſtem gehörigen Ur- und Uebergangsgebilde im ſüdöſtlichen an Ungarn und Steiermark ſtoßenden Winkel von Nieder-Oeſterreich. Es wurden die Gegenden von Pitten, Thomasberg, Kirchberg am Wechſel, dann der Semmering mit ſeiner Umgebung, und auf der Rückreiſe die intereſſante Gegend um Rothengrub unweit der Wand unterſucht.

Die zwei Ausflüge vom Jahre 1823, auf welche ich 4 ½ Tag verwendete, waren auf die Kenntniß der geognoſtiſchen Beſchaffenheit der nächſten nordweſtlichen Umgegend von Wien, dann der entfernteren ſüdweſtlichen in den Gebirgen von Kaltenleutgeben, Heiligenkreuz, Baden und Mödling gerichtet.

Im Sommer des nächſten Jahres 1824 erhielt ich von der k. k. vereinigten Hofkanzlei den Auftrag, mit Herrn Profeſſor Riepl eine Reiſe nach Dalmatien zur Unterſuchung des Detonations-Phänomens auf der Inſel Meleda zu machen. Dieſe Reiſe dauerte beinahe 4 Monathe, und war Urſache, daß ich in dieſem Jahre die geognoſtiſche Unterſuchung Nieder-Oeſterreich's nicht in der Ausdehnung fortſetzen konnte, wie es mein Wunſch war, indem ich nur eine größere 17tägige und eine kleinere 4tägige Reiſe zu unternehmen im Stande war. Die erſtere Reiſe hatte die Orientirung in dem großen mähriſch-böhmiſch-öſterreichiſchen

Urgebirgs-Plateau, einer Fortsetzung des Böhmerwald-Gebirges, bis an die budweiser Mulde, zum Gegenstande. Dieß Plateau wurde in einem Umwege, über Bisamberg, Karnabrunn, dem Rohrwald, Niederhollabrunn, Sierendorf und Groß-Weikersdorf, bei Meissau erreicht, und dann in verschiedenen Winkelzügen, in welchen an dem Hinwege die Oerter Horn, Drosendorf, Waidhofen an der Thaya, Heidenreichstein, Wittingau, und am Rückwege, Gratzen, Weitra, Zwettel, Gföll, Krems, Göttweig und Karlstetten liegen, durchschnitten. Zur Untersuchung der budweiser Mulde wurden von da aus einige kleinere Excursionen gemacht, und ein Auftrag der k. k. Porzellan- und Spiegel-Fabriks-Direktion in Wien gab Gelegenheit, auf einer besonderen 4tägigen Tour nach der an der baierischen Gränze liegenden Neu-Hunkenthaler-Spiegel-Fabrik, einen Theil des eigentlichen Böhmerwald-Gebirges, in den Umgebungen von Wodnian, Strackonitz, Schüttenhofen, Berg-Reichenstein und Winterberg, kennen zu lernen.

Die kleinere 4tägige Reise vom Jahre 1824 war eine geognostische Recognoszirung der Ausläufer der Karpathen bei Hainburg, Preßburg, Bösing, Perneck und Stampfen.

Im Jahre 1825 fand ich, obwohl ich mittlerweile im Jahre 1824 als Inspektor in das k. k. Naturalien-Kabinet getreten war, durch erhaltenen Urlaub Gelegenheit, 60 Tage auf geognostische Untersuchungen zu verwenden, die ich zu einer ausgedehnten Reise durch das Hauptgebirg des Landes, die Alpen, bis in das ob der ennsische Salzkammergut und Berchtesgaden, um die Salzlagerstätten und einige Verhältnisse, die hier mehr entwickelt und klarer sind, kennen zu lernen, benützte. Ich werde, um nicht durch Aufzählung oben besuchter Gegenden zu weitläufig zu werden, nur die Hauptrichtung der Reise angeben: von Wien in das Kalkgebirg von Altenmarkt und Kleinzell; in die Sandsteinkette bei Michelbach und Wald zurück; wieder in die Kalkkette nach Kirchberg an der Bielach, St. Anton, Gaming und bis auf den Oetscher an der steierischen Gränze; nach Gresten; von da Excursion durch den äußeren Sandstein-Zug zu den südlichen Aus-

läufern des Böhmerwaldes bei Wieſelburg; nun wieder tiefer in die Kalkalpen hinein über Waidhofen an der Ips und Weyer nach Altenmarkt, St. Gallen, in die Lauſa und bis nach Weng bei Admont; von Weyer wieder nordwärts in das Sandſtein- und Nagelfluhland hinaus nach Steier und Kremsmünſter; wieder in das Alpengebirg hinein bei Gmunden, und das ganze Salzkammergut, wie auch die ſteiermärkiſche Saline von Außee, die ſalzburgiſche von Hallein und die baieriſchen von Berchtesgaden und Reichenhall beſucht. Von Salzburg aus wurden Streifzüge öſtlich bis zum merkwürdigen Eiſenbergbau von Neukirchen und nördlich bis zu den Braunkohlen von Wildshut im Molaſſen-Hügellande gemacht. Auch die Rückreiſe wurde ſo eingerichtet, um noch zu ein Paar Durchſchnitten zu gelangen: von Salzburg nach Werfen, Radſtadt und Lutzen; von da über den Pyrhn nach Windiſchgerſten, Klaus und Kirchdorf. Von hier kehrte ich durch das tertiäre Hügelland nach Wien zurück.

Nun trat eine zweijährige Unterbrechung meiner geognoſtiſchen Unterſuchung Oeſterreich's ein, da die k. k. allgemeine Hofkammer mich in den Jahren 1826 und 1827 zu einer zehn monathlichen geognoſtiſchen Reiſe durch Ungarn und Siebenbürgen verwendete, und im Jahre 1827 unter der Leitung des Herrn Profeſſors Mohs, die neue Anordnung des k. k. Hof-Naturalien-Kabinets zu Stande kam.

Die in den Jahren 1823, 1824 und 1825 in Oeſterreich und in Theilen der angränzenden Länder gemachten geognoſtiſchen Reiſen hatten, wie auch ſchon ihre große Ausdehnung gegen die auf dieſelben verwendete Zeit von fünf Monathen gehalten, darthut, Orientirung und die allgemeine geognoſtiſche Unterſuchung zum Zwecke. Die Reiſen wurden deßhalb auch größtentheils zu Wagen zurückgelegt. Zur Ausarbeitung einer geognoſtiſchen Karte und Ausmittelung gewiſſer ſchwieriger geognoſtiſcher Verhältniſſe mußte nunmehr zu Detail-Unterſuchungen geſchritten werden. Dieſe fing ich im Jahre 1828 an, und wählte mir zu dieſem Zwecke einige Punkte aus, wo während der nunmehr häufigeren Fußwanderungen ein Theil meines Gepäckes zurückbleiben, und die geſammelten Gebirgsarten konzentrirt werden konnten. Der

durch ſo ungünſtiges Wetter ausgezeichnete Spätſommer des Jahres 1828, erſchwerte jedoch dieſe Unterſuchungen nicht wenig und erlaubte nur 41 Tage darauf zu verwenden. Die Abfälle der Alpen und die Ebene des Kreiſes unter dem Wiener-Walde mit den nächſten Thälern, dann die zwei von der Centralkette der Alpen gegen Oedenburg und Güns in Ungarn auslaufenden Gebirgsarme mit ihren Buchten waren die Gegenſtände der erſtjährigen Detailreiſen, und dafür Wiener-Neuſtadt, Pieſting, Pottenſtein und Reichenau die Centralpunkte. Die intereſſanten, gegenwärtig ſo viel beſprochenen Gegenden an der Wand, die Braunkohlen von Brennberg bei Oedenburg, das Roſaliengebirg, der Wechſel, die Dolerit-Kuppen von Pullendorf bei Güns, das Rechnitzer und Bernſteiner Urgebirg, die Bergbau Gegenden von Reichenau und Neuberg waren die wichtigeren Objekte der Unterſuchung dieſes Jahres. An dieſe ſchloß ſich eine auf eigene Rechnung von Mürzzuſchlag aus nach Grätz unternommene Reiſe an, die von da weiter nach Unterſteiermark bis Marburg und Stattenberg am Votſchgebirge und nach Unter-Kärnthen nach Wolfsberg, Lölling, Althofen und Gutaring, Hüttenberg und St. Leonhard fortgeſetzt wurde, und über die Pack und Voitsberg wieder nach Grätz zurück ging. Auch ſie, obwohl mit dem Rückweg nach Wien in kurzer Zeit, in 23 Tagen zurückgelegt, war nicht ohne Ausbeute an Erfahrungen, die bei der Beurtheilung der geognoſtiſchen Verhältniſſe Nieder-Oeſterreich's von Nutzen ſeyn werden.

Im Jahre 1829 machte ich eine Badereiſe nach Karlsbad und Marienbad, die meinen Urlaub erſchöpfte. Im Frühlinge dieſes Jahres hatte ich jedoch auf einer 6tägigen Reiſe durch den Kreis unter dem Manhartsberg einige mir noch unbekannte Gegenden, von Groß-Rußbach, Grafenſulz, Aſparn an der Zaya, Hagendorf u. ſ. w., kennen gelernt.

Im Frühjahre und Sommer des Jahres 1830 wurden mehrere Excurſionen, und kleinere Reiſen, die zuſammen 16 Tage koſteten, unternommen; 1. in die Petrefacten-reiche Gegend von Gainfarn und Enzesfeld; 2. in das Molaßenland bei Siegharts-kirchen jenſeits des Wiener-Waldes; 3. nach den kleinen Karpa-

then, von Theben an der Ausmündung der March über Malaczka bis zum Wetterling oder Blaßenstein. 4. Auf die Kuppen des Waschberges, Michaelsberges und Hollingstein's, zwischen Stockerau und Niederhollabrunn; 5. in das südliche Leytha-Gebirge, nach Oedenburg, und an die Wand. Eine größere Reise, die ich im Spätsommer dieses Jahres begann, welche die Untersuchung des östlichsten Theiles der Alpen beendigen sollte, und auf der ich bereits die Umgebungen des Schneeberges und der Raxalpe, die Spitaler-, Vorauer- und Fischbacher-Alpen, und die Veitsch besuchte hatte, mußte ich wegen einer bedeutenden Unpäßlichkeit, die mich befallen hatte, in Mariazell unterbrechen, und nach 18tägiger Abwesenheit eilig nach Wien zurückkehren.

Der näheren Gegend von Wien hatte ich in diesem Jahre mehrere kleineren Excursionen, die nicht in Rechnung gestellt wurden, gewidmet.

Im Jahre 1831 erlaubten mir meine Dienstverhältnisse im k. k. Naturalien-Kabinete nicht, einen Urlaub anzusuchen, da zu der erwarteten Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte die Sammlung der Conchylien, der Gebirgsarten und der Versteinerungen neu geordnet und aufgestellt werden mußten. Kaum konnte ich zu 4 kleineren Excursionen und Reisen als: 1. in die Gegend von Tulbing und Königstetten, 2. nach Preßbaum, Sittendorf und Gießhübel, 3. nach Mölk, 4. nach Hollenburg und Neulengbach, 8 Tage Zeit gewinnen, kleinerer Excursionen in die Gegend von Wien nicht zu erwähnen.

Es ergibt sich also, daß bisher im Ganzen 8 Monathe, oder genauer 240 Tage, auf die geognostische Untersuchung Nieder-Oesterreich's und der angränzenden Theile von Steiermark, Ungarn, Mähren, Böhmen und Ober-Oesterreich, mit Salzburg verwendet worden sind.

Da mit Ende des Jahres 1829 die von den Herren Ständen dazu angewiesene Summe von 1200 fl. erschöpft war, so wurde im Jahre 1830 weiters eine Summe von 600 fl. C. M. zu diesem Zwecke bestimmt, die jedoch bisher noch nicht zur Hälfte consumirt ist, und noch die Reisen des Jahres 1832 deckt.

Ueber die Reisen der Jahre 1823, 1824 und 1825 wurden

den Herren Ständen vier ausführliche geognoſtiſche Berichte abgeſtattet. Auf den ſpäteren Reiſen habe ich das Tagebuch ſo eingerichtet, daß dasſelbe als Relation der Reiſen vorgelegt werden kann, daher die Berichte unterblieben. Nach jeder Reiſe wurden die zurückgelegten Wege auf der im Jahre 1823 in zwei großen Blättern vom k. k. Quartiermeiſterſtabe herausgegebenen Karte des Erzherzogthum's Oeſterreich ob und unter der Enns eingezeichnet, und dieſelben nach den vorgefundenen Formationen geognoſtiſch illuminirt. Durch die in dem Lande ſchon ausgeführten vielfachen ſich durchſchneidenden Touren iſt nunmehr ein geognoſtiſches Netz über dasſelbe geſpannt, das in mehreren Gegenden, wo die Linien näher liegen, bereits eine Verbindung der einzelnen Theile geſtattete. Im vorigen Jahre habe ich dieſes Netz auf die vom k. k. Quartiermeiſterſtabe herausgegebene Spezialkarte von Oeſterreich, ſo weit ſie das Land unter der Enns betreffen, übergetragen.

Auf den Reiſen ſind mit nicht geringer Mühe einige tauſend Stück Gebirgsarten geſammelt, und dieſe im Naturalien-Kabinete, in Schränken nach Gebirgszügen und Formationen geordnet, aufgeſtellt worden.

Obwohl daher bereits viel zur geognoſtiſchen Kenntniß Nieder-Oeſterreich's geſchehen iſt, ſo bleibt jedoch noch manches zu thun übrig, was am beſten ein Blick auf die mit den zurückgelegten Wegen bezeichnete Karte dieſes Landes darſtellt. Vorzüglich iſt es jedoch der dem Urgebirgs-Plateau des Böhmerwald-Gebirges zugehörige Kreis ob dem Manhartsberge, den ich am wenigſten kenne, und der noch vielfältige Unterſuchungen nothwendig macht. Daß von den Detail-Unterſuchungen noch nicht viel ausgeführt iſt, geht aus dem früher Dargelegten hervor.

Ich habe nur noch zu ſagen, wie und wann ich dem Publikum die Reſultate meiner geognoſtiſchen Reiſen zu übergeben Willens ſey. Nach vielem und vielfältigem Erwägen habe ich mich zu Folgendem entſchloſſen. Das Land unter der Enns iſt auf der Spezialkarte des Erzherzogthumes vom k. k. Quartiermeiſterſtabe (der Maßſtab zu $^1/_{144000}$ der Natur oder der Wienerzoll zu 2000 Wiener-Klaftern) mit Ausnahme einer kleinen Strecke öſtlich von Enns und Steyer auf 18 Blättern dargeſtellt, die nebſtbei noch an-

ſehnliche Theile von Steiermark, Ungarn, Mähren, Böhmen und dem Lande ob der Enns enthalten. Dieſe 18 Blätter werden mit einem zur nächſt erſcheinenden Karte von Steiermark gehörigen Blatte, die Umgebungen von Eiſenerz enthaltend, und mit dem Titelblatte zu einem aus 20 Blättern (jedes von 14 1/4 Wiener-Zoll Länge und 9 1/2 Wiener-Zoll Höhe) beſtehenden länglichen Vierecke ergänzt und geognoſtiſch illuminirt in Lieferungen von 2 bis 4 Blättern ausgegeben. Durch dieſe Blätter- und Lieferungsweiſe Ausgabe begränzt ſich die nach und nach fortſchreitende Detail-Unterſuchung des Landes, und das Publikum bekommt allmählich eine wohl etwas koſtſpieligere, aber zugleich mit vortrefflicher Terrain-Zeichnung verſehene Karte in die Hand, wobei der Herausgeber den Vortheil hat, die Stärke der Auflage und folglich die Vorauslagen ganz nach dem Maße der Beſtellungen regeln zu können. Die Gränzen der Formationen werden durch Umdruck auf die Karten aufgetragen, und dieſe dann ſorgfältig colorirt. Da ein ſchwarzes Blatt der Karte 1 fl. 40 kr. koſtet, wird es nicht möglich ſeyn, ein mit dem Umdruck verſehenes und geognoſtiſch colorirtes Blatt unter 3 fl. C. M. zu liefern, worüber jedoch eine Subſkriptions-Ankündigung das Nähere beſtimmen wird. Bis zum Herbſte des Jahres 1832 hoffe ich wenigſtens 4 Blätter ausgeben zu können. Mit den Umgebungen von Wien und Neuſtadt wird begonnen, und dann immer anſtoßende Blätter geliefert werden. Das zuletzt erſcheinende Titelblatt wird die Farben-Erklärung enthalten; eine ſolche jedoch ſchon mit dem erſten Blatte proviſoriſch ausgegeben werden.

Wenn die Ausgabe der Spezialkarte vollendet iſt, hoffe ich, wenn ſich das Unternehmen der fortwährenden Unterſtützung der Herren Stände wie des Publikums zu erfreuen haben wird, eine Generalkarte, die ſich jedoch auf eine größere Strecke ausdehnen, und nahmentlich ganz Ober-Oeſterreich enthalten ſoll, ausgeben zu können. Ich habe dazu die von dem k. k. Quartiermeiſterſtab ausgearbeiteten Straßenkarten (der Wiener-Zoll gleich 6000 Wiener-Klaftern oder $^1/_{432000}$ der natürlichen Größe) beſtimmt. Sie ſollen zudem mit einer ſorgfältigeu Terrain-Zeichnung ausgeſtattet werden.

Da ich zu der geognoſtiſchen Darſtellung Nieder-Oeſterreich's Karten gewählt habe, welche für Jedermann käuflich ſind, und ſich in gleichem Maßſtabe bereits über mehrere Länder der öſterreichiſchen Monarchie verbreiten, ſo iſt es mein und gewiß aller Vaterlandsfreunde Wunſch, daß ſich an dieſen Kern, das Herz und Stammland der Monarchie geognoſtiſch darſtellend, bald die geognoſtiſchen Karten der andern Länder anſchließen, und daß der Staat, oder die Stände der einzelnen Provinzen, denen die von Nieder-Oeſterreich mit lobenswerthem Beiſpiele vorangingen, das ſchöne und nützliche Unternehmen förderten.

Mein, ohne Titelblatt aus 19 Blättern beſtehende Special-Karte wird 654 öſterreichiſche Quadrat-Meilen geognoſtiſch darſtellen. Davon kommen auf Oeſterreich unter der Enns 345, und auf Theile von Steiermark, Ungarn, Mähren, Böhmen und Oeſterreich ob der Enns 309 Quadrat-Meilen. Mit Ausnahme der kürzlich von Herrn C. E. Stifft gelieferten Gebirgskarte des Herzogthumes Naſſau in $^1/_{125000}$ der natürlichen Größe, oder der Wiener-Zoll zu 1736 W. Klaftern, die jedoch nur 110 Quadrat-Meilen enthält, wird ſie unter allen bisher erſchienenen, größere Erdflächen ſpezieller darſtellenden Karten, die von dem größten Maßſtabe ſeyn. Die vortrefflichen Karten der Herrn Greenough von England und Friedrich Hoffmann vom nordweſtlichen Deutſchlande enthalten größere Strecken, (die erſte 2686, die andere 1181 Quadrat-Meilen), jedoch in kleinerem Maßſtabe (die erſte den Wiener-Zoll zu ungefähr 1, die andere zu $^3/_4$ Meilen). Ueber die dießfällige Beſchaffenheit der von den Regierungen von Frankreich, Sachſen, Baiern, Preußen u. ſ. w. beförderten, und bald zu erſcheinenden geognoſtiſchen Karten, bin ich nicht unterrichtet.

Nach beendigter Herausgabe der geognoſtiſchen Spezialkarte von Oeſterreich unter der Enns, wird gleichzeitig mit der geognoſtiſchen General-Karte die phyſiſche und geognoſtiſche Beſchreibung des Landes, durch geognoſtiſche Durchſchnitte erläutert, in dieſen Beiträgen erſcheinen.

Ueber die Ausarbeitung einer Fauna des Erzherzogthumes Oesterreich, nebst einer systematischen Aufzählung der in diesem Lande vorkommenden Säugethiere, Reptilien und Fische, als Prodrom einer Fauna derselben.

Von

L. J. Fitzinger.

Das erste und wichtigste Erforderniß zur umfassenden Kenntniß eines Landes, und gleichsam die Grundlage derselben, bildet die genaue Kunde seiner natürlichen Beschaffenheit, welche sich eben so sehr auf die inneren, als äußeren Naturverhältnisse desselben gründet, und daher sowohl auf die Beschaffenheit der Erdrinde und ihrer Oberfläche, als auch auf die Erzeugnisse derselben erstrecket.

So wichtig es daher ist, die geognostischen Verhältnisse eines Landes zu kennen, und so groß der Gewinn ist, welchen die Wissenschaft, wie der ökonomische Betrieb daraus ziehen, eben so wichtig ist es auch, genaue Kunde von den Naturprodukten der Erdoberfläche dieses Landes zu erhalten, aus welcher kein geringerer Vortheil für die Wissenschaft, noch den Haushalt entspringt, in welch letzteren die Kemtniß der Pflanzen und Thiere doch so mächtig eingreift.

Das Erzherzogthum Oesterreich ist, im Verhältnisse zu seinem kleinen Flächeninhalte, vielleicht eines der reichsten Länder an Produkten der vegetabilischen und animalischen Natur; und dieß sowohl durch seine Lage, weit mehr aber noch durch die Beschaffenheit des Bodens, der unter den verschiedenartigsten geognostischen Verhältnissen, die mannigfaltigsten Abwechslungen, in allen Abstufungen, vom eisumkränzten Hochgebirge, bis zur un-

überſehbaren Fläche, vom fruchtbarſten Gefilde, bis zur ſandigen Ebene, vom nackten Fels, bis zum ſtämmigen Walde, von üppigen Triften, bis zum ſchilfigen Sumpfe darbiethet; — der von einem mächtigen Strome durchſchnitten, vielfältig von Flüſſen und Bächen durchkreuzt, und mit anmuthigen Seen übergoſſen iſt. Es iſt unſtreitig ein hoher Genuß für den Freund der Natur, genaue Kenntniß derjenigen Gegenſtände zu erhalten, welche uns am nächſten umgeben; und der kürzeſte Weg, auf welchem man dieſe Kenntniß erlangen kann, ſind Floren und Faunen. Hat man dieſelbe einmal erreicht, ſo ſtößt man mit jedem Fußtritte, wohin man ihn auch lenken mag, auf befreundete Weſen; nirgends fühlt man ſich allein, allenthalben lächeln uns bekannte Gegenſtände entgegen, die wir jederzeit mit Vergnügen wieder finden, und wobei wir uns Manches, des bereits Vergeſſenen erinnern, und uns die geſammte Naturgeſchichte dieſes Gegenſtandes, auf die leichteſte Weiſe ins Gedächtniß wieder zurück rufen.

Beinahe jeder Staat in Europa hat in ſeiner Literatur eine vollſtändige Fauna ſeines Landes aufzuweiſen; ſei es auch nur in bloßen Namensumriſſen; — und Oeſterreich gehört unter die wenigen, welche eine ſo wichtige Ausarbeitung bisher noch immer vermiſſen.

Die zoologiſche Literatur beſitzt zwar allerdings einige Bruchſtücke, welche die Fauna Oeſterreich's zum Gegenſtande haben; es ſind aber nur Fragmente, Materialien zur einſtigen Bearbeitung eines umfaſſenderen Werkes.

Die wenigen Schriften, welche hierüber bereits erſchienen, ſind folgende:

Des Grafen Marſili: Danubius pannonico-mysicus. Hagae et Amstelodami 1726. 6 Tom. Fol.; — eine immerhin ausgezeichnete, von vielen großentheils ſehr kenntlichen Abbildungen begleitete Zuſammenſtellung einer bedeutenden Anzahl von Thieren, vorzüglich Vögeln und Fiſchen, welche entweder in der Donau ſelbſt, oder in nicht ſehr großer Entfernung von derſelben getroffen werden.

Kramer's: Elenchus Vegetabilium et Animalium per Austriam inferiorem observatorum. Viennae, Pragae et Tergesti

1756. I. Tom. 8.; — eine zwar unvollständige, aber gewiß höchst schätzenswerthe Aufzählung der vom Verfasser in Oesterreich beobachteten Säugethiere, Vögel und Fische, mit Angabe ihrer Provinzialnamen, welche, sonderbar genug, auch so manche exotische Thiere enthält, die der Verfasser in Menagerien zu sehen Gelegenheit hatte.

Laurenti's: Synopsis Reptilium. Viennae 1768. I. Tom. 8.; — eine für die damalige Zeit gewiß vortreffliche, durch mehrere gelungene Abbildungen erläuterte Ausarbeitung, welche insbesondere die österreichischen Reptilien abhandelt, und den bekannten Chemiker, Professor Winterl zu Pesth, zu ihrem Verfasser hatte.

Meidinger's: Icones Piscium Austriae indigenorum. Viennae 1785 — 1794. 5. Decuriae Fol.; — eine vorzügliche bildliche Darstellung der meisten österreichischen Fische, welche von einem mageren, größtentheils aus den Werken Linné's, Bloch's und Kramer's kompilirten Texte begleitet wird; ferners

Denis's und Schiffermüller's anonym erschienenes: Systematisches Verzeichniß der Schmetterlinge der Wienergegend. Wien 1776. I. Tom. 4.; — eine klassische Ausarbeitung, sowohl in Bezug auf Systematik, als Naturgeschichte unserer einheimischen Schmetterlinge, — welches Werk späterhin, mit einer Synonymie der vorzüglichsten Schriftsteller und vielen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, unter dem Titel: Systematisches Verzeichniß von den Schmetterlingen der Wiener-Gegend, Braunschweig 1801, in 2 Oktavbänden — abermals anonym, von Illiger neu ausgegeben wurde, und zu welchem Werke Charpentier einen höchst schätzbaren Nachtrag lieferte, indem er seine kritischen Beobachtungen, unter dem Titel: »Die Zinsler, Wickler, Schaben und Geistchen des systematischen Verzeichnisses der Schmetterlinge der Wiener-Gegend, verglichen mit den in der Schiffermüller'schen Sammlung in Wien befindlichen und von J. Hübner in seinem großen Kupferwerke abgebildeten Arten dieser Gattungen, mit Anmerkungen von Zincken, genannt Sommer, begleitet, in Braunschweig in einem Octavbändchen, 1821 herausgab.

Schrank's: Enumeratio Insectorum Austriae indigeno-

rum. Augustae Vindelicorum 1781. I. Tom. 8.; — ein vortreffliches Buch, das eine, jedoch nur sehr unvollständige Aufzählung der in Oesterreich einheimischen Insekten, mit Ausnahme der Ordnung der Schmetterlinge enthält.

Schulte's: Kleine Fauna und Flora von der südwestlichen Gegend um Wien, bis auf den Gipfel des Schneeberges. Wien 1802. 1 Bändchen in 12.; — ein erbärmliches, ohne die geringste Selbstbeobachtung zusammengetragenes Namensverzeichniß der meisten in Europa überhaupt vorkommenden Thiere, aus allen Klassen; welches seinem gewiß achtbaren Werke: Ausflüge nach dem Schneeberge in Unter-Oesterreich, Wien 1802. 12. angehängt wurde, und mit demselben 1807 eine zweite vermehrte Auflage in Oktav erlebte.

Schenk's und Rollet's anonym erschienene: Kleine Fauna und Flora von den Gegenden um Baden. Wien und Baden 1805. 1. Bändchen 8.; — gleichfalls ein bloßes, nicht mit allzu großer Genauigkeit verfaßtes Namensregister der Thiere der Badner-Gegend, aus allen Klassen, welches auch dem Werkchen Schenk's: Taschenbuch für Badegäste Baden's in Nieder-Oesterreich, Wien und Baden 1805. 1. Bändchen 8. beigegeben, und mit Hinweglassung der Insekten und eines großen Theiles des Vögel, wesentlich verbessert und vermehrt, von Rollet in dessen Hygieia, Baden 8. ungefähr um das Jahr 1814 neu ausgegeben wurde; und

Duftschmied's: Fauna Austriae, Linz und Leipzig 1805 — 1825. 3 Bände 8.; — ein Werk, welches trefflich angelegt, leider aber durch den allzu frühen Tod seines Verfassers unterbrochen wurde, und welches daher nur einen Theil der in Oesterreich einheimischen Käfer enthält.

Hieran reihen sich noch einige Werke, welche ausschließend nur der Behandlung der der Oekonomie schädlichen Thiere gewidmet sind, als:

Johann Georg Megerle von Mühlfeld's: Abhandlung über die dem Getreide und Weinstocke im Erzherzogthume Oesterreich vorzüglich nachtheiligen Thiere. Wien 8.; — eine gute Zusammenstellung der diesen Gewächsen schädlichen Säugethiere, Vögel, Insekten und Weichthiere, mit Angabe der Mittel zu

ihrer Vertilgung, — welche um das Jahr 1800 erſchienen ſeyn dürfte.

Friedrich Ritter von Borſch's anonym erſchienene Abhandlung: Ueber die unfehlbare Verminderung der den Obſtbäumen ſchädlichſten Inſekten. Wien 1831. 8.; — eine auf naturhiſtoriſche Beobachtungen gegründete vortreffliche Ausarbeitung; — und die höchſt ausgezeichneten Werke, des unermüdeten regulirten Chorherrns des Stiftes St. Florian, Joſeph Schmidberger: Leichtfaßlicher Unterricht von der Erziehung der Zwergbäume, mit einem Anhange von der Naturgeſchichte des Zweigabſtechers, des grünen Spanners und des Apfel-Rüſſelkäfers. Linz 1821. 8.; — Leichtfaßlicher Unterricht von der Erziehung der Obſtbäume, mit einem Anhange von der Naturgeſchichte einiger den Obſtbäumen ſchädlichen Inſekten. Linz 1824. 8.; — und: Beiträge zur Obſtbaumzucht und zur Naturgeſchichte der den Obſtbäumen ſchädlichen Inſekten. Linz 1827 — 1830. 2 Bändchen 8. —

Außer dieſen beſonders erſchienenen Schriften, beſtehen noch einzelne wenige, in anderen Werken und Zeitſchriften zerſtreut ſtehende Abhandlungen und Aufſätze, welche Beiträge zur Fauna Oeſterreich's enthalten; als:

Well's Additamenta quaedam ad Entomologiam; — enthaltend die Beſchreibung einiger vaterländiſchen Käfer, welche in dem klaſſiſchen Werke Jacquin's: Miscellanea austriaca, ad Botanicam, Chemiam et Historiam naturalem spectantia. Vindobonae 1778 — 1781. 2 Tomi 4. begriffen ſind.

Des Neſtors Jacquin gediegene Abhandlung über: Phalaena vitisana; — welcher eine Notiz über eine Tenthredo-Art, die er auf Prunus Padus gefunden, beigefügt iſt; dann

Hoſt's Aufſatz über Cimex Teucrii, — und deſſen: Entomologica, — meiſt Käfer behandelnd, im zweiten und dritten Bande von Jacquin's Collectanea ad Botanicam, Chemiam et Historiam naturalem spectantia. Vindobonae 1786 — 1796. 5 Tomi 4.

Jacquin's, des Sohnes, treffliche Beobachtung über die Lacerta vivipara, — welche er ſchon als eilfjähriger Knabe machte, und in dem erſten Bande der Nova Acta Helvetica; Basileae 1787. 4. bekannt gab.

Fröhlich's: Kritiſches Verzeichniß der öſterreichiſchen Schneckenkäfer, Saperda Fabr., — welches im 27. Stück des Naturforſchers 1793 erſchien.

Creutzer's: Kleine Beiträge zur näheren Berichtigung einiger Käferarten — und: Novae Insectorum species, Decuriae duae, — worin er theils minder bekannte, theils neue Inſekten, meiſt Käfer, beſchreibt, welche in ſeinem Werkchen: Entomologiſche Verſuche, Wien 1799. 8. enthalten ſind.

Kollar's belehrende, vorzüglich die Naturgeſchichte und Lebensart der Thiere im Auge haltende Aufſätze: Ueber den krebsartigen Kiefenfuß. Apus cancriformis. Schaeffer, (Monoculus Apus. Linné), — im Jahrgange 1821 der von Schickh herausgegebenen Wiener-Zeitſchrift für Kunſt, Literatur u. ſ. w. — Ueber die Zug- oder Wander-Heuſchrecke, Acrydium migratorium. Latreille. (Gryllus migratorius. Linné), mit beſonderer Rückſicht auf ihre, im Sommer 1828 in Siebenbürgen angerichteten Verwüſtungen und die Mittel zu ihrer Vertilgung; — im Jahrgange 1829 dieſer Zeitſchrift. Seine Abhandlung: der Prozeſſionſpinner, Bombyx processionea. Linné; ein den Eichenwäldern ſchädliches Inſekt; — im ſelben Jahrgange dieſer Blätter; und deſſen überaus gediegene: Naturgeſchichte der Gelſe, auch Mücke, Schnacke, und Mosquito genannt, Culex pipiens. Linné; — im Jahrgange 1830 dieſer Zeitſchrift.

Meine kleine Abhandlung: Ueber die im Erzherzogthume Oeſterreich vorkommenden Reptilien, — welche im Jahrgange 1823 des Hormayr'ſchen Archiv's für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt abgedruckt iſt.

Meine und Kollar's: Kleine Fauna der Schneeberger-Gegend, — enthaltend ein ſyſtematiſches Verzeichniß der Säugethiere, Vögel, Reptilien, Fiſche und Weichthiere, mit Angabe der Provinzialnamen, und einem allgemeinen Ueberblick der Inſekten-Fauna jener Gegend, welche in Schmidl's Werkchen: Der Schneeberg in Unter-Oeſterreich mit ſeinen Umgebungen, Wien 1831. 8. eingewoben iſt; und

Fieber's kleine Abhandlung: Die böhmiſchen und öſterreichiſchen Cetonien, — welche neuerlichſt im zweiten Bande des Jahr-

ganges 1831 der Jahrbücher des böhmiſchen Muſeum's bekannt gemacht wurde.

Noch ein höchſt ſchätzenswerther Beitrag zur öſterreichiſchen Fauna, beſonders in Bezug auf die Provinzialnamen der Thiere, findet ſich in dem leider nur zu wenig bekannten klaſſiſchen: Etymologiſchen Wörterbuche der in Oberdeutſchland, vorzüglich aber in Oeſterreich üblichen Mundart, des gelehrten Benediktiners des Stiftes Kremsmünſter, Math. Höfer. Linz 1815. 3 Bde. 8. — und manche intereſſante Notizen ſind auch noch in Schrank's und Moll's: Naturhiſtoriſchen Briefen über Oeſterreich, Salzburg, Paſſau und Berchtesgaden, Salzb. 1785. 2 Bde. 8. — und in der: Kirchlichen Topographie oder Hiſtoriſch und topographiſchen Darſtellung der Pfarren, Stifte, Klöſter u. ſ. w. Wien 1824 u. f. 8. — enthalten.

Außer dieſen nur fragmentariſchen Verſuchen, iſt mir durchaus nichts bekannt, das den Namen einer Fauna verdiente. Uebrigens erſtrecken ſich auch dieſe Fragmente höchſt ſelten nur auf ganze Klaſſen, und ſind größtentheils nur auf wenige Ordnungen, Familien oder Gattungen, einer einzelnen Klaſſe, ja ſogar auf einzelne Arten beſchränkt; auch fällt die Mehrzahl derſelben in einen Zeitpunkt, wo das Studium der Zoologie noch in der Wiege lag.

Wie wünſchenswerth müßte es daher ſeyn, wenn eine vollſtändige, nach dem gegenwärtigen Stande der Wiſſenſchaft bearbeitete Fauna Oeſterreich's ans Licht träte, die nicht nur allein Kunde gäbe, von allen in dieſem Lande einheimiſchen Thieren, ſondern auch von ihrem Nutzen und Schaden im Haushalte der Natur, wie im gemeinen Leben, und von der Anwendung ihrer Erzeugniſſe; mit einem Worte, ein populäres Handbuch, das den Gelehrten wie den Laien, mit den Thiergebilden unſeres Vaterlandes bekannt machen würde. Auch iſt der Nutzen, welchen die genauere Kenntniß der Thiere eines Landes für Medizin, Oekonomie, Technologie und Induſtrie bringt, zu unverkennbar, und deren thätiges Eingreifen in's Leben zu ſehr bekannt, als daß es nicht Jedermann wünſchen ſollte, daß auch unſer Vaterland, nach dem Beiſpiele anderer Länder, eine vollſtändige Fauna beſitzen ſollte. Das Erſcheinen eines ſolchen Werkes war in Oeſterreich ein ſchon längſt gefühltes Bedürfniß.

Schon ſeit einer geraumen Reihe von Jahren war ich damit beſchäftiget, Materialien zu einer Fauna des Landes Oeſterreich zu ſammeln, wozu mir mancherlei Reiſen in die ſämmtlichen Kreiſe des Erzherzogthumes, und meine Stellung als Naturforſcher, reichliche Gelegenheit darbothen. Bald zeigten ſich mir aber die Schwierigkeiten, welche einem ſolchen Unternehmen entgegen ſtehen, und ich möchte ſagen, die Unmöglichkeit für einen Einzelnen, dieß ausgedehnte Feld, den neueſten Fortſchritten der Wiſſenſchaft gemäß, zu bearbeiten. Ich trat daher mit meinem, als Entomologe rühmlichſt bekannten Freunde, Herrn Inſpektor Kollar, in Verbindung, der ſowohl rückſichtlich ſeiner Landeskenntniß, als auch in Anſehung ſeines Berufsgeſchäftes, welches ausſchließend dem Studium der Natur gewidmet iſt, ganz dazu geſchaffen war; und wir beſchloſſen, nach einem vorgezeichneten Plane, gemeinſchaftlich unſer Vorhaben, die Herausgabe einer Fauna des Erzherzogthumes Oeſterreich, in Ausführung zu bringen.

Die vor ungefähr zwei Jahren unter der einſichtsvollen Leitung des Herrn Hugo Altgrafen zu Salm-Reiferſcheid neu in's Leben getretene ſtatiſtiſch-topographiſche Commiſſion, deren Schöpfer die Stände Nieder-Oeſterreich's waren, ſchien uns eine ſchickliche Gelegenheit darzubiethen, unſere Arbeiten mit jenen dieſer Commiſſion zu vereinen, deren Aufgabe es iſt, eine vollſtändige Topographie des Landes zu bearbeiten; und wir machten daher den Verſuch, uns derſelben als Mitarbeiter anzubiethen, und die Bearbeitung der Fauna Nieder-Oeſterreich's zu übernehmen.

Wie erwünſcht mußte es aber für uns geweſen ſeyn, nicht nur unſeren Antrag, wegen Ueberlaſſung der Bearbeitung dieſes Wiſſenſchaftzweiges angenommen zu ſehen, ſondern zugleich zu erfahren, daß eben dieſe anſehnliche Commiſſion, uns bereits ſchon vor unſerem Antrage, Behufes der Ausarbeitung des zoologiſchen Theiles ihres beabſichtigten Unternehmens, zu ihren Mitgliedern ernannt habe.

Es liegt durchaus nicht in unſerer Abſicht, nach Art der Floren oder gewöhnlichen Faunen, welche ſich dieſe zum Muſter genommen haben, trockene Verzeichniſſe der vorkommenden Arten, mit Angabe ihrer Erkennungsmerkmale und Fundorte zu liefern,

ſondern eine kurzgefaßte vollſtändige Naturgeſchichte der Thiere unſeres Vaterlandes, nach dem vom Veteran deutſcher Naturforſcher Schrank, in ſeiner klaſſiſchen: Fauna boica, und vom unermüdlichen Bechſtein in ſeiner meiſterhaften: Gemeinnützigen Naturgeſchichte Deutſchland's, vorgezeichneten Wege.

Der Plan, welchen wir uns zu unſerer Fauna vorzeichneten, die übrigens wie jeder andere Wiſſenſchaftszweig, als abgeſondertes Werk erſcheinen wird, welche, der Abſicht der Commiſſion zu Folge, zuſammen genommen die umfaſſende Landes-Topographie von Nieder-Oeſterreich bilden ſollen, iſt folgender:

Sie ſoll eine gemeinnützige Naturgeſchichte aller im Erzherzogthume Oeſterreich einheimiſchen und zahmen Thiere werden, und daher Nieder- und Ober-Oeſterreich umfaſſen, eben ſo wie die zu demſelben Behufe zu leiſtende geognoſtiſche Ausarbeitung meines Freundes, Herrn Inſpektors Partſch, und ſich durchaus nicht ſtrenge nach politiſchen Gränzen richten, ſondern auch Thiere aufnehmen, die in den zunächſt angränzenden Gegenden vorkommen; theils weil es möglich, ja ſogar wahrſcheinlich iſt, daß ſolche Thiere auch in Oeſterreich gefunden werden können, wie die Erfahrung bereits ſchon oftmals gelehrt hat, theils aber auch, weil das Werk hierdurch an Intereſſe gewinnt.

Der Umfang, auf welchen ſie ſich beſchränkt, wird jedoch in keinem Falle über die entfernteſten Gränz-Punkte des Landes Oeſterreich hinausgehen, welches den größten Flächeninhalt zwiſchen 30° 29′ und 34° 43′ öſtlicher Länge und 47° 25′ und 49° 1′ nördlicher Breite begreift, und nur in ſeltenen Fällen dieſelben außerhalb des Landes erreichen. Es fällt daher ein kleiner Theil der nördlichen Steiermark, des öſtlichen Baiern, des ſüdlichen Böhmen und Mähren, und des weſtlichen Ungarn, ſammt dem Neuſiedler-See, noch in den Bezirk des Feldes unſerer Fauna von Oeſterreich.

Sie ſoll eine vollſtändige, dem gegenwärtigen Stande der Wiſſenſchaft angemeſſene Ausarbeitung werden, welche Kunde gibt, von allen im Erzherzogthume Oeſterreich einheimiſchen Thieren, von ihrer Lebensart, ihrem Nutzen und Schaden im Haus-

halte der Natur, wie im gemeinen Leben, und von der Anwendung ihrer Erzeugnisse, und wird mit Berücksichtigung auf ihren Nutzen in der Medizin, Oekonomie, Technologie und Industrie bearbeitet werden.

Der Hauptzweck unserer Fauna ist, ein populäres, für den Gelehrten und Laien gleich brauchbares Handbuch darzustellen, und denselben als Hülfsmittel zu dienen, die aufgefundenen Thiere richtig zu erkennen, zugleich aber auch den letzteren, mit der Naturgeschichte der Thiere und mit dem Nutzen und Schaden derselben vertraut zu machen.

Um aber ihrem Zwecke vollkommen zu entsprechen, wird diese Fauna durchaus, jedoch mit Ausnahme der beigefügten systematischen Benennungen, welche Latein gegeben werden müssen, in deutscher Sprache erscheinen; und Kennzeichen und Beschreibungen werden in gedrängtester Kürze abgefaßt seyn.

Sie wird daher vorzüglich auf Excursionen für denjenigen ein bequemes Hülfsbuch seyn, der den einen oder anderen Zweig der Zoologie praktisch betreibt.

Unsere Fauna wird, des bequemeren Gebrauches wegen, in zwei Abtheilungen zerfallen; und zwar in den beschreibenden, oder eigentlichen naturhistorischen Theil, welchem ein Anhang über die geographische Verbreitung angefügt seyn wird, und in den angewandten, oder ökonomischen Theil, der über den Nutzen und Schaden der Thiere Aufschluß geben wird, und welcher am Schluße jedes Bändchens, klassenweise, und mit beständiger Hinweisung auf den naturhistorischen Theil, angehängt werden soll.

Um dem geneigten Leser die Art und Weise zu zeigen, auf welche diese österreichische Fauna behandelt werden soll, so liefere ich hier einen Umriß des Inhaltes derselben.

I. Abtheilung: Beschreibender Theil.

1. Einleitung.
2. Begriff von Thier. Unterschied zwischen Thier und Pflanze.
3. Eintheilung der Thiere in Klassen. Kennzeichen der Klassen.
4. Behandlung der einzelnen Thier-Klassen, nach ihrer Reihenfolge.

a) Ueberſicht der Ordnungen, Zünfte und Familien der Klaſſe, in analytiſch-dichotomiſcher Methode (Clavis analytica).

b) Ueberſicht aller derjenigen Gattungen, welche Repräſentanten in der öſterreichiſchen Fauna haben; gleichfalls in analytiſcher Methode.

c) Syſtematiſcher deutſcher und lateiniſcher Name, Charakter und Beſchreibung der Klaſſe, Ordnung, Zunft, Familie, Gattung, Art und Abart.

d) Synonymik nach den vorzüglichſten Autoren in jedem Zweige, mit Berückſichtigung aller die öſterreichiſche Fauna treffenden Schriftſteller.

e) Provinzial-Namen.

f) Kennzeichen der Alters-Verſchiedenheiten.

g) Kennzeichen der Geſchlechts-Verſchiedenheiten.

h) Vorkommen und Verbreitung; ob in hoch- oder tiefliegenden Gegenden, an trockenen oder naſſen Orten u. ſ. w., mit ſpezieller Angabe einzelner Fundorte, und bei ſeltenen oder zweifelhaften Arten, auch mit Angabe des Finders, oder Entdeckers dieſer Art in Oeſterreich. Zeit des Vorkommens.

i) Lebensart, Nahrung, Fortpflanzung.

Anhang.

Ueber die geographiſche Verbreitung.

II. Abtheilung: Angewandter Theil.

1. Nutzen im Haushalte der Natur. Nach ſyſtematiſcher Reihenfolge der Thiere.

2. Nutzen im gemeinen Leben: in der Medizin, Oekonomie, Technologie und Induſtrie.

3. Schaden.

4. Mittel zur Vertilgung der ſchädlichen: Feinde in der Natur. — Künſtliche Mittel.

Das ganze Elaborat wird in drei Abtheilungen zerfallen und ſechs Bändchen bilden:

1. In die Fauna der Wirbelthiere: Säugethiere, Vögel, Reptilien und Fiſche; ein Bändchen;

2. in die Fauna der gegliederten wirbelloſen Thiere: Krebſe, Spinnen und Inſekten, vier Bändchen; und

3) in die Fauna der ungegliederten wirbellosen Thiere: Weichthiere, Würmer, Pflanzenthiere und Urthiere; ein Bändchen.

Die Bearbeitung der ersten und dritten Abtheilung wird von mir, jene der zweiten Abtheilung von meinem Freunde, Herrn Kollar, seyn.

Das System, welches wir uns gewählt haben ist, streng genommen, keines der bisher bestehenden, sondern eine nach unseren eigenen Ansichten entworfene, und dem neuesten Stande der Wissenschaft angemessene Modifizirung der Klassifikationen der neueren Systematiker.

Wir haben in unsere Fauna alle Thiere aufgenommen, von welchen uns mit Bestimmtheit bekannt ist, daß sie in Oesterreich heimisch sind, oder schon innerhalb der von uns vorgezeichneten Gränze aufgefunden wurden; und hielten es für klüger, bei zweifelhaften Arten, lieber hier und da einige Lücken zu lassen, welche späterhin immer noch ausgefüllt werden können, als Thiere anzuführen, von denen sich in der Folge zeigen kann, daß sie für Oesterreich durchaus fremd sind, so wie es Schultes that, der in dieser Hinsicht eben nicht allzu genau war, und in seiner Fauna der südwestlichen Gegend um Wien, so manche Thiere aufnahm, welche ausschließlich nur in Italien, Frankreich, Deutschland u. s. w. vorkommen, auch manche Art wohl unter zwei bis drei verschiedenen Benennungen aufführet.

Dagegen habe ich bei den Wirbelthieren, nach dem Beispiele Schrank's und Bechstein's, alle zahmen oder domestizirten Thiere, sammt ihren Varietäten, in so fern sie in Oesterreich gepflegt wurden oder noch werden, in die Fauna aufgenommen, und bei denselben, so wie bei allen ihren Racen, ihre Abkunft zu erläutern gesucht; eine Aufgabe, welche viele Mühe und Sorgfalt, und weitläufige Untersuchungen erforderte.

Da jedoch unsere Fauna erst nach längerer Zeit erscheinen dürfte, indem die Ausarbeitung derselben, nach dem von uns vorgezeichneten Plane, eben so schwierig als Zeit raubend ist, so haben wir beschlossen, in diesen Blättern, welche von der niederösterreichisch ständischen statistisch-topographischen Kommission, zur Beförderung der Landeskunde herausgegeben werden, einstweilen

einen Prodrom derſelben zu liefern, welcher unter Bezeichnung der Klaſſen, Ordnungen, Familien und Gruppen, eine Aufzählung der Arten, in ſyſtematiſcher Reihenfolge, mit Angabe der Provinzial-Namen, der Fundorte im Allgemeinen, und ſo weit es uns möglich war, auch im Speziellen zu liefern, welcher allerlei Notizen über die Seltenheit, Abſtammung, Zeit des Vorkommens u. ſ. w. beigefügt ſind.

Für den erſten Band dieſer Beiträge wurde eine Aufzählung der öſterreichiſchen Säugethiere, Reptilien und Fiſche, von mir bearbeitet, — für den zweiten, das Verzeichniß der Vögel und Weichthiere — und der öſterreichiſchen Schmetterlinge, von Herrn Kollar, beſtimmt.

Die Zahl der aufgeführten und bisher in Oeſterreich beobachteten Arten, beträgt bei den Säugethieren, mit Ausſchluß des ausgerotteten Steinbockes 56, bei den Reptilien 24, und bei den Fiſchen 57 Arten.

Da ich jedoch die Selbſterfahrung nicht für zureichend hielt, um auf ſie allein geſtützt, dieſes Verzeichniß zu entwerfen, ſo zog ich erfahrene Männer zu Rathe, welche mir die beſtandenen Lücken mit wahrer Zuvorkommenheit ausfüllen halfen. Beſonders fühle ich mich in dieſer Hinſicht gegen meine beiden Freunde Herrn Natterer, Cuſtos am k. k. Hof-Naturalien-Kabinete, und Herrn Heckel, Aſſiſtent desſelben, einen leidenſchaftlichen Ornithologen und wohlbewanderten Ichthyologen, verpflichtet, und benütze mit Vergnügen dieſe Gelegenheit, denſelben für die vielen mir gemachten, höchſt ſchätzenswerthen Mittheilungen, durch welche ich allein nur in den Stand geſetzt wurde, meiner Arbeit einigen Grad von Vollſtändigkeit zu geben, öffentlich meinen Dank abzuſtatten.

Es ſollte mich freuen, durch meine Arbeit, welche ich anſpruchslos den Freunden vaterländiſcher Naturgeſchichte vorlege, vielleicht eine Veranlaſſung zu geben, für das Studium der Zoologie in meinem Vaterlande einige Anhänger zu gewinnen.

Systematisches Verzeichniß

der im Erzherzogthume Oesterreich vorkommenden Säugethiere, Reptilien und Fische.

I. Classe: Säugethiere. Mammalia.

1. Ordnung: Freyfüßer. Eleutheropoda.

1. Zunft: Bekrallte. Unguiculata.

1. Abtheilung: Freyzeher. Eleutherodactyla.

Familie der Handflügler. Chiroptera.

Gruppe der Kammnasen. Rhinolophoidea.

Rhinolophus bihastatus. Geoffroy. (Vespertilio Ferrum-equinum minor, Daubenton; und Vespertilio Hipposideros. Bechstein.) Hufeisen. Hufeisennase. Kleines Hufeisen. Kleine Hufeisennase. In gebirgigen, vorzüglich felsigen Gegenden; zwischen Steinklüften, in Höhlen und verlassenen Steinbrüchen, auch in alten Gebäuden. In der Gegend von Baden, am Schneeberge, bey Krems, Maißling, Gföhl u. s. w. Selten.

Gruppe der Fledermäuse. Vespertilionoidea.

Barbastellus communis. Gray. (Vespertilio Barbastellus. Daubenton.) Kurzmaul. In ebenen Gegenden; in Städten, Dörfern und einzelnen Häusern, vorzüglich auf Kirchen und Kirchthürmen; auch in hohlen Bäumen. In und um Wien. Selten.

Plecotus communis. Geoffroy. (Vespertilio auritus. Linné.) Langohrige Fledermaus. Langohr. Ohrenfledermaus, auch gehörnte Fledermaus. In der Ebene; in Städten und Dörfern, in Häusern, auf Kirchen und Kirchthürmen. Allenthalben. Gemein.

Vespertilio Myotis. Kuhl. (Vespertilio murinus. Linné.) Fledermaus. Mauerfledermaus, auch große Fledermaus. In der Ebene und im Gebirge; in Städten und Dörfern, in Häusern, auf Kirchen und Kirchthürmen, vorzüglich in alten Gebäuden. Ueberall. Sehr gemein.

Vespertilio proterus. Kuhl. (Vespertilio Noctula und lasiop-

terus. Schreber.) Speckfledermaus. Speckmaus. Im flachen Lande, wie im Gebirge; in Städten und Dörfern, auf Kirchen und Kirchthürmen, selbst in bewohnten Häusern, zwischen den Balken in Scheunen, häufig auch in Wäldern, auf Bäumen. Allenthalben. Sehr gemein.

Vespertilio serotinus. Daubenton. Abendfledermaus. Blasse Fledermaus. In flachen und gebirgigen Gegenden; in Wäldern und auf Feldern, in Bäumen und Holzstößen; bisweilen auch in Häusern. Allenthalben. Gemein.

Vespertilio discolor. Natterer. Zweifarbige Fledermaus. Lichte Fledermaus. In der Ebene; in Städten und Dörfern, auf Kirchen und Kirchthürmen. In und um Wien, bei Lachsenburg u. s. w. Ziemlich häufig.

Vespertilio Pipistrellus. Daubenton. Kleine Fledermaus. Zwergfledermaus. In ebenen Gegenden; in Städten und Dörfern, wie in einzelnen Häusern, vorzüglich auf Kirchen und Kirchthürmen; auch in hohlen Bäumen. Allenthalben. Gemein.

Familie der Schrotthiere. Rosores.

Gruppe der Spitzmäuse. Soricoidea.

Crossopus psilurus. Wagler. (Sorex fodiens. Pallas; Sorex Daubentonii. Geoffroy; und Sorex carinatus. Hermann.) Wasserspitzmaus. Im Flachlande und im Gebirge; auf Wiesen, in Auen und in Wäldern, in Erdlöchern; in der Nähe von Flüssen, Bächen und Quellen. Ueberall. Sehr häufig.

Crocidura aranea. Wagler. (Sorex araneus. Linné.) Spitzmaus. Gemeine Spitzmaus. In ebenen, wie in höher liegenden, hügeligen und gebirgigen Gegenden, auch auf Voralpen, wo sie noch in einer Höhe von 4000 Fuß über der Meeresfläche getroffen wird; in Wäldern, seltener in Gärten, in Erdlöchern. In der Gegend von Lachsenburg, im Breinerthale, auf dem Schneeberge u. s. w. häufig. Kommt bisweilen, jedoch nur äußerst selten, in der weißen Spielart vor.

Crocidura moschata. Wagler. (Sorex leucodon. Hermann.) Braune Spitzmaus. In der Ebene; in Auen, in Erdlöchern. Bei Lachsenburg. Selten.

Sorex constrictus. Hermann. (Sorex cunicularius. Bechstein.) Grabſpitzmaus. Im flachen Lande; auf Wieſen und in Auen, in Erdlöchern; in geringer Entfernung vom Waſſer. In der Gegend von Lachſenburg. Nicht ſehr häufig.

Gruppe der Maulwürfe. Talpoidea.

Talpa europaea. Linné. Maulwurf. Scheermaus, auch Scheer. In der Ebene und im Gebirge; auf Wieſen, Feldern, in Gärten, Auen und in Wäldern, in Erdlöchern. Ueberall, in ungeheuerer Menge. Wird auch in der weißen Spielart, doch nur äußerſt ſelten angetroffen.

Gruppe der Igel. Erinaceoidea.

Erinaceus europaeus. Linné. Igel oder Nigel. Schweinsigel. Sauigel. Im Flachlande, wie im Gebirge; auf Feldern, in Auen und in Wäldern, in Erdlöchern und hohlen Baumſtämmen. Allenthalben. Gemein.

Erinaceus europaeus, var. caninus. Perrault. Hundsigel. An denſelben Orten, wie die Stammart; doch nur äußerſt ſelten.

Familie der Raubthiere. Ferae.

Gruppe der Bären. Ursoidea.

Ursus Arctos. Linné. Bär. Brauner Bär. Zeidelbär. Honigbär. Pferdbär. In höheren Gebirgsgegenden, auf Voralpen und Alpen; in dichten Wäldern, in Höhlen und engen Felſenſchluchten. Auf dem Schneeberge, der Breiner-Alpe und dem Oetſcher, im Naßwalde, in der Gegend von Lilienfeld, auf dem Dachſtein und den übrigen Alpen des Landes ob der Enns. Selten.

Ursus Arctos, var. niger. Schreber. Schwarzer Bär. Grasbär, auch Ameiſenbär. An denſelben Orten, wie die Stammart, doch viel ſeltener.

Gruppe der Dachſe. Meloidea.

Meles vulgaris. Desmarest. (Ursus Meles. Linné.) Dachs. Hundsdachs. Schweinsdachs. In hügeligen und gebirgigen Gegenden; an ſteinigen Orten, in Wäldern und in der Nähe

von Weinbergen, in Erdlöchern. Allenthalben. Gemein. Selten als Albino.

Gruppe der Wieſel. Musteloidea.

Putorius vulgaris. Cuvier. (Mustela Putorius. Linné.) Iltis. Iltes oder Ilteis. In der Ebene und im Gebirge; in Wäldern, Scheunen, Häuſern, Taubenſchlägen und Hühnerſtällen. Ueberall. Gemein. Sehr ſelten als Albino.

Putorius Mustela. Cuvier. (Mustela vulgaris. Erxleben.) Wieſel. Kleines Wieſel. Braunes Wieſel. Hauswieſel. In flachen und gebirgigen Gegenden; in Wäldern, auf Feldern, in Scheunen, Häuſern, Gärten, Taubenſchlägen und Hühnerſtällen. Allenthalben. Gemein.

Putorius ermineus. Cuvier. (Mustela erminea. Linné.) Wieſel. Großes Wieſel. Weißes Wieſel. Waldwieſel, auch Hermelin. Im flachen Lande und im Gebirge; in Wäldern, zwiſchen Steinhaufen und in Scheunen. Allenthalben. Selten. Auch als Albino.

Mustela Martes. Linné. Edelmarder oder Edelmader. Feldmarder. Baummarder. Buchen- oder Buchmarder. Tannenmarder. Fichtenmarder. In gebirgigen Gegenden, in Wäldern. Ueberall. Gemein.

Mustela Foina. Erxleben. Marder oder Mader. Steinmarder. Hausmarder. Dachmarder. Im Gebirge und in der Ebene; in Wäldern, auch in Dörfern und Städten, in Häuſern, vorzüglich in alten Gebäuden, auf Kirchthürmen, in Scheunen und zwiſchen Holzſtößen. Allenthalben. Sehr gemein.

Lutra vulgaris. Erxleben. (Mustela Lutra. Linné.) Fiſchotter. Otter. Im Flachlande und im Gebirge; an Flüſſen, Seen und Teichen. Allenthalben. Gemein.

Gruppe der Hunde. Canoidea.

Canis familiaris. Linné. Hund; das Weibchen: Hündinn, auch Zaupe oder Zauke. Nur als domeſtizirte Art bekannt, deren Stammart nirgends mehr im wilden Zuſtande vorkommt, und wahrſcheinlich die größte Aehnlichkeit mit unſerem Schäferhunde (C. f. domesticus. Linné) und dem arktiſchen Hunde (C. f.

borealis. Desmarest) hatte, der den höchſten Norden von Amerika bewohnt, und durch klimatiſche Einflüſſe, wie durch Zähmung und wechſelſeitige Vermiſchung der hierdurch entſtandenen Varietäten, in die mannigfaltigſten Verſchiedenheiten ausartete, die ſich alle auf vier Haupt-Varietäten zurückführen laſſen; und zwar auf den Schäferhund (C. f. domesticus. Linné), den Bullenbeißer (C. f. Molossus. Linné), den Fleiſcherhund (C. f. laniarius. Gmelin) und den Jagdhund (C. f. sagax. Linné). Die Blendlingsracen gehen ins Unendliche, und treten zuletzt wieder in die Stammraſſe zurück. Alle mehr als dreifachen Blendlinge führen den Namen Straßen- oder Gaſſenhunde. Ueberall. Auch in der weißen Spielart.

Canis fam. var. domesticus. Linné. Schäferhund. Hirtenhund. Bauernhund. Haushund. Hofhund, auch Schwein- oder Saufinder und Trüffelſucher oder Trüffelhund. Steht der Stammart wohl am nächſten, und iſt dem nördlichen Europa eigen. Allenthalben. Sehr gemein.

Can. fam. var. domesticus, sibiricus. Mihi. (C. f. sibiricus. Gmelin.) Sibiriſcher Hund. Klima-Varietät; ſtammt aus Sibirien. Selten.

Can. fam. var. domesticus, pomeranus. Mihi. (C. f. pomeranus. Gmelin.) Wolfshund, auch Haushund. Klima-Varietät; ſtammt aus Rußland. Ziemlich häufig.

Can. fam. var. domesticus, rusticus. Mihi. Heidehund. Zucht-Varietät; ſtammt aus dem nördlichen Deutſchland. Sehr gemein.

Can. fam. var. domesticus, audax. Mihi. Spitz oder Spitzel. Pommer oder Pummerl. Zucht-Varietät; ſtammt aus Pommern. Sehr gemein.

Can. fam. var. domesticus, sericeus. Mihi. Seidenſpitz oder Seidenſpitzel. Seidenpommer oder Seidenpummerl. Ein Blendling vom Wolfshunde (C. f. domesticus, pomeranus. Mihi) und vom großen Seidenhunde (C. f. extrarius. Linné.) Nicht ſehr häufig.

Can. fam. var. islandicus. Gmelin. Isländiſcher Hund. Klimatiſche Varietät des nordweſtlichen Europa; ſtammt aus Island. Sehr ſelten.

Canis fam. var. Molossus. Linné. Bullenbeißer. Wachthund. Hetzhund. Bärenhund. Bärenbeiſſer, auch Metzgerhund und Fleiſcher- oder Fleiſchhauerhund. Klimatiſche Abart des nordweſtlichen Europa; ſtammt aus England. Minder häufig.

Can. fam. var. Molossus, palmatus. Bechstein. Haſenſcharten-Bullenbeißer, auch Haſenſcharte. Zucht-Varietät; ſtammt aus Deutſchland. Nicht ſelten.

Can. fam. var. Molossus, orbicularis. Bechstein. Rundkopf. Zucht-Varietät; ſtammt aus Deutſchland. Ziemlich häufig.

Can. fam. var. Molossus, anglicus. Bechstein. (C. f. anglicus. Gmelin; C. f. mastivus. Blumenbach.) Dogge. Engliſche Dogge. Engliſcher Hund, auch Kammerhund. Ein Blendling vom Bullenbeißer (C. f. Molossus. Linné) und Fleiſcherhunde (C. f. laniarius. Gmelin), oder von jenem und dem großen däniſchen Hunde (C. f. danicus. Bechstein.) Nicht ſehr häufig.

Can. fam. var. Molossus, Fricator. Bechstein. (C. f. Fricator. Linné.) Mops oder Mopſel, auch Steindogge. Ein Blendling vom Bullenbeißer (C. f. Molossus. Linné) und vom kleinen däniſchen Hunde (C. f. variegatus. Gmelin.) Sehr gemein.

Can. fam. var. Molossus, Andalusiae. Mihi. (C. f. Molossus alicantensis. Bechstein; C. f. Andalusiae. Desmarest.) Seidenmops oder Seidenmopſel. Alikantiſcher Hund, auch Schooshund. Ein Blendling vom Mopſe (C. f. Molossus, Fricator. Bechstein) und vom kleinen Seidenhunde (C. f. extrarius, hispanicus. Bechstein.) Nicht ſehr häufig.

Can. fam. var. variegatus. Gmelin. Kleiner däniſcher Hund. Harlekin, auch Schooshund. Klimatiſche Varietät des nördlichen Theiles von Mittel-Europa; ſtammt aus Dänemark. Häufig.

Can. fam. var. variegatus, hybridus. Mihi. (C. f. hybridus. Gmelin.) Däniſcher Mops oder däniſcher Mopſel, auch Baſtardmops, Schooshund und Roquet. Ein Blendling vom kleinen däniſchen Hunde (C. f. variegatus. Gmelin) und vom Mopſe (C. f. Molossus, Fricator. Bechstein.) Sehr gemein.

Can. fam. var. variegatus, artesianus. Mihi. (C. f. Molossus, artoiensis. Bechstein; C. f. artesianus. Desmarest.) Arteſiſcher Mops oder arteſiſcher Mopſel, auch arteſiſcher Hund und Schoos-

hund. Ein Blendling vom däniſchen Mopſe (C. f. variegatus, hybridus. Mihi) und vom Mopſe (C. f. Molossus, Fricator. Bechstein.) Ziemlich häufig.

Canis fam. var. variegatus, britanicus. Mihi. (C. f. britanicus. Desmarest.) Engliſcher Schooshund, auch engliſcher Hund. Ein Blendling vom kleinen däniſchen Hunde (C. f. variegatus. Gmelin) und vom engliſchen Wachtelhunde (C. f. extrarius, flammeus. Bechstein.) Nicht ſehr gemein.

Can. fam. var. aegyptius. Linné. Aegyptiſcher Hund. Nackter Hund. Barbariſcher Hund, auch türkiſcher Hund. Klima-Varietät des nordöſtlichen Afrika; ſtammt aus Aegypten und der Barbarei. Nicht ſehr häufig.

Can. fam. var. aegyptius, cristatus. Desmarest. Gemähnter ägyptiſcher, nackter, barbariſcher oder türkiſcher Hund, auch türkiſcher Blendling. Ein Blendling vom ägyptiſchen Hunde (C. f. aegyptius. Linné) und dem kleinen däniſchen Hunde (C. f. variegatus. Gmelin), oder von jenem und dem kleinen Windhunde (C. f. grajus, italicus. Bechstein.) Minder ſelten.

Can. fam. var. laniarius. Gmelin. Fleiſcherhund oder Fleiſchhauerhund. Metzgerhund. Klimatiſche Abart des ſüdweſtlichen Theiles von Mittel-Europa; ſtammt aus Frankreich. Ziemlich häufig.

Can. fam. var. laniarius, aprinus. Mihi. (C. f. aprinus. Gmelin.) Schweinfinder oder Saufinder. Schweinbeller oder Saubeller. Zucht-Varietät; ſtammt aus Deutſchland. Nicht ſelten.

Can. fam. var. laniarius, suillus. Mihi. (C. f. suillus. Gmelin.) Schweinsrüden oder Saurüden. Zucht-Varietät; ſtammt aus Deutſchland. Minder häufig.

Can. fam. var. danicus. Bechstein. Großer däniſcher Hund. Tigerhund, auch däniſcher Blendling. Klimatiſche Varietät des nördlichen Theiles von Mittel-Europa; ſtammt aus Dänemark. Ziemlich gemein.

Can. fam. var. grajus. Linné. Windhund. Windſpiel. Großer Windhund. Großes Windſpiel. Klimatiſche Varietät des ſüdweſtlichen Aſien und ſüdöſtlichen Europa; ſtammt aus der Levante und aus Griechenland. Nicht ſehr häufig.

Canis fam. var. grajus, hibernicus. Bechstein. (C. f. hibernicus. Gmelin.) Großer irländiſcher Windhund. Großes irländiſches Windſpiel. Klima-Varietät; ſtammt aus Irland. Sehr ſelten.

Can. fam. var. grajus, scoticus. Desmarest. Schottiſcher Windhund. Schottiſches Windſpiel. Klimatiſche Varietät; ſtammt aus Schottland. Selten.

Can. fam. var. grajus, rossicus. Desmarest. (C. f. hirsutus. Gmelin.) Ruſſiſcher Windhund. Ruſſiſches Windſpiel. Zottiger Windhund. Zottiges Windſpiel. Klima-Varietät; ſtammt aus Rußland. Ziemlich ſelten.

Can. fam. var. grajus, italicus. Bechstein. (C. f. italicus. Gmelin.) Kleiner Windhund. Kleines Windſpiel. Italieniſcher Windhund. Italieniſches Windſpiel, auch engliſcher Windhund, engliſches Windſpiel. Klimatiſche Varietät; ſtammt aus Italien. Nicht gemein.

Can. fam. var. grajus, cursorius. Bechstein. (C. f. cursorius. Gmelin.) Rennhund. Laufhund. Curshund. Ein Blendling vom großen Windhunde (C. f. grajus. Linné) und vom großen däniſchen Hunde (C. f. danicus. Bechstein.) Minder häufig.

Can. fam. var. grajus, turcicus. Bechstein. (C. f. turcicus. Gmelin.) Türkiſcher Windhund. Türkiſches Windſpiel. Ein Blendling vom kleinen Windhunde (C. f. grajus, italicus. Bechstein) und vom großen Seidenhunde (C. f. extrarius. Linné.) Ziemlich ſelten.

Can. fam. var. avicularius. Linné. Hühnerhund. Vorſtehender Hund, oder Vorſteh-Hund. Wachtelhund, auch Bodenhund und Braque. Klimatiſche Varietät des ſüdlichen Theiles von Mittel-Europa; ſtammt aus dem nördlichen Italien. Ziemlich häufig.

Can. fam. var. avicularius, bengalensis. Desmarest. (C. f. bengalensis. Gmelin.) Bengaliſcher Hund, auch Tigerhund. Klima-Varietät; ſtammt aus dem ſüdlichen Italien. Seltener.

Can. fam. var. avicularius, aquatilis. Mihi. (C. f. aquatilis. Gmelin.) Waſſerhund. Zucht-Varietät; ſtammt aus Deutſchland. Nicht ſehr gemein.

Can. fam. var. sagax. Linné. Jagdhund. Weidhund. Braque,

auch deutſcher Jagdhund und pohlniſcher Jagdhund. Klimatiſche Abart von Mittel-Europa; ſtammt aus Deutſchland. Sehr gemein.

Canis fam. var. sagax, gallicus. Bechstein. (C. f. gallicus. Gmelin.) Franzöſiſcher Jagdhund. Getigerter Jagdhund. Parforcehund, Laufhund, auch engliſcher Jagdhund. Klima-Varietät; ſtammt aus Frankreich. Häufig.

Can. fam. var. sagax, venaticus. Bechstein. (C. f. venaticus. Gmelin.) Leithund. Spürhund. Klima-Varietät; ſtammt aus England. Gemein.

Can. fam. var. sagax, scoticus. Bechstein. (C. f. scoticus. Gmelin.) Schottiſcher Jagdhund. Schweinshund oder Sauhund. Biberhund. Fiſchotterhund. Bluthund. Schweißhund, auch Birſchhund. Ein Blendling vom Jagdhunde (C. f. sagax. Linné) und vom großen däniſchen Hunde (C. f. danicus. Bechstein.) Nicht ſehr häufig.

Can. fam. var. sagax, irritans. Bechstein. Stöberhund. Ein Blendling vom Jagdhunde (C. f. sagax. Linné) und vom Dachshunde (C. f. Vertagus. Linné.) Sehr gemein.

Can. fam. var. sagax, indicus. Mihi. (C. f. indicus. Daubenton.) Indianiſcher Jagdhund. Indianiſcher Weidhund. Ein Blendling vom Stöberhunde (C. f. sagax, irritans. Bechstein) und einem Blendlinge vom Jagdhunde (C. f. sagax. Linné) und großen Seidenhunde (C. f. extrarius. Linné.) Selten.

Can. fam. var. Vertagus. Linné. Dachshund. Dachskriecher. Dachsſchliefer. Dachswürger. Dachsfinder, auch Dachſel. Eine urſprünglich durch Knochenkrankheit entſtandene Varietät; ſtammt vom Jagdhunde (C. f. sagax. Linné.) Sehr häufig.

Can. fam. var. Vertagus, rectipes. Mihi. Geradebeiniger oder geradeſchenkeliger Dachs-Hund-Kriecher-Schliefer-Würger-Finder; auch geradebeiniges oder geradeſchenkeliges Dachſel. Zucht-Varietät. Gemein.

Can. fam. var. Vertagus, curvipes. Desmarest. Krummbeiniger oder krummſchenkeliger Dachs-Hund-Kriecher-Schliefer-Würger-Finder; auch krummbeiniges oder krummſchenkeliges Dachſel. Zucht-Varietät. Minder häufig.

Canis fam. var. Vertagus, longipilis. Mihi. Zottiger Dachshund, Kriecher-Schlieser-Würger-Finder; auch zottiges Dachsel. Zucht-Varietät. Seltener.

Can. fam. var. Vertagus, villosus. Bechstein. Langhaariger Dachshund. Langhaariges Dachsel, auch Burgos. Ein Blendling vom Dachshunde (C. f. Vertagus. Linné) und vom kleinen Seidenhunde (C. f. extrarius, hispanicus. Bechstein), oder von jenem und dem großen Seidenhunde (C. f. extrarius. Linné.) Minder häufig.

Can. fam. var. extrarius. Linné. Seidenhund. Großer Seidenhund. Seidenpudel. Spaniſcher Wachtelhund. Langhaariger Bologneſerhund oder langhaariger Bologneſer. Klimatiſche Varietät des ſüdweſtlichen Europa und nordweſtlichen Afrika; ſtammt aus Spanien und der Barbarei. Ziemlich häufig.

Can. fam. var. extrarius, hispanicus. Bechstein. Kleiner Seidenhund. Kleiner Seidenpudel. Kleiner ſpaniſcher Wachtelhund. Zucht-Varietät; ſtammt aus Spanien. Häufig.

Can. fam. var. extrarius, brevipilis. Bechstein. (C. f. brevipilis. Gmelin.) Kurzhaariger Seidenhund. Kurzhaariger ſpaniſcher Wachtelhund. Kurzhaariger Bologneſerhund, auch kurzhaariger Bologneſer. Zucht-Varietät; ſtammt aus Frankreich. Gemein.

Can. fam. var. extrarius, flammeus. Bechstein. Engliſcher Wachtelhund. Pyrame. Zucht-Varietät; ſtammt aus England. Häufig.

Can. fam. var. extrarius, calabaricus. Mihi. (C. f. calabaricus. Desmarest.) Calabreſiſcher Hund. Ein Blendling vom großen Seidenhunde (C. f. extrarius. Linné) und vom großen däniſchen Hunde (C. f. danicus. Bechstein.) Ziemlich ſelten.

Can. fam. var. extrarius, melitaeus. Bechstein. (C. f. melitaeus. Linné.) Bologneſerhund oder Bologneſer. Langhaariger Bologneſerhund. Maltheſerhund. Spaniſcher Hund. Angoriſcher Hund, auch Schooshund. Ein Blendling vom kleinen Seidenhunde (C. f. extrarius, hispanicus. Bechstein) und vom kleinen Pudel (C. f. aquaticus, minor. Bechstein.) Selten.

Can. fam. var. extrarius, leoninus. Bechstein. (C. f. leoninus. Gmelin.) Löwenhund, auch Schooshund. Ein Blendling vom großen Seidenhunde (C. f. extrarius. Linné) und vom kleinen däni-

ſchen Hunde (C. f. variegatus. Gmelin), oder vom kleinen Pudel (C. f. aquaticus, minor. Bechstein) und einem Blendlinge vom kurzhaarigen Seidenhunde (C. f. extrarius, brevipilis. Bechstein) und dem kleinen Seidenhunde (C. f. extrarius, hispanicus. Bechstein.) Selten.

Canis fam. var. extrarius, ustus. Bechstein. Dickbauch. Bouffe. Ein Blendling vom großen Seidenhunde (C. f. extrarius. Linné) und vom Pudel (C. f. aquaticus. Linné.) Nicht ſehr häufig.

Can. fam. var. aquaticus. Linné. Pudel. Großer Pudel. Waſſerhund, auch ungariſcher Waſſerhund. Klimatiſche Varietät aus dem nordweſtlichen Afrika; ſtammt aus der Barbarei. Sehr gemein.

Can. fam. var. aquaticus, minor. Bechstein. (C. f. minor. Gmelin.) Kleiner Pudel. Kleiner Waſſerhund. Zwergpudel. Ein Blendling vom Pudel (C. f. aquaticus. Linné) und vom kleinen Seidenhunde (C. f. extrarius, hispanicus. Bechstein.) Minder häufig.

Can. fam. var. aquaticus, Gryphus. Desmarest. Pinſch oder Pinſcher. Ein Blendling vom Pudel (C. f. aquaticus. Linné) und vom Schäferhunde (C. f. domesticus. Linné), oder von dieſem und dem kleinen Pudel (C. f. aquaticus, minor. Bechstein.) Ziemlich gemein.

Canis Lupus. Linné. Wolf, Wolfhund; das Weibchen: Wölfinn. Im Gebirge und in der Ebene; in dichten Wäldern, Höhlen, Schluchten und engen Felſenthälern. In der Gegend des Schneeberges und Oetſchers, bei Gutenſtein, Lilienfeld u. ſ. w.; auch in dem oberöſterreichiſchen Alpenzuge, von wo aus er bisweilen in die niedereren Berge ſtreift, und nicht allzu ſelten, beſonders zur Winterszeit, ſelbſt den Thiergarten nächſt Auhof bei Wien beſucht, wo er ſchon mehrmals, und zwar zum letztenmale im Jahre 1826 geſchoſſen wurde. Nicht ſehr häufig. Kommt auch in der weißen Spielart vor.

Canis Lupus, var. minor. Kramer. Rohrwolf. In der Ebene; zwiſchen Rohr in ſumpfigen Gegenden. An den Sümpfen des Neuſiedler-Sees. Seltener.

Vulpes vulgaris. Cuvier. (Canis Vulpes. Linné.) Fuchs, Rothfuchs, Birkfuchs, Waldfuchs, Feldfuchs; das Weibchen: Füch-

ſinn, auch Fee. Im Gebirge, wie im Flachlande; in Wäldern und auf Feldern, in der Nähe von einzelnen Häuſern und Dörfern, in Erdlöchern. Allenthalben. Gemein. Selten als Albino.

Vulpes vulgaris, var. Alopex. Cuvier. (Canis Alopex. Linné.) Kohlfuchs. Brandfuchs. An denſelben Orten, wie die Stammart; doch vorzugsweiſe im flachen Lande. Im Marchfelde. Minder häufig.

Vulpes vulgaris, var. cruciger. Cuvier. (Canis cruciger. Gesner.) Kreuzfuchs. Unter denſelben Verhältniſſen; doch äußerſt ſelten.

Gruppe der Katzen. Feloidea.

Felis Catus. Linné. (Felis Catus, ferus. Schreber.) Katze oder Katz. Wilde Katze, auch Wildkatze. Das Männchen: Kater; das Weibchen: Kätzinn, auch Kitze oder Kitz; das Junge: Katzel. Im höheren Gebirge; in dichten Wäldern, in hohlen Bäumen, auch in Felsklüften. In den Ausläufern des Böhmerwaldes, in der Gegend des Schneeberges und Oetſchers, auch im ob der ennſiſchen Alpenzuge. Sehr ſelten.

Felis Catus, var. domesticus. Schreber. Zahme Katze. Einheimiſche Katze. Hauskatze. Wahrſcheinlich nur zum Theile ein Abkömmling der wilden Katze (F. Catus. Linné), zum Theile aber auch der ägyptiſchen Katze (Felis maniculata. Rüppel.) Meiſt nur als Hausthier bekannt; ſeltener verwildert. Ueberall; und ſehr oft in der weißen Spielart.

Felis Catus, var. domesticus striatus. Bechstein. (F. C. domesticus tigrinus. Desmarest.) Gemeine Katze. Geſtreifte Katze, auch Cyper-Katze. Stammt von der wilden Katze (F. Catus. Linné) und iſt Zucht-Varietät. Sehr gemein.

Felis Catus, var. domesticus hispanicus. Bechstein. (F. C. hispanicus. Gmelin.) Spaniſche Katze. Gefleckte Katze. Dreifarbige Katze. Ein Abkömmling der wilden Katze (F. Catus. Linné) und klimatiſche Abänderung; ſtammt aus dem ſüdweſtlichen Europa, aus Spanien und dem ſüdlichen Frankreich. Häufig. Merkwürdig, daß nur die Weibchen, niemals aber Männchen dreifarbig gefunden werden.

Felis Catus, var. domesticus coeruleus. Bechstein. (F. C. cae-

ruleus. Gmelin.) Blaue Katze. Graue Katze. Karthäuser-Katze, auch Augsburger-Katze. Wahrscheinlich ein Abkömmling der ägyptischen Katze (Felis maniculata. Rüppel) und Zucht-Varietät. Stammt aus dem südöstlichen Europa; aus der Türkei. Sehr selten.

Lynx vulgaris. Desmarest. (Felis Lynx. Linné.) Luchs oder Lur. Waldluchs. Hirschluchs. Hirschwolf, auch Kälberluchs. In höheren Gebirgen, auch auf Voralpen; in dichten Wäldern und in Steinklüften. Auf dem Schneeberge, dem Oetscher, dem Gahns und der Wand; bei Gutenstein, Lilienfeld u. s. w. auch in den oberösterreichischen Alpen. Selten.

Lynx vulgaris, var. rufus. Desmarest. (Felis rufa. Pennant.) Rothluchs. Steinluchs. Luchskatze auch Katzenluchs. An denselben Orten, wie die Stammart; aber seltener.

Familie der Nagethiere. Glires.

Gruppe der Eichhörner. Sciuroidea.

Sciurus vulgaris. Linné. Eichhorn. Eichhörnchen oder Eichhörndl, auch Eichkätzchen, Eichkatzel oder Achkatzel. Im Gebirge und in der Ebene; in Wäldern und Auen, auch in Gärten, auf Bäumen. Ueberall. Sehr gemein. Kommt auch, jedoch nur selten, in der weißen Spielart vor.

Gruppe der Schläfer. Myoxoidea.

Myoxus Glis. Schreber. (Sciurus Glis. Linné.) Siebenschläfer. Schlafratte oder Schlafratz. Rellmaus, auch Billich. In bergigen Gegenden; in Laubwäldern, auf Bäumen, in Baum- und Felsklüften, auch in Erdlöchern. Im Wiener- und Böhmerwalde, in der Gegend des Schneeberges u. s. w. Nicht sehr gemein.

Myoxus muscardinus. Schreber. (Mus avellanarius. Linné.) Kleine Haselmaus. Haselmaus. Rothe Waldmaus, auch kleine Schlafratte oder kleiner Schlafratz. Im Gebirge; in Wäldern, auf Bäumen und Sträuchern, in Baum- und Steinklüften, an alten Mauern, Felsen und Steinbrüchen. In der Gegend des Schneeberges, im Wienerwalde, bei Dornbach u. s. w. Ziemlich häufig.

Gruppe der Murmelthiere. Arctomyoidea.

Spermatophilus Citillus. Wagler. (Mus Citellus. Linné; Arctomys Citillus. Schreber; Spermophilus Citillus. Fried. Cuvier.) Zieſel oder Zeiſel. Erd-Zieſel oder Erd-Zeiſel. Zieſelmaus oder Zeiſelmaus. Zieſelratte oder Zeiſelratz, auch Bilgmaus. Im Flachlande; auf Feldern und Weiden, in Erdlöchern. Nur im Lande unter der Enns; und da nur bis an den Biſamberg und Wienerwald, im öſtlichen Theile. Allenthalben. Sehr häufig.

Spermatophilus Citillus, var. guttatus. Mihi. (Mus Citillus, guttatus. Pallas; Spermophilus guttatus. Temmink.) Perlzieſel oder Perlzeiſel. An denſelben Orten, wie die Stammart; doch nur äußerſt ſelten.

Gruppe der Hamſter. Cricetoidea.

Cricetus vulgaris. Cuvier. (Mus Cricetus. Linné.) Hamſter. Krietſch. Grutſchel, auch Erdwolf. Nur in ebenen Gegenden; auf Feldern und an Ackerrainen, in Erdlöchern. Im Marchfelde. Selten. Bisweilen auch als Albino.

Gruppe der Wühlmäuſe. Hypudaeoidea.

Hypudaeus arvalis. Illiger. (Mus gregarius. Linné; Mus arvalis. Gmelin.) Feldmaus. Kleine Feldmaus. Ackermaus. Reutmaus. Wühlmaus. Müllmaus, auch Erdmaus und Scheermaus. In der Ebene und im Gebirge; auf Feldern, Wieſen und in Wäldern, in Erdlöchern. Ueberall, in ungeheuerer Menge. Selten in der weißen Spielart.

Hypudaeus amphibius. Illiger. (Mus amphibius. Linné.) Waſſermaus. Waſſerratte oder Waſſerratz, auch Waſſerzeiſt. In Ebenen und in gebirgigen Gegenden; an den Ufern der Flüſſe und Bäche, unter den Wurzeln der Gebüſche, in Erdlöchern. Ueberall. Sehr gemein. Sehr ſelten als Albino.

Hypudaeus amphibius, var. paludosus. Mihi. (Mus paludosus. Linné.) Sumpfmaus. Sumpfratte oder Sumpfratz. Im ebenen und gebirgigen Lande; auf ſumpfigen Wieſen, in Erdlöchern. Allenthalben. Gemein.

Hypudaeus amphibius, var. terrestris. Mihi. (Mus terrestris. Linné; Arvicola argentoratensis. Desmarest.) Große Feldmaus. Feldmaus. Feldratte oder Feldratz. Erdwolf. Erdschlüffel, auch Scheermaus. Im flachen und Gebirgs-Lande; auf Aeckern, Wiesen, in Gärten und in Wäldern, in Erdlöchern. Ueberall. Häufig.

Gruppe der Mäuse. Muroidea.

Mus agrarius. Pallas. Brandmaus. Rothe Maus. Große rothe Maus. Nur in der Ebene; auf Feldern, in Gärten und in Wäldern, vorzüglich in Baumschlägen, in Erdlöchern. An der Gränze von Baiern, Böhmen und Mähren. Aeußerst selten.

Mus minutus. Pallas. (Mus messorius. Shaw.) Rothe Maus. Kleine rothe Maus. Im Flachlande; auf Feldern, in Erdlöchern. Nur in Ober-Oesterreich, an der Gränze von Baiern. Ueberaus selten.

Mus Musculus. Linné. Maus. Gemeine Maus. Hausmaus. Im ebenen Lande und im Gebirge; in Städten, Dörfern und einzelnen Häusern, in Speisekammern, auf Kornböden und in Scheunen; sehr selten in Gärten oder Wäldern, in hohlen Bäumen. Allenthalben. Außerordentlich häufig. Nicht selten auch in der weißen Spielart.

Mus sylvaticus. Linné. Waldmaus. Waldratte oder Waldratz. Baumratte oder Baumratz, auch Nüllmans, große Feldmaus und weißbauchige Maus. In der Ebene und im Gebirge; in Wäldern, Gärten, auf Wiesen und Feldern, in Erdlöchern; auch in Dörfern, in Scheunen. Ueberall. Sehr gemein. Selten als Albino.

Mus Rattus. Linné. Ratte oder Ratz. Hausratte oder Hausratz, auch schwarze Ratte oder schwarzer Ratz und Kellerratte oder Kellerratz. Im ebenen, wie im gebirgigen Lande; in Städten und Dörfern, auf Kornböden, in Scheunen, Kellern, Ställen Kanälen, zwischen Holzstößen und alten Mauern; vorzüglich in Brau- und Schlachthäusern; selten auf Feldern, in hohlen Bäumen. Allenthalben. Ziemlich gemein. Selten in der weißen Spielart.

Mus decumanus. Pallas. Ratte oder Ratz. Große Ratte oder großer Ratz. Braune Ratte oder brauner Ratz. Wanderratte oder Wanderratz. Springratte oder Springratz, auch Erdratte oder Erdratz, Waldratte oder Waldratz, Kanalratte oder Kanalratz und Häuſelratte oder Häuſelratz. Stammt aus Oſtindien und iſt erſt ſeit ungefähr 1750 in Oeſterreich. Im Flachlande und im Gebirge; in Städten, Dörfern und einzelnen Häuſern, in Kanälen, Düngergruben, Ställen, Kellern und Scheunen, zwiſchen alten Mauern und Holzſtößen; auch auf Feldern und in Wäldern, an den Ufern von Flüſſen und Bächen, in Erdlöchern. Allenthalben. Ueberaus häufig. Bisweilen auch als Albino.

Gruppe der Biber. Castoroidea.

Castor Fiber. Linné. Biber, auch Caſtor. Im ebenen Lande; an den Ufern der Flüſſe, in gebüſchigen Gegenden, in Erdlöchern. An der Donau, in der Gegend von Wallſee, Fiſchament u. ſ. w. an der Leytha, bei Ebenfurth; an der Traun, bei Bernau nächſt Wels u. ſ. w. Nicht ſehr ſelten; überaus ſelten aber als Albino.

Gruppe der Haſen. Leporoidea.

Lepus timidus. Linné. Haſe oder Has. Feldhaſe. Waldhaſe, auch Berghaſe und Sumpfhaſe. Das Männchen: Ramler; das Weibchen: Setzhaſe und Mutterhaſe. Im flachen Lande und im niederen Gebirge; auf Feldern, Wieſen, in Weingärten und Wäldern, bisweilen auch in ſumpfigen Gegenden, zwiſchen Rohr. Allenthalben. Ueberaus häufig. Selten in der weißen Spielart.

Lepus Cuniculus. Linné. Kaninchen. Wildes Kaninchen. Wilder Königshaſe oder wilder Königl- Kunigl- oder Künigl-Has. Das Männchen: Ramler und Bock; das Weibchen: Haſe. In hügeligen Gegenden; an ſandigen Stellen, in Erdlöchern. Auf den Hügeln bei Enzersdorf, Simmering, Schwadorf u. ſ. w. Gemein. Selten in der weißen Spielart.

Lepus Cuniculus, var. domesticus. Schreber. Kaninchen. Zahmes

Kaninchen. Zahmer Königshaſe oder zahmer Königl- Kunigl- oder Künigl-Has. Ein Abkömmling des wilden Kaninchens (Lepus Cuniculus. Linné.) Nur als Hausthier gehalten. Allenthalben. Sehr gemein; und gewöhnlich als Albino.

Lepus Cuniculus, var. angorensis. Schreber. Seidenhaſe oder Seidenhas. Angoriſcher Haſe. Engliſcher Haſe. Königshaſe. Seidenkaninchen, auch ungariſcher Königshaſe oder Königl- Kunigl- oder Künigl-Has. Gleichfalls ein Abkömmling des wilden Kaninchens (Lepus Cuniculus. Linné.) Stammt aus Angora in der Levante und wird als Hausthier gepflegt. Häufig; und gewöhnlich als Albino.

Lepus variabilis. Pallas. (Lepus timidus, var. Linné.) Haſe oder Has. Alpenhaſe. Schneehaſe. Weißer Haſe. Steinhaſe, auch Berghaſe. Nur im Hochgebirge; auf dem Schneeberge, der Breiner-Alpe, dem Oetſcher u. ſ. w. Auch in den ob der enniſiſchen Alpen. Ziemlich ſelten.

Gruppe der Halbkaninchen. Cavioidea.

Cavia Cobaya, domestica. Mihi. (Mus Porcellus. Linné; Cavia Cobaya. Schreber.) Halbkaninchen. Meerſchweinchen oder Meerſchweinl. Meerferkel oder Meerſadl. Stammt aus Braſilien, vom wilden Halbkaninchen (Cavia Cobaya. Desmarest; Cavia Aperea. Erxleben), und wird nur als Hausthier gehalten. Allenthalben. Sehr gemein; auch in der weißen Spielart.

2. Zunft: Behufte. Ungulata.

Familie der Vielhufer. Multungula.

Gruppe der Schweine. Suoidea.

Sus Scrofa. Linné. (Sus Scrofa, ferus. Gmelin.) Schwein oder Sau. Wildes Schwein oder Wildſchwein. Wilde Sau oder Wildſau, auch Schwarzwild und Schwarzwildpret. Das Männchen: Eber, Keuler; das alte Männchen: Hauptſchwein, auch Panzerſchwein und Harniſchſchwein; das Weibchen: Sau, Bache oder Bach; die Jungen: Friſchling und Markaſſin oder Markaſſinl. Nur in bergigen Gegenden; in dichten Wäldern. Kommt

wohl nicht mehr bei uns im freien Zuſtande vor und wird nur noch in Thiergärten gehalten. Sehr gemein.

Sus Scrofa, var. domestica. Desmarest. (S. S. domesticus. Erxleben.) Schwein oder Sau. Zahmes Schwein oder zahme Sau. Gemeines Schwein. Einheimiſches Schwein. Hausſchwein. Das Männchen: Eber, Zuchteber, Bär, Zuchtbär, auch Matz und Hackſch; das Weibchen: Sau, Zuchtſchwein oder Zuchtſau, Mutterſchwein oder Mutterſau, auch Loſe oder Los und Muhr; die Jungen: Ferkel oder Fadl; die ſaugenden Jungen: Spanferkel oder Spanfadl; das verſchnittene Männchen: Pork; das verſchnittene Weibchen: Gelſen, Mos; im Alter: Börgen. Ein Abkömmling des wilden Schweins (Sus Scrofa. Linné); und nur als Hausthier gehalten. Ueberall.

Sus Scrofa, var. domestica, vulgaris. Desmarest. (S. S. vulgaris. Gmelin.) Gemeines Schwein. Einheimiſches Schwein. Deutſches Schwein. Klimatiſche Abänderung von Mittel-Europa; ſtammt aus Deutſchland. Ueberaus häufig.

Sus Scrofa, var. domestica, vulgaris, anglica. Desmarest. (S. S. anglica. Fried. Cuvier.) Engliſches Schwein. Langgeſtrecktes Schwein. Zucht-Varietät; ſtammt aus England. Ziemlich ſelten.

Sus Scrofa, var. domestica, vulgaris, jutica. Desmarest. (S. S. jutica. Fried. Cuvier.) Jütländiſches Schwein. Däniſches Schwein. Hochbeiniges Schwein. Zucht-Varietät; ſtammt aus Jütland. Selten.

Sus Scrofa, var. domestica, siamensis. Desmarest. (S. S. sinensis. Gmelin.) Siameſiſches Schwein. Chineſiſches Schwein oder Chineſer, auch javaniſches Schwein, Zwergſchwein und dickbauchiges Schwein oder Dickbauch. Klima-Varietät des ſüdöſtlichen Theiles von Aſien; ſtammt aus Siam und China. Sehr ſelten.

Sus Scrofa, var. domestica, siamensis, brevipes. Desmarest. (S. S. brevipes. Fried. Cuvier; S. S. dom. vulg. meridionalis. Fischer.) Spaniſches Schwein. Portugieſiſches Schwein. Calabreſiſches Schwein. Toskaniſches Schwein, auch kurzbeiniges Schwein. Zucht-Varietät; ſtammt aus Spanien. Ziemlich ſelten.

Sus Scrofa, var. domestica, siamensis, wittensis. Desmarest.

Wittiſches Schwein, auch Halbchineſer. Ein Blendling vom ſiameſiſchen Schweine (S. S. dom. siamensis. Desmarest), und vom gemeinen Schweine (S. S. dom. vulgaris. Desmarest.) Nicht ſehr häufig.

Sus Scrofa, var. domestica, turcica. Desmarest. (S. S. turcica. Fried. Cuvier.) Türkiſches Schwein. Gekrauſtes Schwein. Schwarzes Schwein. Ungariſches Schwein, auch Bakonier-Schwein und Bakoner oder Bakonerl. Klima-Varietät des ſüdöſtlichen Europa; ſtammt aus der Türkei. Häufig.

Sus Scrofa, var. domestica, polonica. Desmarest. (S. S. polonica. Fried. Cuvier.) Pohlniſches Schwein. Ruſſiſches Schwein, auch kleines rothes Schwein. Klimatiſche Abänderung des nordöſtlichen Europa; ſtammt aus Pohlen. Gemein.

Familie der Einhufer. Solidungula.

Gruppe der Pferde. Equoidea.

Asinus vulgaris, domesticus. Gray. (Equus Asinus. Linné.) Eſel. Hauseſel. Steineſel. Waldeſel. Das Männchen: Eſelhengſt, Beſchälereſel; das Weibchen: Eſelſtutte, Eſelinn; das Junge: Eſelfollen, Eſelfüllen oder Eſelfüllerl. Ein Abkömmling des wilden Eſels oder Kulan (Asinus vulgaris. Gray), der in der Tartarei lebt; und bei uns nur als Hausthier bekannt. Ueberall; doch nicht ſehr häufig.

Asinus vulgaris, domesticus, grajus. Mihi. (E. A. dom. grajus. Desmarest.) Griechiſcher Eſel. Türkiſcher Eſel. Klimatiſche Abänderung des ſüdöſtlichen Theiles von Europa; ſtammt aus Griechenland. Sehr ſelten.

Asinus vulgaris, domesticus, hispanicus. Mihi. (E. A. dom. hispanicus. Desmarest.) Spaniſcher Eſel. Portugieſiſcher Eſel. Italieniſcher Eſel oder welliſcher Eſel. Franzöſiſcher Eſel. Klima-Varietät des ſüdweſtlichen Theiles von Europa; ſtammt aus Spanien. Selten.

Asinus vulgaris, domesticus, germanicus. Mihi. Deutſcher Eſel. Klimatiſche Varietät von Mittel-Europa; ſtammt aus Deutſchland. Gemein.

Asinus vulgaris, domesticus, Mulus. Gray. (E. A. Mulus.

Linné.) Maulthier, auch Moly. Ein Blendling von einem Eselhengſte (A. vulgaris, domesticus. Gray), und einer Pferdſtutte (E. Caballus, domesticus. Gmelin.) Minder häufig.

Asinus vulgaris, domesticus, Hinnus. Gray. (E. A. Hinnus. Linné.) Mauleſel. Pferdeſel. Stutteneſel. Ein Blendling von einer Eſelſtutte (A. vulgaris, domesticus. Gray), und einem Pferdhengſte (E. Caballus, domesticus. Gmelin.) Nicht ſelten.

Equus Caballus, domesticus. Gmelin. (Equus Caballus. Linné.) Pferd. Roß. Das Männchen: Hengſt auch Zuchthengſt, Springhengſt und Beſchäller; das Weibchen: Stutte, auch Zuchtſtutte und Mutterpferd; das Junge: Follen, Füllen oder Füllerl; das verſchnittene Männchen: Wallach; die ſchwarze Spielart: Rapp oder Rappel; die braune: Braun oder Bräunl, Kohlfuchs; die rothe: Fuchs, Rothſchimmel; die graue: Mohrenkopf, Eiſenſchimmel, Grauſchimmel; die weiße: Apfelſchimmel, Schimmel; die fahle: Falb, Iſabell, Hermelin; die gefleckte: Scheck oder Scheckel, auch Tigerpferd. Stammt vom wilden Pferde (Equus Caballus. Linné), das nur mehr in Sibirien und der Tartarei getroffen wird; und iſt nur als domeſtizirte Art bei uns bekannt, welche bisweilen auch verwildert und in zahlloſen Varietäten getroffen wird. Ueberall; auch als Albino.

Equus Caballus, domesticus, arabicus. Bechstein. Arabiſches Pferd. Araber. Klimatiſche Abänderung des ſüdweſtlichen Aſien; ſtammt aus Arabien. Sehr ſelten.

Equus Caballus, domesticus, arabicus, nobilis. Desmarest. Edles arabiſches Pferd. Edler Araber. Zucht-Varietät; ſtammt aus Arabien. Ueberaus ſelten.

Equus Caballus, domesticus, arabicus, vulgaris. Desmarest. Gemeines arabiſches Pferd. Gemeiner Araber. Zucht-Varietät; ſtammt aus Arabien. Sehr ſelten.

Equus Caballus, domesticus, persicus. Mihi. (E. C. dom. barbarus. Bechstein.) Perſiſches Pferd oder Perſer. Barbariſches Pferd oder Barbar, auch Lybiſches Pferd. Klima-Varietät des mittleren Aſien und nordöſtlichen Afrika; ſtammt aus Perſien, Lybien und der Barbarei. Sehr ſelten.

Equus Caballus, domesticus, persicus, nobilis. Desmarest.

Edles Perſiſches= Barbariſches= Lybiſches Pferd. Edler Perſer. Edler Barbar. Zucht=Varietät; ſtammt aus Perſien, Lybien und der Barbarei. Aeußerſt ſelten.

Equus Caballus, domesticus, persicus, vulgaris. Mihi. Gemeines Perſiſches= Barbariſches= Lybiſches Pferd. Gemeiner Perſer. Gemeiner Barbar. Zucht=Varietät; ſtammt aus Perſien, Lybien und der Barbarei. Sehr ſelten.

Equus Caballus, domesticus, tataricus. Fischer. Tartariſches Pferd oder Tartar. Klimatiſche Abänderung des mittleren Theiles von Aſien; ſtammt aus der Tartarei. Sehr ſelten.

Equus Caballus, domesticus, tataricus, nobilis. Mihi. Edles tartariſches Pferd oder edler Tartar. Zucht=Varietät; ſtammt aus der Tartarei. Aeußerſt ſelten.

Equus Caballus, domesticus, tataricus, vulgaris. Desmarest. Gemeines tartariſches Pferd oder gemeiner Tartar. Zucht=Varietät; ſtammt aus der Tartarei. Sehr ſelten.

Equus Caballus, domesticus, turcicus. Bechstein. Türkiſches Pferd, auch Türke oder Türkel. Klima=Varietät des ſüdöſtlichen Europa; ſtammt aus der Türkei. Nicht ſehr häufig.

Equus Caballus, domesticus, turcicus, nobilis. Mihi. Edles türkiſches Pferd. Edler Türke oder Türkel. Zucht=Varietät; ſtammt aus der Türkei. Selten.

Equus Caballus, domesticus, turcicus, vulgaris. Desmarest. Gemeines türkiſches Pferd. Gemeiner Türke oder Türkel. Zucht=Varietät; ſtammt aus der Türkei. Nicht ſelten.

Equus Caballus, domesticus, transylvanicus. Mihi. Siebenbürgiſches Pferd oder Siebenbürger. Klimatiſche Abänderung des ſüdöſtlichen Theiles von Mittel=Europa; ſtammt aus Siebenbürgen. Häufig.

Equus Caballus, domesticus, transylvanicus, nobilis. Desmarest. Edles ſiebenbürgiſches Pferd. Edler Siebenbürger. Zucht=Varietät; ſtammt aus Siebenbürgen. Minder häufig.

Equus Caballus, domesticus, transylvanicus, vulgaris. Desmarest. Gemeines ſiebenbürgiſches Pferd. Gemeiner Siebenbürger. Zucht=Varietät; ſtammt aus Siebenbürgen. Gemein.

Equus Caballus, domesticus, moldavicus. Mihi. Moldawiſches

Pferd oder Moldauer. Wallachiſches Pferd oder Wallach. Klima-Varietät des öſtlichen Theiles von Mittel-Europa; ſtammt aus der Moldau und Wallachei. Häufig.

Equus Caballus, domesticus, moldavicus, nobilis. Desmarest. Edles moldawiſches Pferd oder edler Moldauer. Edles wallachiſches Pferd oder edler Wallach. Zucht-Varietät; ſtammt aus der Moldau und Wallachei. Seltener.

Equus Caballus, domesticus, moldavicus, vulgaris. Desmarest. Gemeines moldawiſches Pferd oder gemeiner Moldauer. Gemeines wallachiſches Pferd oder gemeiner Wallach. Zucht-Varietät; ſtammt aus der Moldau und Wallachei. Gemein.

Equus Caballus, domesticus, hungaricus. Mihi. (E. C. dom. hungaricus. Bechstein.) Ungariſches Pferd oder Ungar. Klima-Varietät; ſtammt aus Ungarn. Sehr gemein.

Equus Caballus, domesticus, polonicus. Mihi. (E. C. dom. polonicus. Bechstein.) Pohlniſches Pferd oder Pohle. Klima-Varietät; ſtammt aus Pohlen. Sehr gemein.

Equus Caballus, domesticus, andalusius. Mihi. (E. C. dom. hispanicus. Bechstein.) Andaluſiſches Pferd oder Andaluſier. Spaniſches Pferd oder Spanier. Klimatiſche Abart des ſüdweſtlichen Europa; ſtammt aus Spanien. Selten.

Equus Caballus, domesticus, andalusius, nobilis. Desmarest. Edles andaluſiſches Pferd oder edler Andaluſier. Edles ſpaniſches Pferd oder edler Spanier. Zucht-Varietät; ſtammt aus Spanien. Sehr ſelten.

Equus Caballus, domesticus, andalusius, vulgaris. Mihi. Gemeines andaluſiſches Pferd oder gemeiner Andaluſier. Gemeines ſpaniſches Pferd oder gemeiner Spanier. Zucht-Varietät; ſtammt aus Spanien. Selten.

Equus Caballus, domesticus, anglicus. Bechstein. Engliſches Pferd oder Engländer. Klimatiſche Abänderung des nordweſtlichen Europa; ſtammt aus England. Nicht ſelten.

Equus Caballus, domesticus, anglicus, nobilis. Desmarest. Edles engliſches Pferd oder edler Engländer, auch Curspferd, Laufpferd, Rennpferd und Blutpferd. Zucht-Varietät; ſtammt aus England. Seltener.

Equus Caballus, domesticus, anglicus, venaticus. Desmarest. Engliſches Jagdpferd. Ein Blendling von einem edlen engliſchen Hengſte (E. C. dom. anglicus, nobilis. Desmarest), und einer normanniſchen Stutte (E. C. dom. normanus, nobilis. Desmarest.) Nicht ſelten.

Equus Caballus, domesticus, anglicus, vulgaris. Desmarest. Gemeines engliſches Pferd oder gemeiner Engländer. Zucht-Varietät; ſtammt aus England. Ziemlich häufig.

Equus Caballus, domesticus, anglicus, cambriacus. Mihi. (E. C. dom. cambriacus. Desmarest.) Schottiſches Pferd. Schottländer oder Schotte. Klima-Varietät; ſtammt aus Schottland. Seltener.

Equus Caballus, domesticus, italicus. Mihi. (E. C. dom. neapolitanus. Bechstein. Italieniſches Pferd oder Italiener. Neapolitaniſches Pferd oder Neapolitaner. Calabreſiſches Pferd oder Calabreſer. Toskaniſches Pferd oder Toskaner. Klima-Varietät des mittleren Theiles von Süd-Europa; ſtammt aus dem ſüdlichen Italien. Nicht ſehr häufig.

Equus Caballus, domesticus, italicus, nobilis. Desmarest. Edles italieniſches, neapolitaniſches, calabreſiſches, toskaniſches Pferd. Edler Italiener, Neapolitaner, Calabreſer, Toskaner. Zucht-Varietät; ſtammt aus dem ſüdlichen Italien. Ziemlich ſelten.

Equus Caballus, domesticus, italicus, vulgaris. Mihi. Gemeines italieniſches, neapolitaniſches, calabreſiſches, toskaniſches Pferd. Gemeiner Italiener, Neapolitaner, Calabreſer, Toskaner. Zucht-Varietät; ſtammt aus dem ſüdlichen Italien. Minder ſelten.

Equus Caballus, domesticus, germanicus. Bechstein. Deutſches Pferd oder Deutſcher. Klimatiſche Abart von Mittel-Europa; ſtammt aus Deutſchland. Sehr gemein.

Equus Caballus, domesticus, germanicus, hanoveranus. Mihi. (E. C. dom. hanoverianus. Desmarest.) Hanoveraniſches Pferd oder Hanoveraner. Klima-Varietät; ſtammt aus Hanover. Häufig.

Equus Caballus, domesticus, germanicus, holsteinensis. Mihi. Holſteiniſches Pferd oder Holſteiner. Klima-Varietät; ſtammt aus Holſtein. Häufig.

Equus Caballus, domesticus, germanicus, mecklenburgensis. Mihi. Mecklenburgiſches Pferd oder Mecklenburger. Zucht-Varietät; ſtammt aus Mecklenburg. Häufig.

Equus Caballus, domesticus, germanicus, vulgaris. Mihi. Gemeines deutſches Pferd oder gemeiner Deutſcher. Klima-Varietät; ſtammt aus dem ſüdlichen Deutſchland. Sehr gemein.

Equus Caballus, domesticus, gallicus. Mihi. Franzöſiſches Pferd oder Franzoſe. Klimatiſche Varietät des weſtlichen Theiles von Mittel-Europa; ſtammt aus Frankreich. Ziemlich häufig.

Equus Caballus, domesticus, gallicus, helveticus. Mihi (E. C. dom. helveticus. Desmarest.) Schweizer Pferd oder Schweizer. Klima-Varietät; ſtammt aus der Schweiz. Nicht ſelten.

Equus, Caballus domesticus, normanus, Mihi. Normanniſches Pferd oder Normann. Klimatiſche Varietät des nordweſtlichen Theiles von Mittel-Europa; ſtammt aus dem nördlichen Frankreich, aus der Normandie. Nicht ſelten.

Equus Caballus, domesticus, normanus, nobilis. Desmarest. Edles normanniſches Pferd oder edler Normann. Zucht-Varietät; ſtammt aus der Normandie. Minder häufig.

Equus Caballus, domesticus, normanus, vulgaris. Desmarest. Gemeines normanniſches Pferd oder gemeiner Normann. Zucht-Varietät; ſtammt aus der Normandie. Gemein.

Equus Caballus, domesticus, normanus, danicus. Mihi. (E. C. dom. danicus. Bechstein.) Däniſches Pferd oder Däne. Klima-Varietät; ſtammt aus Dänemark. Nicht ſehr häufig.

Equus Caballus, domesticus, frisius. Bechstein. Friesländiſches Pferd oder Friesländer, auch frieſiſches Pferd und Hart-Trapper. Klima-Varietät des nördlichen Theiles von Mittel-Europa; ſtammt aus Friesland. Häufig.

Equus Caballus, domesticus, lapponicus. Mihi. Lappländiſches Pferd oder Lappländer. Gekrauſtes Pferd, auch Pudelpferd. Klimatiſche Abänderung des nördlichen Europa; ſtammt aus Lappland. Selten.

Equus Caballus, domesticus, islandicus. Bechstein. Isländiſches Pferd oder Isländer. Klimatiſche Abart des nordweſtlichen Europa; ſtammt aus Island. Sehr ſelten.

Equus Caballus, domesticus, russicus. Bechstein. Ruſſiſches Pferd oder Ruſſe. Klima-Varietät des nordöſtlichen Europa; ſtammt aus Rußland. Nicht ſehr häufig.

Equus Caballus, domesticus, corsicus. Desmarest. (E. C. dom. nanus. Fischer.) Corſiſches Pferd oder corſikaniſches Pferd. Corſe oder Corſikaner, auch Zwergpferd. Klimatiſche Abänderung des ſüdlichen Theiles von Mittel-Europa; ſtammt aus Corſika. Häufig.

Familie der Zweihufer. Bisungula.

Gruppe der Hirſche. Cervoidea.

Dama Platyceros. Gray. (Cervus Dama. Linné.) Damhirſch. Tannhirſch, auch Danl oder Dänl. Das Männchen: Damhirſch, Dambock, Schaufelhirſch; im achten Jahre: Kapital-Schaufler; im ſechſten: guter Schaufler, Schaufelhirſch; im vierten: angehender Schaufler; das Weibchen: Damwild, Damthier, Damgeiß, auch Damhirſchreh; das Junge: Damkalb, Damkützel, auch Wildkalb; das männliche im zweiten Jahre: Damſpießer; im dritten: Damgabler; das weibliche im zweiten Jahre: Damſchmalthier, auch Schmalthier. In bergigen Gegenden; in Wäldern. Wird bei uns wohl nicht mehr im Freien getroffen, dagegen aber häufig in Thiergärten gehalten. Gemein. Sehr oft in der weißen Spielart.

Cervus Elaphus. Linné. Hirſch. Edelhirſch. Gemeiner Hirſch. Rothhirſch. Rothwild oder Rothwildpret, auch Berghirſch, Landhirſch, Waldhirſch und Auhirſch. Das Männchen: Hirſch, Edelhirſch, Hirſchbok; im achten Jahre: Kapital-Hirſch; das Weibchen: Hirſchkuh, Hirſchthier, Thier, Wild, Stückwild, auch Hündinn; das Junge: Kalb; das männliche: Hirſchkalb; im zweiten Jahre: Spießhirſch oder Spießer; im dritten: Gabelhirſch oder Gabler; das weibliche: Wildkalb, auch Kalb; im zweiten Jahre: Schmalthier. In gebirgigen und ebenen Gegenden; in Wäldern und Auen. Ueberall. Ziemlich häufig. Bisweilen auch, jedoch nur ſelten als Albino.

Cervus Elaphus, var. germanicus. Desmarest. (C. Elaphus, var. Hippelaphus. Erxleben.) Brandhirſch. Pferdhirſch. Roßhirſch. Nur in gebirgigen Gegenden; in dichten Wäldern. In den Ausläufern des Böhmerwaldes. Sehr ſelten.

Capreolus vulgaris. Gray. (Cervus Capreolus. Linné.) Reh.

Das Männchen: Rehbock, auch Bock; das Weibchen: Reh, Geiß, Ziege, auch Rieke oder Riek; das Junge: Rehkalb, Rehkütz oder Rehkützel, auch Kützel; das männliche im zweiten Jahre: Spießbock, auch Spießer; das weibliche im zweiten Jahre: Schmalreh, Schmalrieke oder Schmalriek, auch Schmalthier. In bergigen Gegenden; in Wäldern. Allenthalben. Sehr gemein. Aeußerst selten in der weißen Spielart.

Gruppe der Gazellen. Antilopoidea.

Rupicapra europaea. Blainville. (Antilope Rupicapra. Pallas.) Gemse. Gems oder Gams. Steinziege. Steingeiß oder Steingas, auch Gratthier und Waldthier. Das Männchen: Gemsbock oder Gamsbock, auch Damhirzl; das Weibchen: Gemsgeiß oder Gamsgeiß, auch Gamsgas; das Junge: Gemskütz oder Gemskützel, Gamskütz oder Gamskützel. Nur im Hochgebirge, auf den höchsten Alpen; auf Steinklippen, Schneefeldern und im Gehölze; steigt bisweilen in die Thäler nieder. Auf dem Schneeberge, der Breiner-Alpe, dem Oetscher, und in den ob der ennsischen Alpen. Nicht sehr häufig. Ueberaus selten als Albino.

Gruppe der Ziegen. Caproidea.

Capra Ibex. Linné. Steinbock. Alpenbock. Das Männchen: Steinbock; das Weibchen: Steinziege, Steingeiß oder Steingas; das Junge: Steinkütz oder Steinkützel. Vormals auch ein Bewohner von Oesterreich; seit dem Jahre 1706 aber, wo das letzte Exemplar in den Alpen der Röll am Almen-See in Ober-Oesterreich geschossen wurde, dessen Hörner in der zoologischen Sammlung des Stiftes Kremsmünster aufbewahret werden, ausgerottet. Wird nur noch auf den höchsten Alpen in Savoyen und vielleicht noch in den Pyrenäen, und da selbst sparsam getroffen.

Capra Ibex, var. Capricornus. Mihi. (C. Aegagrus, Capricornus. Erxleben.) Wilde Ziege. Wilde Geiß oder wilde Gas. Ein Blendling vom Steinbocke (Capra Ibex. Linné), und der gemeinen Ziege. (C. Aegagrus, domesticus, Hircus. Desmarest.) Vormals auch in Oesterreich; aber selten.

Capra Aegagrus, domesticus. Desmarest. (Capra Hircus. Linné.) Ziege. Gemeine Ziege. Hausziege, auch Geiß oder Gas und Geißvieh oder Gasvieh. Das Männchen: Ziegenbock, Bock, zahmer Bock, Hausbock, Geißbock oder Gasbock; das Weibchen: Ziege, Geiß oder Gas, zahme Ziege, zahme Geiß oder zahme Gas, Hausziege, Hausgeiß oder Hausgas, Zuchtziege, Zuchtgeiß oder Zuchtgas; das Junge: Kütz oder Kützel, Ziegenkütz oder Ziegenkützel, Geißkütz oder Gaskützel, auch Ziegenlamm. Ein Abkömmling der wilden Ziege oder Bezoar-Ziege (Capra Aegagrus. Gmelin), welche auf dem Caucasus in Taurien getroffen wird; und bei uns nur im domestizirten Zustande bekannt. Allenthalben. Auch als Albino.

Capra Aegagrus, domesticus, Hircus. Desmarest. (C. Ae. Hircus. Gmelin.) Gemeine Ziege. Hausziege. Geiß oder Gas. Klimatische Varietät von Mittel-Europa. Allenthalben. Sehr gemein. Bisweilen auch mit drei, vier und fünf Hörnern; selten aber ungehörnt.

Capra Aegagrus, domesticus, aceros. Mihi. (C. Hircus, ecornis. Schreber; C. Ae. dom. acera. Desmarest.) Ungehörnte Ziege. Ungehörnte Geiß oder Gas. Klima-Varietät des südlichen Europa; stammt aus Spanien. Nicht sehr häufig.

Capra Aegagrus, domesticus, angorensis. Desmarest. (Capra angorensis. Linné.) Angorische Ziege. Seiden-Ziege, auch Kamehl-Ziege. Klimatische Abänderung des südwestlichen Asien; stammt aus Angora in der Levante. Sehr selten.

Capra Aegagrus, domesticus, depressus. Mihi. (Capra depressa. Linné.) Zwergziege. Afrikanische Ziege, auch amerikanische Ziege. Klima-Varietät; stammt aus Afrika, von wo sie auch nach Amerika verpflanzt wurde. Selten.

Capra Aegagrus, domesticus, hybridus. Mihi. (C. Hircus, hybrida. Bechstein.) Bastardziege. Schafziege. Ein Blendling von einer gemeinen Ziege (C. Ae. dom. Hircus. Desmarest), und einem gemeinen Schafbocke (Ovis Aries, domesticus, rusticus. Desmarest.) Nicht selten.

Ovis Aries, domesticus. Desmarest. (Ovis Aries. Linné.) Schaf, oder Schof. Gemeines Schaf oder gemeines Schof, auch

Schafvieh oder Schofvieh und Lamm oder Lampel; im fünften Jahre: Achtſchaufler, vollmäuliges Schaf; im vierten: Sechsſchaufler; im dritten: Vierſchaufler; im zweiten: Zweiſchaufler. Das Männchen: Widder oder Wider, Schafbock, auch Bock, Stähr, Stöhr oder Stier, Zuchtſtähr und Springſtähr; das Weibchen: Schafmutter oder Mutterſchaf, auch Zuchtſchaf; das Junge: Lamm; das männliche im erſten Jahre: Stährlamm, Bocklamm, Widderlamm; das weibliche im erſten Jahre: Schaflamm, Kälberlamm, Mutterlamm; das verſchnittene Männchen: Hammel; im fünften Jahre: Vollmäuliger Hammel; im vierten: Sechszähniger Hammel; im dritten: Vierzähniger Hammel; im zweiten: Zweizähniger Jährling; im erſten: Hammellamm, geſchnittenes Lamm; das verſchnittene Weibchen: Schöps, Schafhammel; im fünften Jahre: Vollmäuliges Schaf; im vierten: Sechszähniges Schaf; im dritten: Vierzähniges Schaf; im zweiten: Jährling; im erſten: Mutterlamm. Stammt vom wilden Schafe oder Mouflon (Ovis Aries. Desmarest; Ovis Ammon. Linné und Ovis Musimon. Schreber), das die höheren Gebirge auf Sardinien, Corſika, Cypern, wie die übrigen Inſeln des griechiſchen Archipels und den weſtlichen Theil der Türkei bewohnt; und iſt nur als Hausthier bei uns bekannt. Allenthalben. Gewöhnlich in der weißen Spielart.

Ovis Aries, domesticus, hispanicus. Desmarest. (O. A. hispanicus. Linné.) Spaniſches Schaf. Merinos-Schaf oder Merinos. Klimatiſche Abänderung des nordweſtlichen Afrika und ſüdweſtlichen Europa; ſtammt aus der Barbarei. Nicht ſelten.

Ovis Aries, domesticus, anglicus. Desmarest. (O. A. anglicus. Erxleben.) Engliſches Schaf. Klimatiſche Abänderung des nordweſtlichen Europa; ſtammt aus England. Ziemlich ſelten.

Ovis Aries, domesticus, rusticus. Mihi. (O. A. rusticus. Linné.) Bauernſchaf. Gemeines Schaf. Klimatiſche Abart von Mittel-Europa; ſtammt aus Italien. Sehr gemein. Bisweilen mehrfach gehörnt, beide Geſchlechter gehörnt und hornlos.

Ovis Aries, domesticus, rusticus, italicus. Mihi. Italieniſches Schaf oder welliſches Schaf. Klima-Varietät; ſtammt aus Italien. Minder häufig.

Ovis Aries, domesticus, rusticus, gallicus. Mihi. (O. A. gallicus. Desmarest.) Franzöſiſches Schaf. Klimatiſche Abart; ſtammt aus Frankreich. Nicht ſelten.

Ovis Aries, domesticus, rusticus, batavus. Mihi. Holländiſches Schaf. Flandriſches Schaf, auch hochbeiniges Schaf. Ein Blendling vom Franzöſiſchen Schafe (O. A. dom. rusticus, gallicus. Mihi), und vom Guineiſchen Schafe (O. A. dom. guineensis. Desmarest), des ſüdweſtlichen Afrika. Selten.

Ovis Aries, domesticus, rusticus, danicus. Mihi. Däniſches Schaf. Klimatiſche Abänderung; ſtammt aus Dänemark. Sehr ſelten.

Ovis Aries, domesticus, rusticus, suecicus. Mihi. Schwediſches Schaf. Klima-Varietät; ſtammt aus Schweden. Sehr ſelten.

Ovis Aries, domesticus, rusticus, germanicus. Mihi. Deutſches Schaf. Klima-Varietät; ſtammt aus Deutſchland. Häufig.

Ovis Aries, domesticus, rusticus, bohemicus. Mihi. Böhmiſches Schaf. Zucht-Varietät; ſtammt aus Böhmen. Sehr gemein.

Ovis Aries, domesticus, rusticus, hungaricus. Mihi. Ungariſches Schaf. Zucht-Varietät; ſtammt aus Ungarn. Sehr gemein.

Ovis Aries, domesticus, rusticus, polonicus. Mihi. Pohlniſches Schaf. Klimatiſche Abänderung; ſtammt aus Pohlen. Minder häufig.

Ovis Aries, domesticus, rusticus, turcicus. Mihi. Türkiſches Schaf. Klima-Varietät; ſtammt aus der Türkei. Seltener.

Ovis Aries, Strepsiceros. Desmarest. (O. strepsiceros. Linné.) Wallachiſches Schaf, auch Zacklſchaf oder Zackl. Klimatiſche Varietät des ſüdöſtlichen Theiles von Europa; ſtammt von der Inſel Creta. Gemein.

Gruppe der Ochſen. Bovoidea.

Bos Bubalus, domesticus. Mihi. (Bos Bubalis. Linné; Bos Bubalus. Brisson.) Büffel oder Büffelochs. Gemeiner Büffel oder gemeiner Büffelochs. Ungariſcher Büffel oder ungariſcher Büffelochs. Das Männchen: Büffelſtier; das Weibchen: Büffelkuh; das Junge: Büffelkalb. Ein Abkömmling des wilden Büffels (Bos Bubalus. Brisson), der in Oſt-Indien lebt; und

bei uns nur als Hausthier gehalten. Nicht ſelten; oft auch als Albino.

Bos Taurus. Linné. Ochs. Gemeiner Ochs. Hausochs. Rind. Gemeines Rind. Rindvieh, auch Hornvieh. Das Männchen: Stier, Zuchtſtier, Zuchtochs, auch Jodel. Das Weibchen: Kuh, Zuchtkuh; das Junge: Kalb oder Kalbel, auch Kalm; im erſten Jahre: Abſetzkalb, Zuchtkalb; das männliche: Stierkalb, Ochſenkalb, Stierl; im zweiten Jahre: Zuchtſtier; das weibliche bis zum fünften Jahre: Kuhkalb, Kalbinn; das verſchnittene Männchen: Ochs. Nur als domeſtizirte Art bekannt, deren Stammart nirgends mehr im freien Zuſtande getroffen wird, und von welcher wahrſcheinlich die foſſilen Ueberreſte ſtammen, welche in Deutſchland, Preußen, Frankreich, England, Italien u. ſ. w. gefunden, und von mehreren Naturforſchern zu einer eigenen Art erhoben wurden (Bos primigenius. Bojanus). Ueberall; auch in der weißen Spielart.

Bos Taurus, var. indicus. Fischer. (Bos indicus. Linné; B. T. dom. indicus. Desmarest.) Indianiſcher Ochs. Buckelochs. Zebu. Klimatiſche Abänderung von Aſien und Afrika; ſtammt aus Oſtindien. Sehr ſelten. Bisweilen mit beweglichen Hörnern (Hornſcheiden) und ungehörnt.

Bos Taurus, var. indicus, major. Fischer. (B. T. dom. indicus, major. Desmarest.) Großer indianiſcher Ochs. Großer Buckelochs. Großer Zebu. Klimatiſche Varietät; ſtammt aus Oſtindien. Sehr ſelten.

os Taurus, var. indicus, medius. Fischer. (B. T. dom. indicus, medius. Desmarest.) Kleiner indianiſcher Ochs. Kleiner Buckelochs. Kleiner Zebu. Klimatiſche Abänderung; ſtammt aus Oſtindien. Aeußerſt ſelten.

Bos Taurus, var. indicus, minor. Fischer. (B. T. dom. indicus, minor. Desmarest.) Ungehörnter indianiſcher Ochs. Ungehörnter Buckelochs. Ungehörnter Zebu. Klima-Varietät; ſtammt aus Oſtindien. Minder ſelten.

Bos Taurus, var. europaeus. Fischer. Europäiſcher Ochs. Gemeiner Ochs. Hausochs. Klimatiſche Abänderung von Europa; ſtammt aus Mittel-Europa. Sehr gemein. Mitunter auch ungehörnt.

Bos Taurus, var. europaeus, helveticus. Fischer. (B. T. hel-

veticus. Bechstein.) Schweizer-Ochs. Tiroler-Ochs. Klimatiſche Varietät; ſtammt aus der Schweiz. Häufig.

Bos Taurus, var. europaeus, gallicus. Fischer. (B. T. dom. gallicus. Desmarest.) Franzöſiſcher-Ochs. Klima-Varietät; ſtammt aus Frankreich. Sehr ſelten.

Bos Taurus, var. europaeus, batavicus. Fischer. (B. T. dom. batavicus. Desmarest.) Holländiſcher Ochs. Friesländiſcher Ochs. Klima-Varietät; ſtammt aus Holland. Sehr ſelten.

Bos Taurus, var. europaeus, danicus. Mihi. (B. T. danicus. Bechstein.) Däniſcher Ochs. Klima-Varietät; ſtammt aus Dänemark. Sehr ſelten.

Bos Taurus, var. europaeus, scoticus. Mihi. (B. T. dom. scoticus. Desmarest.) Schottländiſcher Ochs. Schottiſcher Ochs. Ungehörnter Ochs. Klimatiſche Abänderung; ſtammt aus Schottland. Aeußerſt ſelten.

Bos Taurus, var. europaeus, noricus. Fischer. (B. T. dom. noricus. Desmarest.) Fränkiſcher Ochs. Klimatiſche Abänderung; ſtammt aus dem weſtlichen Deutſchland. Selten.

Bos Taurus, var. europaeus, germanicus. Mihi. Deutſcher Ochs. Oeſterreichiſcher Ochs. Steiriſcher Ochs. Klimatiſche Abänderung; ſtammt aus dem öſtlichen Deutſchland. Sehr gemein.

Bos Taurus, var. europaeus, bohemicus. Mihi. (B. T. bohemicus. Bechstein.) Böhmiſcher Ochs. Klima-Varietät; ſtammt aus Böhmen. Häufig.

Bos Taurus, var. europaeus, polonicus. Mihi. (B. T. polonicus. Bechstein.) Pohlniſcher Ochs. Ruſſiſcher Ochs. Klima-Varietät; ſtammt aus Pohlen. Sehr gemein.

Bos Taurus, var. europaeus, hungaricus. Fischer. (B. T. hungaricus. Bechstein.) Ungariſcher Ochs. Klima-Varietät; ſtammt aus Ungarn. Sehr gemein.

Bos Taurus, var. europaeus, hybridus. Mihi. Ungariſcher Baſtard-Ochs. Brauner ungariſcher Ochs. Ein Blendling vom ungariſchen Ochſen (B. T. europaeus, hungaricus. Mihi), und vom deutſchen Ochſen (B. T. europaeus, germanicus. Mihi). Selten.

Bos Taurus, var. europaeus, turcicus. Mihi. (B. T. dom. turcicus. Desmarest.) Türkiſcher Ochs. Wallachiſcher Ochs. Klimatiſche Abänderung; ſtammt aus der Türkei. Seltener.

III. Klaſſe: Reptilien. Reptilia.

1. Ordnung: Einfachathmer. Monopnoa.

1. Zunft: Geſchilderte. Testudinata.

Familie der Süßwaſſer-Schildkröten. Emydes.

Gruppe der Fluß-Schildkröten. Emydoidea.

Emys europaea. Brongniart. (Testudo orbicularis. Linné und Testudo europaea. Schneider.) Schildkröte oder Schildkrod. Waſſerſchildkröte. Flußſchildkröte. Teichſchildkröte. In ebenen Gegenden; in den Sümpfen größerer Flüſſe, zwiſchen Rohr. An der Donau. Selten. Wird auch in eigenen Teichen gehalten.

3. Zunft: Beſchuppte. Squamata.

1. Abtheilung: Feſtkiefer. Symphytognatha.

Familie der Erd-Eidechſen. Lacertae.

Gruppe der Eidechſen. Lacertoidea.

Lacerta agilis. Linné. (Seps caerulescens und Argus. Laurenti.) Wieſen-Eidechſe oder Adarl. Zaun-Eidechſe, auch Weg-Eidechſe. In der Ebene, in Gebirgsthälern und auf niederen Bergen; an ſonnigen, ſteinigen Orten; an Hecken, Zäunen und Mauern; auf Kirchhöfen, Feldwegen und ſteinigen Raſenplätzen, auch in Auen, in Erdlöchern. Allenthalben. Sehr gemein.

Lacerta agilis, var. Erythronotus. Mihi. (Seps ruber. Laurenti und Seps stellatus. Schrank.) Rothe Wieſen-Zaun- oder Weg-Eidechſe, auch rothrückige Wieſen- Zaun- oder Weg-Eidechſe. An denſelben Orten wie die Stammart; doch minder häufig.

Lacerta viridis. Sturm. (Seps viridis, varius, terrestris und sericeus. Laurenti.) Grüne Eidechſe oder grünes Adarl. Große Eidechſe. Weingarten-Eidechſe, auch Krauthahn. In hügeligen und gebirgigen Gegenden; auf ſteinigen, graſigen Hügeln, an trockenen, ſonnigen Orten; in Erdlöchern, Felsklüften, unter Steinhaufen, auch in altem Gemäuer; vorzüglich in der Nähe von Weinbergen. Auf der Türkenſchanze, dem

Kahlenberge, in der Brühl, bei Baden, in der Gegend von Krems u. ſ. w. Vormals auch im Wiener-Stadtgraben. Ziemlich ſelten.

Zootoca crocea. Mihi. (Lacerta crocea. Wolf; Lacerta montana. Mikan und Lacerta vivipara. Jacquin; Zootoca vivipara. Wagler.) Sumpf-Eidechſe- oder Adarl. Berg-Eidechſe, auch Wald-Eidechſe. Auf Voralpen und in der Ebene; auf feuchten und ſumpfigen Wieſen, an ſonnigen Orten; in Erdlöchern, auch zwiſchen faulem Holze und unter der Rinde fauler Baumſtämme in Wäldern. Auf den Abhängen der Voralpen des Schneeberges, auf dem Gleinkerberge nächſt Spital am Pyhrn, bei Moosbrunn und Margarethen am Moos. Ziemlich ſelten.

Podarcis muralis. Wagler. (Seps muralis. Laurenti.) Mauer-Eidechſe- oder Adarl, auch Wald-Eidechſe. In der Ebene und im Gebirge; an trockenen, ſonnigen Orten, an alten Mauern und Steinhaufen; auch in Wäldern an ſteinigen Wegen; unter Steinen und Schutt. Im Wiener-Stadtgraben, bei Baden u. ſ. w. Sehr gemein.

Gruppe der Scinke. Scincoidea.

Anguis fragilis. Linné. (Anguis fragilis und lineata. Laurenti.) Blindſchleiche oder Blindſchleich. Bruchſchlange auch Kupferſchlange. In hügeligen und bergigen Gegenden, auch auf Voralpen und Alpen; in ſchattigen Wäldern, unter Steinen, abgefallenem feuchten Laube und der Rinde fauler Baumſtämme; auf Waldwieſen, zwiſchen faulem Holze und in Erdlöchern; ſelbſt noch in der Krummholz-Region. Allenthalben. Sehr gemein.

2. Abtheilung: Schiefkiefer. Chorisognatha.

Familie der Natterſchlangen. Colubri.

Gruppe der Nattern. Colubroidea.

Zacholus austriacus. Wagler. (Coronella austriaca. Laurenti.) Rothe Natter- oder Adder, auch Zaun-Natter. In der Ebene

und im Gebirge; in ſchattigen Waldgegenden, unter abgefallenem Laube und Gebüſchen; auch an Hecken und Zäunen. Allenthalben. Gemein.

Zamenis Aesculapii. Wagler. (Coluber Aesculapii. La Cepede und Coluber Aesculapii, mas. Host; Natrix longissima. Laurenti.) Wald-Natter- oder Adder. Große Natter auch Lange Natter. Im Gebirge; in ſchattigen Waldgegenden, im Geſträuche, das ſie bisweilen beſteigt und unter abgefallenem Laube und Reiſig; auch auf Waldwieſen. Im Wienerwalde, in der Brühl, bei Baden, am Schneeberge u. ſ. w. Ziemlich ſelten.

Zamenis Aesculapii, var. nigra. Mihi. Schwarze Wald, große oder lange Natter. An denſelben Orten wie die Stammart; doch äußerſt ſelten.

Tropidonotus Natrix. Kuhl. (Coluber Natrix. Linné und Natrix vulgaris. Laurenti.) Waſſer-Natter- oder Adder. Ringel-Natter. Kron- oder Kranl-Natter. Haus-Natter. In Ober-Oeſterreich auch Königs-Natter. Im ebenen Lande, auch in Gebirgsthälern und auf niederen Bergen; an ſonnigen Orten, in ſtehenden Wäſſern, Pfützen, Sümpfen und auf ſumpfigen Wieſen, in Erdlöchern; auch in Häuſern, in Viehſtällen, Kellern und Scheunen, unter Reiſig, zwiſchen Holzſtößen und in der Nähe von Düngergruben. Ueberall. Sehr gemein.

Tropidonotus Natrix, var. minax. Mihi. (Coluber Aesculapii, foemina. Host und Coluber minax. Schreibers.) Schwarze Waſſer- Ringel- Kron- oder Haus-Natter. An denſelben Orten wie die Stammart; doch nur äußerſt ſelten. Iſt mehr den ſüdlichen Gegenden eigen.

Tropidonotus Natrix, var. murorum. Mihi. (Coluber murorum Vest.) Gelbſtreifige Waſſer- Ringel- Kron- oder Haus-Natter, auch zweiſtreifige Waſſer- Ringel- Kron- oder Haus-Natter. Unter denſelben Verhältniſſen wie die vorige Abart; eben ſo ſelten und gleichfalls mehr den ſüdlicheren Gegenden eigen.

Tropidonotus tessellatus. Boie. (Coronella tessellata. Laurenti und Coluber tessellatus. Mikan.) Braune Waſſer-Natter- oder Adder. Würfel-Natter. Gewürfelte Natter, auch Waſ-

ſer-Natter. In der Ebene und im Gebirge; an ſchattigen Orten, in ſeichten, fließenden Wäſſern, unter Geſträuchen; am liebſten in der Nähe von warmen Schwefelquellen; bisweilen auch in Sümpfen. In der Schwechat bei Baden, in der Leytha bei Bruck, in der Gegend von Wien u. ſ. w. Ziemlich ſelten.

Familie der Giftſchlangen. Viperae.

Gruppe der Vipern. Viperoidea.

Pelias Chorsea. Wagler. (Coluber Chersea. Linné; Coluber Berus. Laurenti; Vipera alpina. Vest und Pelias Berus. Merrem.) Kreuz-Otter- oder Adder. Gift-Otter, auch Giftſchlange; die röthliche Spielart: Kupfer-Otter, Kupferſchlange, Feuer-Otter, auch rothe Otter. In der Ebene und auf Voralpen; an ſonnigen Orten, auf ſumpfigen Wieſen, in Erdlöchern; auch auf Alpen; an ſteinigen Wegen, unter Steingerölle und in Felsklüften; noch in einer Höhe von 5000 Fuß über der Meeresfläche. Auf dem Schneeberge, dem Oetſcher und Wechſel, in der Gegend von Moosbrunn, Margarethen am Moos und Himberg; auf dem Dachſtein und den übrigen Alpen des Landes ob der Enns. Ziemlich ſelten; beſonders die röthliche Spielart; — und die einzige Giftſchlange im Erzherzogthume Oeſterreich.

Pelias Chersea, var. Prester. Mihi. (Coluber Prester. Linné und Coluber Vipera Anglorum. Laurenti.) Schwarze Otter- oder Adder, auch ſchwarze Gift-Otter- oder Giftſchlange. Nur im höheren Gebirge; an denſelben Orten wie die Stammart. Auf dem Schneeberge und Oetſcher, dem Dachſtein und den übrigen ob der enniſchen Alpen. Selten.

2. Ordnung: Doppelathmer. Dipnoa.

1. Zunft: Wandelbare. Mutabilia.

1. Abtheilung: Formwechſelnde. Heteromorpha.

Familie der Baumfröſche. Hylae.

Gruppe der Laubfröſche. Dendrohyadoidea.

Dendrohyas viridis. Mihi. (Rana viridis und arborea. Linné;

Hyla viridis. Laurenti und Dendrohyas arborea. Wagler.) Laubfroſch oder Laabfroſch, auch Wetter-Froſch. In der Ebene und im Gebirge; an ſonnigen Orten, auf Wieſen und Geſträuchen, in der Nähe von Teichen, Pfützen und Regenlachen; erklettert häufig auch Bäume. Allenthalben. Sehr gemein.

Familie der Waſſer-Fröſche. Ranae.

Gruppe der Fröſche. Ranoidea.

Rana alpina. Mihi. (Rana alpina. Laurenti und Rana sylvatica. Schreibers.) Wald-Froſch. Alpen-Froſch; die ſchwärzliche Spielart: Schwarzer Froſch. In gebirgigen Gegenden, auf Voralpen, ſelbſt auf Alpen, wo er in einer Höhe von mehr als 4000 Fuß noch getroffen wird; an ſchattigen Orten, auf feuchten Waldwieſen, an Bächen und Regenlachen; in Wäldern unter abgefallenem Laube; bis ans Ende der Krummholz-Region. Im Wiener-Walde, auf dem Schneeberge u. ſ. w. Nicht ſehr häufig. Die ſchwärzliche Spielart nur auf Voralpen und Alpen, unter denſelben Verhältniſſen wie die Stammart; aber ſehr ſelten.

Rana temporaria. Linné. (Rana muta. Laurenti.) Gras-Froſch. Brauner Gras-Froſch. Wieſen-Froſch, auch Au-Froſch. In der Ebene und im Gebirge; an ſchattigen Orten, in Auen und Wäldern, an Bächen und Regenlachen, auf feuchten Waldwieſen und unter abgefallenem Laube. Allenthalben. Sehr gemein.

Rana esculenta. Linné. (Rana esculenta. Laurenti.) Eßbarer Froſch. Eß-Froſch. Grüner Froſch. Waſſer-Froſch, auch Jagler. In der Ebene, ſeltener in Gebirgsthälern und auf niederen Bergen; an ſonnigen Orten, in ſtehenden Wäſſern, Teichen, Regenlachen, Pfützen und Sümpfen. Ueberall. Ueberaus häufig.

Familie der Erd-Fröſche. Bufones.

Gruppe der Kröten. Bufonoidea.

Bufo vulgaris. Laurenti. (Rana Bufo und Rubeta. Linné; Bufo cinereus. Schneider.) Große Kröte- oder Krod. Wald-

Kröte. Weinberg-Kröte, auch Höppinn. In der Ebene und im Gebirge; an ſchattigen Orten, an Bächen, Teichen, Regenlachen und Pfützen, auch in Waſſergräben; vorzüglich in der Nähe von Weinbergen; in Gärten, Auen und Wäldern, auf feuchten Waldwieſen, unter abgefallenem Laube, in Erdlöchern und hohlen Baumſtämmen. Allenthalben. Sehr gemein.

Bufo viridis. Laurenti. (Rana variabilis. Pallas.) Grüne Kröte- oder Krod. Garten-Kröte, auch Mauer-Kröte. Im flachen Lande und auf Hügeln, ſeltener in Gebirgsthälern; an ſonnigen Orten, in ſtehenden Wäſſern, Teichen, Regenlachen und Pfützen; in feuchtem Sande, unter Steinen und Schutt; in Gärten an altem Gemäuer. Allenthalben. Ueberaus häufig.

Gruppe der Unken. Bombitatoroidea.

Bombitator igneus. Wagler. (Rana variegata und Bombina. Linné; Bufo igneus und Rana campanisona. Laurenti; Bombinator igneus. Merrem.) Feuer-Kröte- oder Krod. Waſſer-Kröte, auch Unke oder Unken. In ebenen und gebirgigen Gegenden; an ſonnigen Orten, in ſtehenden Wäſſern, Teichen, Regenlachen, Pfützen, Sümpfen und Waſſergräben; auch unter Steinen. Ueberall. Ueberaus häufig.

Pelobates fuscus. Wagler. (Bufo fuscus. Laurenti.) Erd-Kröte- oder Krod, auch Nacht-Kröte. Im Flachlande; unter der Erde, an Pfützen und Regenlachen. In der Brigittenau bei Wien, im Marchfelde, in der Gegend von Linz u. ſ. w. Vormals auch im Wiener-Stadtgraben. Sehr ſelten.

2. Abtheilung. Formbeſtändige. Homomorpha.

Familie der Molche. Salamandrae.

Gruppe der Salamander. Salamandroidea.

Salamandra atra. Laurenti. Schwarzer Molch- Mollwurm- oder Moltwurm. Schwarzer Salamander- oder Erd-Salamander. Tattermandl. In Ober-Oeſterreich auch Weg-Narr. Auf Voralpen; an ſchattigen Orten, in Wäldern, unter der Rinde fauler Baumſtämme und Moos; auch auf Alpen; unter Steinen.

Auf dem Schneeberge, dem Oetſcher, der Breiner-Alpe, dem Dachſtein, Traunſtein und den anderen Alpen im Lande ob der Enns. Sehr häufig.

Salamandra maculosa. Laurenti. (Lacerta Salamandra. Linné.) Gefleckter Molch- Mollwurm- oder Moltwurm. Gefleckter Salamander- oder Erd-Salamander. In Ober-Oeſterreich auch Weg-Narr. In gebirgigen Gegenden; in ſchattigen Wäldern, auf Waldwieſen, an Bächen und Regenlachen, unter Moos und abgefallenem Laube. Im Wiener- und Böhmer-Walde u. ſ. w. Häufig.

Triton alpestris. Cuvier. (Triton alpestris, Wurfbainii und salamandroides und Proteus tritonius. Laurenti.) Alpen-Waſſer-Eidechſe- oder Adarl. Alpen-Waſſer-Molch- oder Waſſer-Salamander. In gebirgigen Gegenden, auf Voralpen und Alpen, ſelbſt noch in einer Höhe von mehr als 5000 Fuß über der Meeresfläche; an ſonnigen Orten, in ſtehenden Wäſſern, in Pfützen, Regenlachen und Waſſergräben; ſteigt auch ans Land und wird in Wäldern nicht ſelten unter der Rinde fauler Baumſtämme, unter Steinen und Moos getroffen. Im Wiener-Walde, auf dem Schneeberge, dem Oetſcher u. ſ. w. Nicht ſehr häufig.

Triton cristatus. Cuvier. (Lacerta palustris. Linné; Triton cristatus, palustris und Carnifex. Laurenti.) Große Sumpf- oder Waſſer-Eidechſe oder großes Sumpf- oder Waſſer-Adarl, auch großer Waſſer-Molch- oder Waſſer-Salamander. In der Ebene, ſeltener in Gebirgsthälern, und auf niederen Bergen; an ſonnigen Orten, in ſtehenden Wäſſern, in Teichen, Pfützen, Regenlachen und Waſſergräben. Allenthalben. Sehr häufig.

Triton punctatus. Cuvier. (Lacerta vulgaris und aquatica. Linné; Triton parisinus und palustris und Salamandra exigua. Laurenti.) Kleine Sumpf- oder Waſſer-Eidechſe oder kleines Sumpf- oder Waſſer-Adarl, auch kleiner Waſſer-Molch- oder Waſſer-Salamander. Im ebenen Lande, auch in Gebirgsthälern und auf niederen Bergen; an ſonnigen Orten, in ſtehenden Wäſſern, in Teichen, Pfützen, Regenlachen und Waſſergräben; ſteigt gerne ans Land und wird auch in Auen und Wäl-

dern, unter der Rinde fauler Baumſtämme, unter Pilzen, Steinen und Moos gefunden. Ueberall. Sehr gemein.

IV. Claſſe: Fiſche. Pisces.

1. Ordnung: Deckelkiemer. Pomatobranchii.

1. Zunft: Knochenkiemer. Osteobranchii.

1. Abtheilung: Unregelmäßigfloſſer. Anorthopterygii.

Familie der Dickköpfe. Cephalotes.

Gruppe der Groppfiſche. Cottoidei.

Cottus Gobio. Linné. (Cottus Gobio. Meidinger.) Koppe oder Koppen. Im Gebirge, ſeltener in der Ebene; in hellen ſandigen Bächen und Flüſſen, unter Steinen; auch in Seen. In der Glocknitz, dem Kalten-Gange, der Pieſting, Wien, den Moosbrunner-Bächen, der Schwarza, Fiſcha, Donau u. ſ. w. auch im Traunſee. Gemein.

Familie der Plattköpfe. Platycephali.

Gruppe der Schellfiſche. Gadoidei.

Lota vulgaris. Agassiz. (Gadus Lota. Linné und Meidinger; Lota communis. Cuvier.) Rutte oder Rutten, auch Aalrutte. In der Ebene und im Gebirge; in Flüſſen, Seen und Teichen. In der Donau, Leytha, Schwarza, Fiſcha, March, auch im Traunſee. Sehr gemein.

Familie der Regelmäßigleiber. Orthosomata.

Gruppe der Barſche. Percoidei.

Perca vulgaris. Schäffer. (Perca fluviatilis. Meidinger.) Barſch oder Berſchling, auch Warſchieger. Im Gebirge und im ebenen Lande; in Flüſſen, Bächen, Seen, Teichen und Sümpfen. In der Donau, Leytha und Schwarza, im Traunſee u. ſ. w. Sehr gemein.

Perca vulgaris, var. aurata. Mihi. Gold-Barſch- oder Berſchling. An denſelben Orten wie die Stammart; doch vorzüglich in Sümpfen. Minder häufig.

Aspro Zingel. Cuvier. (Perca Zingel. Linné und Meidinger.)

Zingel oder Zingl. Im Flachlande; in Flüſſen. In der Donau. Gemein.

Aspro vulgaris. Cuvier. (Perca Asper. Linné.) Ströber oder Streber. In der Ebene; in Flüſſen. In der Donau. Selten.

Lucioperca Sandra. Cuvier. (Perca Lucioperca. Linné und Meidinger.) Schiel, auch Fogoſch. Im ebenen Lande; in Flüſſen und Seen. In der Donau und Leytha. Minder häufig.

Acerina cernua. Cuvier. (Perca cernua. Linné und Meidinger.) Pfaffenlaus. Roßwolf. Roßkater. In Ober-Oeſterreich auch Schroll. In der Ebene; in Flüſſen, Seen und Teichen. In der Donau. Gemein.

Acerina Schraetser. Cuvier. (Perca Schraetser. Linné und Meidinger.) Schrätz. Schratzen oder Schraſen. In flachen Gegenden; in Flüſſen. In der Donau. Gemein.

2. Abtheilung: Regelmäßigfloſſer. Orthopterygii.

Familie der Schlangenleiber. Opheosomata.

Gruppe der Muränen. Muraenoidei.

Anguilla fluviatilis. Agassiz. (Muraena Anguilla. Linné und Meidinger; Anguilla vulgaris. Cuvier.) Aal oder Aaln, auch Aalfiſch. In gebirgigen und ebenen Gegenden; in Seen und Flüſſen. Im Hallſtädter- und Traunſee, in der March, Donau und Traun. Selten.

Familie der Großköpfe. Macrocephali.

Gruppe der Welſe. Siluroidei.

Silurus Glanis. Linné. (Silurus Glanis. Meidinger.) Schaiden oder Schaden. Im Flachlande; in Flüſſen und Seen. In der Donau und Leytha. Ziemlich häufig.

Gruppe der Schmerlen. Cobitioidei.

Cobitis fossilis. Linné. (Cobitis fossilis. Meidinger.) Mißgurn oder Bißgurn, auch Wetterfiſch. In der Ebene; in Flüſſen, ſchlammigen Bächen und Waſſergräben. In der Donau u. ſ. w. Gemein.

Cobitis barbatula. Linné. (Cobitis barbatula. Meidinger.) Grun-

del oder Grundl, auch Bart-Grundel. In der Ebene und im Gebirge; in Flüſſen und hellen Bächen. In der Donau, Wien, Schwarza, Pieſting, Glocknitz, dem Kalten-Gange u. ſ. w. Ungemein häufig.

Acanthops Taenia. Agassiz. (Cobitis Taenia. Linné und Meidinger.) Steinbeißer. Steinbeiß oder Steinbeißl. Im ebenen Lande und im Gebirge; in Flüſſen, Bächen und Waſſergräben. In der Donau, Wien, Schwarza, Pieſting, Glocknitz, dem Kalten-Gange, dem Steinbache u. ſ. w. Minder häufig.

Familie der Elliptiſchleiber. Elliptosomata.

Gruppe der Buntfiſche. Poëcilioidei.

Umbra Krameri. Mihi. (Gobius caninus. Marsili; Umbra Nro. 1. Kramer; Cyprinodon Umbra. Cuvier.) Hundsfiſch. Türkiſcher Greßling oder Kreßling. Im Flachlande; in Sümpfen und Waſſergräben. In den Brucker-Gräben und den Neuſiedler-Sümpfen. Sehr ſelten.

Gruppe der Karpfen. Cyprinoidei.

Gobio fluviatilis. Agassiz. (Cyprinus Gobio. Linné und Meidinger; Gobio vulgaris. Cuvier.) Greßling oder Kreßling. In Ober-Oeſterreich auch Weber. In ebenen und gebirgigen Gegenden; in Flüſſen, Bächen, Seen und Sümpfen. In der Donau, Schwarza, Pieſting, Glocknitz, dem Kalten-Gange, im Wiener-Kanale u. ſ. w. Sehr gemein.

Barbus fluviatilis. Agassiz. (Cyprinus Barbus. Linné und Meidinger; Barbus communis. Cuvier.) Barbe oder Barbel. Barben oder Bärm. Im Gebirge und in ebenen Gegenden; in Flüſſen und Seen. In der Donau, Leytha, Fiſcha, im Atterſee u. ſ. w. Gemein.

Cyprinus Carpio. Linné. (Cyprinus Carpio. Meidinger.) Karpfen oder Karpf. Donau-Karpfen. Die Männchen: Milchner; die Weibchen: Rogner; die Zwitter: Leiner. In der Ebene; in Flüſſen, Seen und Teichen. In der Donau u. ſ. w. Sehr gemein.

Cyprinus Carpio, var. lacustris. Mihi. (Cyprinus Nro. 1. var. γ.

Kramer.) See-Karpfen. Seepinkl, auch Grund-Karpfen. Nur in Seen. Im Neuſiedler-See. Häufig.

Cyprinus Carpio, var. macrolepidotus. Agassiz. (Cyprinus rex Cyprinorum. Bloch; Cyprinus macrolepidotus. Meidinger.) Spiegel-Karpfen. Karpfen-König, auch König. An denſelben Orten wie die Stammart; doch vorzugsweiſe in Teichen. In der Donau u. ſ. w. Ziemlich häufig. Soll neueren Beobachtungen zu Folge, ein Blendling vom Karpfen (Cyprinus Carpio. Linné), und der Schleie (Tinca Chrysitis. Agassiz) ſeyn.

Cyprinus Carpio, var. macrolepidotus, nudus. Agassiz. Lederkarpfen. Nichts anderes, als ein alter Spiegel-Karpfen (Cyprinus Carpio, macrolepidotus. Agassiz), der die Schuppen verloren hat; daher an denſelben Fundorten wie dieſer. In der Donau u. ſ. w. Selten.

Cyprinus Carpio, var. latus. Mihi. (Cyprinus III. Marsili.) Sittig-Karpfen. Huſſit. Ein Blendling vom Karpfen (Cyprinus Carpio. Linné), und dem Gareiſel (Cyprinopsis Carassius. Mihi); daher auch an denſelben Orten wie die Stammart. In der Donau u. ſ. w. Sehr ſelten.

Cyprinopsis aurata. Mihi. (Cyprinus auratus. Linné.) Goldfiſch. Aechter Goldfiſch. Nur als domeſtizirte Art bei uns bekannt. Stammt aus China und Japan und wurde erſt 1691 nach England und ungefähr 70 Jahre ſpäter, nach Oeſterreich verpflanzt. Iſt in der Jugend meiſt ſchwarzbraun und ändert die Farbe nach dem Alter. Artet häufig in Monſtroſitäten aus, und wird zuweilen mit ſehr großen, weit vorſtehenden Augen (Cyprinus macrophthalmus. Bloch), mit drei- und vierlappiger Schwanzfloſſe, mit doppelter Afterfloſſe und mit ſehr kurzer, auch ſelbſt ohne Rückenfloſſe, getroffen. In Teichen. Ziemlich gemein.

Cyprinopsis aurata, var. argentea. Mihi. Silberfiſch. Zucht-Varietät. Seltener.

Cyprinopsis aurata, var. maculata Mihi. Gefleckter oder ſcheckiger Goldfiſch- oder Silberfiſch Zucht-Varietät. Häufig.

Cyprinopsis aurata, var. fusca. Mihi. Schwarzer Goldfiſch. Brauner Goldfiſch. Zucht-Varietät. Sehr gemein.

Cyprinopsis Carassius. Mihi. (Cyprinus Carassius. Linné und

Meidinger.) Gareiſel oder Gareißl. Im Flachlande; in Flüſſen, Seen, Teichen und Sümpfen. In der Donau, Wien, im Wiener-Kanale u. ſ. w. Sehr gemein.

Abramis Ballerus. Cuvier. (Cyprinus Ballerus. Linné und Meidinger.) Pleinzen. Scheib-Pleinzen, auch Brachſen oder Braxen. In der Ebene; in Flüſſen und Seen. In der Donau und Leytha. Selten.

Abramis Blicca. Cuvier. (Cyprinus Blicca. Bloch; Cyprinus latus. Gmelin.) Silber-Brachſen- oder Braxen. Brachſen, Pleinzen. In Ober-Oeſterreich auch Frauenfiſch. In flachliegenden Gegenden; in Flüſſen und Seen. In der Donau. Sehr ſelten.

Abramis Brama. Cuvier. (Cyprinus Brama. Linné und Meidinger.) Brachſen oder Braxen. Brächſen oder Bräxen. Rhen-Brachſen. Bley-Brachſen, auch Zoblpleinzen. In der Ebene und im Gebirge; in Flüſſen, Seen, Teichen und lehmigen Sümpfen. In der Donau, im Atterſee u. ſ. w. Sehr gemein.

Abramis Vimba. Cuvier. (Cyprinus Vimba. Linné und Meidinger.) Naſe oder Naſen. Reinanke oder Reinankl. In Ober-Oeſterreich auch Schied. Im gebirgigen und ebenen Lande; in Flüſſen. In der Traun und Donau. Sehr ſelten.

Aspius rapax. Agassiz. (Cyprinus Aspius. Linné und Meidinger; Leuciscus Aspius. Cuvier.) Schied. In Ober-Oeſterreich auch Nervling oder Nerfling und Schwarz-Nervling. Im flachen Lande; in Flüſſen und Seen. In der Donau und Leytha. Ziemlich häufig.

Aspius Heckelii. Mihi. Haſel oder Haßl. Im Gebirge; in Flüſſen. Bisher nur in Ober-Oeſterreich gefunden; in der Traun. Sehr ſelten.

Aspius alburnus. Agassiz. (Cyprinus alburnus. Linné und Meidinger; Leuciscus alburnus. Cuvier.) Laube oder Lauben. See-Laube. Spitz-Laube. Wind-Laube, auch Schneiderfiſchl. In der Ebene; in Seen, Teichen und Sümpfen; ſeltener in Flüſſen. Im Neuſiedler-See. Selten.

Aspius ochrodon. Mihi. (Cyprinus alburnus. Linné und Meidinger; Leuciscus alburnus. Cuvier; Cyprinus ochrodon

Heckel.) Laube oder Lauben. Donau-Laube. Spitz-Laube. Wind-Laube. Schneiderfiſchl. In Ober-Oeſterreich auch Schuß-Laube. In flachliegenden Gegenden; in Flüſſen. In der Donau. Gemein.

Aspius bipunctatus. Agassiz. (Cyprinus bipunctatus. Bloch und Meidinger; Leuciscus bipunctatus. Cuvier.) Laube oder Lauben. Reiß-Laube. Stein-Laube. Wind-Laube. In der Ebene; in Flüſſen, Seen, Teichen und Sümpfen. In der Donau. Ziemlich häufig.

Chela cultrata. Cuvier. (Cyprinus cultratus. Linné und Meidinger.) Sichling. Sichel. Sichelfiſch. In Ober-Oeſterreich auch Schwertfiſch. In flachen Gegenden; in Flüſſen und Seen. In der Donau. Sehr ſelten.

Chondrostoma Nasus. Agassiz. (Cyprinus Nasus. Linné und Meidinger; Leuciscus Nasus. Cuvier.) Näſling oder Näßling. Oeßling. Weißfiſch. Bratfiſch. In Ober-Oeſterreich auch Naſe oder Naſen und Nöſtling. In ebenen und gebirgigen Gegenden; in Flüſſen und Seen. In der Donau, Leytha, Fiſcha, Schwarza u. ſ. w. Sehr gemein.

Leuciscus argenteus. Agassiz. (Cyprinus leuciscus. Linné und Meidinger; Leuciscus vulgaris. Cuvier.) Haſel oder Häſl. Weißfiſch. In Ober-Oeſterreich auch Neſtling, Schneiderfiſch, Grund-Laube, Schuß-Laube und Rießling. In der Ebene; in Flüſſen und Seen. In der Leytha u. ſ. w. Sehr gemein.

Leuciscus Grislagine. Schinz. (Cyprinus Grislagine. Linné und Meidinger.) Perlfiſch. Weißfiſch. Im Gebirge, ſeltener in der Ebene; in Seen. Im Atter- und Wolfgangſee. Ziemlich ſelten.

Leuciscus Dobula. Cuvier. (Cyprinus Dobula und Cephalus Linné; Cyprinus Dobula. Meidinger.) Altel oder Altl. In gebirgigen und ebenen Gegenden; in Flüſſen und Seen. In der Donau, im Erlaph-See u. ſ. w. Gemein.

Leuciscus Orfus. Cuvier. (Cyprinus Orfus. Linné und Meidinger.) Orf. Röthling. Nervling oder Nerfling. Gold-Nervling, auch unächter oder falſcher Goldfiſch. In flachen Gegenden; in Flüſſen, Seen und Teichen. Im Buchberger-Teich bei Wels; bisweilen auch in der Donau. Selten.

Leuciscus Idus. Cuvier. (Cyprinus Idus. Linné und Cyprinus Jeses. Meidinger.) Gängling oder Gangl. Jentling. Frauenfiſch. In der Ebene; in Flüſſen. In der Donau. Selten.

Leuciscus Idus, var. Idbarus. Agassiz. (Cyprinus Idbarus. Linné.) Blutfloſſer. An denſelben Orten wie die Stammart; aber äußerſt ſelten.

Leuciscus Jeses. Cuvier. (Cyprinus Jeses. Linné; Cyprinus Idus und Idbarus. Meidinger.) Nervling oder Nerfling. Erfling. Schwarz-Nervling. Donau-Nervling. Bratfiſch. In Ober-Oeſterreich auch Aland. Im Flachlande; in Flüſſen. In der Donau, Leytha, Fiſcha. Sehr gemein.

Leuciscus rutilus. Cuvier. (Cyprinus rutilus. Linné; Cyprinus rutilus und erythrophthalmus. Meidinger.) Rothauge oder Rothaugen. In gebirgigen und ebenen Gegenden; in Flüſſen, Seen und Sümpfen. In der Donau, Schwarza, Pieſting, Glocknitz, im Kalten-Gange u. ſ. w. Sehr gemein.

Leuciscus erythrophthalmus. Cuvier. (Cyprinus erythrophthalmus. Linné; Cyprinus erythrophthalmus und rutilus. Meidinger.) Rothauge oder Rothaugen. In Ober-Oeſterreich auch Kothtaſchel. Im Gebirge und in der Ebene; in Flüſſen, Seen und Sümpfen. In der Donau, im Traunſee u. ſ. w. Gemein.

Rhodeus amarus. Agassiz. (Cyprinus amarus. Bloch und Meidinger; Leuciscus amarus. Cuvier.) Burghofer oder Burghoferl. In flachliegenden Gegenden; in Flüſſen und Bächen. In der Donau u. ſ. w. Ziemlich häufig.

Tinca Chrysitis. Agassiz. (Cyprinus Tinca. Linné und Meidinger; Tinca vulgaris. Cuvier.) Schleie oder Schlei, auch Schlein. In der Ebene; in Flüſſen, Seen, Teichen und lehmigen Sümpfen. In der Donau u. ſ. w. Sehr gemein.

Tinca Chrysitis, var. aurata. Agassiz. (Cyprinus Tinca auratus. Bloch.) Gold-Schleie. An denſelben Orten wie die Stammart; doch vorzugsweiſe in Teichen und lehmigen Sümpfen. Selten.

Phoxinus laevis. Agassiz. (Cyprinus Phoxinus. Linné; Cyprinus Phoxinus und Aphya. Meidinger; Leuciscus Phoxinus. Cuvier.) Pfrille oder Pfrilln. Greßling oder Kreßling, auch Haberfiſchl. In gebirgigen und ebenen Gegenden; in Flüſſen,

hellen ſandigen Bächen und in Seen. In der Donau, Wien, Schwarza, Pieſting, Glocknitz, dem Kalten-Gange u. ſ. w. Ueberaus häufig.

Gruppe der Salme. Salmonoidei.

Salmo Hucho. Linné. (Salmo Hucho. Meidinger.) Huchen oder Huechen. Huch oder Huech. Im Gebirge, ſeltener in ebenen Gegenden; in Flüſſen, vorzüglich Bergflüſſen und in Seen. In der Traiſen, Traun und Donau. Häufig.

Salmo lacustris. Linné. (Salmo Illanca. Wartmann; Salmo Schiffermülleri. Bloch; Salmo Trutta. Meidinger.) Lachs-Forelle oder Lax-Forellen. See-Forelle. May-Forelle. Mayfehre oder Mayferche. Mayfohre, auch Mayfiſch. In hochliegenden Gegenden; in Gebirgs-Seen und Bergflüſſen. Im Hallſtädter- und Traun-See, in der Traun. Minder häufig.

Salmo Salvelinus. Linné. (Salmo Salvelinus. Meidinger.) Salbling oder Saibling, auch Auſſeer-Salbling. Im Hochgebirge; in Seen. Im Auſſee und Erlaph-See. Ziemlich häufig.

Salmo Salvelinus, var. alpinus. Agassiz. (Salmo alpinus. Linné und Meidinger.) Schwarzreuterl. Langbather- oder Lambacher-Salbling. An denſelben Orten wie die Stammart; ſelbſt auf Alpen, noch in einer Höhe von mehr als 6000 Fuß über der Meeresfläche. Im Langbath-See. Ziemlich häufig.

Salmo Salvelinus, var. Marsilii. Mihi. (Umbla II. Marsili.) Mondſeer- oder Mannſeer-Salbling. Unter denſelben Verhältniſſen wie die Stammart. Im Mond-See. Minder häufig.

Salmo Salvelinus, var. carneus. Mihi. Weißer Salbling. Unter denſelben Umſtänden wie die Stammart. Im Traunſee. Minder häufig.

Salmo Fario. Linné. (Salmo Fario. Meidinger.) Forelle oder Forellen, auch Fluß-Forelle. Im Gebirge, ſeltener in Ebenen; in hellen Flüſſen, vorzüglich Bergflüſſen und Bächen. In der Schwarza, Leytha, Fiſcha, Glocknitz, Traiſen, Traun u. ſ. w. Sehr gemein.

Salmo Fario, var. albus. Mihi. (Salmo Fario var. alba. Meidinger.) Weiß-Forelle. An denſelben Orten wie die Stamm-

art; doch meiſt im Flachlande. In der Leytha, Fiſcha, Traiſen. Häufig.

Salmo Fario, var. niger. Mihi. (Trutta nigra. Marsili; Salmo Fario sylvaticus. Bloch; Salmo saxatilis. Schrank.) Schwarz-Forelle. Berg-Forelle. Speiß-Forelle. Unter denſelben Verhältniſſen wie die Stammart; aber meiſt in höheren Gegenden; in Waldbächen und Flüſſen, welche aus waldigen Gegenden kommen. In der Schwarza und Glocknitz. Seltener.

Thymallus vexillifer. Agassiz. (Salmo Thymallus. Linné und Meidinger; Thymallus communis. Cuvier.) Aſch, auch Sprenzling. In gebirgigen Gegenden, auch in Ebenen; in Flüſſen, vorzüglich Bergflüſſen. In der Schwarza, Fiſcha, Traun. Minder häufig.

Coregonus Wartmanni. Cuvier. (Salmo Wartmanni. Bloch; Salmo Renke. Schrank; Salmo Lavaretus. Meidinger.) Reinanke oder Reinankl; die Jungen: Riedling. In hochliegenden Gegenden; in Seen. Im Traun- und Atter-See. Ziemlich häufig.

Familie der Walzenleiber. Cylindrosomata.

Gruppe der Hechte. Esocoidei.

Esox Lucius. Linné. (Esox Lucius. Meidinger.) Hecht oder Höcht. Hechten oder Höchten. In der Ebene und im Gebirge; in Flüſſen, Bächen, Seen, Teichen und Sümpfen. In der Donau, dem Erlaph-Schwarzen-See u. ſ. w. Sehr gemein.

Esox Lucius, var. variegatus. Agassiz. Scheck-Hecht. Scheck-Hechten. An denſelben Orten wie die Stammart; doch minder häufig.

2. Zunft: Weichkiemer. Malacobranchii.

2. Abtheilung: Freikiemer. Eleutherobranchii.

Familie der Winkelleiber. Gonyosomata.

Gruppe der Störe. Acipenseroidei.

Acipenser Ruthenus. Linné. (Acipenser Sturio. Schrank.) Sterlet. Stör oder Störl, auch Stierl. Im ebenen Lande; in Strömen. In der Donau. Ziemlich häufig.

Acipenser stellatus. Pallas. (Acipenser Sturio. Meidinger.) Scherk oder Scherg. Schirk, auch Schirnkl. In flachliegenden Gegenden; in Strömen. In der Donau. Selten.

Acipenser Schypa. Gmelin. (Acipenser Schihp. Pallas und Acipenser Nr. 2. Kramer.) Tück oder Dick. Stachel-Tück. In der Ebene; in Strömen. In der Donau. Ueberaus selten.

Acipenser Kostera. Mihi. (Schip-Kostera. Lepechin und Antaceus stellatus. Marsili.) War-Tück oder War-Dick. Im Flachlande; in Strömen. In der Donau. Höchst selten.

Acipenser glaber. Heckel. (Antaceus glaber. Marsili.) Glatt-Tück oder Glatt-Dick. In flachen Gegenden; in Strömen. In der Donau. Sehr selten.

Acipenser Huso. Linné. (Acipenser Huso. Meidinger.) Hausen. In Ebenen; in Strömen. In der Donau. Selten.

2. Ordnung: Nacktkiemer. Gymnobranchii.

2. Zunft: Festkiemer. Symphytobranchii.

2. Abtheilung: Kreismäuler. Cyclostomata.

Familie der Wurmleiber. Scolecosomata.

Gruppe der Neunaugen. Petromyzonoidei.

Petromyzon fluviatilis. Linné. (Petromyzon fluviatilis. Meidinger.) Neunauge oder Neunaugen. Großes Neunauge. In der Ebene; in Flüssen und Bächen, im Schlamme. In der Donau, Leytha, Fischa. Selten.

Petromyzon Planeri. Bloch. (Petromyzon Planeri. Schrank.) Neunauge oder Neunaugen. Kleines Neunauge. In flachliegenden Gegenden; in Flüssen und Bächen, im Schlamme. In der Donau. Selten.

Ammocoetes branchialis. Dumeril. (Petromyzon branchialis. Linné; Petromyzon Nr. 2. Kramer.) Uhlen. Kieferwurm. In Ober-Oesterreich auch Aal. Im ebenen Lande; in Flüssen, im lehmigen und sandigen Grunde. In der Donau, Leytha, Fischa, Traun. Ziemlich häufig.

Inhalt.

Seite

Einleitung III

1. Einige Worte über den dermahligen Stand der Landwirthschaft in Nieder-Oesterreich 1

2. Das Erzherzogthum Oesterreich, verglichen mit mehreren Provinzen des Kaiserstaates in Hinsicht auf Volksunterricht und Verbrechenzahl. Von Dr. Johann Springer . . 57

3. Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Oesterreich unter der Enns. Von Franz Tschischka 74

4. Die Denksäule nächst Wiener-Neustadt, Spinnerinn am Kreuze genannt. Beschrieben und historisch erläutert, von Ferdinand Carl Boeheim 96

5. Ueber die Gränzen des Landes Oesterreich unter der Enns. Von Johann Philipp Weber 169

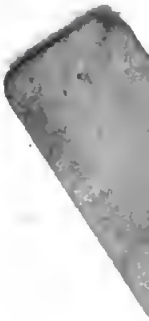
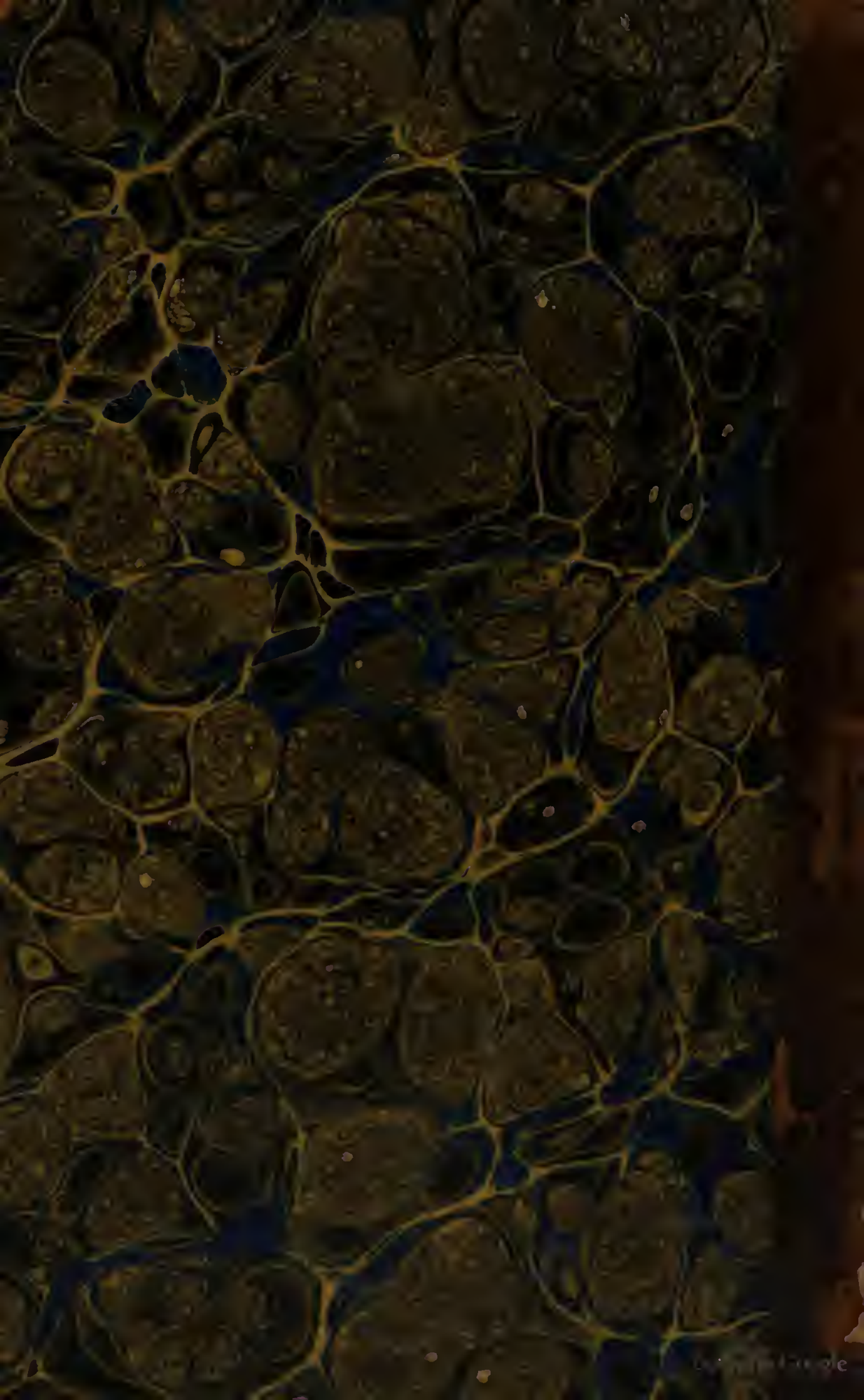
6. Darstellung der Pflanzen-geographischen Verhältnisse des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns. Von Johann Zahlbruckner 205

7. Ueber die geognostische Untersuchung Oesterreich's. Von Paul Partsch 269

8. Ueber die Ausarbeitung einer Fauna des Erzherzogthumes Oesterreich, nebst einer systematischen Aufzählung der in diesem Lande vorkommenden Säugethiere, Reptilien und Fische, als Prodrom einer Fauna derselben. Von L. J. Fitzinger 280

Verbeſſerungen.

Seite	119	Zeile	2	von	unten,	ſtatt: Eine wichtige Folge iſt, lies: Eine richtige Schlußfolge iſt.
—	129	»	10	»	oben	» Dem zunächſt, unter, lies: Denn, zunächſt unter dem.
—	130	»	11	»	»	» ex fundo domini directi, lies: ex fundo dominii directi.
—	132	»	19	»	»	» m.l.r.r.v.iiij, lies: m.c.c.c.l.r.r.v.iiij.
—	151	»	7	»	»	» ad crucem lapideum, lies: ad crucem lapideam.
—	156	»	10	»	»	» welches, lies: welche.
—	159	»	5	»	»	» doscriptum, lies: descriptum.
—	159	»	3	»	unten	» ſpinnenden netzähnlichen Gewebe, lies: Spinnennetz ähnlichen Gewebe.



Digitized by Google